



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Rheinsagen

von

Karl Simrock.



T. Drucker

Temme

# Rheinsagen.

67



# Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Karl Simrock.

Neunte Auflage.

---

Bonn,  
Eduard Weber's Verlag.  
(Julius Flittner.)  
1883.





# Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Karl Simrock.

Neunte Auflage.



Bonn,

Eduard Weber's Verlag.  
(Julius Flittner.)

1893.



**R**hein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheinthal von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Cultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutungsvollsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörigen Sagentreise haben sich am Rheine festgesiedelt; die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimat hat, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms, Bonn, Bingen und Kantzen; der Sagentreiß von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandssee und Achen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen, und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Kleve von Parzival und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenutzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Uhland, Rückert, Graf Platen, Clemens Brentano, L. A. v. Arnim, F. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romane aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

## VI

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst behandelten Sagen, auch die von den Herren D. F. Gruppe, August Kopisch und Wilhelm von Waldbroel in Berlin, J. Kreuser, Gustav Pfarrius und Hermann Grieben in Köln, Adolf und August Stöber in Oberbrunn und Wolfgang Müller in Düsseldorf auf sein Ersuchen beigezeichneten hier zum Erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Zehnfache zu vermehren.

H. F.

## I n h a l t.

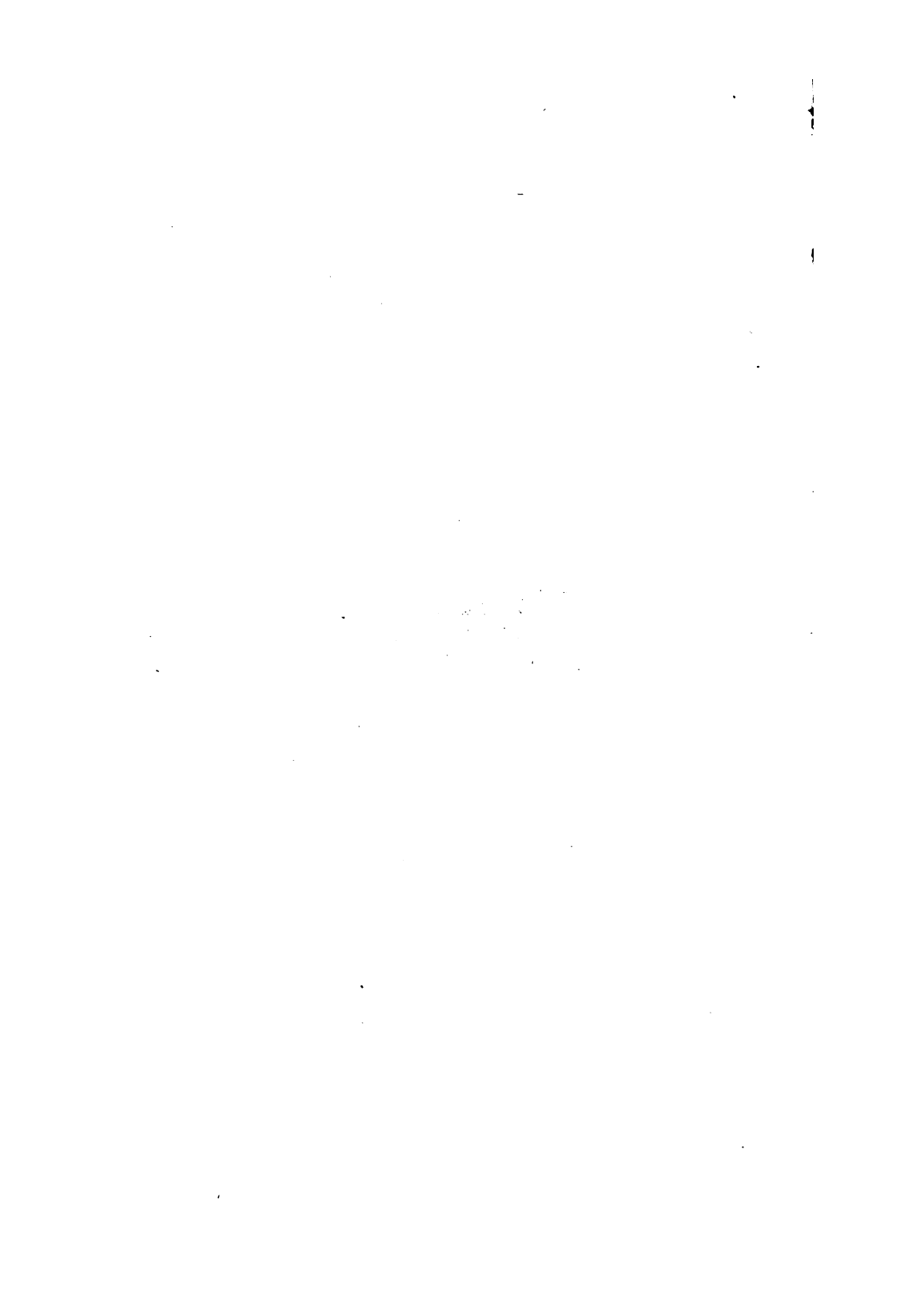
<b>Vorwort.</b>	<b>Seite</b>
<b>Warnung vor dem Rhein.</b>	
1. <b>Südersee.</b> Stavoren. Von Karl Simrok . . . . .	1
2. <b>Hag.</b> So viel Kinder als Tag im Jahr. Von R. S. . .	5
3. <b>Friesland.</b> Rabbot der Friesenfürst. Von R. Lappe . .	6
4. <b>Gertrudenberg.</b> St. Gertruden Minne. Nach d. Volksl.	7
5. <b>Aleve.</b> Der Schwanenritter. Von R. S. . . . .	10
6. <b>„</b> Otto der Schütz. Von R. S. . . . .	15
7. <b>Brienen</b> bei Aleve. Johanna Sebus. Von Goethe . . .	17
8. <b>Kanten.</b> Siegfried der Drachentöbter. Aus „Wieland der Schmied“. Von R. S. . . . .	18
9. <b>„</b> Siegfried und Brunhild. Aus „Wittich Wielands Sohn“. Von R. S. . . . .	30
10. <b>Düffeldorf.</b> Meister Gruppello. Von W. Smets . . . .	37
11. <b>Eiberfeld.</b> Der Lichtelbe. Von R. S. . . . .	39
12. <b>Kl. Altenberg.</b> Das Awe Maria. Von R. S. . . . .	41
13. <b>Dünwald</b> bei Mühlheim. Die Eichelssaat. Von R. S. . .	43
14. <b>Köln.</b> St. Materns Erweckung. Von R. S. . . . .	45
15. <b>„</b> Die heilige Ursula. Katholisches Kirchenlied . . . .	47
16. <b>„</b> St. Cordula. Nach Meister G. Hagens Reimchronik	50
17. <b>„</b> St. Reinold. Von Fr. Schlegel . . . . .	52
18. <b>„</b> Bischof Anno. Von R. S. . . . .	54
19. <b>„</b> Der Kölner Dom. Von A. L. Follen . . . . .	56
20. <b>„</b> Jost vom Bühl. Von R. S. . . . .	59
21. <b>„</b> Reichmuth von der Aducht. Von E. v. Grootte . . .	60
22. <b>„</b> Das Kreuz in St. Marien zum Capitol. Von J. Kreuzer	65
23. <b>„</b> St. Herman Joseph. Von G. Görres . . . . .	66
24. <b>„</b> Das Bild in der Marien-Ablas-Capelle. Von R. S.	67
25. <b>„</b> Wilhelm von Holland. Von Wolfgang Müller. . .	68
26. <b>„</b> Der Löwenkampf am Dom zu Köln. Von H. Grieben	70
27. <b>„</b> Ein Kölner Meister zu Ende des XIV. Jahrhunderts. Nach Ghiberti. Von A. von Chamisso . . . . .	73
28. <b>„</b> Das Heinzelmännchen. Von August Kopisch . . . .	75
29. <b>„</b> Jan un Griet. Als Probe kölnischer Mundart. Von Karl am Rhein . . . . .	78
30. <b>Brauweiler</b> bei Köln. Das Schachspiel. Von R. S. . . .	79
31. <b>Königsdorf</b> bei Köln. Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von R. S. . . . .	83
32. <b>Arnoldsweiler</b> bei Zülich. Der Bürgelwald. Von Herm. Müller. . . . .	84
33. <b>Düren.</b> Nit von Birgel. Von R. S. nach einem alten Liede	87

T. Decker

Temme

# Rheinsagen.

---





# Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.

Für Schule, Haus und Wanderschaft.

Von

Karl Simrock.

Neunte Auflage.

---

Bonn,  
Eduard Weber's Verlag.  
(Julius Fittner.)  
1888.



**R**hein deutsches Land ist so reich an Sagen und mythisch-historischen Ueberlieferungen als das Rheinthäl von der Schweiz bis Holland. Als eine Wiege vieler Völker und Fürstengeschlechter, als die früheste Heimat deutscher Cultur war das Rheinland von der Römer Zeiten her vorzugsweise der Schauplatz der deutschen, ja der europäischen Geschichte. An seine Städte, Kirchen und Burgen knüpfen sich daher die bedeutungsvollsten historischen Erinnerungen. Aber auch mit freien Gebilden der Phantasie, mit Märchen, Legenden und Sagen hat die schönen Ufer des Rheins der poetische Geist seiner Anwohner reichlich geschmückt. Alle der Poesie des Mittelalters angehörige Sagentreise haben sich am Rheine festgesiedelt; die deutsche Heldensage, welche hier ihre Heimat hat, bezieht sich auf die Rheinstädte Breisach, Worms, Bonn, Bingen und Xanten; der Sagentreiß von Karl dem Großen, gleichfalls hier entsprungen, haftet zunächst an Ingelheim, Rolandssee und Achen; aber selbst die Kreise von Artus und dem heiligen Gral haben sich am Rheine niedergelassen, und noch heute spricht der Schwanenthurm zu Kleve von Parzival und seinem Sohne Lohengrin. Wenn irgendwo, so ist hier poetisches Land und klassischer Boden. Die deutschen Dichter haben die herrlichen Stoffe, welche das Rheinland der Dichtung darbietet, nicht unbenuzt gelassen. Schon das Volkslied liebt rheinische Sagen, Schiller, Goethe, Bürger, beide Schlegel, Uhland, Müdert, Graf Platen, Clemens Brentano, L. A. v. Arnim, H. Heine, A. v. Chamisso, Hebel u. A. haben ihre schönsten Balladen und Romane aus dem reichhaltigen Brunnen der rheinischen Sage geschöpft. Wer daher die Sagen des Rheinlands kennen lernen will, wird sie aus dem Munde des Volks und der deutschen Dichter am reinsten und schönsten vernehmen.

Die gegenwärtige Sammlung, welche die Sagen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Laufe des Stromes ordnet, den sie von den Mündungen bis zu den Quellen verfolgt, wünscht dem Reisenden als poetischer Reisebegleiter willkommen zu sein, die Jugend zur Erlernung der vaterländischen Geschichte heiter anzuregen, und jedem Gebildeten eine geistreich belebende Unterhaltung zu gewähren. Sie ist nicht bloß Anthologie, d. h. Sammlung schon vorhandener poetischer Behandlungen rheinischer Sagen, sondern enthält viele Originalien, indem außer den zahlreichen von dem Herausgeber selbst behandelten Sagen auch die von den Herren D. F. Gruppe, August Kopisch und Wilhelm von Waldbroel in Berlin, J. Kreuser, Gustav Pfarrius und Hermann Grieben in Köln, Adolf und August Stöber in Oberbrunn und Wolfgang Müller in Düsseldorf auf sein Ersuchen beigezeichnet hier zum Erstenmal im Druck erscheinen.

Bei der Auswahl ist mehr auf Gediegenheit des Ausgewählten, als auf Reichhaltigkeit der Sammlung gesehen worden. Es wäre ein Leichtes gewesen, sie um das Zehnfache zu vermehren.

H. F.

## I n h a l t.

### Vorwort.

Vorwort.	Seite
<b>Warnung vor dem Rhein.</b>	
1. <b>Südersee.</b> Stavoren. Von Karl Simrock . . . . .	1
2. <b>Sag.</b> So viel Kinder als Tag im Jahr. Von R. S. . .	5
3. <b>Friesland.</b> Kabbot der Friesenfürst. Von R. Lappe . .	6
4. <b>Gertruidenberg.</b> St. Gertruden Minne. Nach d. Volksl.	7
5. <b>Aleve.</b> Der Schwanenritter. Von R. S. . . . .	10
6. <b>„</b> Otto der Schütz. Von R. S. . . . .	15
7. <b>Brienen</b> bei Aleve. Johanna Sebus. Von Goethe . . .	17
8. <b>Kanten.</b> Siegfried der Drachentöbter. Aus „Wieland der Schmied“. Von R. S. . . . .	18
9. <b>„</b> Siegfried und Brunhild. Aus „Wittich Wielands Sohn“. Von R. S. . . . .	30
10. <b>Düffelndorf.</b> Meister Gruppello. Von W. Smets . . . .	37
11. <b>Eibersfeld.</b> Der Lichtelbe. Von R. S. . . . .	39
12. <b>Kl. Altenberg.</b> Das Ave Maria. Von R. S. . . . .	41
13. <b>Dünwald</b> bei Mühlheim. Die Eichel Saat. Von R. S. . .	43
14. <b>Köln.</b> St. Materns Erweckung. Von R. S. . . . .	45
15. <b>„</b> Die heilige Ursula. Katholisches Kirchenlied . . . .	47
16. <b>„</b> St. Cordula. Nach Meister G. Hagens Heimchronik	50
17. <b>„</b> St. Reinold. Von Fr. Schlegel . . . . .	52
18. <b>„</b> Bischof Anno. Von R. S. . . . .	54
19. <b>„</b> Der Kölner Dom. Von A. L. Follen . . . . .	56
20. <b>„</b> Jost vom Bühl. Von R. S. . . . .	59
21. <b>„</b> Richmuth von der Aducht. Von E. v. Grootte . . .	60
22. <b>„</b> Das Kreuz in St. Marien zum Capitol. Von J. Kreuzer	65
23. <b>„</b> St. Herman Joseph. Von G. Görres . . . . .	66
24. <b>„</b> Das Bild in der Marien-Ablass-Capelle. Von R. S.	67
25. <b>„</b> Wilhelm von Holland. Von Wolfgang Müller. . .	68
26. <b>„</b> Der Löwentampf am Dom zu Köln. Von H. Grieben	70
27. <b>„</b> Ein Kölner Meister zu Ende des XIV. Jahrhunderts. Nach Ghibertti. Von A. von Chamisso . . . . .	73
28. <b>„</b> Das Heinzelmännchen. Von August Kopisch . . . .	75
29. <b>„</b> Jan un Griet. Als Probe kölnischer Mundart. Von Karl am Rhein . . . . .	78
30. <b>Brauweiler</b> bei Köln. Das Schachspiel. Von R. S. . . .	79
31. <b>Königsdorf</b> bei Köln. Die Wahl des Bischofs Hildebold. Von R. S. . . . .	83
32. <b>Arnoldsweiler</b> bei Zülich. Der Bürgelwald. Von Herm. Müller. . . . .	84
33. <b>Düren.</b> Nit von Birgel. Von R. S. nach einem alten Liede	87

VIII

	Seite
34. <b>Achen.</b> Der Schwanenring. Von R. S. . . . .	89
35. " Die Beichte. Von R. S. . . . .	92
36. " Eginhard und Emma. Von D. F. Gruppe . . .	96
37. " Klein Roland. Von Uhlant . . . . .	109
38. " Roland Schildträger. Von Uhlant . . . . .	113
39. " Kaiser Karls Heimkehr. Von F. W. Rogge . . .	119
40. " Meister Lanzo. Von Wolfgang Müller . . .	121
41. " Die Schule der Stuzer. Von R. S. . . . .	123
42. " Der Stuhl in Achen. Von Rückert . . . . .	124
43. " Der Apfelschnitz. Von R. S. . . . .	125
44. " Plagelied Kaiser Otto III. Von Platen. . . . .	126
45. " Der Kirchenbau in Achen. Von Langbein. . . .	127
46. " Der Schmidt von Achen. Von D. F. Gruppe . . .	131
47. " Der Graf von Habsburg. Von Schiller . . . .	133
48. " Die goldenen Eier. Von R. S. . . . .	136
49. <b>Züttich.</b> St. Jörg am Himmelsthor. Von R. S. . . .	137
50. <b>Zülpich.</b> Die Schlacht bei Zülpich. Von R. S. . . .	139
51. <b>Kantenberg</b> zwischen Bonn und Brühl. Der Topf der Ritter vom Kantenberg. Von R. S. . . . .	140
52. <b>Lüftelberg.</b> St. Luftbildis. Von R. S. . . . .	141
53. <b>Bonn.</b> Der lose Vogel. Von R. S. . . . .	142
54. " Die Siebenschläfer. Als Probe Bönnischer Mund- art. Von R. S. . . . .	144
55. " Der Teufel und der Wind. Von R. S. . . . .	145
56. <b>Billich</b> bei Bonn. Adelheid von Gelbern. Von R. S. . .	146
57. <b>Marienforst</b> bei Godesberg. Die Himmelfahrt. Von R. S.	147
58. <b>Heisterbach.</b> Der alte Abt. Von C. Reinhold . . . .	149
59. " Der Mönch zu Heisterbach. Von Wolfgang Müller	149
60. " Der Kirchenschlaf. An Alex. Kaufmann. Von R. S.	150
61. <b>Königswinter.</b> Die Jungfrau am Drachensfels. Von August Kopisch . . . . .	152
62. <b>Rhdudorf.</b> Der Drache. Von R. S. . . . .	153
63. <b>Nachtigallwäldchen</b> bei Honnef. Die verbannten Nachti- gallen. Von R. S. . . . .	154
64. <b>Rolandseeck und Nonnenwerth.</b> Rolandseeck. Von August Kopisch . . . . .	155
65. " Rolandseeck. Von R. S. . . . .	155
66. <b>Landskrone und Neuenahr.</b> Die Wunderbrücke. Von R. S.	156
67. <b>Neuenahr.</b> Schwert und Pflug. Von Wolfgang Müller	157
68. <b>Altenahr.</b> Drei Schiffe. Von R. S. . . . .	158
69. " Die Gefangenen zu Ahre. Von R. S. nach Meister G. Hagens Reichchronik . . . . .	158
70. " Altenahr. Von Wolfgang Müller . . . . .	170
71. <b>Hohe Aht.</b> Frau Holle. Von R. S. . . . .	171
72. <b>Nürburg.</b> Der Schild von Nürburg. Von Gottfried Kinkel	173
73. <b>Hammerstein.</b> Das falsche Blut. Von R. S. . . . .	175
74. <b>Lacher See.</b> Das verjunktene Schloß. Von Fr. Schlegel	176
75. <b>Andernach.</b> Die Andernacher Bäckerzungen. Von R. S.	178

## IX

	Seite
76. <b>Franenkirche</b> bei Lach. Siegfried und Genovefa. Von R. S.	180
77. <b>Coblenz</b> , Wäfernoth. Volkslied . . . . .	182
78. " <b>St. Rika</b> . Von R. S. . . . .	183
79. " <b>Corporal Spohn</b> . Von R. S. . . . .	184
80. " <b>Heinrich und Bertha</b> . Von Fr. Debede . . . . .	185
81. <b>Moselland</b> . Das Mijeräbeldchen. Moselländische Volks- legende. Von R. S. . . . .	187
82. <b>Schloß Stein</b> bei Nassau. Die Frau von Stein. Von R. S.	189
83. <b>Rhense</b> . Kaiser Wenzel. Von J. G. Drimborn . . . . .	190
84. <b>Bornhofen</b> . Die feindlichen Brüder. Von H. Heine . . . . .	192
85. " <b>Die Brüder</b> . Von G. C. Braun . . . . .	192
86. <b>Hirzenach</b> . Hans Theuerlich. Von G. Görres . . . . .	193
87. <b>St. Goar</b> . St. Goar. Von R. S. . . . .	195
88. <b>Lurlei</b> . Lorelei. Von Clemens Brentano . . . . .	198
89. " <b>Die Lore-Wei</b> . Von H. Heine . . . . .	200
90. " <b>Von der Lorelei</b> . Von v. Eichendorff . . . . .	201
91. " <b>Ballate von der Lorelei</b> . Von R. S. . . . .	201
92. " <b>Der Teufel und die Lorelei</b> . Von R. S. . . . .	203
93. <b>Oberwesel</b> . Die sieben Schwestern. Von R. S. . . . .	204
94. <b>Kaub</b> . St. Theonest. Von R. S. . . . .	205
95. <b>Palz</b> bei Kaub. Pfalzgrafenstein. Von R. S. . . . .	207
96. <b>Lorch</b> . Der Ritter von Lorch. Von. A. v. Stolterfoth . . . . .	209
97. <b>Sooneß</b> . Der blinde Schütz. Von Wolfgang Müller . . . . .	210
98. <b>Clemenskirche</b> . Die Clemenskirche. Von R. S. . . . .	211
99. <b>Rheinstein und Reichenstein</b> . Die Braut von Rhein- stein. Von A. v. Stolterfoth . . . . .	213
100. <b>Bingen</b> . Der Mäuseturm. Aus dem Froschmäuseler . . . . .	215
101. <b>Rüdesheim</b> . Gisela. Von R. S. . . . .	216
102. <b>Rheingan</b> . Die goldne Brücke. Von Emanuel Geibel . . . . .	217
103. " <b>Der weinende Trinker</b> . Von R. S. . . . .	217
104. " <b>Rheingauer Maigeläute</b> . Von R. S. . . . .	218
105. " <b>Guter Wein lehrt gut Latein</b> . Von R. S. . . . .	220
106. <b>Rüdesheim</b> . St. Nicolaus. Von R. S. . . . .	223
107. <b>Johannisberg</b> . Die Mönche vom Johannisberg. Von Alex. Kaufmann . . . . .	224
108. <b>Kreuznach</b> . Die Gründung Kreuznachs. Von G. Pfarrius . . . . .	224
109. <b>Rothenstein</b> bei Kreuznach. Der Leithammel. Von R. S. . . . .	225
110. <b>Rheingrafenstein</b> bei Kreuznach. Der wilde Jäger. Von Bürger . . . . .	227
111. " <b>Der Trunk aus dem Stiefel</b> . Von G. Pfarrius . . . . .	233
112. <b>Sprendlingen</b> . Michel Wort der Kreuznacher. Von G. Pfarrius . . . . .	234
113. <b>Spanheim</b> . Die Gründung von Spanheim. Von R. S. . . . .	235
114. <b>Dhaun</b> . Der Affe zu Dhaun. Von R. S. . . . .	236
115. <b>Oberstein</b> . Die Felsenkirche zu Oberstein. Von R. S. . . . .	237
116. <b>Jugelheim</b> . Trinklied von Karl dem Großen. Von A. W. v. Schlegel . . . . .	239
117. " <b>Karl und Elbegast</b> . Von R. S. . . . .	240

	Seite
118. <b>Ingelheim.</b> Karl und Malegis. Von R. S. . . . .	246
119. <b>Mainz.</b> Die goldene Lust. Von Rüdert . . . . .	249
120. " Adalbert von Babenberg. Von R. S. . . . .	250
121. " Die goldene Halskette. Von R. S. . . . .	252
122. " Der falsche Prophet. Nach d. Lateinischen v. R. S.	253
123. " Willegis. Von August Kopisch . . . . .	255
124. " Frauenlob. Von R. S. . . . .	255
125. " Der arme Spielmann. Von G. Görres . . . . .	256
126. " Faust und Gutenberg. Von Hermann Grieben . . . . .	257
127. " Auch ein Held. Von Rüdert . . . . .	259
128. " Das Fräulein vom Steine. Von W. v. Waldbroel . . . . .	261
129. <b>Tannus.</b> Herr von Falkenstein. Volkslied . . . . .	263
130. " Der Weg zum Falkenstein. Von A. v. Stolterfoth . . . . .	265
131. " Drufus Tod. Von R. S. . . . .	267
132. <b>Frankfurt.</b> Frankfurt. Von August Kopisch . . . . .	268
133. " Der Schelm von Bergen. Von R. S. . . . .	269
134. <b>Düsselbort.</b> Schelm von Bergen. Von H. Heine . . . . .	270
135. <b>Frankfurt.</b> Die Cabala. 14. Januar 1711. Von R. S. . . . .	272
136. " Die 9 in der Wetterfahne. Von R. S. . . . .	274
137. " Die Weismutter. Volkslied . . . . .	276
138. <b>Hanau.</b> Gottes Thränen. Von R. S. . . . .	278
139. <b>Gelnhausen.</b> Friedrich I. und Gela. Von Franz Kugler . . . . .	278
140. <b>Darmstadt.</b> Walthar von Birbach. Von R. S. . . . .	280
141. <b>Flörsheim.</b> Das Fräulein v. Flörsheim. Von G. Pfarrnus . . . . .	281
142. <b>Lorsch.</b> Der Lorscher See. Von R. S. . . . .	283
143. <b>Worms.</b> Der versenkte Hort. Von R. S. . . . .	288
144. " Der Nibelungenhort. Von R. S. . . . .	289
145. " Siegfrieds Tod. Aus den Liedern von d. Nibelungen . . . . .	291
146. " Eberhard im Bart. Von R. Grüneisen . . . . .	299
147. " Kaiser Maximilian. Von C. v. Rappard . . . . .	301
148. " Der Star und das Badwännlein. Aus des Knaben Wunderhorn . . . . .	303
149. <b>Frankenthal.</b> Lindenschmidt. Volkslied . . . . .	307
150. <b>Odenwald.</b> Deutschlands Wächter. Von Wolfgang Müller . . . . .	309
151. <b>Oggersheim.</b> Der Hirt von Oggersheim. Von Langbein . . . . .	311
152. <b>Kaiserstlantern.</b> Friedrich Barbarossa. Von Rüdert . . . . .	313
153. " Der Rosskauf. Von ? . . . . .	314
154. <b>Heidelberg.</b> Friedrich der Siegreiche. Von R. S. . . . .	315
155. " Berkeo. Von J. B. Schöffel . . . . .	317
156. " Berkeo. Von R. S. . . . .	318
157. <b>Spfenbach</b> bei Sinsheim. Der Nigentich. Von Gottfried Kinkel . . . . .	321
158. <b>Hermersheim und Speier.</b> Kaiser Rudolfs Grabritt. Von W. Wackernagel . . . . .	323
159. <b>Speier.</b> Mächtliche Erscheinung zu Speier. Von Wolfgang Müller . . . . .	324
160. " Die Glocken zu Speier. Von Max v. Der . . . . .	327
161. <b>Philippsburg.</b> Der Kettrut auf Philippsburg. Von R. S. . . . .	328



	Seite
162. <b>Karlsruhe.</b> Die Gründung von Karlsruhe. Von E. Brauer	330
163. <b>Bretten.</b> Das Hündchen von Bretten. Von R. S.	332
164. <b>Baden.</b> Graf Eberstein. Von Uhland	334
165. <b>Murgthal.</b> Brauthemd und Todtenhemd. Von R. S.	335
166. " Der Strafenprung bei Neubeberstein. Von A. Kopisch	338
167. " Die Teufelskanzel. Von August Stöber	338
168. " Das Burgfräulein von Bindek. Von A. v. Chamisso	341
169. <b>Achern.</b> Die Felsenkirche zu Oberachern. Von A. Kopisch	342
170. <b>Mummelsee.</b> Mummelsee. Von A. Schnepfeler	342
171. " Mummelsees Rache. Von A. Schnepfeler	344
172. <b>Schloß Trifels</b> im Annweiler Thal. Richard Löwenherz. Von R. S.	345
173. <b>Straßburg.</b> Kaiser Heinrich der Heilige. Von Aug. Stöber	347
174. " Das Münster zu Straßburg. Von L. A. v. Arnim	349
175. " Das Uhrwerk im Münster. Von Adolf Stöber	351
176. " Kaiser Sigismund. Von Adolf Stöber	353
177. " Die Keise des Züricher Breitopfs. Von Langbein	355
178. " Der Ring. Volkslied	357
179. " Das Alphorn und der Schweizer. Volkslied	359
180. " Münsterjage. Von Uhland	360
181. <b>Zabern</b> im Elsaß. Der Gang nach dem Eisenhammer. Von Schiller	360
182. Bei <b>Haslach</b> im Elsaß. Das Riesenspielzeug. Von A. v. Chamisso	367
183. <b>Haslach.</b> Das Hasjelocher Thal. U. d. Knaben Wunderhorn	369
184. <b>Morschweiler</b> im Elsaß. Drei Aehren. Von Aug. Stöber	370
185. <b>Staufenberg</b> in der Ortenau. Der Fuß an der Wand. Von R. S.	371
186. <b>Rinzigthal.</b> Wie das Hornberger Schießen ausging. Von Ed. Brauer	373
187. <b>Kolmar.</b> Das Lügenfeld. Von Adolf Stöber	375
188. <b>Thann</b> im Elsaß. Der Thurm von Thann. Von Franz Kugler	377
189. <b>Elsaß</b> und <b>Dreisgau.</b> Die blinde Ottilia. Volkslied	378
190. " Legende von der heiligen Odilie. Von R. S.	379
191. <b>Bähringen.</b> Bähringens Ursprung. Von Aug. Schnepfeler	382
192. <b>Burgheim</b> bei Dreisach. Wolfbiterichs Buße. Von Wolf- gang Müller	384
193. <b>Eckartsberg</b> bei Dreisach. Das Pferd als Kläger. Von R. S.	386
194. " Eckart und die Harlungen. Aus „Sibichs Verrath“. Von R. S.	388
195. " Lannhäuser. Volkslied	400
196. " Der getreue Eckart. Von Goethe	403
197. <b>Wiesenthal.</b> Gespenst an der Kanbererstraße. Von Hebel	405
198. <b>St. Jacob</b> bei Basel. In Rosen baden. Altes Lied	406
199. <b>Basel.</b> Die Basler Uhr. Von R. S.	408
200. " Der Tod von Basel. Volkslied	409
201. " Der Gant des Herrn von Ramstein. Von G. Schwab	410

XII

	Seite
202. <b>Angst bei Basel.</b> Der arme Leonhard. Von R. S. . . . .	412
203. <b>Margau.</b> Die Margauer Lieben. Volkslied . . . . .	414
204. „ Die gekürte Hochzeit. Volkslied . . . . .	415
205. <b>Rheinfelden.</b> Die Wölfe. Von Wagner von Kaufenberg	416
206. <b>Seddingen.</b> St. Fridolin. Von G. Schwab . . . . .	417
207. <b>Narmündungen.</b> Der Alte von Biligen. Von Abraham Emanuel Fröhlich . . . . .	419
208. <b>Habsburg im Margau.</b> Habsburgs Mauern. Von R. S. . . . .	421
209. <b>Königsfelden.</b> Königsfelden. Von A. A. L. Follen . . . . .	422
210. <b>Baden an der Simmat.</b> Der Stein zu Baden. Von J. J. Reithard . . . . .	424
211. <b>Constanz.</b> Der Fleischer von Constanz. Von G. Schwab	425
212. „ Graf Gero von Montfort. Von G. Schwab . . . . .	427
213. <b>Mainau.</b> Die Maid von Bodmann. Von G. Schwab	429
214. <b>Ueberlinger See.</b> Schwäbische Tafelrunde. Altes Lied	434
215. <b>Buchhorn am Bodensee.</b> Graf Ulrich. Von R. Förster	436
216. <b>Bodensee.</b> Des Fischers Haus am Bodensee. Von G. Schwab	437
217. <b>Bischofszell im Thurgau.</b> Die Thurbücke. Von G. Schwab	439
218. <b>Wyl im R. St. Gallen.</b> Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen. Von G. Schwab . . . . .	441
219. <b>St. Gallen.</b> Der Kaiser und der Abt. Von Bürger . . . . .	443
220. „ Das Wunder von St. Gallen. Von Alex. Kaufmann	448
221. <b>Zoggenburg.</b> Ztha von Zoggenburg. Von R. S. . . . .	449
222. <b>Kloster Fischingen.</b> Ritter Zoggenburg. Von Schiller	452
223. <b>Burg Sarg.</b> Die seltene Kur. Von G. Schwab . . . . .	455
224. <b>Ridberg bei Sargans.</b> Der im Schlaf Besiegte. Von G. Schwab . . . . .	459
225. <b>Pfeffers.</b> Anna Bögkli. Von Justinus Kerner . . . . .	461
226. <b>Chur in Graubündten.</b> Das Wunder im Kornfeld. Von August Kopisch . . . . .	462
227. <b>Die Rache.</b> Von Uhland . . . . .	463
228. <b>Die Wühende.</b> Von Viehoff nach einer altrheinischen Ballade	464



# Rheinsagen

aus dem Munde

des Volks und deutscher Dichter.



vegaññā

Atthakāya

Atthakāya

Atthakāya

## Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh nicht an den Rhein,  
Mein Sohn, ich rathe dir gut,  
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,  
Da blüht dir zu freudig der Muth.

Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei  
Als wär es ein adlig Geschlecht,  
Gleich bist du mit glühender Seele dabei:  
So dünkt es dich billig und recht.

Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön  
Und die Stadt mit dem ewigen Dom:  
In den Bergen, wie kimmst du zu schwindelnden Höhen  
Und blickst hinab in den Strom.

Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,  
Und hast du ihr Lächeln gesehn,  
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,  
Mein Sohn, so ist es gesehn:

Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,  
Entzücken saßt dich und Graus:  
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!  
Und kehrest nicht wieder nach Haus.





## 1. Stavoren.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.  
Balläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,  
Doch Alles hat beschlagen die unermüthliche See.

Wenn alle Winde schweigen, der Kahn dich ruhig wiegt,  
Der Schiffer wird dir zeigen, wo sie begraben liegt.  
Du blickst auf Markt und Straßen, doch öde, menschenleer,  
Und wenn die Glocken tönen, so strich ein Hecht zwischenher.

Vor Zeiten zu Stavoren war Pracht und Uebersuß,  
Da schwelgte man in Freuden und sann nur auf Genuß;  
Da mußten Gallionen durch alle Meere gehn,  
Mit den Schätzen fremder Zonen Stavorens Kinder zu verfehn.

Bervöhnte Kinder freilich, das Glück war allzuhold:  
Den Hausflur und die Thüren beschlugen sie mit Gold,  
Gepflastert mit Ducaten war Hof und Speisesaal,  
Mit blanken Laubthalern die Weg und Stege zumal.

Wie sich die Schätze häuften, so wuchs der Uebermuth,  
Als wär der Himmel käuflich für eitel Geld und Gut.  
Und als das Maß erfüllt war, da gingen sie zu Grund,  
Die erst das Meer bereichert, die schlang das Meer in den Schlund.

Vor allen in Stavoren war eine Jungfrau reich,  
Ihr Name ging verloren, kein König kam ihr gleich;  
Doch herrlich und vermehren war ihr bethörter Sinn,  
Sie hatte Gott vergesen und sann auf nichts als Gewinn.

Zu ihrem Schiffmeister sprach einst die stolze Maid:  
„Auf, lichte du die Anker, zwölf Monden hast du Zeit;  
Doch kehrt du nach Stavoren, so sei dein Schiff beschwert  
Mit dem Edelsten und Besten, das rings der Erdball gewährt.“

Da sprach der alte Meister, er war ein weiser Mann:  
„Ich bringe was du heischest, nur zeig es näher an;  
Des Edeln und des Guten ist auf der Welt so viel,  
Was dich das Beste dünket, das Edelste, schafft mein Ziel,

„Wosern dein Mund es ausspricht. Ist's Korn oder Wein?  
Ist's Bernstein oder Seide, Gold oder Specerein?  
Sind's Perlen, sind's Smaragden? Es kostet dich ein Wort,  
Das Schiff mir zu befrachten mit der Erde köstlichsten Hort.“

Sie sprach: „Du mußt es ratthen, du giltst doch sonst für klug;  
Wer meinen Dienst erwählte, dem sei ein Wink genug.  
Nun laß das lästige Fragen: bei meinem Horn ins Meer!  
Das Edelste, das Beste gebracht, ich sage nicht mehr.“

Da mußt er wohl gehorchen; ungeschlüssig fuhr er ab,  
Der Frau Geheiß erwägend, das viel zu denken gab.  
Er kannte wohl der Herrin hochmüthig strengen Sinn:  
Wie er ihr nun genüge, darüber sann er her und hin.

Am Ende dacht er also: Ich kauf ihr Weizen ein:  
Was möcht auf Erden edler, was möchte beßer sein?  
Man hält in hohen Ehren das herrliche Korn,  
Niemand kann es entbehren: so meid ich wohl ihren Horn.

Da steuert' er gen Danzig und lud zu gutem Kauf  
Polnischen Getreides zehntausend Lasten auf;  
Es war der beste Weizen, den je die Erde trug:  
Wer des genossen hätte, dem gab er Kräfte genug.



Da ließ er seine Segel die Winde blähen und war  
 Im Hafen von Stavoren noch vor dem halben Jahr.  
 So schritt er vor die Herrin, die noch bei Tafel saß,  
 Mit Blicken der Befremdung von Haupt zu Füßen ihn maß.

„Wie“, rief die Uebermüthige, „Schiffmeister, schon zurück?  
 Und wär dein Schiff ein Vogel, den Vogel hieh' ich flüch:  
 Dich wähnt' ich an Guineas goldreichem Strand;  
 Was hast du nun geladen? sag an, ich bin doch gespannt.“

Da sprach der Seemann zögernd, er hörte wohl, der Wind  
 Sei seiner Fahrt zuwider, doch saßt' er sich geschwind:  
 „Den besten Weizen führ ich, Gebieterin, dir her,  
 Kein beßrer ist zu finden, so weit die Länder küßt das Meer.“

Sie sprach: „Was muß ich hören? das hätte ich nicht gedacht!  
 Elenden Weizen, woraus man Semmel macht?  
 Den wagst du mir zu bringen? Es wird dein Ernst nicht sein;  
 Das Edelste, das Beste, gebot ich, handle mir ein.“

Da sprach der Greis: „So elend ist doch was Brot giebt nicht,  
 Da man zu Gott alltäglich um Brot die Bitte spricht.“  
 „Wie ichs verachte“, rief sie, „beweis ich dir sofort:  
 Von welcher Seite nimmst du die schönsten Körner an Bord?“ —

„Das Schiff ist von der rechten geladen,“ sprach er. — „Gut,  
 So wirf mir von der linken den Weizen in die Flut.  
 Die ganze Ladung, hörst du? das muß sogleich geschehn:  
 Ich werde selber kommen, ob du gehorchtest zu sehn.“

Der Schiffmann ging, doch that er nicht wie die Frau ihn hieß,  
 Weil ihr Gebot so greulich wider Gott verstieß.  
 Er rief die Armen alle, die Hungernden, herbei,  
 Ob nicht durch solchen Anblick das harte Herz zu rühren sei.

Sie kam und fragte: „Hast du gethan, wie ich befaß?“ —  
 Da fallen ihr zu Füßen die Armen allzumal:  
 „Laß uns den Weizen,“ flehn sie, „ch ihn das Meer verschlingt,  
 Daß wir den Hunger stillen!“ Sie aber weigerts unbedingt,

Und winkt ihren Knechten und läßt erbarmungslos  
 Die Gottesgabe senken in tiefer Fluten Schooß;  
 Die Menge muß es schauen, die stumm die Hände rang.  
 Da rief der alte Schiffer, der sich nicht länger bezwang,

Laut rief er's vor dem Volke der Frau ins Angesicht:  
 „Mein, wahrlich ungeahndet bleibt diese Bosheit nicht.  
 Wenn noch das Gute lohnet, das Böse straft ein Gott,  
 So wird einst schwer gerochen an euch der frevelnde Spott.

„So wird ein Tag erscheinen, wo ihr die Körner gern,  
 Die edeln, von den Straßen ausläset, Kern um Kern,  
 Den Hunger nur zu stillen; doch Niemand gönnt euch sie.“  
 Sie sprach mit Hohn gelächter: „Mein Freund, der Tag erscheinet nie.

„Stavorens reichster Erbin gebräuch an Brote je?  
 Sieh diesen Ring, den goldnen, ich werf ihn in die See:  
 Wenn ich den wieder schaue, so mag auch das geschehn.“  
 Sie sollt am selben Abend den Ring erschrocken wieder sehn:

Der Koch hat ihn gefunden in eines Fisches Bauch.  
 Eh sie sich niederlegte, kam ihr die Botschaft auch,  
 Die Flotte sei gestrandet, die sie nach Morgenland,  
 Und so ergings der andern, die sie gen Abend gesandt.

Die Türken und die Mohren auch schadeten ihr viel  
 Wie wider sie verschworen; ein reiches Kaufhaus fiel,  
 Das zog sie mit hinunter; und so kam Post auf Post —  
 Kein Jahr verging, so litt sie schon Noth durch Hunger und Frost.

Sie ging von Thür zu Thüren und heischt' ein Stückchen Brod;  
 So schrecklich ward erfüllet was ihr der Greis gedroht.  
 Von Niemand betrauert, von Vielen arg verhöhnt,  
 Auf Stroh hat sie endlich das arme Leben verflöhnt.

Fort schwelgte noch Stavoren in sündlich eitler Pracht,  
 Denn Reichthum ward auf Schiffen noch täglich eingebracht;  
 Das Beispiel warnte Niemand: da wuchs der Buße Saat  
 Der ganzen Stadt erschrecklich aus jener Jungfrau Frevelthat.

Wo sie den edlen Weizen ins Meer versenken ließ,  
 Da hob sich eine Sandbank, die Frauensand man hieß.  
 Darauf entwächst den Wellen ein Kraut, das kennt man nicht,  
 Es gleicht dem Weizen völlig, nur daß der Mehre Korn gebricht.

Noch stieg die Sandbank höher und höher aus dem Meer:  
 Gesperrt war der Hafen, kein Schiff besuhr ihn mehr.  
 Da war des Reichthums Quelle der Schwelgerstadt versiegt;  
 Sie schwelgten fort, von Leichtsin in süßen Schlummer geriegt.

Da zog man eines Tages Hering und Butt hervor  
 Aus dem Schöpfbrunnen, und in der Nacht erfor  
 Der See sich andre Bahnen, ein wilder Waperschwall  
 Verschläng, die Deiche brechend, Stavorens Markt und Straßen all.

Im Südersee Stavoren, wer hat die Stadt geschaut?  
 Mit Thürmen und mit Thoren gar stolz ist sie erbaut.  
 Palläste siehst du ragen noch heut so hoch als eh,  
 Doch Alles hat beschlagen die unermessliche See.

8. 8.



## 2. So viel Kinder als Tag im Jahr.

Ihr müßt nicht alles glauben was man erzählt und schreibt,  
 Ich will Kritik erlauben, wenn ihr sie geistvoll treibt.

Was neulich mir erzählte vom Hag ein alter Mann,  
 Graf Hennebergs Vermählte geht dieses Wunder an.

Zu ihr Almosen heischend kam eine Bettelfrau,  
 Zwei Zwillingskinder kreischend trug sie im Arm zur Schau.

So überreich gesegnet, doch arm an Geld und Gut,  
 Da hat sie sich verwegnet zu heischen wie sie thut.

Die Gräfin rief entriistet: „Fort, unverschämtes Weib,  
 Mit eitel Schande brüfket sich so dein schnöder Leib.“

„Fort, fort, es ist mein Zimmer der Buhlerin zu rein:  
 Zwei Kinder können nimmer von einem Vater sein.“

Da sprach die Schwergelränkte: „So wünsch ich denn fürwahr,  
Daß Gott euch Kinder schenkte so viel als Tag im Jahr.“

Der Wunsch war ausgesprochen: die Gräfin klagte sich,  
Bald nahen ihr die Wochen; da ging es wunderbarlich:

Dreihundert fünf und sechzig der Tage zählt das Jahr,  
Dreihundert fünf und sechzig der Kindlein sie gebär.

Der heiligen Taufe Gaben, lebendig allzumal,  
Empfing sogleich der Knaben und Mädchen Ueberzahl.

Elisabeth, den Namen gab man den Töchterlein,  
Johannes, den bekamen die Knaben insgemein.

Man zeigt noch heut die Becken, darin sie sind getauft;  
Die Mutter hat vor Schrecken die Haare sich getauft.

Vor Schreck ist sie gestorben; die Kindlein haben auch  
Bald Gottes Reich erworben durch heiliger Taufe Brauch.

Vom Hag ist es gesehen nicht eine Meile weit,  
Ihr mögt das Grab noch sehen, wenn ihr ungläubig seid.

§. 5.



### 3. Rabbot der Friesenfürst.

**R**abbot stand, der wilde Friesenkönig,  
An dem Fluß, die Taufe zu empfangen,  
Um ihn her die Priester, frohen Muthes,  
Durch des Wankelsinnigen Belehrung  
Endlich doch der Mühen Lohn zu ernten.

Und er setzt den Fuß schon in die Welle,  
Als er plötzlich hält: „Noch Eines mußt du  
Mir verkünden, Bischof! Meine Väter,  
Alle meine Ahnherrn, da sie starben,  
Sag es frei, wohin sind sie gekommen?“

„In die Hölle,“ sprach der fromme Bischof,  
 „Deine Väter, die als Heiden starben,  
 König Rabbot, fuhren in die Hölle!“

Das entrüstete den wackern Degen:  
 „Schlechter Priester,“ rief er, „meine Väter,  
 Meine Väter waren tapfre Männer!  
 Lieber will ich, ja bei Wodan schwör ichs,  
 Mit den Helden sein in ihrer Hölle,  
 Als mit euch in eucrm Priesterhimmel!“  
 Sprachs und eilte trotziglich von dannen.

*A. Lappe.*



#### 4. St. Gertruden Minne.

Es war ein Ritter in Niederland,  
 Der trug einer Jungfrau große Minne,  
 Die Keine war St. Gertrud genannt,  
 Die benahm ihm Herz und alle Sinne.

Die Jungfrau liebte keinen Mann,  
 Sie hatte sich in ein Kloster begeben,  
 Gott und dem guten St. Johann,  
 Dem wollte sie dienen all ihr Leben.

Der Ritter, der sonst täglich kam,  
 Jetzt durft er sie nicht sehn noch sprechen:  
 Das schuf ihm Kummer und bitterm Gram,  
 Er dachte, sein Herz sollt ihm zerbrechen.

Hatt er schon viel mit mildem Muth  
 Gespendet, der Schönen Gunst zu erringen,  
 Nun gab er gar sein Hab und Gut  
 Zu ihrer Ehre Messen zu singen.

Sein Land, sein Volk, sein ritterlich Schloß  
 Gab er dahin an ihren Orden,  
 Und als das dritte Jahr verfloß  
 War er ein armer Mann geworden.

„Nun Ade, Süßlieb, und bleibt gesund,  
 Ade, muß euch auf ewig meiden.  
 Mir ist nicht Weg noch Straße kund,  
 Muß einsam schweifen auf wilder Heiden.“

In einer finstern Mitternacht,  
 Da er auf wilder Heide gehet,  
 Sein hat der böse Feind wohl Aht,  
 In Mannsgestalt er vor ihm stehet.

Da sprach der böse Feind ihm zu:  
 „Wie ist euch, Freund, dieß Leid gekommen?  
 Gebt euer armes Herz in Ruh,  
 Wollt ihr, ich schaff euch Glück und Frommen.

„Mir ist noch mancher Schatz bekannt,  
 Ich will euch Guts die Fülle geben,  
 Nur setzt mir eure Seele zu Pfand,  
 Und spricht, wie lang ihr denkt zu leben?“ —

„Sieben Jahre und dann nicht mehr,  
 Sieben Jahre, das soll mir genügen.“ —  
 „Nun reicht mir Brief und Siegel her.“ —  
 Der Ritter schrieb es mit klaren Zügen.

Er hing sein Siegel wohl an den Brief;  
 Gezeichnet wars mit seinem Blute.  
 Er diente so gern seinem süßen Lieb:  
 Schon wollt er hin mit frohem Muth.

„Und sind die sieben Jahr verbracht,  
 Stolzer Ritter, des sollt ihr gedenken,  
 Hier harr ich euer um Mitternacht;  
 Ich will euch keine Stunde schenken.“

Nun hatte der Ritter sieben Jahre Zeit,  
Da durst ihm Gutes nie gebrechen,  
Er mochte zu Ehren der schönen Maid  
Nach Lust die Ritter vom Sattel stechen.

Und als es kam an das siebente Jahr,  
Und als es ging in die letzten Wochen,  
Der Ritter ward es mit Schrecken gewahr,  
Er gedachte was er dem Feinde versprochen.

Und als es kam an den letzten Tag:  
„Ade St. Gertrud, wir müssen uns scheiden,  
Den ich vor euch nicht nennen mag,  
Der harret mein auf wilder Heiden.“

„Nun trinket, Ritter, St. Johannis Geleit  
Und meine Minne, das muß euch frommen.  
Nun trinket, Ritter, wie traurig ihr seid,  
Ich hoffe, ihr sollt noch wieder kommen.“

Er hob den Becher wohl an den Mund,  
Er trank den Wein auf ihre Minne,  
Er trank ihn aus bis auf den Grund  
Und ließ keinen Tropfen darinne.

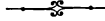
Da ritt er hinaus in die Mitternacht  
Und stach das schnelle Ross mit den Sporen,  
Er hatte sich keiner Weise bedacht:  
„Es ist doch nun allzumal verloren.“

Und als ihn der böse Feind ersah,  
Der wich zurück vor ihm mit Fagen:  
„Nehmt euern Brief! kommt nicht so nah!  
Ich will euch los und ledig sagen.“

„Sie sitzt dahinten auf euerm Pferd,  
Deren Minne zulezt ihr getrunken:  
Sie hat es mir allzustreng verwehrt,  
Da ist mir alle Macht entjunken.“

Der euch das Lied von Neuem sang,  
Dem braucht St. Gertrud nur zu winken,  
Ihm währt der Tag oft viel zu lang,  
Am Abend ihre Minne zu trinken.

Nach dem Volksliede.



### 5. Der Schwanenritter.

Die junge Gräfin weinte vom Kleverlande,  
Der sie beschützen sollte, warf sie in Bande,  
Der Dienstmann will der Herrin Verlobter sein,  
Und kommt ihr nicht ein Kämpfer, sie muß den Falschen frein.

Kein Kämpfer wollt ihr kommen mit dem Berwegnen,  
Sie scheuen sich gewaffnet ihm zu begegnen:  
Er schnellst das Schwert so kräftig und schießt den Schaft,  
Ohnmächtig zuckt die Achseln des Landes Ritterschaft.

Zum Himmel ruft die Gräfin und fleht sich heiser:  
„Laß dich die Noth erbarmen, o Himmelskaiser,  
Du bist nicht unerbittlich wie Menschen sind,  
Dich rührt ein Herz voll Jammer, ein hartbedrängtes Kind.“

An ihrem Rosentranze hing eine Schelle,  
Und schlug sie sich die Brüste, so klang sie helle,  
Und raufte sie im Leide das schöne Haar,  
So klang das kleine Glücklein und tönte wunderbar.

Und klang es in der Nähe nur leise, leise,  
Durch alle Fernen brach es in Donnerzweife:  
Wohl über tausend Meilen vernahm den Schall,  
Wo er dem Grale diente, der König Parzival.

Da mußten die Tempelstein in Sorgen leben,  
Die Erde schien im Grunde dem Ton zu beben,  
Der schlanke Thurm erzittert, die Mauer kracht,  
Und Thor und Thüren rasseln von des Geklutes Macht.



„Und wieder stürmt die Glocke, die Haare sträuben,  
 Es will uns gar die Ohren der Klang betäuben;  
 Wohin ist unser Friede, der Nächte Schlaf?  
 Was haben wir begangen, daß Gottes Zorn uns traf?

„Was er gebiete, laßt uns den Gral befragen,  
 Das wird an seinem Rande die Inschrift sagen.“  
 Da war es klar zu lesen an Kelchesrand:  
 „Der Jungfrau sei vom Grale der Kämpfer ausgesandt.

„Das Abenteuer ziemet dem Königssohne.  
 Ihm ist die Magd beschieden und ihre Krone;  
 Doch berg er sein Geheimniß in tiefer Brust;  
 So soll auch sie nicht fragen: die Keugier straft Verlust.“

Der Jüngling hört es freudig und wills vollbringen,  
 Schon denkt er in den Stegreif den Fuß zu schwingen:  
 Da kommt herbeigeschwommen ein Silberschwan,  
 Und zieht an goldner Ketten ein kleines Schiff heran.

„Bringt mir zurück, ihr Knappen, das Ross zur Krippe!  
 Mich führt wohl dieser Vogel vorbei der Klippe,  
 Vorbei dem Wellenstrudel ans schöne Ziel.“  
 So trat er in die Barke, dem Blick entchwand der Kiel.

Nun war indes zu Kleve der Tag erschienen,  
 Vom Söller sah die Gräfin mit Trauermienen.  
 Der falsche Dienstmann spottet: „Du locht ihn nicht  
 Mit Seufzen und mit Weinen herbei, der für dich sicht.

„Die Seufzer, die du schicktest, entführten Winde,  
 Die Thränen trug die Welle dahin geschwinde;  
 So werben deine Boten in aller Welt,  
 Die Menge gafft und staunet, und nicht erscheint der Held.“

Da hörte man ein Singen wie Flötenstimmen,  
 Und auf dem Wasser schien es einher zu schwimmen,  
 Das Ohr berauschen Wonnen, das Aug erschrickt  
 Ungläubig vor dem Wunder, das es doch klar erblickt.

Vom Singschwan gezogen die kleine Barke,  
 Da schläft auf seinem Schilde der Jugendstark,  
 Schon naht sie dem Gestade, sie hält, und gleich  
 An schöner Augen Schimmer erwacht er freudenreich:

„Du bist, du allen Wünschen zum Ziel geschaffen,  
 Dich soll ich mir gewinnen im Schmuck der Waffen:  
 Für dich das Kampfspiel wagen ist Heldenlust,  
 Den Feind für dich zu schlagen, wie schwillt mir hoch die Brust

„Schön sah ich dich im Traume, doch gleicher fliehen  
 Die Locken, vollre Stralen die Augen schicken,  
 Ein selger Lächeln spielt um Wang und Mund,  
 Beredter läßt die Lippe zu Kuß und Minnebund.“

So neigt' er sich der Schönen und gab dem Schwane  
 Das Zeichen heimzuschwimmen mit seinem Rahne:  
 Der trieb schon lange wieder den Rhein hinab,  
 Sein engelweiß Gefieder noch fernen Schimmer gab.

„Wohl auf, wer mir die Jungfrau will abgewinnen!  
 Der muß beherzter fechten und heißer minnen.“  
 Da kam der falsche Dienstmann, im Streit bewährt,  
 Sein Wuchß hat Riesenlänge und schredlich tönt sein Schwert.

Und wie der Kampf entbrannte, die Funken stoben,  
 Des zarten Jünglings Kühnheit muß jeder loben;  
 Zwar scheint er jetzt erlegen, doch wieder klingt  
 Sein Stahl und trifft den Gegner, daß rothes Blut entspringt.

So schwanken hin und wieder des Kampfs Gescheide,  
 Doch immer kühner stralen des Fürsten Blicke,  
 Berwegen zucht er jezo das Schwert und taucht  
 In des Feindes Brust die Spitze, der keinen Weichtger braucht.

Frohlockend schaut die Menge den Sieg gelungen,  
 Den Heldenmüthgen preisen viel tausend Zungen,  
 Der Gräfin liegt zu Füßen der Königslohn;  
 Die zieht ihn an die Lippen und beut ihm süßern Lohn.

„Hier gönne mir zu knien, mir soll's genügen,  
 Und laß mich deinem Fuße den Goldschuh fügen:  
 Hier stehen deine Mannen, es braucht ein Wort,  
 So sind wir Braut und Bräutigam verbunden hier und dort.“

Das Wort ist gern gegeben so liebem Freier,  
 Beginne denn, beginne die Hochzeitfeier!  
 Grrrt zärtlicher ihr Flöten, Trommeten rauscht  
 Und überschallt die Klüffe, die dort ein Pärchen tauscht.

„Um eins muß ich dich bitten, du meine Minne,  
 Damit uns stäts so selig das Leben rinne:  
 Uns webt ein zarter Faden den Liebesbund,  
 Ein wunderbar Geheimniß versiegelt mir den Mund.“

„Du sollst der Stunden Süße genießend schlürfen,  
 Woher der Schwan mich brachte nicht forschen dürfen.  
 Ich kann dir nichts verweigern; doch heiß ich es nie,  
 Denn ach, wir sind geschieden, die Frage, thust du sie.“

„Woher du kamst, was kummert es mich zu wissen?  
 Wirft dieser Arme Schranken du nicht entrißen,  
 Darf ich dem Morgen fröhlich entgegenschauen,  
 Wie früg ich wohl nach Gestern? Da kennst du nicht die Frau.“

Er kannte nicht die Frauen, daß er vertraute,  
 Auf losen Sand der Dünen sein Haus erbaute;  
 Es dünkt ihn unzerstörlich, er wohnte drin:  
 Daß es zusammenbräche, es kam ihm nicht in Sinn.

Bald wuchsen in dem Hause drei Heldenöhne:  
 Wie weidete sein Auge der Knaben Schöne!  
 Sein Schwert gab er dem einen, den Edelstein  
 Dem andern, gab dem dritten sein Horn von Elfenbein.

„Du hast sie ausgestattet mit reichen Gaben,  
 An diese Schätze knüpft sich das Glück der Knaben.  
 Es kann ihm nie gebrechen, der sie bewahrt,  
 Dem Signer ist die Fülle des Reichthums aufgepart.“

„Doch eins gebracht, das haben des Dienstmanns Kinder,  
Und die von Bauern stammen, sogar nicht minder:  
Des Vaters Namen erbet sein jung Geschlecht,  
Der Sohn des Vaters Ehre, sonst gilt er nicht für echt.“ —

„Laß ab, du willst die Garten zu früh verwaizen,  
Zu früh aus deinen Armen mich hinnen weisen.  
Wohin du zielst, empfind ich nur allzugut;  
O ende nicht, mir schaudern im Tiefsten Herz und Muth.“

„So soll des Vaters Herkunft der Sohn nicht kennen!  
Das Volk wird ihn verwerfen und Bastard nennen:  
Den Kleinen thu's zu Liebe und sprich einmal;  
Vergieb, vergieb der Mutter, ihr bleibt nicht andre Wahl.“ —

„Es ist geschehen! Eilet herbei, ihr Mannen!  
O wär das Wort vermieden! Ich muß von dannen.  
Nun sollt ihr Alles hören: mich, Lohengrin,  
Hat her der Gral gesendet, zum Glücke, wie es schien.“

„Das Glück ist zerbrochen, mich ruft der Vater,  
Parzival der König, des Grals Berather:  
Einst hätten unsre Söhne sein Reich geerbt,  
Die Frage, die uns scheidet, die hat auch sie verderbt.“

„Euch muß ich sie befehlen, die holden Kleinen,  
Und laßt nicht ungetröstet die Mutter weinen;  
Drei Kleinode bleiben den drein zurück,  
So lang sie die bewahren, bewahren sie das Glück.“

Da kam der Schwan geschwommen auf blauer Welle,  
Noch einmal klang das Glücklein wie Silber helle;  
Der Gräfin rief den Gatten nicht wieder her:  
Er ist hinweg gefahren, sie sah ihn nimmer mehr.

## 6. Otto der Schütz.

„Herr Homburg, dieß mir kundgethan:  
 Du kamst so eben erst hier an,  
 Da bog vor Einem sich dein Knie,  
 Dem wurde solche Ehre nie.“

„Der Durck mir sonst gar wohl gefällt,  
 Zum Schützen hab ich ihn bestellt,  
 Und weil er stäts ins Schwarze stammt,  
 Ward ihm des Schützenkönigs Amt.“

„Dient der als Schütz am Hofe hier,  
 Der unsres Landes Hoffnungszier?  
 Ihn aufzufuchen must ich ziehn,  
 Denn groß ist Hessens Noth um ihn.“

„So reiches Erb auf ihn erstarb,  
 Dieweil er hier um Minne warb.  
 Ich wüßte wohl, wonach er schießt:  
 Eure Tochter, wenns euch nicht verdrückt. —“

„Mein Müdel Der? Nun ja doch, recht,  
 Es ist landgräfliches Geschlecht.  
 Hessen für Klev, das Herzogthum:  
 Ei nun, das nehm ich gar nicht krumm.“

„Schafft mir den Pfaffen gleich ins Haus;  
 Wir führen einen Handstreich aus.  
 Der befre Schütz bin ich dieß Mal:  
 Mein Ländchen ist nur klein und schmal.“

Man fand den Schützen nirgendwo,  
 Weit über Berg und Thal er floh.  
 Er hat den Homburg wohl gesehn:  
 „Soll's wieder in ein Kloster gehn?“

Das ist der jüngern Söhne Loos,  
 Doch Otto achtet es nicht groß:  
 „Was ist das faule Leben nüz?“  
 Da riß er aus und ward ein Schütz.

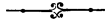
Doch dießmal holen sie ihn ein:  
 Da marsch in die Capell hinein!  
 Schon steht die Braut vor dem Altar:  
 „Du bist's zufrieden doch, nicht wahr?“ —

„Herr, treibt mit mir nicht solchen Hohn,  
 Wägt treuen Diensten beßern Lohn.“ —  
 „Bei meinem Eid! es ist kein Spott:  
 Wie ziemte der? wir stehn vor Gott.“

Der Priester traut das Paar geschwind,  
 Laut weint die Mutter um ihr Kind:  
 „Nun sage, wofür hältst du dich?  
 Für Schützenkönig sicherlich.“

„Ja fehlgeschossen! Abgesetzt,  
 Landgraf von Hessen bist du jetzt.  
 Ich aber traf ins Schwarze heut,  
 Wenn dich die Heirat nicht gereut.“

8. 8.



## 7. Johanna Hebus.

Zum Andenken der siebenjährigen Schönen, Guten, aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hilfe reichend, unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,  
Die Fluten spülen, die Fläche saust.

„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,  
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —  
„Auch uns bedenke, bedrängt wir sind,  
Die Hausgenosin, drei arme Kind!  
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —  
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.  
„Zum Bühl da rettet euch! harret derweil;  
Gleich kehrt ich zurück, uns allen ist Heil.  
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;  
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zererschmilzt, das Feld erbraust,  
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land;  
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.  
„Wohin, wohin, die Breite schwall;  
Des Wassers ist hüben und drüben voll.  
Bewegen ins Tiefe willst du hinein!“ —  
„Sie sollen und müssen gerettet sein.“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,  
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,  
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,  
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;  
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,  
Den kleinen Hügel im Kreis umfaust's.

Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund  
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;  
Das Horn der Ziege erfasset das Ein',  
So sollten sie alle verloren sein!  
Schön Suschen steht noch strack und gut:  
Wer rettet das junge, das edelste Blut!  
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,  
Doch alle Werber sind alle fern.  
Rings um sie her ist Wasserbahn,  
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.  
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,  
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! nur hier und dort  
Bezeichnet ein Baum, ein Thurm den Ort.

Bedeckt ist Alles mit Wasserfall;  
Doch Suschens Bild schwebt überall.  
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,  
Und überall wird schön Suschen beweint. —  
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,  
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

• Goethe.



## 8. Hiesgfried der Drachentödtter.

Aus Wieland der Schmied.

(Amelungenlied I, 89—105.)

**D**rei Söhne zeugte Wate, der älteste war ich,  
Der andere hieß Eigel, der dritte Helferich. — —

An ihm war viel versäumet, des war er sich bewußt,  
So wollt er an den Söhnen doch schauen seine Lust;  
Die sollten alles lernen, das daucht ihm keine Schmach,  
Sich jeder Kunst befeißten, an der ihm selber gebrach.



Nun wußt er wohl die Mähre, daß an des Rheines Strand  
 Der Schmiede Bester wäre, Mime genannt;  
 Auch hatte Nordlands König, sein Bruder Nordian,  
 Eckarten den getreuen zu diesem Meister gethan.

Im Kriege braucht man Waffen, zu Schuß und Truß gesellt,  
 Wer die sich mag verschaffen, das ist der beste Held:  
 So dachte König Nordian, drum sandt er seinen Sohn  
 Zu Mimen in die Lehre und verhiß ihm reichlichen Lohn,

Wenn er dem Jungen hülfe zu seiner Meisterschaft.  
 Nun hatte bei Waten dieß Beispiel große Kraft:  
 Er sandt auch mich zu Mimen: das war dem König lieb,  
 Daß Eckart da, der Treue, nicht ohne Gefährten blieb.

Wir wurden Schwurbrüder, Eckart und ich,  
 Wie wir schon Bettern waren; von meiner Seite mich  
 Der treue Knabe nimmer, er war mein fester Schild.  
 Viel mußte meine Jugend von den zwölf Gesellen wild

Und Siegfrieden dulden. Denn oft zu Mimen kam  
 Der junge Frankenkönig, und Niemand war ihm gram,  
 Obwohl er alle neckte und die Gesellen schlug.  
 Mich ließ er lang in Frieden, weil es Eckart nicht ertrug,

Wenn seinem Nothgestalten das kleinste Leid geschah:  
 Wie oft an den Gesellen er ihn das rächen sah!  
 Doch konnt er's einst nicht lassen in seinem Uebermuth  
 Mich Eisensohn zu schelten: da gerieth Eckart in Wuth

Und warf seine Fange Siegfrieden hinter's Ohr,  
 Daß der Knabe blutete und schier den Sinn verlor;  
 Doch kam er bald zu Kräften: mit seiner linken Hand  
 Griff er Eckarten ins Haar und warf ihn in den Sand.

Da lief ich ihm zu Hülfe und die Gesellen all,  
 Wir sparten nicht der Schläge: das war ihm eitler Schall;  
 Er zog doch bei den Haaren Eckarten vor die Thür.  
 Da trat aus seinem Hause der alte Mime herfür.

Mit strafenden Worten sprach der zu Siegfried:  
 „Was schlägst du meine Burschen, unnützer Störefried?  
 Wenn sie was Nützes schaffen, läßt du sie nie in Ruh,  
 Nichts schaffen kannst du selber, nur Unfug sinnst und schaffest du.“

„Dein Sinn ist unbändig, hier kann sich Niemand mehr  
 Vor deiner Wildheit fristen. Was läufft du stüts hierher?  
 Wir mögen wohl entrathen so ungefüimen Gast:  
 Fürwahr du lägest besser den Hundingen so zur Last,

„Die deinen Vater schlugen, und rächtest seinen Tod,  
 Als daß du meine Leute schindest ohne Noth.  
 Er ist doch nun gewachsen über Manneslänge schier:  
 Zu Felde sollt er liegen, nicht in der Schmiede bei mir.“

Da sprach mit lautem Lachen König Siegmunds Kind:  
 „Da seht ihr einmal wieder, wie thöricht Greise sind:  
 Ich weiß es auswendig, das ewge, alte Lied,  
 So oft hab ichs vernommen von dem verloffnen Fahnen Schmied:

„So schmiede mir die Fahne, so schmiede mir das Schwert!  
 Du hast es längst verheißen: wann wird mir das gewährt?  
 Kann ich Hundings Söhne zerfloben mit der Faust?  
 Du aber sollst erproben, wie stark sie hämmert und sauft,

„Wird nicht das Schwert geschmiedet in dreier Tage Frist:  
 Die meine Rache fühlen, du dann der Erste bist.  
 Du führst zu Hells Reiche, zu Siegmund kommst du nicht,  
 Sonst könntest du ihm sagen, ob ihm Siegfried Rache verspricht.“

Da ließ nicht mit sich scherzen Siegfried, Siegmunds Sohn:  
 Er war in hohem Zorne, im Horn ging er davon.  
 Dem Meister ward, dem alten, doch vor dem Knaben bang;  
 Er mocht es nicht gestehen, er trällerte, pffif und sang.

Doch hub er an zu schmieden und schlug ein gutes Schwert  
 In den dreien Tagen, wohl eines Helden werth:  
 Das gab er Siegfrieden und sprach: „Da nimm es hin  
 Und strafe Hundings Söhne, daß ich dein nur ledig bin.“

„Erst will ich es versuchen,“ sprach der junge Held,  
 „An diesem Amboße, ob es die Probe hält.“  
 Da that er auf das Eisen einen ungefügen Schlag,  
 Daß das Schwert zerbrochen ihm halb zu den Füßen lag.

„Das ist nun dein Geschmiede,“ sprach da Siegfried,  
 „Mime, greiser Bralhaus, du unnützer Schmied:  
 Kannst du nichts Bessres wirken als solch ein gläsern Ding,  
 So bist du zum Erschlagen, zum Hängen selbst zu gering.“

Da schritt aus der Schmiede der junge Rede stark.  
 Das wurmte nun den Alten und zehrt' ihm an dem Mark,  
 Daß er ihn so gescholten vor der Gefellen Schar:  
 Er hatte doch gegolten für den besten Meister immerdar.

Er setzte sich zu schmieden und wirkte Tag und Nacht  
 An einem Schwert so schneidig wie er noch keins erdacht;  
 Auch war es ungefüge, von mächtigem Gewicht:  
 Er sprach zu Siegfrieden: „Dieß Schwert zerklößt du mir nicht.

„Es wird schon Mühe kosten, wenn es dein Arm erschwingt.“ —  
 „So will ich nur versuchen, wie der Amboß klingt,“  
 Sprach der junge Degen und schwang es, daß es pfiß:  
 Da zerbrach auf dem Eisen die Klinge dicht an dem Griff.

„Das geht schon besser,“ sprach er, schrecklich war sein Ernst,  
 „Schmiedst du noch tausend Jahre, vielleicht, daß du es lernst.  
 Ich hätte Lust und würfe dir ins Gesicht das Heft.“  
 „Dir schmieden,“ sprach Mime, „das ist ein übles Geschäft:

„Es lebt kein Schmied auf Erden, dem es gelingen mag;  
 Schmiede du dir selber, ich thu keinen Schlag  
 Für dich mehr auf den Amboß.“ Er sprach: „So ist es recht,  
 Ich will mir selber schmieden, ihr Affen könnt es gar zu schlecht.

„Nun will ich euch das Handwerk lehren aus dem Grund:  
 Schaut mir zu, Böhnhäsen, ich weiß manch seltenen Fund.  
 Da glüht schon eine Stange in der Esse Blut,  
 Die reicht mir her, ich fange nun an, mein Schmieden wird gut.“

Aller Hämmer schwersten nahm er in die Hand.  
 „Achtung, daß ihr was lernet,“ rief er zornentbrannt.  
 Da schlug er auf die Stange einen Schlag, der war nicht krank,  
 Der Stein zerbarst, der Amboß in der Erde Grund versank;

In Funken war zerstoben der glühen Stange Laft,  
 Zerbrochen lag die Zange, mit der er sie gefaßt,  
 Der Schlegel brach in Stücken nieder von dem Schafte,  
 Das Haus begann zu zittern von des Schmiedes kindischer Kraft.

„So sollt ihr mir schmieden,“ sprach Siegfried, „fortan:  
 Morgen komm ich wieder, und wer es da nicht kann,  
 Den schweiß ich auf den Amboß.“ So ging er aus dem Haus:  
 „O weh des Geschmeides,“ rief unser Meister da aus,

„O weh mir, immer wehe, daß ich den Tag erlebt,  
 Wo mir das Herz in Aengsten vor diesem Knaben schwebt.  
 Nun leb ich siebzig Jahre und drüber manchen Tag,  
 Und nimmer sah ich, nimmer einen fürchterlichen Schlag,

„Als den auf diese Stange ein Kind hat geführt.  
 Und kommt er zu Jahren, daß ihn der Blitz nicht rührt  
 (Das steht allein zu hoffen), so halte dich nur fest  
 In deinen Fugen, Erde, sonst giebt sein Arm dir den Rest.

„Nun gönn uns Godan gnädig vor seinem Ingrimme Ruh,  
 Und werd ich sein nicht ledig, ich weiß nicht was ich thu.“  
 So sprach der greise Meister in seines Herzens Noth:  
 Er sann das Kind zu tödten, da fand er selber den Tod.

Derweil zu seiner Mutter ging Siegfried der Held.  
 Da ward er wohl empfangen: sie sah nichts auf der Welt  
 So gern als seine Augen. Sie bot ihm lautern Trank  
 Und hieß ihn nieder sitzen; des sagt' ihr der Junge Dank.

„Ich komme nur zu fragen ob ich recht vernahm,  
 Daß Siegmund, meines Vaters, Schwert euch überkam?  
 Mich dünkt, ich hörte sagen, er gabs in eure Hand,  
 Als er von Godans Reide den Tod und den Unsieg fand.“ —

„Wohl hast du recht vernommen, es brach an Godans Sper:  
 Von Godan ist sie kommen, die gute Waffe hehr.  
 Als er bei Signes Hochzeit sie in die Eiche stieß,  
 Heraus zog sie Siegmund, kein Andrer vermochte dieß.

„Die Godan hat verliehen, zerging an Godans Kraft;  
 Er mochte wohl beneiden des Helden Siegerschaft.  
 Mir blieben nur die Stücke; doch Siegmund sprach im Tod,  
 Durch Helm und Panzer züde damit ein Held noch Wunden roth.“

„So gebt mir her die Splitter,“ fiel ihr Siegfried ein,  
 „Und schlagen sie noch Wunden, laßt mich den Helden sein.  
 Hier ist ein Schmied, heißt Mime, ein Stümper seiner Kunst,  
 Jedemoch soll ers schmieden; vielleicht geräth's durch Godans Günst.“

Da gab sie ihm die Stücke und sprach: „Du bist es werth  
 Und wiße, Dir bestimmte Siegmund im Tod das Schwert.“  
 Am Morgen ging der Junge, wo er den Alten fand.  
 Er sprach: „Ich laß euch leben, voraus zwar ist mir bekannt,

„Daß ihr den Schlag nicht könnet, den ich euch gestern wies  
 Und bei schwerer Buße mir nachzuschlagen hieß;  
 Doch wenn ihr in drei Tagen mir ein gutes Schwert  
 Aus diesen Stücken schmiedet, so wird euch Gnade gewährt.

„Zerbricht es aber wieder, so ist es euer Tod:  
 Mit euch schon allzulange hab ich meine Noth.“  
 Und Mime sprach, der Alte: „Nun sage, junger Held,  
 Was denkst du zu beginnen, wenn ich das Schwert dir hergestellt?“

„Siegmunds Tod zu rächen,“ versetzte Siegfried.  
 Und wieder sprach Mime, der schlaue Waffenschmied:  
 „Und brauchst du einen Harnisch nicht auch zu der Fahrt?  
 Nicht Helm und Eisenhosen? einen Schild der dich bewahrt

„Vor Schwertern und vor Speren? Nie zog wohl in den Krieg  
 Ein Held, der das nicht hatte und auch kein Ross bestieg.“  
 Da sprach der junge Degen: „Das mag von Nutzen sein,  
 Und willst du mir es schmieden, so sag ich dazu nicht Nein;

„Das aber sollst du wissen: Wo man zum Streite kommt,  
Da kann ein Mann nichts haben, was ihm so sicher frommt  
Als ein Herz im Busen; hat er dazu ein Schwert,  
Das Andre wird ihm Alles wohl in den Kauf noch beschert.“

Da sprach der gute Meister: „Was dir zu haben Noth,  
Will ich dir Alles schmieden: du sollst nicht in den Tod  
Mit einem Schwerte rennen. Nur fehlt es an der Blut;  
Willst du mir Kohlen brennen, so schür ich das Feuer gut

„Und wirke dir in Kurzem das blanke Rüstgeräth.  
Es getrauen meine Knechte sich weder früh noch spät,  
Wie sehr es fehlt an Holze, so tief in meinen Wald:  
Er sei der Ungeheuer und der Drachen Aufenthalt,

„Und was sie sonst noch fabeln. Das wirst du wohl nicht scheun:  
Du ringst mit den Wölfen und bändigst die Leun.“  
Da sprach der junge Siegfried: „So macht man Kindern Graus:  
Ich fälle dir die Bäume und brenne Kohlen daraus;

„Nur her mit dem Geräthe.“ Das gab man ihm sofort,  
Auch lehrte ihn Mime finden im tiefen Wald den Ort,  
Wo er holzen mög und Kohlen brennen aus dem Holz.  
Zu Walde fuhr da Siegfried, der junge Welsunge stolz.

Doch Mime war zum Walde gegangen früh am Tag,  
Wo brütend über Schätzen sein Bruder Fafner lag.  
Das war ein grimmer Drache, der nährte sich von Blut;  
Bestehen mochte Niemand des grimmigen Lindwurmes Wuth.

Zu Fafnern sprach da Mime: „Einen Knaben send ich heut  
Zu dieses Waldes Tiefen, der ist sehr ungeschreit  
Und schafft mir eitel Aengste; den tödte, so du willst:  
Mir ist lieb, wenn du den Hunger an dem frechen Unholde stillst.“

Da sprach sein Bruder Fafner: „Schon gut; er kommt doch bald?  
Es ist jetzt gar so einsam hier in dem tiefen Wald:  
Ich sehe gerne Leute bei mir auch dann und wann:  
So allein ist's zum Verschmächten für den Menschenfreund in dem Tann.“

„Zu Mittag wird er kommen.“ — „Das ist mir herzlich lieb.  
Er ist zu Tisch gebeten, ich wünsche nur, er blieb'  
Auch nicht so lange außen: mir wird das Fasten schwer;  
Das Mal verschieb ich ungern: send ihn ja zeitig hieher.“

„Sei deshalb außer Sorgen, ich geh und schick ihn dir.  
Mich heute zu besuchen versprach der Knabe mir:  
Dann kommt er in der Frühe, das bin ich schon gewohnt.“  
„So hoff ich nur,“ sprach Fafner, „daß es der Mühe verlohnt.“—

Noch stand die Sonne niedrig, da fuhr zum grünen Wald  
Siegfried der junge: wie fröhlich ward er bald,  
Als er im lichten Scheine die Bäume grünen sah:  
Vor Freunden wollt er springen, nicht wußt er wie ihm geschah.

Er begann ein Lied zu singen: nach sangs der Wiederhall:  
Da schuf ein lustig Ringen der starken Stimme Schall.  
Wald freut' ihn mehr zu lauschen des Bächleins munterm Gang,  
Bald wie ein wonnig rauschen durch alle Läufer sich schwang.

Von abertausend Stimmen der Wald erfüllt war,  
Von Blüten summt'n Zimmen zu Blüten immerdar;  
Bald Adlerflügelschläge, bald kleiner Vögel Lied,  
Bald Reh im Laube raschelnd, bald Wasservögel im Ried.

Hier ging ein Rudel Hirsche; Zwanzigender stolz  
Wiesen den Hinden die Wege durch das Holz;  
Dort schoß ein wilder Eber auf seiner Jagd vorbei,  
Hier salzten Auerhähne, dort kreifte herrlich der Weih.

Wie leuchtend durch die Grüne die Morgensonne schien,  
Siegfried der kühne sprang wie ein Thor dahin:  
Er hatte nie die Wunder der Wildniß gekannt:  
Bald an dem Ort stund er, dahin ihn Mime gesandt.

Vor einem hohlen Berge hub er zu holzen an:  
Die Streiche widerhallten weithin im tiefen Tann.  
Er schwang die Axt so mächtig, daß auf den dritten Schlag  
Eine königliche Eiche die Krone sentend erlag.

Auch mußten sich ihm neigen der süßen Linden viel,  
 Mit dichtbelaubten Zweigen die Esche niederfiel.  
 Die Fichten und die Tannen huldigten ihm auch:  
 Du willst den Wald ausreuten, ist das wohl Försters Gebrauch?

Darunter macht' er Feuer: erst stieg der Rauch empor,  
 Dann schlug ungeheuer die Glut zum Himmelsthor;  
 Noch schwang er eine Buche darauf mit starkem Arm:  
 Den Wanen und den Afen ward in den Himmelswelten warm.

Da setzt' er sich zu rasten und sah die Funken sprüh'n,  
 Die heißen Glieder kühlend unter der Linde grün.  
 Dann nahm er alle Speise, die er mitgebracht,  
 Genug für sieben Tage, so hatte Mime gedacht;

Den ganzen Wochenvorrath, den aß er auf ein Mal  
 Auf einem grünen Hügel: noch schien die Kost ihm schmal.  
 Dann griff er zu dem Schlauche und trank den kühlen Wein:  
 Bald goß er mit Behagen den letzten Tropfen hinein.

Da drang ihm durch die Glieder Gefühl der Kraft und Lust:  
 Er wußte sich gewaltiger als er sich je gewußt.  
 Da sprach er: „Abenteuer, und kommt ihr noch nicht bald?  
 Ihr seid doch allzuthuer in diesem verrufenen Wald.“

„Es ist ein rechter Jammer, wie wunderlos die Welt  
 Wie soll sich da erweisen in seiner Kraft ein Held?  
 Thurfen, Bergriesen, die sieht man gar nicht mehr:  
 O führ doch aus der Wildniß ein rechtes Scheusal daher,

„Daß ich erproben könnte, ob wohl mein Arm so stark,  
 Als einem Welsung ziemet; mich dünkt, ich spüre Mark  
 Genug in den Gebeinen, auch schwillt mir so der Muth,  
 Daß mir nicht hängen sollte vor aller Ungethüme Wuth.“

Nun kam zur selben Stunde Fasner der grimme Wurm  
 Aus des Berges Schlunde; er schoß daher im Sturm,  
 Die Beute zu verschlingen lechzt' ihm schon der Gaum:  
 Da fuhr der junge Degen empor aus seinem Hefentraum.



Er sah den Drachen fliegen und sprach: „Wie bin ich froh!  
Wie ich es eben wünschte, es fügt sich völlig so:  
Nun kann ich mich versuchen.“ Hin lief der Rede gut  
Und riß die mächtige Buche hervor aus des Feuers Blut.

Seine Kraft war sonder Gleichen: er lief den Lindwurm an  
Und schlug ihm in die Weichen, daß weit erscholl der Lann.  
Da sprühte Gift und Geifer des wilden Drachen Schlund;  
Und wieder schlug ihn Siegfried: da ward ihm Heldenstärke kund.

Nun wandte sich der Drache, er ringelte den Schweif  
Und zuckte nach dem Jüngling mit schnell entrolltem Reif;  
Der aber sprang zurücke und schlug ihm auf das Haupt  
Mit dem Feuerbrande: da war er Sinnes beraubt

Und stöhnte furchtbar brüllend die Lebensgeister aus,  
Den Wald mit Schreden füllend und alles Wild mit Graus.  
Noch fielen schnelle Schläge herab von Siegfrieds Hand:  
Da war der Wurm gestorben, sein letzter Seufzer entwand.

Die Art ergriff da Siegfried und that so grimmen Schlag,  
Daß gleich das Haupt des Wurmes ihm zu den Füßen lag.  
Die rothen Blutströme sammelten sich zum See;  
Dem jungen Helden wurde von seinen Arbeiten weh.

Noch gönnt' er sich nicht Ruhe: in des Drachen Brust er brach  
Und forschte da dem Herzen des Ungethümes nach.  
Da verbrannt er sich die Finger, es war zum Glühen heiß;  
Nun that er, was ein Jeder thut, wenn er den Grund auch nicht weiß:

Er steckte sie zu kühlen geschwind in seinen Mund;  
Da ward dem stolzen Knaben seltsame Märe kund:  
Drei Nachtigallen schlugen auf dem Lindenast,  
Und Alles, was sie fangen, das galt dem herrlichen Gast.

Da war ihm, als verstünd er der Vögel Niderschall;  
Nun hört, was ihm gesungen die erste Nachtigall:  
„Wenn er im Blute badete, der junge Degen werth,  
Kein Eisen je ihm schadete, ihn verwundete kein Schwert.“

Die zweite sang: „Der Jüngling ist nun reich genug,  
Der Hort ward sein eigen, als er den Drachen schlug,  
Auf dem im hohlen Berge der arge Fafner lag.  
Einen Schatz so unerschöpflich beschien wohl nimmer der Tag.“

Als bald begann die dritte: „Nun räch es seine Hand  
An Mimen, der ihn bösl'ich zu Fafnern gesandt.  
Denn des Drachen Bruder ist der weise Schmied:  
Und soll ers nicht entgelten, der Meister, der ihn verrieth,

„So rächt noch an ihm selber Mime des Bruders Mord.“  
Das Alles hörte Siegfried, ihm entging nicht ein Wort.  
Nicht lang blieb unentschlossen der theure Degen gut,  
Ab riß er seine Kleider und warf sich rasch in die Flut.

Als er sich gebadet dem rothen Blut entschwang,  
Da begehrt' er nicht des Hortes, von dem der Vogel sang,  
Er begehrte nur zu rächen König Siegmunds Tod.  
Und wieder sang der Vogel vom Hort; er sprach: „Was hab ich Noth

„Des Golds im Drachenbette? Lachen müßten hell  
Hunding's stolze Söhne, wollte minder schnell  
Ein Königssohn um Rache werben, denn um Gold:  
Bergäß ich so des Vaters, da wär ich so Schätzen allzuhold.

„Noch ist er ungerochen: was schaff ich hier im Wald?  
Mir that doch nichts zu Leide der Drachen Ungehalt;  
Auch hab ich noch zu rügen Mimes Verrath.“  
Da rannt er aus dem Walde und war der Schmiede schon genaht,

Als Eckart ihn erschaute, der immer Treue pflag.  
Da warnt' er seinen Meister: „Euer jüngster Tag  
Ist, wä'n ich, nun gekommen, wenn ihr nicht eilends flieht:  
Da rennt schon aus dem Walde der junge Rede Siegfried,

„Und trägt das Haupt des Drachen in seiner starken Hand:  
Er schlägt uns all zu Tode, fliehn wir nicht unverwandt.  
Wir sind hier unser Zwölfe, doch ist er so im Zorn,  
Und kämen ihrer hundert, die wä'ren alle verlorn.“

Da liefen die Gefellen und bargen sich im Wald.  
 Aber Mime wollte nicht fliehen: „Ich bin so alt:  
 Soll ich mich vor dem Knaben verkriechen in den Lann,  
 Der kaum zwölf Jahre zählet? Gar übel stünd es mir an.“

Da warf sich ihm zu Füßen Eckart, um seine Knie  
 Die treuen Arme schlingend: „Flieh, guter Meister, flieh:  
 Wenn Siegfried dich erschauet, ich weiß, es ist dein Tod.“  
 „Steh auf, ich will nichts hören,“ das war des Meisters Gebot.

Da trat schon in die Thüre der fürchterliche Gast.  
 Und Mime sprach: „Du trugest heut schwerer Arbeit Last:  
 Dafür wird dir am Abend willkommner Lohn besichert:  
 Ich fand noch alte Kohlen und schmiedete Siegmunds Schwert.“

„Willst du mit Hundings Söhnen nun ziehn in den Streit,  
 So hab ich Helm und Harnisch schon auch für dich bereit,  
 Dazu die Eisenhosen, den festen Schild zugleich:  
 Sie waren Ortniten bestimmt, dem Herrn in Ostereich.“

„Nimm auch aus meinem Stalle das allerbeste Ross,  
 Das mit gewaltgen Schenkeln wohl je ein Held umschloß;  
 Das soll dich immer tragen, wenn du zum Kampfe sprengst:  
 Grani ist sein Name, von Brunhilds Stuten fiel der Hengst.“

Da gab dem Helden Mime die Eisenhosen hin:  
 Die schnallt' er um die Beine, wohl kleideten sie ihn;  
 Dann reicht' er ihm den Harnisch: der warf so lichten Schein;  
 Siegfried stülpt' ihn über und fuhr mit der Brust hinein.

Da bot ihm der Meister des Helmes lautern Glanz;  
 Den schwang er sich zu Hüften und stand gerüstet ganz.  
 Nun gab ihm auch der Alte den stahlharten Schild;  
 Doch immer schwiag Siegfried und blickte fürchterlich wild.

Jetzt blieb ihm noch zu geben Siegmunds gutes Schwert;  
 „Erst will ich es versuchen,“ sprach der Degen werth:  
 Er schwang es in den Lüften und bot so scharfen Gruß  
 Dem guten Amboße, daß er zerspellte bis zum Fuß.

Nicht zerbrach die Klinge, die ungeschartet blieb:  
 „Das Schwert ist wohl gerathen, das zeigte dieser Hieb,“  
 Sprach der junge Degen, „darum so weiß ich ein,  
 Schächern und Verräthern ein fürchtbarer Feind zu sein.

„Schwer sollen Stigmunds Mörder empfinden seine Wuth  
 Und schwer, wen je gelüftet nach seines Sohnes Blut:  
 Du Mime, Fafners Bruder, bist hier der Erste gleich.“  
 Da schwang auf den Meister seine Hand den tödtlichen Streich.

Mime der alte erschlagen lag da auch:  
 Er gab in Eckarts Hände den letzten Lebenshauch.  
 Dem wollte Niemand folgen, wie gut er immer rieth:  
 Wie oft das werthen Helben ein frühes Ende beschied!

⊠. ⊠.



## 9. Hiegfried und Brunhild.

Aus Wittich Wielands Sohn.

(Amelungelied I, 414—421.)

Hie ritten eine Strecke, dann hielt der Meister gut,  
 Nicht länger mocht er bergen den Groll in seinem Muth:  
 Er wandte sich zu Heimen und sprach: „Womit erweist  
 Dein Mund nun, daß du älter als ich und Herdegen seist?“

„Es geht dir an die Ehre, wenn du es nicht bewährst.“  
 „Die Sorg ist überflüßig, wie du sogleich erfährst,“  
 Sprach Heime der junge; „doch reit dein Ross nur zu,  
 Wir traben sachte weiter, so meld ich Alles in Ruh.“

„Du warst noch ungeboren, als ich das Weltlicht sah;  
 Nach meines Vaters Stuten Studas hieß ich da.  
 Nichts liebers wußt auf Erden mein Vater Adelger:  
 Von den Fohlen, die sie warfen, kam all der Reichthum ihm her.—“

Ziel ist in deutschen Zungen von Brunhild der Maid  
 Gesagt und gesungen, wie kühn sie war im Streit.  
 Sie ging von Haupt zu Füßen gehüllt in blanken Stahl:  
 Da fürte sie Godan in seiner Schildmädchen Zahl.

Valküren reiten bewehrt durch Luft und Meer,  
 Auf kühnen Wolkenrossen stürmen sie einher,  
 Licht strahlt von ihren Spießen und Funken sprühen aus Nacht,  
 Wenn sie die Helden kiesen, die blutgen Opfer der Schlacht.

Von den Mähnen ihrer Rosse befruchtend träufelt Thau,  
 Doch oft zererschmettern Schloßen die Hoffnung der Au:  
 So weben sie Geschicke, und ihre Spule rauscht  
 Verborgnen jedem Blicke, von keinem Ohr belauscht.

Wer aber Godans Mädchen im Grinn der Schlacht gefällt,  
 Dem küßt sie die Wangen, und schön erliegt der Held.  
 Sie führt ihn gen Valhalla zu hoher Väter Schar,  
 Sie reicht mit holdem Gruße den Meth im Becher ihm dar.

Als Godan Brunhilden zur Kriegsnorne for,  
 Da that sie es an Kühnheit den Schwestern all zuvor.  
 Sie fuhr unerfättlich von Krieg daher zu Krieg,  
 Und Königreiche zitterten, wenn sie das Schlachtross bestieg.

Ihr stand am Friesenmeere die Burg, die Segard hieß,  
 Wo sie auf fetten Marschen ihre Stuten weiden ließ,  
 Die wie die Vögel flogen, vater- und mutterhalb  
 Aus edelm Stamm gezogen, weiß, grau, braun oder falb,

Doch stäts von einer Farbe. Da sah man auch die Zucht  
 Der muntern Fohlen grasen, berühmter Rosse Frucht,  
 Dazwischen muthge Hengste, beides schön und groß,  
 Zu allem abgerichtet, schnell wie der Habicht im Stoß.

Brunhildens Stuten pflegte mein Vater Adelger,  
 Mit Rossen umzugehen verstand kein Mann wie er. —  
 Nie einen Hengst beschreiten wollte die stolze Maid,  
 Eh sie für König Gunther der kühne Siegfried gefreit.

Das schuf meinem Vater herrlichen Gewinn:  
 Er hatte so gedungen mit der Königin;  
 Was männlichen Geschlechtes von ihren Stuten fiel,  
 Das sollt ihm angehören. Brunhilden daucht es nicht viel;

Doch konnt es ihm genügen, er ward ein reicher Mann.  
 Hei! was er Tonnen Goldes für manchen Hengst gewann!  
 Ein ganzer Hort alleine kam in der Friesen Land  
 Durch Brunhilds Lieblingsstute, die Disa wurde genannt.

Der erste von den Hengsten, der ihr von Godans Ross,  
 Dem achtgehufften Steipner, auf Segard entsproß,  
 Denn oft besuchte Snikar die schlachtenfrohe Magd,  
 War Grani der wilde: der wurde Nimen zugesagt

Für Isfner, seinen Bruder. Ihr hörtet von dem Schmied,  
 Der Siegfried den schnellen in den Wald beschied,  
 Wo brütend über Schätzen der giftige Drache lag:  
 Da gewann der Held den Grani und den Hort mit einem Schlag.—

— — — — —  
 In meinen ersten Tagen hört ich von Rossen nur,  
 Von Stuten und von Fohlen, das war mir Muttermilch;  
 Noch lief umher der Knabe im groben Röckchen von Zwilch,

Da war mein erstes Lallen: Gebt mir ein Pferd, ein Pferd!  
 Doch erst nach manchen Jahren ward mir der Wunsch gewährt.  
 Ein Heupferd unterdessen zum Spotte gab man mir,  
 Wie sie im Grase hüpfen; doch an dem winzigen Thier

Hatt ich meine Freude: es sprang, ich sprang ihm nach  
 In Sähen, glücklich war es, daß mir kein Bein zerbrach.  
 Und zu Brunhildens Küche hüpfte mein grünes Ross;  
 Ich eilt ihm nachzuhüpfen durch all den dienenden Troß.

Da war es unterm Heerde verschwunden auf ein Mal;  
 Doch hört ich es noch zirpen. Nun blieb mir keine Wahl:  
 Ich nahm ein langes Eisen, das auf dem Boden lag,  
 Mit dem der Küchenjunge das Feuer zu schüren pflag,

Und scharfte meine Grille damit aus dem Versteck.  
 Doch wie ich wieder aufstand, da stieß ich, Welch ein Schreck!  
 Zwei Töpfe um, die Brühe floß weithin durch das Haus.  
 Da begann der Koch zu zürnen, zum Schlege holt er schon aus,

Als plötzlich durch ein Wunder seine Rache sich verschob:  
 Es konnte mich nicht treffen die Hand, die sich erhob.  
 Dieß Wunder hatte Godan gewirkt, der starke Gott,  
 Brunhilden zu bestrafen für ihren frevelnden Spott.

Helmgünther hieß ein König, dem Godan Sieg beschied,  
 Und Agnar ein anderer, den lang das Kriegsglück mied.  
 Doch jezo half ihm Brunhild wider Godans Macht,  
 Helmgünther fiel bezwungen und Agnar siegt' in der Schlacht.

Das ließ nicht ungerochen Godan an seiner Magd,  
 Dem er den Sieg verheißen, daß sie dem Sieg versagt.  
 Da sollte sie nicht länger Walküre sein:  
 Das Loos ward ihr beschieden, das allen Frauen gemein,

Eines Mannes Bett zu theilen und sein Geheiß zu thun.  
 Sie sprach: „Du magst gebieten; doch hier gelob ich nun,  
 Mich Keinem zu vermählen, der Furcht empfinden kann,  
 Ja lieber wollt ich sterben, als daß er würde mein Mann.“

Da stieß ihr Alwator den Schlafdorn ins Haupt.  
 In voller Waffenrüstung sank sie machtberaubt  
 Dahin zu tiefem Schlafe. Und Alles schlief mit ihr,  
 Es schlief was Odem holte auf Segard, Mensch und Thier.

Die Küh im Stalle bogen die Knie und nickten ein,  
 Die Jagdhunde streckten sich auf ihr Nagebein,  
 Die Tauben auf den Zinnen, die Fliegen an der Wand,  
 Die hatten alle Sinne zum süßen Schummer gewandt.

Da ward es in der Küche auch still um mich her,  
 Das Feuer auf dem Herde flackerte nicht mehr,  
 Der Bratenwender feierte, der Braten hört' am Spieß  
 Zu bruzeln auf, die Rechte der Koch ermüdet sinken ließ,

Die mich zerbleuen sollte; ich selber lag und schlief:  
 Der uns befallen hatte, der Schlaf war fest und tief.  
 Die Zeit stand still auf Segard, der Tag war wie die Nacht,  
 Der Morgen wie der Abend, sie wurden schlafend verbracht.

Doch draußen gingen Wochen dahin und Monden gar,  
 Aus Monden wurden Jahre, wir schliefen immerdar.  
 Und Niemand konnt uns wecken: dazu gehörte Muth  
 Denn um das Schloß geschlagen war eine webende Glut,

Die auf und nieder wallte und Niemand ließ heran.  
 Doch Alvater hatte den Ausspruch gethan:  
 Wer durch das Feuer reite zu Brunhildens Saal  
 Und ihr den Harnisch löse, der sei ihr Herr und Gemahl.

Viel Königsöhne kamen dahin von Zeit zu Zeit,  
 Die alle freien wollten die königliche Maid;  
 Doch als sie Segard sahen von Webeglut umloht,  
 Da scheuten ihre Pferde, und Mancher fiel in den Tod.

Godans Zauberfeuer befang die Beste dicht,  
 Doch um die Markfälle draußen brannt es nicht,  
 Noch wo mein Vater wohnte; auch fiel er nicht in Schlaf.  
 Wohl war es ihm empfindlich, als mein Verlust ihn betraf.

Da ward aus seinem Stalle Grani, Steipners Sproß,  
 Verkauft an Fafners Bruder, das windschnelle Roß;  
 Von dem empfing es Siegfried, als er den Schmied erschlug:  
 Davon ist viel gesungen, ich übergeh es mit Fug.

Noch zornig aus der Schmiede ritt der Degen gut,  
 Er verhing dem Rosse Zügel und Zaum im wilden Muth,  
 Es durfte mit ihm rennen, wohin es ihm gefiel:  
 Da war die liebe Heimat seines Laufes erstes Ziel.

Es trug den Unverzagten Brunhildens Burg so nah,  
 Daß er das Zauberfeuer um Segard weben sah  
 Und auf dem Thurm bewegungslos das Königsbanner stehn.  
 Der Drachentödter konnte der Vögel Stimmen verstehn.



Da klang es in den Lüften wie Nachtigallenschlag:  
 „Nun lobert funfzig Jahre die Glut und einen Tag;  
 Der sie löscht ist nahe. Wer zu Brunhildens Saal  
 Durch Webelohr reitet, der wird ihr Herr und Gemahl.“

Der theure Degen hörte, was ihm der Vogel sang:  
 Doch wie er durch die Flammen den wilden Orani zwang,  
 Da war es eine Schildburg, beglänzt von Sonnenschein:  
 Die Schilde schoben willig sich auf und ließen ihn ein.

Da fand er in der Besten die allertiefste Ruh,  
 Die Sonne schien vom Himmel, doch Alles schlief noch zu.  
 Die braunen Jagdhunde schnüffelten im Traum,  
 Die Schlagtauben hatten das Köpfchen unter den Flaum

Des Flügels verborgen, und als er kam ins Haus,  
 Da streckte noch die Rechte der Koch nach mir aus,  
 Koch saß die Magd, als rupfe sie an dem schwarzen Huhn,  
 Koch schien der Küchenjunge die schwere Arbeit zu thun.

Und in den Kammern neigten die Häupter schlummerschwer  
 Der Truchseß und die Schenken und der Diener zahllos Heer.  
 Die Fliegen an den Wänden schliefen süßen Schlaf,  
 Und wie er weiter eilte schlief Alles fest, was er traf.

Und rings blieb es stille, kein Lüftchen regte sich,  
 Er hörte seinen Athem: das daucht' ihn wunderbarlich.  
 Nun kam er zu dem Saale: da schlief im Waffenkleid  
 Ein Mann so voll gerüstet als käm er eben vom Streit.

Dem band er von dem Haupte den Helm: da wars ein Weib:  
 Wie angewachsen fugte der Stahl dem schönen Leib.  
 Ihn aufzuschließen dacht er mit klugem Schwerteschwang:  
 Vom Haupte bis ganz hernieder und an den Armen entlang

Herschnitt der Held die Rüstung und rißte nicht die Haut;  
 Dann schält er aus dem Eisen die wonnigliche Braut.  
 Sie war so schön geschaffen, o Wunder, Glied für Glied:  
 Da mußte sie erwecken mit einem Kusse Siegfried.

Der Kuß war ergangen, sie schlug die Augen auf:  
Mit Staunen lehnte Siegfried auf seines Schwertes Knauf.  
Er sah die blauen Augen und senkte Blick in Blick.  
Sie frug: „Das Götterfügte, hat sich erfüllt das Geschick?

„Kam hieher der kühne Siegfried, Siegmunds Sohn?  
Ziel in der Grüne der Wurm der Haibe schon?  
Durch Webeglut zu reiten, wer hatte sonst die Macht?“  
Er sprach: „Es ist ein Welsung, der dieses Werk hat vollbracht.“

Da erhob sich von dem Pfühle die schöne Königin  
Und schritt an Siegfrieds Seite durch die Gemächer hin.  
Der Truchseß und die Schenten, der Diener zahllos Heer  
Erstanden aus dem Schlafe, und Leben ward um sie her.

Da regten wiederkäuend die Kühe sich im Stall,  
Die Jagdhunde sprangen empor mit lautem Schall,  
Die Fliegen von den Wänden summten durch den Raum,  
Die Taube zog das Köpfschen hervor aus wärmendem Flaum.

Die Magd rupfte weiter an ihrem schwarzen Huhn,  
Der Küchenjunge eilte die Arbeit zu thun.  
Das Feuer flammte wieder, so ward an seinem Ort  
Der Bratenwender munter, der Braten bruzgelte fort.

Doch auch der Küchenmeister, der vor dem Herde lag,  
Erstand in seinem Zorne und gab mir einen Schlag.  
Da hub ich an zu weinen und lief aus dem Haus;  
Doch vergaß ich nicht des Heupferds, das nahm ich mit mir hinaus.

Schluchzend und heulend kam ich vor das Thor  
Zu meines Vaters Wohnung. Der sprang erstaunt hervor:  
War ich es, der Knabe, der ihm entlaufen ist?  
Nun hatt er funfzig Winter den kleinen Studas vermißt.

Die Mutter sagt', ich wär es, kaum mochte Zweifel sein:  
„Und bist du's, so bewähr es: wo warst du? sag uns fein.“ —  
„Ich war in Brunhilds Küche, da schlug mich der Koch,  
Weil ich mein Heimchen holte; ich aber holt es mir doch.“ —

„Hat dich der Koch geschlagen? das räch ich, wart, er soll“ —  
 Da liefen aus dem Schloße die Leute freudenvoll.  
 Er frug: „Was ist geschehen, daß ihr so kirmt und tobt?“  
 Da hieß es: „Brunhild wurde dem kühnen Siegfried verlobt.“

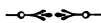
Kaum wollten ihn erkennen die Leute, die er frug,  
 Denn er war alt geworden, doch glich er Zug um Zug  
 „Dem Schaffner Brunhildens, der bei den Ställen wohnt.“  
 Sie waren jung geblieben, von all den Furchen verschont,

Die das Alter gerne in Stirn und Wange gräbt.  
 Er sprach: „Erst wird mir deutlich, welch Wunder wir erlebt;  
 Die in der Beste schliefen, ich hielt euch all für todt,  
 Und freute mich der Fügung, daß ich nicht theilte die Noth.“

„Hätt ich nun mit geschlafen, so wär ich jung wie ihr.  
 Doch tröstet mich der Knabe, der mit dem Heimchen hier;  
 Zu Brunhilds Küche hüpf' er ihm nach vor manchem Jahr;  
 Er soll mir Heimchen heißen, der Springinsfeld, immerdar.“

Nicht länger hieß ich Studas; mir war es anfangs leid;  
 Doch aus dem Heimchen wurde ein Heime mit der Zeit:  
 Da ließ ich mirs gefallen, der Name sagt' mir zu.  
 Hab ich dir nun bewiesen, daß ich älter bin als du?“ —

§. 5.



## 10. Meister Gruppello.

**D**u Düsseldorf am Rheine lebst  
 Ein Bildner hoher Meistertkunst;  
 Sein Werk und eigne Weise hebt  
 Ihn bald in seines Fürsten Gunst.  
 Und auf der Stände hoch Geheiß  
 Sieht er das Reiterbild in Erz  
 Des edeln Fürsten, dem so heiß  
 Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't  
 Auf schöngeviertem Marktes Plan,  
 Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht  
 Aus allen Zügen freundlich an.  
 Umgeben von der Höflings'schar  
 Steht vor dem Bild der Fürst und staunt  
 Und reicht die Hand dem Künstler dar,  
 Preißt ihn und dankt ihm wohlgelaunt.

Doch das verdriest die Schranzen all;  
 Dem neuen Künstler, schlicht und fecht,  
 Bereiten emsig sie den Fall  
 Und treffen auf den zarten Fleck.  
 Sie tadeln dieß, belächeln das,  
 Am Pferd besonders, hier und dort,  
 Und weiß man auch nicht eben was,  
 Der Kurfürst merkt doch Mien und Wort

Und spricht zum Meister Gabriel:  
 „Man tabelt dieß und das am Wert,  
 Ich sag dir's frei und ohne Hehl.“  
 Gruppello sagt: „Mir's gerne merk.“  
 Und um das Reiterbild alsbald  
 Zieht weit er eine Pflanzenwand;  
 Drauß wirbelt Rauch, der Hammer schallt  
 Geführt von mancher nervgen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,  
 Der Hammer ruht, die Pflanze fällt —  
 Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar:  
 Die findt nun Alles wohl bestellt.  
 Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:  
 „Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf.  
 Ein Gußbild leidet solch Schlägen nicht —  
 Ich schlug nur auf der Tadelruf.“

W. Gmets.



## 11. Der Lichtelbe.

Ein Ritter hatt einen jungen Knecht,  
 So schön als wär er von Engelsgeschlecht,  
 Und gebräch ihm nichts als die Flügel.  
 Er reicht' ihm die Trense, bestieg er das Ross,  
 Und kehrt' er zurück in sein väterlich Schloß,  
 So hob er ihn froh aus dem Bügel.  
 Auch dient' er ihm immer besonnen und klug  
 Und erwarb ihm im Frieden der Ehren genug  
 Und den Sieg in jeglicher Fehde.

Einst ritt er mit ihm an des Rheines Gestad;  
 Schon stand er am Ufer, o wehe, da naht  
 Sein Gegner mit starkem Geleite.  
 „Schon sind wir gefangen, o großer Verdruß!  
 Der Feind uns im Rücken, und vor uns der Fluß;  
 Wir suchten wohl sonst noch das Weite.“  
 Da flüstert der Knappe: „Herr, fürchte dich klein:  
 Ich weiß in der Nähe die Furt durch den Rhein  
 Und führe dich sicher hinüber.“

Wie unbewußt ihm die Furt hier war,  
 Doch folgt' er dem Knecht und entging der Gefahr;  
 Er kam hinüber geborgen.

Der Feind stand fluchend am andern Strand:  
 „Wer hörte noch je von der Furt, die er fand!  
 • Hinweg, wir mögen wohl sorgen,  
 Denn der ihm zu Hülf' nun kam in der Noth,  
 Der Beelzebub war es, der Astaroth,  
 Der Fürst der höllischen Scharen.“

Nicht lang, so erkrankte des Ritters Gemahl,  
 Die Aerzte verzweifelten alle zumal,  
 Denn Rath und Hülf' war theuer.

„Wer Löwenmilch brächte, sie würde noch heil;  
 Doch hier in den Landen, wo wäre sie heil!“  
 Das hörte des Ritters Getreuer.  
 Da sprach er: „Gebietet, ich hole sie gern!“  
 Und sieh, in der Stunde noch bracht er dem Herrn  
 Der Milch ein volles Gefäße.

Die Burgfrau trank, da kehrt' ihr die Kraft:  
 „Wer hat mir die köstliche Labe verschafft?“  
 „Das hat mein Knecht, der getreue.  
 Doch sage, wo nahmst du sie her so schnell?  
 Keine Stunde verging: so bekenne, Gefell,  
 Daß mich dein Dienst nicht gereue.“  
 „In Arabiens Bergen, da mußt ich das Hohl,  
 Wo die Löwin lag: ich melkte sie wohl  
 Und gab ihr dann wieder die Welse.“

Da entsetzt sich der Ritter: „Wer bist denn du?  
 Das geht mit geheulichen Dingen nicht zu;  
 Ich war des bisher unberichtet.“ —  
 „Ach Herr, dem forsche du weiter nicht nach,  
 Und laß dir genügen, daß nichts dir gebrach,  
 Seit ich hier mich zu Diensten verpflichtet.  
 Ich bin ein Geist von der lichtern Art,  
 Und habe dir immer die Treue bewahrt,  
 Die ich dir aus Liebe gewidmet.

„Ich diene dir, weil du getreu bist und gut;  
 Und dein Haus gedeiht, dir mehrt sich das Gut  
 Und die Habe, seitdem ich hier walte.“  
 Da sprach der Gebieter: „D dürft ich dir traun!  
 Doch nimmer bezwing ich im Herzen das Graun,  
 Wenn ich hier, mein Geist, dich behalte.  
 Doch fordre, ich zahle dir jeglichen Sold:  
 Nie hat sich auf Erden so treu und so hold  
 Ein Mensch noch erwiesen den Menschen.“ —

„Nun darf ich nicht bleiben, du sprachest das Wort,  
 Dir graue vor mir, und muß ich denn fort,  
 Fünf Mark nur beding ich zu Lohne.  
 Damit stift ich ein Glöckchen, daß, wenn es erschallt,  
 Zurecht sich finde der Wandrer im Wald,  
 Und das Volk hier traulicher wohne.  
 Man laß es auch weihen an Gottes Altar:  
 Es wird nicht zerspringen: so wirst du gewahr,  
 Kein Ungläubiger hat es gestiftet.“

So schwand er dem Ritter zu himmlischen Höhen:  
 Nie dient' ihm nun wieder ein Knappe so schön,  
 Drum blieb ihm ein Stachel im Herzen.  
 Im Hofe so oft er sein Rößlein bestieg,  
 Und wenn ihm im Felde verlagte der Sieg,  
 So mocht er den Knecht noch verschmerzen;  
 Doch scholl ihm das Glöckchen wie Engelsgefang  
 Und mahnt' an der goldenen Stimme Klang,  
 Da wuchs ihm die Seele vor Sehnsucht.

8. 5.

## 12. Das Ave Maria.

Von einem Ritter sollt ihr hören,  
 Der weder fromm noch gläubig war,  
 Mit Raufen, Spielen, Fluchen, Schwören  
 Vertrieb er wohl das halbe Jahr.  
 Er betete nicht laut, nicht leise;  
 Er sprach nur in gewohnter Weise:  
 Begrüßt seist du Maria!

Im Laumel rauschender Vergnügen  
 Gedacht er nicht, was Gott gefällt,  
 Und schlürfte mit begiergen Zügen  
 Die kurze Süßigkeit der Welt.  
 Wie schlimm auch seine Sitten waren,  
 Doch half ihm oftmals aus Gefahren:  
 Begrüßt seist du Maria!

Bald hatt er mit noch braunem Scheitel  
 Sich satt geliebt, gezechet, gebirschet,  
 Daß alle irdschen Freuden eitel,  
 Erkannte jetzt sein Herz zertnirschet.  
 Er dachte hehrer Gottesminne  
 Und sprach hinfort mit tieferm Sinne:  
 Begrüßt seist du Maria!

Und angeweht vom Geist der Süßen  
 Erwählt' er die gewisse Bahn;  
 Schon pocht' er, schwere Schuld zu büßen,  
 Am Altenberger Kloster an.  
 Ein Bruder öffnet ihm die Pforte,  
 Da spricht er seufzend nur die Worte:  
 Begrüßt seist du Maria!

Gekleidet ward er und geschoren,  
 Man gab ihm einen Lehrer bei;  
 Doch war der Unterricht verloren,  
 Er lernte keine Litanei.  
 Auch schien ihn Strafe nicht zu schmerzen,  
 Er sprach nur aus bewegtem Herzen:  
 Begrüßt seist du Maria!

So seltsam trieb ers bis zu Ende;  
 Schon blickt' er in das offene Grab,  
 Da wollt er keine Segensspende,  
 Wies Beicht und letzte Delung ab.  
 Doch als sein Herz begann zu brechen,  
 Da hörte man ihn selig sprechen:  
 Begrüßt seist du Maria!

Nun sind gesprengt die Erdenbände,  
 Die Brüder senkten fromm ihn ein,  
 Sieh, aus des Hügel's frischem Sande  
 Sproß eine Lilie weiß und rein.  
 Und auf den lichten Blütenblättern  
 Laß man in goldenschönen Lettern:  
 Begrüßt seist du Maria!



Und gab euch nun ein heilger Engel  
 Zu schauen durch der Erde Grund,  
 So säht ihr, wie der Lilienstengel  
 Entspricht des Bruders keuschem Mund.  
 Dann miedet ihr vergebnes Sagen  
 Und sprächt wie er auf eitle Fragen:  
 Begrüßt seist du Maria!

§. §.

### 13. Die Eihelsaat.

Wie waren die Mönche zu Dünwald so klug  
 Sie suchten in den Briefen und fanden genug:  
 In alter Pergamente gebräunter Schrift  
 Lasen sie von mancher blühenden Trift.

Sie zeigten auch dem Junker zu Schleichbusch eins  
 Im krausen Stile guten Klosterlateins:  
 Des Klosters seien, wie da geschrieben stand,  
 Wohl hundert Morgen von des Junkers Land.

Das begriff der schlichte, biedre Junker schwer:  
 Was er befehen von Urväteren her,  
 Worauf er geerntet so lang und so viel,  
 Wie der Ader plötzlich dem Kloster verfiel.

Der Prior brachte den Handel vor Gericht;  
 Da wußten sich die Scheffen zu rathen nicht.  
 Der Schultheiß dingte so manche Tagefahrt:  
 Der Verwicklung wurde kein Ende gewahrt.

Zulezt der Junker übeln Muth gewann,  
 Als ihm die Mönche drohten mit Acht und mit Bann.  
 Man schürt' ihm von der Kanzel die Hölle so heiß:  
 Er dacht, ich will bezahlen das Lügengeschmeiß,

„Wohlan, ich biete die Hand zum Frieden dar,  
Ihr sollt besitzen, was niemals euer war;  
Doch weil ich ungezwungen euch Abstand that,  
So sei mir bewilligt noch eine letzte Saat.“

Da schmunzelten die Brüder und schlugen ein.  
Den Vergleich verbrieften die Scheffen fein,  
Ihn bestärkten beide mit heiligem Schwur;  
Jedweder zufrieden dann nach Hause fuhr.

Das währte von Weihnachten bis Hagelzeit:  
Da pflegen die Gläubigen noch jetzt weit und breit  
Mit Kreuz und Fahne die Felder zu umgehn,  
Den Himmel um Gedeihen der Saaten zu flehn.

Als sie nun kamen an das streitige Feld,  
Das im Herbst der Junker zuletzt bestellt,  
Wohl haben die Mönche neugierig hingeschaut,  
Was doch auf ihrem Acker für Frucht sei gebaut?

„Zartgrüne Blättchen, buchtig ausgeschweift —  
Was ist's, das der Ernte hier entgegenreift?  
Es ist nicht Korn noch Weizen — o Schmach, in der That!  
Wie sind wir betrogen, es ist Eichelsaat!“

„Uns wird kein Zahn mehr schmerzen, wenn man sie mäht:  
Ein Fuchs ist der Junker, das sehn wir jetzt zu spät.  
Was hilft uns, zu verschreien den häßlichen Streich?  
Zu deutlich redet der unselige Vergleich.“ —

Aber lustig wuchsen die Eichen empor,  
Bald knallte dort im Grünen des Junkers Rohr,  
Noch sah er zur Lohse schälen manchen Schaft,  
Er trank sich noch Stärkung aus braunem Eichelsaft.

Als aber weiter stürmte die Zeit im Saas,  
Die Wipfel schauten über das Klosterhaus,  
Da sahn sie grüne Gräber, wo längst in Ruh  
Abt und Prior schliefen und die Mönche dazu.

Und höher hob sich der stolze Eichenforst;  
 Und als die graue Rinde verkrustend borst,  
 Da schüttelten die Kronen ihr herbstlich Laub  
 Auf des Klosters Mauern in Schutt und Staub.

R. S.



#### 14. St. Materns Erweckung.

Mel. Dich Maternus zu begrüßen.

Starb Matern der Segenslehrer,  
 Der Kölns erster Bischof war;  
 Um den eifrigen Befehrer  
 Weint der Gläubigen schwache Schar  
 Wer soll nun das Werk vollenden,  
 Des er mit geweihten Händen  
 Sich besüßen immerdar?

Zu St. Peter fuhren Boten  
 Romwärts ohne Raft und Ruh,  
 Denn ihm hat der Herr geboten:  
 Meine Lämmer weide du  
 „Welch ein Leid uns hat betroffen,  
 Uns geziemt auf dich zu hoffen,  
 Wie zu helfen, schaue zu.“

Als St. Peter hört die Kunde,  
 Vor den Boten spricht der Papst:  
 „Noch, Matern, ist nicht die Stunde,  
 Daß du dich mit Ruhe labst.  
 Noch nicht kann ich dein entbehren,  
 Noch der Frommen Zahl zu mehren,  
 Fordr ich, daß du Sorge habst.“

„Sizet wieder auf die Pferde,  
Diesen Stab will ich euch leihn,  
Schlagt damit die heilige Erde,  
Wo da ruhet sein Gebein:  
Heißet ihn bei meinem Stabe,  
Auserstanden aus dem Grabe  
Noch ein Kämpfer Gottes sein.“

Schnell die Boten ritten wieder  
Heimwärts in das schöne Land;  
Wo da ruhten seine Glieder  
Schlugen sie den leichten Sand:  
Da geschah ein sichtlich Wunder,  
Daß Maternus ein Gesunder  
Neugeboren auferstand.

Lag Maternus in der Bahre  
Vierzig Tage fahl und bleich,  
Sollt er jetzt noch vierzig Jahre  
Blühend mehren Gottes Reich,  
Mit St. Petri Stabe schalten,  
Drei Bisthümer zu verwalten,  
Tungern, Trier und Köln zugleich.

Jenes blieb ihm unvergehen,  
Wenn ihm dieß im Sinne lag,  
Allen dreien las er Messen,  
Allen drein an einem Tag:  
Nach dem Tode solch ein Leben,  
Möß auch uns St. Peter geben,  
Der des heiligen Bischofs pflag.

## 15. Die heilige Ursula.

**U**ionetus in Engelland  
 War König mächtig sehr,  
 Sein Tochter, Ursula genannt,  
 Der Jungfrauschaft ein Ehr.  
 Weil sie mit Christi Blut ertauft  
 Und nach des Höchsten Will getauft,  
 Hat sie sich ihm vermählt allein  
 In Keuschheit fäts zu dienen rein.

Sieh da, eins heidnischen Königs Sohn,  
 Nach Ursula stand sein Sinn,  
 Fragt, ob sie wollte seinen Thron  
 Als seine Königin,  
 Verhieß ihr Land und wilde See,  
 Sehr große Schätze zu der Eh;  
 Sonst wollt er streiten mit Gefahr  
 Um ihre schöne Jugend klar.

Als Uionetus dieß erhört,  
 Bekümmert er sich hart,  
 Sein Reich wollt halten ungestört  
 Von Heiden bößer Art,  
 Dazu sein Tochter fromm und schön  
 Wollt er dem Mann nicht zugestehn;  
 Jedoch des Fürsten Drohwort groß  
 Dem Herzen sein gab harten Stoß.

Ursula in ihr Zimmer trat,  
 Ausgoß vor Gott ihr Herz,  
 Sich in des Höchsten Willen gab  
 Ohn Trauern und ohn Schmerz:  
 In einen Schlaf sie fiel zur Hand,  
 Als bald ihr Gott ein Engel sandt:  
 Derselbig bracht ihr gute Mär  
 Was Gott der Herr von ihr begehrt.

Nachdem sie wohl war unterricht't  
 Durch engelische Lehr,  
 Von Stund zu ihrem Vater spricht  
 Mit fröhlicher Gebär:  
 „Sei nicht betrübt, Gott ist mit uns,  
 Vor ihm besteht kein Macht noch Kunst,  
 Kein Mensch mag je verlassen sein,  
 Der nur auf ihn vertraut allein.

„Ich will den Jüngling nehmen an,  
 Doch unter dem Beding,  
 Daß du samt meinem Bräutigam  
 Verschaffest mir geschwind  
 Zehn fürstliche Jungfräulein zart,  
 Dazu eilftausend guter Art,  
 Adlig, jung, schön und tugendreich,  
 Zu Gottes Ehr im Himmelreich.

„Dazu eilf Schiff gar wohl versehen  
 Mit Rüstung allerhand,  
 Daß wir drei Jahr von dannen ziehn  
 So fern in fremde Land  
 Und unsrer Keuschheit heiligen Preis  
 Erhalten rein durch diese Reif  
 Dem Bräutigam im Himmelssthron,  
 Herrn Jesu Christ, Mariä Sohn.“

Da nun der König dieß verstund,  
 Ward er von Herzen froh,  
 Der Heiden Botschaft in der Stund  
 Sprach unverzaget zu:  
 „Will euer Fürst mein Tochter han,  
 So soll er sich erst taufen lahn  
 Und geben Jungfrau edler Art  
 Und Schiffe zu der großen Fahrt.“

Die edle Botschaft Abschied nahm  
 Wohl zu derselben Weil,  
 Zu ihres Königs Sohne kam  
 Geschwind in aller Eil.

Da hielt man Spiel und Freudenfest,  
 Der junge Fürst erkennen läßt,  
 Er sei bereit ein Christ zu sein  
 Und sich gar bald zu stellen ein.

Eilend die Könige gleicher Hand  
 Die eilf Schiff kaufen ein,  
 Erriesen auch durch ihre Land  
 Die Zahl der Jungfräulein;  
 Da schauet man viel junges Blut  
 An Ehr und Adel trefflich gut:  
 Sie eilen nun in wenig Tag  
 Der neuen Königin schon nach.

St. Ursula sie froh umfangt,  
 Die edeln Gespielen gut,  
 Dem lieben Gott von Herzen dankt  
 Für all dieß keusche Blut,  
 Zeigt ihnen ihr Vorhaben an,  
 Gab allen auch recht zu verstahn,  
 Was zu der Seligkeit gehör,  
 Damit sie nie die Sünde stör.

Sie nahmen all den Glauben an  
 Und liebten Keuschheit sehr,  
 Das Vaterland auch gern verlahn  
 Und gaben sich außs Meer.  
 Da schiffen sie sich fröhlich hin  
 Zu suchen geistlichen Gewinn;  
 Jetzt kommt ein Wind von Gottes Hand,  
 Der setzt sie an ein fremdes Land.

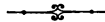
Den Rheinstrom sie da ohne Schad  
 Aufzuehren sicherlich  
 Bis hin nach Köln zur heiligen Stadt:  
 O Köln, des freue dich!  
 Zu Ursula da ein Engel schon  
 Sagt: „Reijet fort und kommt gen Rom,  
 Berriichtet eure Andacht dort,  
 Kehrt wieder dann zu diesem Ort.“

Des andern Tags am Morgen früh,  
 Sprach sie so gnadenreich  
 „Was mir verkündet in der Ruh,  
 Das höret an zugleich:  
 Wir ziehn gen Rom und wieder her  
 Nach Gottes Will und Engelslehr:  
 Für Alles wird uns dann der Lohn,  
 Jungfräulichkeit und Martertron.“

Da hört man von den Jungfraun schön  
 Dankfagung und groß Lob,  
 Daß Gott sie wollt zu sich erhöh'n  
 Durch Noth und Martertod.  
 Gen Basel schiffen auf dem Fluß,  
 Und gingen weiter dann zu Fuß,  
 Bis daß sie kamen in die Stadt,  
 Da Petrus seinen Sitz noch hat.

Als sie ihr Andacht da verricht't  
 In jungfräulicher Still,  
 Sie haben sich zurückgericht't  
 Gen Köln nach Gottes Will:  
 Von Hunnen da mit Schwert und Pfeil  
 Getödtet sind zu ihrem Heil,  
 Darum sie jetzt mit Engeln rein  
 Hell singen, jubilieren fein.

*Katholisches Kirchenlied.*



## 16. St. Cordula.

**A**ls die eilstausend Jungfraun werth  
 Erlagen vor der Hunnen Schwert,  
 Im Schrecken flüchtete sich eine,  
 Das war eine stolze Magd so reine,  
 Mit Namen Cordula genannt,  
 Die Schönste weit ob allem Land.



Verborgen bis zur Morgenstunde  
 Lag sie in eines Schiffes Grunde;  
 Doch wie sie dort in Nengsten lag,  
 Da sah sie zwischen Nacht und Tag  
 Der Schwestern Seelen aufwärts streben,  
 Sich höher, immer höher heben.  
 Nun that sich auf des Himmels Thor,  
 Und heilige Engel flogen hervor,  
 Die krönten die Seelen allzugleich  
 Und führten sie zu Gottes Reich  
 Mit großen Freuden und mit Sange.  
 Fürwahr, hier hab ich allzulange  
 Gelegen, rief die schöne Magd,  
 Zu lang der Himmelsluft entfagt.  
 Gott aller Welten König behr,  
 Mich reuet meine Sünde sehr,  
 Hilf, lieber Jesus, hilf mir hin  
 Zu deines Himmelreichs Gewinn.  
 Ich will mich Ezels Schwertern stellen,  
 Freudig folgen meinen Gesellen,  
 Nicht fürchten Schuß, Stich oder Schlag,  
 So ich deine Hulb erwerben mag.  
 Wer soll sich nicht der Welt begeben,  
 Dort ewiglich bei dir zu leben!  
 Da ging St. Cordula ans Land  
 Und ward erschlagen allzuhand;  
 Nicht ferne war es von dem Rhein,  
 Wo sie erlitt des Todes Pein.  
 Also erwarb die reine Maid  
 Des nächsten Tags die Seligkeit,  
 Da ihre Gesellen waren gestorben,  
 Die vor ihr Gottes Reich erworben.  
  
 Nun hört, was auf denselben Tag,  
 Da Cordula dem Schwert erlag,  
 Dem Hunnenkönige geschah,  
 Welch entsetzliches Gesicht er sah:  
 Dem Könige ließ Gott erscheinen,  
 Dazu dem ganzen Heer der Seinen,

Bei offenen Augen so groß ein Heer,  
 Daß er schändlich sonder Gegenwehr,  
 So war der Schreck in ihn gefahren,  
 Von Köln entfloß mit seinen Scharen.

Nach Meister G. Sagens Reimchronik.



### 17. St. Reinold.

Frankt Reinold als Einsiedler war  
 Der Andacht wohl ergeben,  
 Vergeßen hatt er ganz und gar  
 Des Ritters Lust und Leben.  
 Er sucht sich seine Walsstatt aus  
 Bei Köln, der Stadt am Rheine,  
 Dasselbst zu baun ein Gotteshaus,  
 Das wünscht er noch alleine.

Der Bau war all sein Augenmerk,  
 Er treibt es unermüßlich,  
 Vollendet will er sehn das Werk,  
 Sodann nur sterben friedlich.  
 Schon sieht er, wie der Bogen springt,  
 Der Chor an rechter Stelle;  
 Und wenn des Thurmes Kunst gelingt,  
 Ist fertig die Capelle.

Vom Bauen ist Verdruß nicht weit,  
 Herr Reinold muß es büßen;  
 Die Knechte waren arge Leut,  
 Die leben ihren Lüsten;  
 Der alte Ritter sich ihm regt  
 Ob diesem faulen Wesen,  
 Treulich mit Häusten er sie schlägt,  
 Schilt sie mit frommen Neben.

„Wenn ihr zum Bau verbrochen seid,  
Die Hand in Schooß wollt legen,  
Mit Schwäßen bringen hin die Zeit,  
Den Leib in Wollust pflegen,  
So seid ihr schlimme Knechte wohl  
Vor Gott und aller Augen,  
Die man zur Arbeit zwingen soll,  
Daß sie zum Frommen taugen.“

So treibt er's fürder Tag und Nacht,  
Streng haltend auf dem Rechte,  
Vor Sonnenaufgang ist er wach,  
Treibt an die faulen Knechte.  
Kaum daß er sich gedulden kann,  
Daß Gotteshaus zu schauen,  
Da will er fürder beten dann,  
Sein Grab sich selber bauen.

Indes die Knechte halten Rath,  
Wie sie ihn möchten fassen,  
Bereden sich zu schlimmer That,  
Weil sie sein Strafen haben.  
Faulheit vor Allem in der Welt  
Ist wohl die ärgste Sünde;  
Der Böse fest den Faulen hält,  
Die alte Lük entzündet.

Reinold, der redlich ihnen traut,  
Kam wieder da gegangen,  
Beginnen die zu murren laut:  
So sollt es nun anfangen:  
Sie warfen nach ihm manches Stück,  
Fürchtfam ihn zu umklammern,  
Bis endlich, da er fällt zurück,  
Schlagen sie ihn mit Hammern.

Als todt nun auf dem Boden lag  
Der fromme Herr im Blute,  
Da fliehn sie wie vom Donner Schlag  
Berrückt in wildem Ruche.

Bauern des Weges fanden ihn,  
Die ihn sogleich erkannten;  
Erschrocken knien sie bei ihm hin,  
Für ihn zu Gott sich wandten.

Prachtvoll ward er bestattet dann  
Mit Singen und Geläute,  
Die Fahne weht dem Zug voran  
Der schwarzen Trauerleute.  
Und in der schönen Fahne war  
Auf buntem Schmutzgefilde,  
In schwarzer Farbe, brennend klar,  
Kosß Baiard abgebildet.

Panzer und Harnisch ziert den Sarg,  
Den Helmbusch sieht man wehen  
Am Steine, der den Helden barg,  
Glöcklein und Stab daneben.  
Und nun, wo er erschlagen war,  
Auf dieser selben Stelle,  
Ward nun errichtet ein Altar;  
Man zeigt noch die Capelle.

Fr. Schlegel.

## 18. Bischof Anno.

Ht. Anno, Bischof Kölns, wo denkst du hin?  
Willst du der heiligen Stadt ihr Recht entziehen?  
„Sie hats verwirkt“, so sprach der strenge Mann,  
„Ich stumpf es, daß es nicht mehr schaden kann.  
„Das Horn der Ruh ist allzu spiz und scharf,  
Die übern Zaun den eignen Herren warf.  
„Mit Müß erstand ich von dem schweren Fall:  
Gebunden steht sie jetzt in meinem Stall.  
„Ein edles Kosß bezwingt Gebiß und Zaum,  
Wie es sich bäumt und knirscht und sprizt den Schaum.

„Ich Salz der Erde, sollt ich werden dumm?  
Den Baum, der keine Frucht trägt, hau ich um.“

So sprach der Bischof, und in Knechtsgestalt  
Gehorcht ihm Köln durch Furcht und durch Gewalt.

Doch als er siech ward und zu sterben kam,  
Ein heilger Engel seine Seele nahm,

Führt' ihn in einen königlichen Saal,  
Von Perl und Gold die Wände nirgend sahl.

Da war Gesang und wonnigliches Spiel  
Und aller Himmelsfreuden überviel.

Bischöfe saßen da in vollen Reihn,  
Und jedem schien vom Haupt der Heilgenschein.

Da saß mit Petri Stabe St. Matern,  
Der Jünger des Apostels unsers Herrn.

An Severin sah Kunibert empor  
Und Hildebold, den Kaiser Karl ertor.

Bei Bischof Bruno, König Heinrichs Sohn,  
Empfang St. Heribert den Himmelslohn.

St. Annos Vorfahr Herman saß zuletzt,  
Und neben ihm ein Stuhl war unbesetzt.

Wie freute sich St. Anno, das zu sehn!  
Er sah den Stuhl zu seiner Ehre stehn.

Wie gerne saß' er bei der selgen Schar!  
Den lieben Stuhl ergriff' er gern fürwahr;

Dazu nicht gönnten ihm die Fürsten Fug,  
Weil vor der Brust er einen Flecken trug.

Auf stand der Herren Einer, hieß Arnald;  
Als Bischof hat er einst zu Worms Gewalt.

Der nahm St. Anno freundlich bei der Hand,  
Beiseit mit süßer Red er ihn bestand:

„Mann Gottes, tröste dich, und wisse nun  
Noch diesen garstigen Fleck hinweg zu thun:

„Fürwahr, dir ist der ewige Stuhl bereit,  
 Willkommen bist du uns in kurzer Zeit;  
 „Doch hier verbleiben jezo kannst du nicht:  
 Dir zeigte Christus darum dieß Gesicht,  
 „Damit du sähest, wie lauter und wie rein  
 Ein Herz, das er hier dulde, müße sein.  
 „Geh und bedenke deiner Seele Heil:  
 Welch herrlich Leben wird dir bald zu Theil!“  
 Das fiel dem Bischof Anno schwer außs Herz,  
 Daß er sich sollte wenden Erdenwärts.  
 Nicht um die Welt, wenn man ihn nicht verstieß,  
 Entfagt' er jezt dem schönen Paradies.  
 Als aus dem Schlaf St. Anno war erwacht,  
 Was ihm zu thun blieb', hatt er bald erdacht.  
 Den Kölnern schenkt' er wieder seine Huld,  
 Und sprach sie los von schwerer Sünde Schuld.  
 Er gab ihr Recht der heiligen Stadt zurück  
 Und mehrt' es noch um manches wichtige Stück.  
 Da war der schwarze Fleck hinweggethan  
 Und wie ein Goldstern fuhr er himmelan.

§. 5.

## 19. Der Kölner Dom.

„Bevor zum Dom ihr Steine findet,  
 Bevor das Fundament verschwindet,  
 Euch Schwägern rühm ichs ins Gesicht,  
 Soll mir ein Bach die Stadt begießen,  
 Gefaßt in Marmelsteine schießen.“  
 Nun höret, was der Andre spricht:

„Bevor ihr finden mögt die Duelle,  
 Bevor ihr leiten mögt die Welle  
 Die Straßen hin, in Stein gefaßt:  
 Soll stehn vollendet was ich baue,  
 Soll schwimmen in des Himmels Blaue  
 Des Domes Schiff und Doppelmaß.

„Erst dann, wie unter Moses Stabe,  
 Wird euch des reichsten Quells Labe  
 Entspringen aus dem Münsterflur;  
 Der Quell entströmet nur den Händen,  
 So diesen Gottesbau vollenden;  
 Ihr kennt den Meister, hört den Schwur!“ —

Auf seinem Steine steht der Meister,  
 Die Seinen ruft er, stellt und weist er,  
 Das Pergament in fester Hand;  
 Auf springt der Erde Felsenkammer,  
 Der Meißel klingt, es tönt der Hammer,  
 Lebendig wird das weite Land.

Er senkt das Kreuz im Grunde nieder:  
 Als Säulenwand ersteht es wieder,  
 Das lebensreiche Samenkorn;  
 Das Kleeblatt quillt aus seinem Schooße,  
 Die Lilie steigt, es flammt die Rose  
 Aus seinem uner schöpften Born.

Die Säulenkäst im Dach verwoben,  
 Wie eine Brust im Schmerz gehoben,  
 Gen Himmel athmend, steigt der Chor;  
 Wie mit Gesang hinangeschwungen,  
 Wie im Gebet erstarrte Zungen  
 Stehn tausend Blumenthürm empor.

Schon blicken durch des Domes Bäume  
 Des Himmels lichtgemalte Räume,  
 Die ewge Morgenröthe schon;  
 Du darfst die Königin der Frauen  
 Im Seraphinentranze schauen,  
 An ihrer Brust den ewgen Sohn.

Derweil zerquält der andre Meister  
 Vergebens forschend seine Geister,  
 Die Stirne drückt der schwarze Wahn:  
 Er pocht am Hügel, in den Tiefen,  
 Doch alle Nixen, Elbe schliefen:  
 Drum hebe mit dem Höchsten an!

Und endlich sprengt des Hauses Jammer  
 Des Stolzes lang gehaltne Klammer:  
 „Geh hin, o Weib, ich beuge mich.“  
 Sie wirft, der Schwester Knie umschlingend,  
 In bleichem Gram die Hände ringend  
 Zu der Beglückten Füßen sich:

„Ich weiß, dir hält er nichts verborgen:  
 In seine höchsten, tiefsten Sorgen  
 Hat dich der Meister eingeweiht;  
 Sein Name tönt im Psalmenruhme,  
 Er baut ihn auf im Heiligthume:  
 Nun, Schwester, übt Barmherzigkeit.“

Sie sprach: „Mein Glück will Glück nur sehen;  
 Gehehe mir, was mag geschehen!  
 Heb, Schwester, Knie und Augen hell:  
 Der Stein, auf dem er einst gestanden,  
 Das Pergament in seinen Händen,  
 Im Flur des Thurmes, deckt den Quell.“ —

Und kaum hat Jener Kund empfangen,  
 So kommt er stolz zum Dom gegangen:  
 „Heran! hier ist der Mosesstab!“  
 Er schwingt den Hammer, bricht die Schwelle,  
 Und lustig springt die reiche Quelle  
 Hervor aus ihrem Marmorgrab.

Des Domes Meister naht im Grimme,  
 Er singt mit feierlicher Stimme,  
 In seiner Hand das Pergament:  
 „Ich leg euch, Thürm, in Zauberbande!  
 Hinunter Quell, verdürft im Sande!“  
 So sang der Meister und verschwand.



Erloschen sind des Himmels Kerzen,  
 Es starren zwei gebrochne Herzen  
 Die Thürme noch vom Röln'er Dom:  
 Doch mögt ihr Nachts geruhig lauschen,  
 So hört ihr dumpf die Tiefe rauschen  
 Und Geister hadern in dem Strom.

J. J. Follen.

## 20. Iost vom Bühl.

„Wenn Gott mit den Aposteln einst zu Gerichte sitzt  
 Und in der Angststunde die Seele Trübsal schwitzet,  
 Wenn meiner Sünden Schale dann tief und tiefer schwebt,  
 Was werf ich in die andre, daß jene wieder sich hebt?“

So dacht in Röln ein Kaufherr mit Namen Iost vom Bühl,  
 Der sorgenvoll sich wälzte bei Nacht auf seidnem Pfühl.  
 „Die Sünden,“ schloß er endlich, „sind schwer, die ich beging;  
 Doch großer Ankersteine Gewicht ist auch nicht gering.“

Da ging er hin und kaufte ein Schiff am andern Tag,  
 Das mit den größten Quadern gefüllt im Hafen lag.  
 Die Steine waren mächtig, wie man in Bell sie bricht  
 Oder Niedermendig, sie fielen schwer ins Gewicht.

Die wurden gleich auf Karren getraht, und mancher Gaul  
 Davor gespannt — die zogen ihm aber allzufaul.  
 Er ließ noch Vorspann nehmen: da gings vom Fleck zuletzt.  
 „Wohin denn nun? wo werden die Blöcke niedergesetzt?“

„Vor St. Aposteln Kirche,“ rief er den Schürgern zu,  
 „Da ladet ab und wendet hieher zurück im Nu:  
 Ihr müßt noch öfter fahren, sonst leert ihr nicht das Schiff.“  
 So thaten denn die Kärner, sie tanzten gern, wie er piff.

Da lagen nun die Blöcke vor St. Aposteln-Stift:  
 Die Knönche stehn verwundert, der Dechant aber trifft  
 Den Kaufmann auf dem Plage, der just die Kärner loht.  
 „Was soll uns,“ frug er diesen, „ein Geschenk so ungewohnt?“

Er sprach: „Ihr bauet wieder einmal, das bleibt nicht aus,  
Dann braucht ihr solche Steine zum Fundament des Haus.“ —  
„Wir bauen bald,“ sprach Jener, „hier seht ihr schon den Riß,  
Da kommen solche Quadern uns sehr gelegen gewiß;

„Doch das Geschenk befremdet uns sehr, das ihr uns macht,  
Hier werden solche Gaben gar selten dargebracht:  
Was hat euch nur bewogen?“ Er sprach: „Ihr wüßtet gern;  
Doch das ist mein Geheimniß, darauf verzichtet ihr Herrn.

„Noch hab ich einen Scrupel, den löst ihr mir vielleicht:  
Seht, diese Bruchsteine sind von Gewicht nicht leicht.  
Ihr dienet den Aposteln und wißt, wie stark sie sind:  
Hebt Einer solchen Stein wohl, wenn er es ernstlich beginnt?“ —

„Das ist den Gottesboten,“ sprach Jener, „Kinderpiel;  
Die ganze Kirchen heben, der Heiligen gibt es viel.  
Die tragen sie mit Thürmen und Zinnen auf der Hand  
Und werden nimmer müde; das ist hier Allen bekannt.“

Da sprachen auch die Knöbche: „So ist es, sicherlich.“  
„Der Auskunft,“ sprach der Kaufherr, „von Herzen freu ich mich.  
Verbaut nur bald die Steine, zum Lohn begehrt ich nichts:  
Mir lohnen die Apostel am Tag des jüngsten Gerichts.“

§. §.



## 21. Richmuth von der Aducht.

Die alte Stadt von Kälten ist aller Welt bekannt,  
Sie wird an vielen Stellen die heilige genannt.  
Das Blut im Glaubensstreite hier manchem Held entrann,  
Bis er nach seinem Leibe die Marterkron gewann.

In grauen Zeiten lebte ein Mann da schlecht und recht,  
Hochhin ins Alter strebte sein adelig Geschlecht.  
Sein Haus und Thürmlein lagen am Neumarkt, wohlbekannt,  
Wo hoch die Zinnen ragen, Apostelstift genannt.

Vom Stamm der Aducht führte Herr Mengis Schild und Nam,  
Sein Haus Richmodis zierte, die er zum Weibe nahm.  
Sie lebten treu und friedlich mit Gott und mit der Stadt  
Und schafften unermülich den Armen Rath und That.

Der Beiden treuer Liebe kein Kindlein war geschenkt,  
 Drum jah man gram und trübe sie stät in Traur versenkt.  
 Wer soll in alten Tagen ihr Stab und Pfleger sein?  
 Sie sind in Leid und Klagen dann allzusehr allein.

Drob grämte sich der Ritter gar sehr in stillem Schmerz;  
 Es floß so schwer und bitter der Kummer in sein Herz!  
 Richmodis aber sandte nur Seufzer zu dem Herrn,  
 Und an Maria wandte sie sich so treu, so gern.

Da mocht's ihr einst bedünken, als ob der Jungfrau Bild  
 Ihr huldreich thäte winken und wunderlieb und mild:  
 Als öffnet sie das Mündlein und ihre Augen zart,  
 Und würd vom fernem Stündlein ihr etwas offenbart.

Ein Todtenköpfelein reichte Maria ihr mit Huld,  
 Und Frau Richmodis schweiget und nimmt es in Geduld.  
 Doch aus dem Schedel heben drei Rosen sich hervor,  
 Aus deren Dufte schweben drei Englein sanft empor.

Richmodis sieht das Zeichen, doch dunkel ist der Sinn.  
 Die Kräfte ihr entweichen, sie sinkt außs Lager hin.  
 Und stät in süßen Träumen drei Rosen vor ihr blühn,  
 Stät's wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Allein ihr ist so bange, das Herz wird ihr so schwer,  
 Herr Mengis bleibt so lange, das kummert sie so sehr.  
 Der saß im hohen Rathe, sein Lieb, das war so krank,  
 Und als er endlich nahte, sie mit dem Tode rang.

Der Ritter sich entfetzte, ihr Weh das Herz ihm brach,  
 Ihr Lager er benezte mit Thränen Nacht und Tag.  
 Er konnte nicht erfragen der Trauten Schmerz und Noth,  
 Und schon nach dreien Tagen da war Frau Richmod todt.

Drob sank in Traur und Leiden der tiefbetrübte Mann,  
 Wollt auch von hinnen scheiden, wollt mit der Lieben gan.  
 Er zierte sie mit Golde und reichem Edelstein,  
 Es sollte stät's die Holbe ihm noch verbunden sein.

Auch ließ als Pfand der Treue er ihr den goldnen Ring,  
Den sie in heilger Weihe als Braut dereinst empfing.  
Den nahm von ihm die Gute hinunter in das Grab.  
Er sprach in trübem Muth: „Sank ich auch bald hinab!“

Da lag in kühlem Grunde geziert so schön und reich  
Zur mitternächtigen Stunde Frau Richmod starr und bleich,  
Und stüts ihr noch in Träumen drei schöne Röslein blühen,  
Stüts wie aus Himmelsräumen sieht sie drei Englein ziehn.

Doch sie den Röslein saget: „Ihr blühet nicht für mich!“  
Doch sie den Englein klaget: „Ihr zieht nicht her für mich!  
Denn seht, ich muß hier weilen in tiefer dunkler Nacht,  
Bis sich die Wolken theilen und neu der Morgen tagt.

„Schwebt auf, ihr süßen Düste, zu Gottes Mutter hin!  
Schwebt auf in hohe Lüfte, ihr schönen Seraphin!  
Maria, keine Rose, kein Englein sende mir,  
Mir wird wohl nur zum Loose ein Todtenköpflein hier.“ —

Und als sie so noch denket, vom -Schlummer sie erwacht  
Und fühlt sich nun versenket in tiefe Grabesnacht:  
„Maria, wird gerochen mein Kleinmuth allsosehr,“  
Sprach sie, „so nimm“ — ein Pochen hört sie rings um sich her,

Das Grab, der Sarg sich lüften — „so nimm doch nun mich auf!“  
Sprachs; von den Todtengrüften eilt was in schnellem Lauf.  
Der Todtengräber schiebet und läßt den reichen Schatz,  
Um den er sich bemühet, angstvoll an seinem Platz;

Verläßt auch die Laterne zusamt und sein Geräth  
In großer Furcht schon gerne, wie es da liegt und steht.  
Frau Richmod sich erhebet, sieht nach dem Grab sich um,  
Hört fern den Mann noch, bebet und dankt Gott still und stumm.

Und mit dem Lämpchen schleicht sie von dem Kirchhof fort,  
In Graus und Frost erreicht sie ihres Hauses Pfort.  
Sie pocht, so wie Gespenster, mit matten Händen an,  
Bis endlich wird ein Fenster behutsam aufgethan.

Der Ritter wars. Der fragte: „Wer stört hier meine Ruh  
In finst'rer Nacht?“ und machte das Fenster wieder zu.  
Alein Richmodis pochte von Neuem mehr und mehr.  
Die kalte Nachtlust mochte sie drücken allzusehr.

Der Ritter kehret wieder: „Könnt ihr in Nacht und Graus,  
Mein Ehherr und Gebieter, mich schlickeu vor das Haus?  
O traget doch Erbarmen, viellieber Hauswirth mein!  
Gönnt der erstandnen Armen eur kleinstes Kämmerlein.“

So sagt die Frau. Der Ritter erschrickt ob dieser Mär,  
Und spricht durchs Fenstergitter: „Mein Lieb kehrt nimmermehr!  
Ist's gleich auch ihre Stimme, ist's doch nur ein Gesicht!“  
Zu wehren Gottes Grimme er De profundis spricht.

Alein Richmodis weinet, hüllt sich ins Todeskleid,  
Fleht, daß ihr nun erscheinet der Herr in ihrem Leid.  
„So mögen denn zum Zeichen erst meine Kofse nun  
Hinauf zum Boden steigen statt in dem Stall zu ruhn!“

Sagt er. Und Gottes Güte viel Wunderding vermag,  
Zu frein ein fromm Gemüthe aus schwerer Pein und Klag  
Herr Mengis hört die Gähle, wie sie mit schwerem Gang  
Zum Söller ziehn in Eile schon seiner Stub entlang.

Da greift ihn Furcht und Schauer, er rennt zu seinem Weib;  
Die stand an feuchte Mauer gelehnt den müden Leib.  
Er weinte, fleht' und saßte sie küssend in den Arm,  
Trug schnell dann die Erblafste zum Bette sanft und warm.

Herr Mengis, seine Mägde und Diener hocherfreut,  
Ein jeder ihrer pflegte in Lust und Herzlichkeit.  
Da ward von allen Seiten viel Treu und Lieb geübt:  
Gott kann zur Freude leiten, wen er zuvor betrübt.

Auch ward in wenig Tagen Frau Richmod ganz gesund,  
Und nach so vielen Klagen ward jung die Hochzeitstund.  
Ost schien noch die Geschichte der Frau und ihrem Mann,  
Als hätt sie ein Gesichte getäuscht in Trug und Wahn.

Auch scholl zu jedem Ohre alsbald die Wundermär,  
 Und zu des Hauses Thore drängt bunt die Menge her.  
 Und traun! da sehn die Pferde vom Söller stumm und starr  
 Hinunter auf die Erde und sehn noch manches Jahr.

Richmodis aber spinnet still in dem Kämmerlein  
 Und lacht nie mehr und sinnet dem Herrn zu Dank zu sein.  
 Sie weihtet manche Gabe Maria und dem Kind,  
 Die selbst im tiefsten Grabe ihr hold gewesen sind.

Und wie drei Kösslein schweben zu ihr drei Kindlein hin,  
 Die als drei Englein leben und für den Himmel blühen.  
 So ward am End erfüllet Richmodis heiß Begehr,  
 In ihrem Herzen quillet süßs Gottes Lob und Ehr.

Sie wob ein schön Gebilde mit eigner zarter Hand,  
 Das sie dann fromm und milde zu ihrer Kirche sandt'.  
 Da war es lang zu sehen, es hing zur Fastenzeit  
 Im Chore von den Höhen in Pracht und Künstlichkeit.

Maria und die Jünger sah man am Kreuze stehn,  
 Wie sie zum starken Ringer fürs Heil der Menschheit sehn.  
 Am Kreuze liegt der Schöbel, auf dem die Rosen blühen;  
 Und rechts und links hochedel die Rittersleute knien.

Und aus den Rosen heben drei Englein sich empor,  
 Die zu dem Heiland schweben in wunderfüßem Chor.  
 So hat uns zum Gedächtniß Richmod das Tuch gestickt  
 Und es dann zum Vermächtniß in jenes Stift geschickt.

Lang stöhnt' es auf dem Grabe, das nun das Paar vereint,  
 So schauerlich als habe das Leichentuch geweint.  
 Allein den frommen Weiden gab Gott auf seinem Thron  
 Nach ihren vielen Leiden der treuen Liebe Lohn.

E. v. Grote.



## 22. Das Kreuz in St. Marien zum Capitol.

In der heiligen Stadt am Rhein hängt ein alterthümlich Kreuz,  
In der Nacht giebt's lichten Schein, Tröstung manchem Armen beut's.  
Aus der Wand hervorgesproßen, wie die alte Kunde sagt,  
Ist es schwarz ins Holz geschossen, das zu rühren keiner magt.

Christus traurig niederblickt, tief das Haupt in Schmerz gesenkt,  
Wer ihn ansieht, der erschrickt, wenn er seiner Schuld gedenkt.  
Beugt er doch sich ob den Sünden dieser lasterhaften Welt,  
Wie sein Spruch einst wird verkünden, wenn das All in Staub zerfällt.

Weit die Arm am Kreuzestamm breitet er, wie Gnade flehend,  
Weil auf sich die Schuld er nahm, liebeich nach den Kindern sehnd.  
Doch stüts neue Sünden mehren seine, des Erbarmers, Last,  
Lasten drücken und beschweren ihm das Haupt zur Erde fast.

Und wenn müd er sich einmal ganz bis auf den Boden neigt,  
Reif ist dann die Saat im Thal, die aus Todtengräbern steigt.  
Und bei der Posaunen Schalle öffnet sich der Grüste Schooß,  
Legt die Thaten, Thäter alle vor dem ewgen Richter bloß.

Wird der Herr dann zum Gerichte kommen mit der schweren Last,  
Ruft der Sünder: O vernichte, Herr, die du gebildet hast!  
Fallet über mich, ihr Berge! ewge Nacht, bedecke mich,  
Daß ich mich vor ihm verberge; denn sein Zorn ist fürchterlich! —

Nahm ein Maler einst sich vor abzusein das heilige Kreuz;  
Doch das Aug umzog ein Flor, und den Kecken bald gereut's.  
Denn die freche Hand verdorrte, löste sich und fiel herab,  
Wahnsinn wurden That und Worte, und er sank ins frühe Grab.  
J. Kreuzer.



### 23. St. Herman Joseph.

**K**inderunschuld, Gottesstaube, heilger Engel Spielgenosß,  
 Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.  
 Kinderunschuld, Himmelsblume, die auf öder Erde blüht,  
 Eine Rose auf der Haide, die der kalte Wind umzieht.  
 Jung noch war St. Herman Joseph, in die Schule noch er ging,  
 Und ein Knabe unter Knaben noch am Kinderpiel er hing.  
 Doch es schien der Zukunft Klarheit dämmernd schon aus ihm hervor,  
 Gleich den bildbemalten Scheiben, wenn der Morgen graut empor,  
 Gleich der silberklaren Quelle, die im Fels ruht unbekannt,  
 Gleich der Harfe voll der Lieder unberührt noch von der Hand.  
 Goldner Spruch aus Christi Lehre hörte viel das gute Kind,  
 Wie die Demuth und die Liebe schönster Schmuck der Weisheit sind.  
 Hörte von dem Gotteslamme, das für die am Kreuze starb,  
 Die ans Kreuz die Liebe schlugen, die den Mördern Heil erwarb.  
 Wie von tausend Silberstimmen hell erklinget Berg und Thal,  
 Wenn auf Blumen und auf Bäume fällt der Sonne erster Stral:  
 Also ward von dieser Lehre hell erweckt des Kindes Brust,  
 Ward zum reichen Gottesgarten voll Gesang und Himmelslust.  
 Und so oft er ging zur Schule, eilt' er zu der Kirche hin,  
 Vor dem Bild der Mutter Gottes und dem Jesuskind zu knien.  
 Betend blickt er dort zur Mutter und erzählt dem Kindelein viel,  
 Streut ihm seine schönsten Blumen, ladets ein zum Kinderpiel.  
 Lange trieb es so der Knabe, wie ein Engel fromm und rein,  
 Als der Frohe froher einstens eilte in die Kirch hinein.  
 Einen Apfel in der Rechten, kniet er nieder ganz geschwind,  
 Und es lacht der rothe Apfel, und es lacht das frohe Kind.  
 Und es mußte jeder lachen ob so heilger Unschuld Bild,  
 Ob dem Knaben mit dem Apfel vor der Jungfrau hehr und mild.  
 Und er reichet ihr den Apfel, bittet sie gar ernst und heiß,  
 Daß sie gnädig nehmen wolle seinen Apfel roth und weiß.

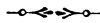


Siehe! was er also flehet vor dem Bild von hartem Erz,  
Laut erklang im Himmel wieder, rührte tief der Jungfrau Herz.  
Freundlich blickt sie auf den Knaben, und das starre kalte Bild  
Nimmt des Kindes fromme Gabe, lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche freundlich stäts auf ihn geblickt,  
Große Gnade dem verliehen, der so hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunschuld, Gottestaube, heilger Engel Spielgenoß,  
Dir ist stäts der Himmel offen, den der Sünde Schuld verschloß.

G. Görres.



## 24. Das Bild in der Marien-Ablaf-Capelle.

Du Köln ein junger Maler war  
Maricen fromm ergeben,  
Er sah die Benedeite klar  
Vor seinen Sinnen schweben.  
Wenn er vertrauend aufgeblickt,  
Hat sie ihn freundlich oft genickt  
Und mild Gehör gegeben.

Da dacht er sie aus Dankbarkeit  
An eine Wand zu malen,  
Wie er sie sah in Lieblichkeit  
Als Magd und Mutter stralen:  
So möcht ihr jeder gläubige Christ,  
Der sah wie schön und gut sie ist,  
Den Zoll der Andacht zahlen.

Er malte fleißig Nacht und Tag  
An ihren selgen Zügen,  
Doch was ihm klar im Busen lag  
Woll sich der Hand nicht fügen.  
Und wie er bildet, sinnt und schafft,  
Aufbietend alle Kunst und Kraft,  
Es kann ihm nicht genügen.

Ermüdet schläft er endlich ein  
 Vor dem entworfenen Bilde;  
 Da schwebt ein Engelspaar herein:  
 Was führt es wohl im Schilde?  
 Es lächelt schalkhaft, nimmt gewandt  
 Palett und Pinsel von der Hand  
 Dem von der Künstlergilde.

Schon malt der Eine rüstig zu,  
 Der Andre will nicht schweigen:  
 „Biel beßer mach ich das als du:  
 Gib her, ich will dir zeigen.“  
 So lösen sie einander ab,  
 Bis sich das Bild zu schauen gab,  
 Dem wir noch heut uns neigen.

Als sie den Jüngling nun geweckt,  
 Noch lauschen sie verstohlen:  
 Er blickt empor, erstaunt, erschreckt  
 Und kann sich kaum erholen.  
 Das Bild ist fertig, Zug um Zug,  
 Wie er es längst im Sinne trug,  
 Vom Scheitel zu den Sohlen.

Da reden sie ihn freundlich an,  
 Den fast ihr Lichtglanz blendet:  
 „Die Mutter Gottes, junger Mann,  
 Hat uns zu dir gesendet.  
 Das Bild ist dein, du hast's gedacht:  
 Was wir an deiner Statt vollbracht,  
 Ist alles dir entwendet.“

B. F.



## 25. Wilhelm von Holland.

„**U** wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühen!  
 Ich ritt' in die Heiden roth, in die Wälder grün,  
 Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit  
 Und fände die Hütte und fände die rosige Maid.“

Leis sprach Herr Wilhelm von Holland das heimliche Wort,  
 Er zog nach Köln im eisigen Winter fort:  
 Es glänzten um ihn die Ritter, es lärmte der Troß:  
 Er ritt still träumend dazwischen auf prächtigem Roß.

Bald grüßte die heilige Stadt am brausenden Fluß,  
 Drin klingen die Glocken, dem Fürsten ein freundlicher Gruß!  
 Er zieht in die wogenden Straßen durchs dunkle Thor,  
 Laut jauchzet das Volk: kaum klingt es dem Träumer ins Ohr.

Und freudig empfängt ihn der warme, glänzende Saal,  
 Kronleuchter schimmern, gespiegelt viel tausend Mal,  
 Stolz rauscht die Musik durch des Raumes üppigen Glanz,  
 Und ringsum windet und bindet sich reizend der Tanz.

Es glühet und blühet der Mädchen holdselige Schar,  
 Im Reigen umringt und umschlingt ihn manch liebliches Paar;  
 Sie kommen und gehen, lächelnd in kofigem Spiel,  
 Sie singen der Lieder, sie bringen der Blumen ihm viel.

Die Ritter nahn in der Waffen blinkendem Stral,  
 Sie heben kredenzend den schäumenden, goldnen Pokal,  
 Sie preisen und rühmen; doch ihm ist Alles zur Last,  
 Er spricht erinnerungsfüchtig, der fürstliche Gast:

„O wollte der Himmel nur blauen, die Erde nur blühen!  
 Ich ritt' in die Haiden roth, in die Wälder grün,  
 Ich gäbe dem blumigen Frühling ein einsam Geleit —“  
 Da spricht ins Wort ihm ein Greis: „Der Lenz ist nicht weit.“

Albertus Magnus ist es, er faßt ihm die Hand,  
 Tief glühet sein Blick, weiß waltet ihm Haar und Gewand,  
 Er will durch wechselnder Bilder zaubrische Luft  
 Befreien des Fürsten gedankenverdüsterte Brust.

So zieht er den Kreis, so spricht er ein flüsterndes Wort,  
 Er schlägt mit dem Stab: da wandelt sich plötzlich der Ort,  
 Ein Blühen hebt an, der Frühling feiert sein Fest,  
 Hoch blauet der Himmel, warm treibet die Wolken der West.

Aus zackigen Bergen ergießt sich der Ströme Lauf,  
Die Bronnen rauschen aus Felsen kühlig herauf,  
Bunt grünen Wälder und Wiesen und Fluren umher,  
Es lieget das Land ein jubelndes Frühlingsmeer.

Dazwischen erhebt sich der Städte bethürmte Pracht,  
Mit Bannern halten die Burgen auf Bergen Wacht,  
Die fliegenden Reiter blinken im Sonnenstral,  
Die Heerdenglocken ertönen im duftigen Thal.

Still zieht durch den klingenden Frühling der fürstliche Held,  
Ihn grüßt in den Lüften der Vogel, die Blume im Feld,  
Er zieht nach der Heide und schwindet im Waldesraum;  
Da fliehet das Bild und des Lenzes goldener Traum.

Und wieder umrauscht ihn im Saal die glänzende Pracht,  
Er hat nicht der Schar, nicht des mächtigen Zauberers Acht:  
Denn Tänze, Musik und Tänze sind ihm zur Last,  
Er bleibt traumselig und spricht, der fürstliche Gast:

„Wohl mochte der Himmel blauen, die Erde blühen,  
Ich ritt in die Heiden roth, in die Wälder grün,  
Ich gab dem blumigen Frühling ein einsam Geleit;  
Doch fehlte die Hütte, es fehlte die rosige Maid.“

Wolfgang Müller.



## 26. Der Löwenkampf am Dom zu Köln.

**D**u Köln am Domhof saßen  
Die würdigen Herrn vom Stift,  
Verdroßen über die Maßen  
Vor lauter Gall und Gift.  
Es mocht auch keiner dreister  
Auf sie zu sprechen sein,  
Als Grijn, der Bürgermeister  
Der reichsgetreuesten Stadt am Rhein.

Der wahrte jedem Bürger  
 Sein wohlverbrieftes Recht,  
 Daß auch der ärmste Schürger  
 Nicht würd ein Pfaffenknecht;  
 Deß boßten sich am Meisten  
 Ein Knüch und ein Kaplan,  
 Die hätten dem überdreisten  
 Doch gar zu gern ein Leids gethan.

Am Domhof lag im Zwinger  
 Ein Löwe grauenhaft,  
 Dem kein Athlet und Ringer  
 Gewachsen war an Kraft.  
 Den plagten sie mit Fasten  
 Und luden dann gleißnerisch  
 Den Mann, den bestgehäßten,  
 Auf guten Imbiß ein zu Tisch.

Der hats wohl angenommen,  
 Und als er dort erschien,  
 Da hieß es: Schön willkommen  
 Seid Ihr, Herr Herman Grijn!  
 Doch als er stand im Saale —  
 Sie ließen ihn just allein —  
 Da brach mit einem Male  
 Das Löwenungethüm herein.

„Ha! Bin ich so zu Gaste  
 Geladen an diesen Heerd?“  
 Er riefß voll Zorn und faßte  
 Sein doppelschneidiges Schwert.  
 „Komm her, Gesell! Maskiere  
 Dich auch, da mans erlaubt!“  
 Er riefß und warf dem Thiere  
 Den seidnen Mantel übers Haupt.

Oh noch der Leu begriffen  
 Den kölnischen Maskenscherz,  
 Da fuhr ihm scharfgeschliffen  
 Der Stahl ins wilde Herz.

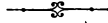
Er sank mit Wuthgebrülle,  
Getroffen auf den Tod;  
Da lag, mit seidner Hülle  
Bedeckt, das arge Gastgebot.

Und als nun tief erschrocken  
Das Pfaffenpaar erschien, —  
„Ihr hofftet zu frohlocken,“  
So sprach Herr Herman Grijn;  
„Ihr hattet mich dem Leuen  
Zum Imbiß zgedacht;  
Das wird Euch schwer gereuen,  
Ihr sollt noch sterben diese Nacht.“

Da half kein Drohn und Bitten,  
Bald war der Spruch gethan,  
Den Henkertod erlitten  
Der Knüch und der Kaplan,  
Am Rathhaus sieht man heuer  
Gemeißelt noch in Stein  
Das Löwenabenteuer:  
Zur Lehre solls dem Enkel sein.

So geht die kölnsche Sage  
Vom Löwentampf am Dom;  
Drum gilt noch heut zu Tage  
Das Wort am deutschen Strom:  
„Ob süß es fall' ob sauer,  
Es sei dir Beides gleich;  
Halt fest, du kölnscher Bauer,  
Halt fest am Kaiser und am Reich!“

**Herman Grieben.**



## 27. Ein Kölner Meister

zu Ende des XIV. Jahrhunderts.

(Nach Ghiberti.)

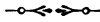
Du hast, Ghiberti, scharf und streng und richtig  
 Beurtheilt meine Kunst und mich gelobt;  
 Das Lob aus deinem Munde klang gewichtig.  
 Ich habe dir, den ich als Freund erprobt,  
 Von meines Meisters Kunst zu Köln am Rheine  
 Den höchsten, seltensten Genuß gelobt.  
 Blick her! du glühst wie von jungem Weine:  
 Worauf dein Auge fällt, ein Meisterstück!  
 Du jauchzest, und du siehst, daß ich weine.  
 Entschwundene Tage ruft mir dieß zurück,  
 Und auch den Tag, wo ich ihn trug zu Grabe,  
 Der liebend mich und lehrend war mein Glück.  
 Auf diesem Bruchstück hier, der blonde Knabe,  
 Der von der Stirne sich die Locken streicht,  
 Der bin ich, wie ich einst gedient ihm habe.  
 Er hat mir treu die Führerhand gereicht,  
 Ich wurde stark in seinem milden Strale;  
 Nun hat der Winter mir das Haar gebleicht.  
 Die griechischen Meister sind dir Ideale:  
 Sei selbst du zwischen ihm und ihnen Richter:  
 Auf welche Seite neiget sich die Schale?  
 Sieh, wie er hochgelehrt und doch mit schlichter  
 Natürlichkeit das Makte hier gestaltet,  
 Und hier die hohe Schönheit der Gesichter.  
 Die Kunst bewundre, die er hier entfaltet,  
 Die Hierlichkeit der Arbeit, die Vollendung:  
 Und dieser Riß! da hat wohl Gott gewaltet.  
 Das Werk bestimmte seines Schicksals Wendung,  
 Es sollt ihn zu des Ruhmes Gipfel tragen  
 Und ward das Werkzeug einer höhern Sendung.

Ich muß vom frommen Meister mehr dir sagen;  
 Wie lieblich er in seiner Kunst erscheint,  
 War selbst er liebenswerth in seinen Tagen.  
 Anjou, der mit der Kunst es gut gemeint,  
 Hat ihn geehret vor den Meistern allen,  
 Die huldreich er an seinen Hof vereint.  
 Für Anjou hat der Meister den Metallen  
 Das Siegel seines Geistes eingedrückt  
 Und Kirchen ihm verziert, Altar und Hallen;  
 Auch seinen Schenktisch hat er ihm geschmückt,  
 Geschmiedet ihm Pokale, Krüge, Schilde,  
 Die jedes Kunstverfahren Blick entzückt.  
 Da wollte denn der Fürst in seiner Milde,  
 Daß noch aus lauter Gold, sonder Gleichen,  
 Sein Meisterstück er, eine Tafel, bilde;  
 Versehen sollt er die mit seinem Zeichen,  
 Auf daß die Nachwelt seinen Ruhm erfahre  
 Und staunend ihm den Lorbeer möge reichen.  
 Hier liegt der Riß dir vor, den ich bewahre;  
 Am Werke selbst hat meines Meisters Hand  
 Gehämmert und gefeilt drei volle Jahre.  
 Und wie er fertig war, wie erß gesandt  
 Dem guten Fürsten, welcher es bestellt,  
 Da hatte sich das Glück von dem gewandt.  
 Die Feindschaft weißt du, die sich eingestellt  
 Verderblich zwischen ihm und Lanzelote  
 Und aufgereget eine halbe Welt;  
 Da kam zum Meister ein betrübter Bote:  
 Einschmelzen hatt er jene Tafel lassen,  
 Weil ihm kein Geld, kein schönes, zu Gebote.  
 Da sahn den guten Meister wir erblassen,  
 Erschrocken schweigen eine lange Zeit  
 Und kramphast nach dem wunden Herzen saßen.  
 Dann, niederkniend in Unterwürfigkeit,  
 Sprach er und hob die Arme himmelwärts:  
 Auch das war eitel! eitel Eitelkeit!  
 Am irdischen Abglanz hing mein thöricht Herz,  
 An dem vergänglichem des ewigen Lichtes:  
 Nun saßt um Eitles mich ein eitler Schmerz!



O Herr, was falsch und eitel war, vernicht es!  
 In meinem Busen dienen dir und büßen,  
 Das will ich bis zum Tage des Gerichtes.  
 So stand er auf und sah uns an mit süßen,  
 Behmüthigen Blicken, schritt sodann hinaus,  
 Rückschauend nur noch einmal uns zu grüßen.  
 Und in die Berge, in der Wildnißs Graus  
 Trug weltverlassend ihn sein Fuß, zu bauen  
 Einsiedlerisch Capell und niedres Haus.  
 Da mocht er Unvergänglichem vertrauen  
 Und suchen, klaren Auges, reines Licht,  
 Vermeidend in das Nebelthal zu schauen.  
 Wie fromm er war, ein Frömmler war er nicht;  
 Oft suchten wir ihn auf, er sah uns gerne  
 Und gab uns lächelnd Rath und Unterricht.  
 Er liebte noch die Künste wie die Sterne  
 Und seine lieben Schüler und Genossen;  
 Er hielt sein Herz nur von dem Schlechten ferne.  
 Einst fanden wir wie schlummernd hingegossen  
 Am Kreuz ihn, wo zu beten er gepflegt;  
 Sein altermüdes Auge war geschlossen.  
 Wir weinten, als wir ihn zur Ruh gelegt.

A. von Chamisso.



## 28. Das Heizelmännchen.

**W**ie war zu Köln es doch vordem  
 Mit Heizelmännchen so bequem!  
 Denn war man faul . . . man legte sich  
 Hin auf die Bank und pflegte sich:  
 Da kamen bei Nacht Ehe mans gedacht  
 Die Männlein und schwärmten Und klappten und lärmten  
 Und rupften Und zupften  
 Und hüpfen und trabten Und pußten und schabten,  
 Und eh ein Faulpelz noch erwacht,  
 War all sein Tagewerk bereits gemacht.

## 29. Jan un Griet.

Als Probe kölnischer Mundart.

Do Köln en ahlen Kumpchens-Hof  
 Wunt ens nä Voersmann,  
 Dä hat en Mäd, de nannt sich Griet,  
 Nä Knäch, dä nannt sich Jan.

Dat Griet, dat woehr en fresche Mäd,  
 Grat we vun Milch un Bloot,  
 Dä Jan, dat woehr nä starke Voorjch,  
 Dem Griet vun Hägen good.

Ens säht hä: „Sag,“ esu säht hä:  
 „Sag Griet, ben ich deer räch?  
 Nimm mich zom Mann, do bes en Mäd,  
 Un ich, ich ben nä Knäch.“

Do säht it: „„Jan, du bes nä Knäch,  
 Und ich en schöne Mäd:  
 Ich well nä düft'gen Halsen han  
 Wed Des un Köh un Päd.““

Un als dä Jan dä Kall gehoot,  
 Do trock hä en dä Kreeg,  
 Schlog immer düchtig en dä Feind,  
 Hof wennen mänschen Seeg.

We widder hä no Köllen kom,  
 Sos hä op stolzem Päd,  
 Dä Jan dä woehr no Feldmarschall,  
 Dä große Jan vun W äht\*).

---

\*) Jan von Werth.

We widder en de Hoß hä kom,  
 Sos en der Hoß dat Griet,  
 It sos vör einem Appelkrom,  
 Wo it Kruzsteien briet.

Un als dä Jan dat Griet dät sin,  
 Leht stell sing Päd hä stonn,  
 Un größten it un säht zo im:  
 „Griet! wer et hät gedonn!“

Un als dat Griet dä Jan dät sin  
 Su blänfig usgeroß,  
 Do größt it in un säht zo im:  
 „„Jo! wär et hät gewoß!““

Ehr kölsche Mädchen, mert üch dat,  
 Un sit mer nit so friet,  
 Gar mäucher hät et leid gedonn,  
 Dat lehrt vum Jan un Griet.

Karl am Rhein.

—o—

### 30. Das Schachspiel.

Der dritte der Ottonen war erst drei Winter alt,  
 Da trug er schon der Kronen und Ehren mannigfalt.

Hieß König deutschen Landen, Schirmherr der Christenheit,  
 Viel edle Völker standen um seinen Thron gereiht.

Beim Spiel mit Pfalzgraf Ezzo, ein Knabe früh gereift,  
 Beim Schachspiel spricht er jezo, eh er zum Zuge greift:

„Drei Spiele laß uns spielen, seit Monden spiel ich sie,  
 Und spielte schon mit Vielen und traf den Meister nie.

„Kannst du mich dreimal schlagen, gewinnen Spiel um Spiel,  
 Will ich dir nichts versagen, und wär es noch so viel.

„Das liebste Pfand erdenke, wonach das Herz dir ringt,  
 Wie gern ich dir es schenke, wenn mich dein Spiel bezwingt!“

Da schlug das Herz dem Grafen, er wußt ein liebes Pfand,  
Gar selten ließ ihn schlafen, daß es so hoch ihm stand.

Herrn Otto saß zu Essen sein Schwesterlein Mathild,  
Die konnt er nicht vergeßen, noch sie des Jünglings Bild.

Erwerben nimmer mocht er als ein geringer Graf  
Die edle Königstochter, das scheucht' ihm so den Schlaf.

Zwar darf er jetzt nicht trauern, denn Hoffnung ist genug:  
Der König schiebt zwei Bauern voran im ersten Zug.

Doch nimmt vielleicht die Stunde sein Glück, sein Leben hin;  
Da zog er aus dem Grunde hervor die Königin.

Er hätte gern geblutet für sie im Schlachtensturm,  
Da raubt' er unvermuthet dem König seinen Thurm:

Für sie dem kühnsten Kauerer sich in den Weg gestellt;  
Da nahm er auch den Laufer und rückt' ihm scharf ins Feld:

Für sie im tiefsten Zwinger erlitten Ungemach;  
Da schlug er gar den Springer und bot ihm Schwach auf Schwach.

Doch Glück im Spiel zu hoffen, geziemt es wohl dem Mann?  
Der König sieht betroffen, daß er nicht weiter kann.

„So wär ein Spiel gewonnen, doch ach, drei Spiele sind  
Bedungen, unbesonnen ist Otto nicht, das Kind.

„Er ließ mich eins gewinnen und schon gewann ich zwei,  
Bald aber werd ich innen, daß er der Stärkre sei.“

Da dacht er an Mathilde: das Mädchen spielte mit,  
Er sah in jedem Bilde sein Lieb, um das er stritt.

Sie focht auf seiner Seite und vieth ihm klug und schlau,  
Bis er zuletzt im Streite gewann die schönste Frau.

„Nun hast du mich geschlagen, dreimal, und Spiel um Spiel,  
Ich darf dir nichts versagen, und wär es noch so viel.

„So wähle denn und nenne wonach das Herz dir rang,  
Das liebste Pfand bekenne: wie zauderst du so lang?“ —

„Ich trau es nicht zu nennen, es ist ein theurer Preis,  
Die Lippen zittern, brennen, mich schaudert's kalt und heiß.

„Daß ich verwegen zielte, Herr, kannst du mir verzeihn?  
Das Pfand, um das ich spielte, sie wars, die Schwester dein.

„Im Kloster dort zu Essen einst sah ich sie, Mathilde,  
Und ewig unvergeßen ist mir das liebe Bild.

„Wenn nicht die Blicke trogen, die mir so viel gesagt,  
So ist auch mir gewogen die kaiserliche Magd.“

Herr Otto sprach: „Ich lerne von dir, aus Spiel wird Ernst,  
Drum, Ezzo, seh ich gerne, daß du von mir auch lernst.

„Es heißt, ein Wort ein Siegel, zumal aus Königsmund:  
Du aller Ritter Spiegel, ist dir der Spruch nicht kund?

„Biel ist's, was wir dir schulden, nicht heut erst, lange schon,  
Du mußt dich gedulden, nun endlich reift der Lohn.

„Weißt du doch, wo sie wohnet: so hole dir die Braut,  
Verschwiegner Minne lohnet sie künftig frei und laut.

„Doch höre, vor der Mühme Nebtiffin hüte dich,  
Sie läßt nicht gern die Blume: was gilt's, sie weigert sich?

„Doch muß dich das nicht irren, du hast ja unser Wort:  
Kannst du das Täubchen kirren, frisch, Gabicht, führ es fort.“

Da sporn't er seinen Braunen und ließ ihm selten Ruh:  
„Das Glück hat Rosenlaunen, es lacht mir Rosen zu.“

Vor eines Klosters Pforte dräut' er dem Pförtner schwer:  
„Nun ruft zu einem Worte mir die Nebtiffin her.“

Da kam St. Adelheide, mit ihr das Mägdelein:  
„Euch Frauen lad ich beide zu einer Hochzeit ein.“ —

„Ist er auch hohen Standes, und die ihm wird getraut?“  
„Ein Pfalzgraf dieses Landes, Mathilde heißt die Braut.“ —

„Wo denkt ihr hin? Bewahre! die kaiserliche Maid,  
Sie zählt erst vierzehn Jahre und ist dem Herrn geweiht.

„Wer hat euch das gerathen, so hoch hinauf zu schaun?  
Dem reichet Hack und Spaten und heißt ihn Weißkohl baun.

„Wird dieser Stab erblühen von dürrem Maulbeerholz,  
Dann fruchten eure Mühen um dieses Fräulein stolz.“ —

Simrock, Rheinfagen.

„Gebt mir den Stab! Nur Wahres spricht einer Heiligen Mund,  
Der Krummstab offenbar es, ich pflanz ihn in den Grund.

„Bald wird er Blüthen regnen und wiegen süße Frucht,  
So woll auch Gott uns segnen mit lieber Kleinen Zucht.

„Noch von dem Hochzeitsfeste vernehmt, zu dem ich lud,  
Brauweiler heißt die Beste, wo Lieb bei Liebe ruht.

„Der König hats befohlen, auch sprach die Kaiserin:  
Geh dir die Braut nur holen, du bist nach meinem Sinn.

„Die mir nun Glauben schenket, die schwingt sich auf mein Pferd,  
Und die mich Lugs verdenket, wird morgen wohl befehrt.“

Da glaubt ihm gern die Junge und schwang sich freudig auf,  
Mit manchem hohen Sprunge entstob das Ross im Lauf.

Zu Brauweiler klangen die Glocken hell und klar,  
Da wurde schön empfangen und schön vermählt das Paar.

Als zu des Altars Stufen sie traten nach dem Brauch,  
Da hatte man berufen die Frau Lebtfissin auch.

„Laß uns den Stab nun pflanzen der heiligen Adelheid,  
Und einen Reigen tanzen, damit er frisch gedeiht.“

Sie schwangen sich behende wohl um den Stab im Kreis:  
Da trieb am untern Ende hervor ein grünes Reis.

Bald sah man Blüten regnen, sich wiegen süße Frucht;  
So wollt auch Gott sie segnen mit lieber Kinder Zucht.

Zm Brauweiler Garten noch grünt der Maulbeerbaum,  
Des Baumes soll man warten, geheiligt ist der Raum.

Nie wird er ganz verdorren; einst trocknete der Stamm,  
Da küßte bei dem Knorren sich Braut und Bräutigam:

Gleich hat es in den Sproßen der Wurzel sich geregt,  
Ein Baum ist aufgeschossen, der wieder Früchte trägt.

Es rauscht in seinen Zweigen und flüstert Liebeslust,  
Und hehre Schauer steigen empor in jeder Brust.

Was unter seinem Laube gelobt ein liebend Paar,  
Vertraue, Freund, und glaube, dereinst noch wird es wahr.

### 31. Die Wahl des Bischofs Hildebold.

Einst sah man Köln sich zweien um eine Bischofswahl,  
Die Pfaffen und die Laien mißhellig alzumal.

Als man vernahm die Kunde zu Achen in der Stadt,  
Der Kaiser Karl zur Stunde sein Ross bestiegen hat.

Im rauhen Jägerkleide wie er da ging und stand,  
So stob er durch die Haide und das umbuschte Land.

Nur seine schnellen Winde geleiteten den Herrn,  
Der Degen ritt geschwinde, schon sah er Köln von fern;

Da weckt' ein Glöcklein helle ihn aus dem blühnden Traum;  
Er band vor der Capelle das Ross an einen Baum,

Trat ein dem Herrn zu danken, und als gewandelt war,  
Da opfert' er den blanken Goldgulden dem Altar.

„Freund“, sprach der Pfaffe hieder, mit Namen Hildebold,  
„Nehmt euern Gulden wieder, man opfert hier kein Gold.“

Er wähnt', es sei zum Spotte so große Gift geschödn:  
„Das Goldstück gab ich Gotte.“ — Das wollt er nicht verstehn.

Er sprach: „Es ist zu schauen, daß ihr ein Jäger seid:  
Dieß Messbuch, im Vertrauen, bedarf ein neues Kleid.“

„So ihr ein Wild erjaget, ein Hirschlein oder Reh,  
Die Haut uns nicht vertragen — nach Gold ist uns nicht weh.“

Wohl wunderte den Kaiser der schlichten Rede Sinn,  
Ihm schien der Mann ein Weiser, nachdenklich zog er hin.

Als er nun Köln erritten, da boten großes Gut,  
Die sich so lang gestritten, ihm für den Bischofsstut.

Der Eine hundert Gulden, der Andre noch viel mehr;  
Er hieß sie sich gebulden: „Doch schickt die Sackel her.“

Da ließ er bald berufen den Clerus und den Rath,  
Vor seines Thrones Stufen stand mancher Candidat.

Der Karl hub an zu sprechen: „Man gab mir Geld und Gut  
Und wollte mich bestechen um einen Bischofshut.

„Der Eine hundert Gulden, der Andre tausend gar:  
Ich ließ des Stiftes Schulden damit bezahlen baar.

„So ist es wohl verwendet, kein Heller kam davon,  
Und die es mir gesendet, die haben Gottes Lohn.

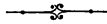
„Das Bisthum frei der Schulden gönnt ich dem armen Mann,  
Von dem ich einen Gulden, nur einen heut gewann.

„Den schaffet mir zur Stelle, er soll hier Bischof sein:  
Bei jener Waldbcapelle verweilt er, holt ihn ein.“

Das Pfäfflein sah erstaunet, was sich mit ihm begab,  
Der Kaiser wohl gelaunet half ihm vom Pferd herab:

„Rein Wild mocht ich erjagen, ließ Hirsch und Reh entfliehn:  
Dafür nun sollt ihr tragen das edle Hermelin.“

§. 5.



### 32. Der Bürgelwald.

**D**u Land der Unterfranken, du hügelreiche Flur,  
Wie schön an Deutschlands Schranken durchströmet dich die Ruhr,  
Wo, nah den welschen Zungen und welscher Weise fern,  
Auch mein Geschlecht entsprungen, — dich, Land, besing ich gern!  
Du hegest auch die Elle und ihrer Wiesen Bunt,  
Bei Düren ihre Quelle, bei Jülich ihren Mund.

In Weiler, seinem Gute, kam Karl, der Kaiser, an,  
Der theur mit Frankenblute der Sachsen Land gewann.  
Er übte nach dem Streite im Winteraufenthalt  
Mit edelm Heergeleite die Jagd im Bürgelwald.  
Und wisset, wem vor Allen der große Kaiser hold:  
Dem besten der Vasallen, dem Säng' er Arnold.

Ihm ward auf weiten Reisen der Töne Kunst bekannt,  
Ihn lehrte alte Weisen das alte Griechenland;



Er rief des Friedens Kühle in jede franke Brust  
 Und himmlische Gefühle der Liebe und der Lust.  
 Des frommen Helden Seele, bewegt und sorgenvoll,  
 Genas von Leid und Fehle, wenn Arnolds Lied erscholl.

Er dankte reiche Gaben des reichen Königs Gunst,  
 Doch Leidende zu laben, verwand' er seine Kunst;  
 Der Brüder Glück zu mehren beglückte seinen Muth,  
 Nur fremder Noth zu wehren besaß er eignes Gut.  
 Man hörte Arnold preisen im ganzen Frankenland,  
 Den Armen, Wittwen, Waisen zu Hülf und Trost gesandt.

Als in des Hornungs Tagen die Jagd im Walde war, —  
 Es sind nach treuen Sagen nun mehr, als tausend Jahr' —  
 Da sah auch ihn man reiten als wadern Jagdgenosß;  
 Er rührte sanft die Saiten und scharf das Wurfgeschosß.  
 Und täglich lud zum Male den frohen Jagdverein  
 In seines Hofes Saale der Herr des Hofes ein.

Doch eines Tags, da Alle dem Male schon genah,  
 Und aus des Saales Halle ein schmucker Knappe trat,  
 Dem sich aus blanker Kanne ein reiner Duell ergoß  
 Und über goldner Wanne des Kaisers Hand umfloß,  
 Da beugte tief sich nieder der Sänger Arnold:  
 „Wenn lieb dir meine Lieder, so sei mir heute hold!“

„Wohl lieb ich deine Lieder, wohl ist mein Herz dir hold;  
 Denn nimmer hüt ich wieder in Gütern und in Gold,  
 Was ich der Treue danke, die du mir zugewandt.  
 Daß meine Huld nicht wanke, das werde nun bekannt:  
 Was das Gemüth ergehen, erfreuen mag den Sinn,  
 Von allen meinen Schätzen nimm dir das Liebste hin.“

„Nie trug ich, Herr, Verlangen nach Gold und Edelstein,  
 Nach Ketten oder Spangen, bewahrt in reichem Schrein;  
 Weil du mir nun zur Bitte gewähret die Gewalt,  
 Laß mich nach alter Sitte erwerben einen Wald:  
 Was reitend ich befange in deines Males Ruh,  
 Das theile meinem Sange zu ewigem Lohne zu.“

Der Kaiser sprach: „Ich sehe, daß dir der Wald behagt,  
 Worin du Hirsch und Rehe so ritterlich erjagt;  
 Du willst in andern Tagen, weil Herrenhuld vergeht,  
 Im eignen Walde jagen. So nimm, was du erleht. —  
 Man führe zu dem Ritte mein schnellstes Ross herbei,  
 Daß die bescheidne Bitte ihm reich erfüllet sei.“

Das war ein eitles Sorgen; es stand in weitem Raum  
 Mit Rossen schon am Morgen umstellt des Waldes Saum.  
 Man mag ihn kaum umschreiten vom Tage bis zur Nacht,  
 Er wollt ihn ganz umreiten, noch eh das Mal vollbracht.  
 Drum hielt je ein Genoße ein Ross von Raft zu Raft,  
 Von Rosse schwang zu Rosse der Säng' er sich in Hast.

Vollkommen ist gelungen, was seine List ersann,  
 Im Fluge ward umsprungen des ganzen Waldes Bann.  
 Wo Buchen er und Eichen dem Wege nahe fand,  
 Beschrieb mit Schwertes Streichen er ihres Stammes Rand.  
 Wohl wahrte man die Lachen seit Arnolds raschem Ritt,  
 Wenn nach den Bürgelsprachen das Volk die Mark umschritt. —

Der Kaiser war zum Male den Rittern nahegest,  
 Als singend in dem Saale der Säng' er sich ihm stell.  
 Und jener spricht: „Du kehrest ja vor der Zeit zurück,  
 Ich fürchte, du begehrest ein gar zu kleines Glück.  
 Wie mähig mag dein Hirschen im eignen Parke sein!  
 Den Rehen und den Hirschen ist dieser Raum zu klein.“

„Nicht dacht ich zu erlangen das Lob der Mähigkeit,  
 Was reitend ich besangen, ist manche Meile weit.  
 Verzeih, daß dir zum Truge ich eine List erjann:  
 Ich hab umjagt im Fluge des ganzen Waldes Bann;  
 Wo Buchen ich und Eichen dem Wege nahe fand,  
 Beschrieb mit Schwertes Streichen ich ihres Stammes Rand.“

Der Kaiser mußt entbehren des Waldes Herrlichkeit,  
 Das Königswort zu ehren, wars lieb ihm oder leid;  
 Er zog ein Wapenzeichen von seiner starken Hand,  
 Den goldnen Ring, zu reichen der Uebertragung Pfand;

Dann blickt' er prüfend wieder mit sorgevollem Sinn,  
Begehrnd keine Lieber, auf seinen Säng' er hin.

„Dein Schweigen, Herr, bekundet,“ sprach Arnold schamerglüht,  
„Daß meine List verwundet dein königlich Gemüth.  
Wohl möcht es dich betrüben, wenn Geiz den Säng' er trieb,  
Wenn seines Geistes Lieben nicht treu dem Himmel blieb.  
Ob ich des Waldes Meister durch deine Gnade bin,  
Ich haue keinen Heister zu eigenem Gewinn.

Das arme Volk entbehret zum Brande Holz und Torf,  
So weit der Wald sich kehret von Zier bis Angelsdorf.  
Ich kann dir zwanzig zeigen der Dörfer rings umher,  
Das Holz sei nun ihr Eigen, so darben sie nicht mehr.  
Ich wagte, zu erbitten für sie der Lieber Preis,  
Für sie hab ich umritten des weiten Waldes Kreis.“

„Du sparest,“ sprach der Kaiser, „dem Hof des Holzes Gut.  
Doch wäñ ich, wär es weiser es bliebe Wald bei Gut.  
Ich geb' mit Hand und Munde, mit Rasen und mit Ast,  
Und bin zu dieser Stunde im Hofe nur dein Gast.  
Drum schenk' uns von dem Besten, den man am Rheine zieht,  
Und singe deinen Gästen ein herzerquickend Lied.“

Wo er das Lied gesungen, ist lang der Saal zerstört,  
Die Sage unverklungen ihr noch im Volke hört.  
Den heiligen Arnold ehret die Gaugenoßenschaft,  
Bewahrend unverfehret des alten Glaubens Kraft.  
Und Arnolds Weiser nennet den Weiser Jung und Alt,  
Wo man die Scheite brennet aus seinem Bürgelwald.

*Herman Müller.*



### 33. Nit von Birgel.

Es kam ein spanischer Ritter zu Köln wohl an den Rhein;  
Was führt er auf dem Gute? Von Gold ein Kränzelein.

Ihm hat gelobt sein König, ein Landsherr soll er sein,  
Brächt er gen Spanien wieder das goldne Kränzelein.

Drommeten ließ er blasen zu Köln und allerwärts:  
Kein Ritter wollte kommen zu wagen solchen Scherz.

Da war Herr Nit von Birgel, Erbmarschall Zülcher Lands,  
Der ritt hinweg mit Eile gen Köln wohl um den Kranz.

Herr Nit war tapfern Herzens: als er gen Köllen kam,  
Er hub wohl an zu fragen: wo liegt der spanische Mann?

Als bald mit starkem Eifer griff er das Kränzlein an,  
Darob ihm sehr ergrimmete der spanische Rittermann.

„O weh dir, Nit von Birgel, wes nahmest du dich an?  
Mit mir nun mußt du fechten ums Kränzlein wohlgethan.“ —

„Was meinst du, spanischer Ritter? Darum ich kommen bin:  
Mit dir den Sper zu brechen ist meines Herzens Sinn.“

Das Kampfspiel ward gesprochen, der Tag dazu benannt,  
Auf einer Haide grüne, bei Düren im Zülcher Land.

Als nun der spanische Ritter auf Düren ritt daher,  
Des Zuges ihn gereute, das Herz ward ihm so schwer.

Erbmarschall Nit von Birgel mit großer Ritterjhar,  
Durch Düren ritt er lustig, als gält es nicht Gefahr.

Drommeten ließ er blasen durch Düren lustig frei,  
Daß alle schauen sollten, ob er ein Ritter sei.

Als auch der spanische Ritter zu Düren inne kam,  
Da war er anzuschauen als ein verzagter Mann.

Zu Rosse kam der Spanier in seinem Eisenkleid:  
„Des walte Gottes Mutter: ich bin bereit zum Streit.“

Erbmarschall Nit von Birgel verjäumt' auch keine Zeit:  
„Des walt St. Jörg der Ritter, zum Streit bin ich bereit.“

Der erste Ritt des Spaniers war gar nicht reitenswerth:  
Fuhr mit der Lanz zu nieder, erstach Herrn Nitens Pferd.

„Ei, Spanier, was war dir von meinem Rosse geschehn?  
War ich zu hoch geschehn, zu Fuß will ich dir sehn.“

„Ach! mein Herr Nit von Birgel, laß deinen zornigen Muth,  
Will dir das Rosse bezahlen: ich hab viel Geld und Gut.“

„Ei wiße, spanischer Ritter, es ist nicht um das Roß,  
Ich hab noch vierundzwanzig auf meiner Streu im Schloß.“

Als nun Herr Rit von Birgel bestieg ein ander Pferd,  
Er traf den Spanier tapfer und stürzt' ihn auf die Erd.

Der Spanier, der so übel zu Boden war gebracht,  
Wollt keinen Kampf mehr halten mit Jülicher Ritterschaft.

Die Herrn zu Rathe gingen: da währt der Rath nicht lang:  
Man gab Herrn Rit die Ehre, dem Spanier schlechten Dank.

Da banden sie dem Spanier das Kleinod von dem Hut,  
Herrn Rit damit zu zieren, den Helden wohlgemuth.

Herrn Rit ward das gegeben, weil er das Best gethan,  
Den Preis im Kampf gewonnen bei Düren auf dem Plan.

Der Spanier bat die Herren, ihm das nicht nachzuschreiben:  
Der Preis und auch das Kränzelein sollt dem von Jülich bleiben.

„Nun höre, was ich sage und merck's ein ander Mal:  
Ueberhebe dich nicht wieder, Hoffart kommt vor dem Fall.“

*A. S. nach einem alten Liede.*

### 34. Der Schwaneuring.

Wie ist dem Kaiser Karl geschehen?  
Soll der in Liebesleid vergehen,  
Vor dessen Wink die Erde bebt?  
Es hieß der Tod dich Weib erblaffen;  
Er aber kann nicht von ihr laßen  
Und will nicht, daß man sie begräbt.  
Er küßt die Leiche liebestrunken  
So manchen Tag, so manche Nacht,  
Als hätte neue Lebensfunken  
Sein Kuß, sein Hauch ihr angefaßt.

Da tritt der Bischof vor den Kaiser,  
 Turpin, ein Heiliger und Weiser,  
 Und wenn der Glaube ruft, ein Held.  
 „Laßt diesen Leichnam, Herr, begraben,  
 Es will der Tod ein Opfer haben;  
 Doch eures Arms bedarf die Welt.“  
 Der Kaiser spricht: „Wie irrt ihr wieder:  
 Sie schlummert nur, euch täuscht der Schein.“  
 Dann senkt er selbst die Augenlieder  
 Und schläft zu ihren Füßen ein.

Da spricht Turpin: „Mit Zauberlisten  
 Muß sich Swanhild die Schönheit fristen,  
 Den Liebesreiz, der ewig währt.“  
 Er forschet und spähet bis er gefunden,  
 Was ihre Glieder hält gebunden,  
 Daß nicht Verwesung sie verfehrt:  
 Auf goldnem Ringe glänzt, umzogen  
 Von räthselhafter Runenschrift,  
 Ein Silberschwanz, der durch die Bogen  
 Mit vollem Busen treibt und schiffet.

In ihrer bittern Todesstunde  
 Barg sie den Schwanenring im Munde,  
 Daß Karl nicht von ihr scheiden kann:  
 Sie sorgte, daß er sie vergäße,  
 Wenn ihn ein Anderer besäße,  
 Und übte strengen Liebesbann.  
 Doch nun der Bischof ihn erkundet  
 Und seinem Finger angefügt,  
 Vertraut er fest, sein Herr gesundet  
 Vom Zauberwahn, der ihn trägt.

Da fährt der Kaiser aus dem Traume,  
 Blickt um sich her im weiten Raume  
 Und kehrt sich schauernd von Swanhild:  
 „Laßt diesen Leichnam doch begraben!  
 Turpin, Dein Anblick soll mich laben:  
 Du bist so gut, so lieb, so mild.

Ich will mich nimmer von dir trennen,  
 Du meine Wonne, meine Pein;  
 Dich soll dich Reich Gebieter nennen,  
 Sollst meines Throns Genoße sein.“

Der Bischof denkt: „Von Schwanenringen  
 Hört ich viel fremde Wunder singen,  
 Daß sie verwandeln, wer sie trägt:  
 Dieß sah ich heut an dieser Todten;  
 Und hab ich selbst den Liebesknoten  
 Nun um des Kaisers Herz gelegt?“  
 Er wirft den Goldring in die Wogen,  
 Doch sieh, was hebt sich aus der Flut?  
 Es kommt ein Silberschwanz gezogen  
 Und brüstet sich mit stolzem Muth.

Da fühlt der Bischof sich bezwungen,  
 Wie von geheimem Band umschlungen,  
 Ihm wird so wohl, ihm wird so weh;  
 Der Kaiser kommt daher gegangen,  
 Und Sehnsucht hält auch ihn befangen,  
 Er kann nicht scheiden von dem See.  
 Er läßt ein Schloß sich bald erheben,  
 Ein Münster, hoch und schlank und spitz,  
 Und endet spät sein Heldenleben  
 In Athen, seinem Kaiseritz.

Noch immer soll der Zauber wirken,  
 Und nach der Kaiserstadt Bezirken  
 Zieht uns geheime Macht noch heut:  
 Die in des Wassers Wogen baden,  
 Sind alles Ungemachs entladen,  
 Sind wie verwandelt und erneut.  
 Und von dem Schwane hört ich sagen,  
 Er sei es, der dich Wunder thut;  
 Doch Niemand konnt ihn noch erjagen,  
 So Viele gleiten auf der Flut.



## 35. Die Beichte.

Eine schwere Sünde begangen  
 Hatte Karl der Große.  
 Man sah ihn zittern und bangen,  
 Er sorgte, daß Gott ihn verstoße.

Er wollte sie Niemand beichten,  
 Er wollte darin ersterben.  
 Die Gnadenmittel reichten  
 Nicht hin, ihm Heil zu erwerben.

Da kam der Einsiedel  
 St. Egidius nach Athen,  
 Von dem die Blinden zur Fiedel  
 Sangen in allen Sprachen.

Da kniete vertrauend nieder  
 Der Kaiser vor dem Heiligen:  
 Er hoffte beichtend sich wieder  
 An Gottes Reich zu theiligen.

Zuerst bekennt er die Leichtern;  
 Doch als er jetzt von der schweren  
 Gedachte das Herz zu erleichtern,  
 Da wehrten es Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig  
 Ihm aus den Augen zu brechen,  
 Sonst war ihm Reden geläufig,  
 Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu verjöhnen  
 So gern die Sünde bekennen,  
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen  
 So große Unthat nicht nennen.



Der Heilige sprach: „Was seh ich?  
 Du weinst gleich einem Weibe;  
 Bist du der Worte nicht fähig,  
 So nimm die Feder und schreibe.“ —

„St. Egidius, laß dir klagen,  
 Ich kann nicht schreiben, nicht lesen!  
 O wär ich in jungen Tagen  
 Zu lernen fleißiger gewesen!

„Da wollt ich mit Jägern und Schalken  
 Das Wild zu Tode nur heßen,  
 Da hatt ich an Hunden und Falken  
 Und Rossen mein einzig Ergehen.

„Da wollt ich nur kriegen und raufen:  
 Das nimmt ein Ende mit Schrecken!  
 Nun mögen die Hunde verschmaufen,  
 Im Stall sich ruhen die Schrecken.“

Egidius sprach: „Es sei ferne  
 Das edle Maidwerk zu tabeln;  
 Was Hünschen nicht lernte, das lerne  
 Noch Hans, es kann ihn nur adeln.

„Sonst war die Mühe geringer,  
 Mit größerer geht es noch heute:  
 So beichten deine drei Finger  
 Was der Mund zu beichten sich scheute.

„Zum Schreiben dienen drei Finger,  
 Drei Finger dienen zum Schwören,  
 Nicht schreiben sollten drei Finger,  
 Was drei Finger nicht mögen beschwören.

„Es steht geschrieben, heileibe  
 Sollst du nicht unnütz schwören;  
 Viel unnützes Geschreibe,  
 Das will sich auch nicht gehören.

„Das sollte wissen ein Jeder,  
Der Kaiser wiß es vor allen;  
So nimm zur Hand die Feder  
Und laß sie heute nicht fallen.“

Er lehrt' ihn die Feder halten,  
Er lehrt' ihn die Striche führen,  
Er lehrt' ihn die Zeichen gestalten  
Und die Namen, die jedem gebühren.

Er lehrt' ihn Laute verbinden,  
Silben, Wörter und Sätze,  
Wie wir durch Zeilen uns winden,  
Zu bergen die geistigen Schätze.

Erst zeigte die Hand sich schwierig,  
Nur kundig des Schwerts und der Lanze,  
Doch hatte sie lernbegierig  
Zulezt begriffen das Ganze.

„Nun kannst du schreiben, o Kaiser,  
Die Kunst erlernst du gründlich;  
Doch erst versuch, es ist weiser,  
Noch einmal zu beichten mündlich.“

Da kniete vertrauend nieder  
Der Kaiser vor dem Heiligen,  
Er hoffte beichtend sich wieder  
An Gottes Reich zu betheiligen.

Zuerst bekannt er die leichtern;  
Doch als er jetzt von der schweren  
Gedachte das Herz zu erleichtern,  
Da wehrten ihm Ströme von Zähren.

Die Zähren begannen so häufig  
Ihm aus den Augen zu brechen,  
Erst war ihm Reden geläufig,  
Jetzt konnt er nicht reden noch sprechen.

Er wollte Gott zu verfühnen  
 So gern die Sünde bekennen,  
 Doch Schluchzen ließ ihn und Stöhnen  
 So große Unthat nicht nennen.

Der Heilige sprach: „Aufs Neue  
 Weinst du gleich einem Weibe,  
 Zu reden wehrt dir die Neue:  
 So nimm die Feder und schreibe.“

Karl sprach: „Ich thu es gerne“  
 Und schrieb was er begangen;  
 Der Heilige sah von ferne  
 Das Blatt die Zeichen empfangen.

Er schriebs mit wenigen Worten,  
 Hat Gott, ihm Gnade zu senden.  
 Nun stand Egidius dorten  
 Und hielt das Blatt in den Händen.

Er mocht es wenden und drehen,  
 Er fand da nichts geschrieben:  
 „Ist hier ein Wunder geschehen,  
 Oder hast du Spott getrieben?“ —

„Nicht hab ich Spott getrieben,  
 Es ist ein Wunder geschehen!  
 Ich hatt es deutlich geschrieben,  
 Und nun ist nichts mehr zu sehen.“ —

„Du schreibst, ich kann es bewähren,  
 Und sich, die Schrift ist verschwunden:  
 Dir haben die reuigen Bühren  
 Im Himmel Gnade gefunden.

„Sie haben dein Herz von Sünde,  
 Dieß Blatt von Sünde gereinigt.  
 Indem ichs ahnend verkünde,  
 Hat neue Schrift es bescheinigt.“

Der Kaiser sah erfreuet,  
 Da stand's mit himmlischen Zügen:  
 „Du hast die Sünde bereuet,  
 Gott läßt sich der Reue genügen.“

S. 5.

### 36. Eginhard und Emma.

Die Fackeln sind erloschen in Kaiser Karls Pallast,  
 Die Müden alle schlafen nach Tageslust und Last.  
 Die Stunden gehn so stille, und leise fällt der Schnee,  
 Doch leiser geht die Liebe auf leichtgehobenem Zeh.

Eginhard und Emma, liebejelig Paar!  
 Habt ihr nun einander? nehmt der Stunden wahr!  
 Sie lehnten Wang an Wange und flüfterten so sacht  
 Und küßten sich unterweilen wohl in der stillen Nacht.

Da sprang sie aus den Armen des Geliebten auf,  
 An das Fenster trat sie mit behendem Lauf:  
 Ach, sie sah mit Schrecken dämmern schon den Tag,  
 Und daß in dem Hofe Schnee gefallen lag.

Ihre schönen Augen wurden thränennaß:  
 Kaiser Karls Tochter, die sich so vergaß!  
 Bin ich nicht unselig und ein Unglückskind?  
 Geh, Guter, laß uns scheiden, eh die Zeit verrinnt.

„Warum also weinen? Morgen in der Nacht,  
 Wenn sie alle schlafen, komm ich ja wieder sacht.“ —  
 Nein geh, und nimmer wieder! Soll ich weinen nicht?  
 Erbarme dich des Mägdeleins, der das Herz bricht.

„Ja, gerne will ich gehen, aber schau doch nur,  
 Der Schnee im Hof verriethe meiner Füße Spur.“ —  
 O so laß mich Arme sterben, lieber Gott:  
 Kaiser Karls Tochter wird aller Welt zum Spott.

Helle Thränen floßen nieder in ihren Schooß,  
 In der Dämmerstunde ward ihr Schluchzen groß.  
 Da sprang sie auf und Freude sprüht' aus den Thränen hervor.  
 Sie sprach: Ich trage dich selber durch den Hof an das Thor.

Auf den schlanken Rücken nahm sie Herrn Eginhard,  
 Auf ihren schönen Hüften saß er nach Reiterart:  
 So lief sie mit zarten Behen durch den dünnen Schnee,  
 Trug ihn stark und sprang dann zurück so leicht wie ein Reh.

Und warf alsbald sich nieder vor der Himmelsmagd;  
 Ach, mit pochendem Herzen hat sie Gebete gesagt,  
 Alle, die sie wußte, und aus dem Herzen noch mehr,  
 Daß die heilige Jungfrau ihr gesendet Kraft und Ehr.

Kaiser Karl nun aber lag wach in selber Nacht,  
 Er dachte seines Reiches und dacht an Krieg und Schlacht;  
 Doch wie er dann sah fallen draußen den lichten Schnee,  
 Dacht er: Nun, das ist Spurschnee, zu jagen Hirsch und Reh!

Er trat ans Fenster: was sah er? er sah ein Mägdelein;  
 Drauf saß als wie zu Rosse rittlings ein Reiter fein;  
 Das Mägdelein war sein Töchterlein, der Ritter war Eginhard:  
 Da faßte Kaiser Karl sich gar seltsam in den Bart.

In der Morgenstunde zu Achen vor dem Schloß  
 Rief der Jägermeister zäumen Zelter und Rosß  
 Und die Hunde koppeln, denn er dachte sich  
 Kaiser Karl heut würde jagen lustiglich.

Im lockern Schnee scharren die Rosse sonder Ruh,  
 An den Koppeln zerrten die Hund und bellten dazu;  
 Doch im Schloß die Fräulein suchten die Pelz im Schrank,  
 Und die Ritter nahmen Armbrust und Bolzen blank.

Nur Kaiser Karl gedachte nicht der Jägerlust,  
 Hohen Rath zu halten gedacht er in der Brust.  
 Allen seinen Helben er alsogleich befahl  
 Zu Gericht zu sitzen im hohen Kaisersaal.

Simrod, Rheinfagen.

Und wie sie sitzen im Kreise zum hochernsten Gericht,  
 Und auf dem Thron der Kaiser, siehe, der Kaiser spricht:  
 Ihr meines Reiches Rätthe, rathet mir ohne Hehl:  
 Eine Königstochter beging einen schweren Feh!

In ihre Kammer nahm sie zu Nacht einen Schreiber ein;  
 Wer weiß, was sie gebriefet? das aber sah man sein,  
 Daß, als der Morgen tagte und Schnee gefallen lag,  
 Das Königskind den Schreiber trug rücklings, Hudepad!

Da scholl ein helles Lachen den Saal wohl auf und ab;  
 Nur Kaiser Karl saß ernst da, bis man sich des begab.  
 Er sprach: Ihr meine Rätthe, wir sitzen zu Gericht;  
 Was nun verwirkt die beiden, das sagt und hehlt mirs nicht.

Und ferner sprach der Kaiser: Gebt mir zum ersten Rath,  
 Was wohl die Königstochter verdient um solche That.  
 Sie rietthen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,  
 Daß in Sachen der Minne am Besten wäre: verzeihn!

Da schüttelte der Kaiser sein würdig Lockenhaupt:  
 Erwägt, es ist die Sache wohl ernster als ihr glaubt.  
 Nun aber gebet alle mir zum andern Rath,  
 Was wiederum der Schreiber verdient um solche That.

Sie rietthen wohl verschieden, doch alle stimmten ein,  
 Daß in Sachen der Minne am Besten wär: verzeihn!  
 Nur der Rätthe Jüngster, der ward wohl bleich und roth:  
 Nun kam an ihn die Reihe, er sprach: Er verdient den Tod!

„Den Tod nicht,“ sprach der Kaiser, „das wäre wohl zu hart,  
 Den Tod nicht, weil die Liebe ihn zwang, Herr Eginhard!  
 Nein nimmermehr, es falle die Schuld auf beide gleich,  
 So dünkt es mich; nun redet ihr Herrn, wie dünkt es euch?“

Da priesen alle Rätthe Kaiser Karls Gerechtigkeit  
 Und seine große Milde jetzt und allezeit.  
 Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,  
 Wer die Königstochter wäre; sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ja, wie ich sagte, sie ist eines Königs Kind,  
 Doch jetzt eines Kaisers Tochter — ich sah's, o wär ich blind!  
 Doch wer der Mann gewesen, erkannt ich nicht so recht,  
 Und weiß es euer einer, wohl an ihr Herrn, so spricht.

Da sahen wohl die Rätthe verwundert einander an;  
 Doch der da saß zu unterst im Rath der jüngste Mann,  
 Der sprach: Mein Herr und Kaiser, ihr wißt und ich klugne nicht,  
 Ich wars: nun laßt halten über mich Gericht.

Da war ein großes Staunen wohl auf der Rätthe Bank;  
 Da ging ein Murren und Raunen wohl den Saal entlang.  
 Dann aber fragten Manche Kaiser Karl ihren Herrn,  
 Wer die Kaisers Tochter wäre; sie meinten, er sag es gern.

Er sprach: Ich bin der Kaiser: wer ist an Macht so reich?  
 Und Emma ist meine Tochter, wer ist an Schmerz mir gleich?  
 Da deckt' er mit den Händen, ach, sein Angesicht,  
 Helle Thränen floßen, er bezwang sie nicht.

Da war im Saal ein Schrecken und ein tiefer Schmerz:  
 Alle Rätthe schwiegen, und Einer schlug sich ans Herz;  
 Er warf sich auf die Erde, er weinte bitterlich:  
 Er dachte den Schmerz des Kaisers, er dachte nicht an sich.

Da sprach der Kaiser streng: Wo bliebe Zucht im Land,  
 Wenn an des Kaisers Tochter solches würd erkannt!  
 Ich sage los von ihr mich, fort beide von Hof und Haus!  
 Sei euch der Himmel gnädig, ich aber stoß euch aus!

Da hob sich von der Erde und ging Herr Eginhard;  
 Doch als des Kaisers Tochter der Spruch gemeldet ward,  
 Da legte sie vor Schmerzen die Hand an ihre Brust:  
 Genade Gott mir, sprach sie, ich hab es wohl gewußt.

Nun ging in ihre Kammer die kummervolle Maid;  
 Da zog sie aus wohl eilig ihr goldgewirktes Kleid,  
 Und löst' aus ihren Haaren den Kranz von Edelstein:  
 Das nahm sie und verschloß es jedes in seinem Schrein.

Ein graues Kleid der Trauer zog sie dafür an  
 Und auf den Tisch die Schlüssel legte sie sorgsam dann  
 Und sprach zu sich besinnlich: That ich auch Alles ab?  
 Vom Vaterhause geht es, ach, wie vom Leben ins Grab.

Noch einmal kam sie wieder: sie hatt ein Täubchen zahm,  
 Das aus ihrem Munde seine Speise nahm.  
 Sie küßte die weiße Taube, Thränen brachen ihr aus:  
 Wir müssen beide nun scheiden, suche dir ein ander Haus!

Herr Eginhard nun aber, so wie er ging und stand,  
 Nahm er den Weg zum Thore und ins beschneite Land.  
 Er mußte die Spur sich treten, der Mann mit düsterm Sinn:  
 Er ging neben der StraÙe, doch wußt er nicht, wohin.

Oft stand er voll Gedanken; da kam die schöne Maid  
 Des Weges auch gegangen in ihrem grauen Kleid.  
 Sie gingen geschiedne Stege, der Weg dazwischen lag,  
 Sie sprachen nicht mit einander und sagten nicht guten Tag.

So pilgerten sie beide den Tag und auch die Nacht  
 Wohl übert Rhein und weiter. Wer hätte wohl gedacht,  
 Daß das die FüÙe vermöchten! Ohne Speis und Trank  
 Pilgerten sie drei Tage und drei Mondnächte lang.

Und an dem vierten Abend, es ging der Wind so kalt,  
 Da sahen sie ein Feuer in einem schwarzen Wald.  
 Es saßen Walbleute in einer Felsenkluft,  
 Die bricten gutes Wildbrät, das war zu spüren am Duft.

Nun kamen die Müden beide und baten um Verlaub  
 Sich ans Feuer zu setzen. Die Leute häuften Laub  
 Und machten ihnen Lager, warm, weich und breit,  
 Zwei besondre Betten, doch von einander nicht weit.

Sie lieÙen drauf sich nieder und schliefen ein gar bald;  
 Es rauscht über ihnen so sanft der Tannenwald.  
 Sie schliefen bis zu Mittag: wie gönnt ihnen mein Herz  
 Ihren tiefen Schlummer ohne Traum und Schmerz!



Und doch als Emma erwachte, schien ihr Alles Traum,  
 Wie sie hieher gekommen in diesen Waldesraum.  
 Ach, bald mit wachen Augen ward ihr wohl wieder klar,  
 Daß sie fern von Hause, verwaist, verstoßen war.

Auch die Waldleute waren alle fort  
 Zur Arbeit ausgegangen, und leer war der Ort.  
 Doch Eginhard, der schnarchte. Wie sie ihn hört' und sah,  
 Klopft' ihr das Herz im Busen, wie wohl ward ihr da!

Sie setzte sich zu ihm nieder, doch ließ sie ihm seine Ruh;  
 Mit Laub die schönen Glieder deckte sie ihm zu;  
 Dann ließ sie ihre Augen rundum spähend gehn:  
 Da hat sie an dem Feuer etwas braten gesehn

Und auch den Duft gerochen, den das Wildbrät gab:  
 Wie gern für den Geliebten schnitte sie etwas ab.  
 Und siehe da, ein Meßer — zwei Meßer! lagen hier,  
 Und Brot, zwei gute Schnitte, und standen zwei Krüge Bier.

Da leuchtete dem Mädchen gar bald klärlieh ein,  
 Zur Labung ihnen Beiden solle dieses sein.  
 Mit raschem Sprunge sprang sie zu Herren Eginhard,  
 Mit süßem Ton ihn weckend und mit süßtrauter Art.

Wie der die Augen aufschlug und ihren Ton vernahm  
 Und ihr Gesicht sah lächeln, wie wohl ihm das bekam!  
 Sie aber kam gesprungen und bracht ihm Fleisch und Brot,  
 Zugleich auch in der Linken sie ihm zu trinken bot.

Er trank zuerst, dann aß er und sie nicht minder trank;  
 Den guten Waldleuten sagten sie vielmal Dank,  
 Und wollten nun sie suchen; doch finden war schwer:  
 Sie suchten immer weiter und kamen ab je mehr und mehr.

Sie kamen nun in Bande, da war kein Schnee zu sehn,  
 Doch an des Berges Fuße sahn sie den Mainstrom gehn.  
 Auch trat die Sonn aus Wolken und schien so licht und warm;  
 Sie sprachen liebe Worte und waren ohne Harm.

Er sprach: Dich anzureden hatt ich nicht den Muth,  
 Weil du um mich gelitten; du bist aber so gut.  
 Vergieb mir und vergiß mir was ich dir gethan:  
 Du bist des Kaisers Tochter: mir ziemte nicht dir zu nah'n.

Sie sprach: Willst du mich mahnen, daß ich verstoßen bin  
 Von Vaters Haus und Herzen? Was bleibt mir noch Gewinn?  
 Und willst du mir nicht bleiben, da Alles mich verläßt —  
 Hier hielt sie schluchzend inne und schlang um ihn sich fest.

Er trocknet' ihre Thränen und sah sie freundlich an;  
 Da war Herr Eginhard wohl ein hochbeglückter Mann.  
 Er fühlte Herz an Herzen ihr hochwogend Blut:  
 Gern hätt er sie geküßet, doch hatt er nicht den Muth.

Sie sahn die Sonne sinken. Da zog er sein Schwert heraus  
 Und hieb vom Baum die Zweige und baute davon ein Haus;  
 Er hieb die Aest und Zweige, sie sammelte und trug,  
 Und sieh, ein Dach war fertig, für zweie groß genug.

Nun sahn sie's an mit Freuden, doch ernster wurden sie:  
 Sollen wir mitsammen beide wohnen hie?  
 Und haben doch den Segen selbst des Himmels nicht —  
 Da rollten wieder Thränen über ihr schönes Gesicht.

Er aber macht aus Scheiten ein Kreuz und stellt' es hin;  
 Da knieten vor dem Kreuze die beiden mit frommem Sinn:  
 Lieber Gott im Himmel, gescheh der Wille dein,  
 Gieb uns deinen Segen und laß uns ehlich sein.

Wir haben nicht verdienet, daß du uns gnädig bist,  
 Doch nimm uns an zu Gnaden, gieb uns zur Neuc Frist.  
 Um deines Sohnes willen, der hingab seinen Leib,  
 Gieb deinen heiligen Segen und laß uns sein Mann und Weib.

Da schien die Sonn aus Wolken mit rothgoldnem Stral,  
 Verklärt in selgem Glanze lagen Berg und Thal.  
 Dann hörten sie ein Flattern, das hoch vom Himmel kam,  
 Daß war eine Taube, die Sitz auf dem Kreuze nahm.

Sie knieten lang; dann standen sie auf, so frohbewußt,  
 Da gab es ein Umarmen, ein Pressen Brust an Brust,  
 Da gab es ein langes Küssen, Niemand hats gezählt:  
 So wurde Fräulein Emma Herrn Eginhard vermählt.

Und wie sie so sich küßten, flatternd drängte sich  
 Zwischen ihre Küsse die Taube wunderbar.  
 Sie wehte mit sanften Flügeln beider Wangen an  
 Und drängte sich mit dem Schnabel zwischen Emma und ihren Mann:

Denn das war Emmas Taube, die nachgeflogen kam,  
 Die sonst aus ihrem Munde ihre Speise nahm.  
 Wie Emma sie erkannte, vergaß sie aller Noth  
 Und kost' ihr und gab ihr von der Waldleute Brot.

Nun kam des Abends Dunkel; sie traten unter Dach  
 Und ruhten bei einander im niedern Brautgemach.  
 Sie flüsterten und küßten und schliefen ein gar bald,  
 Und süß zu ihren Träumen rauschte der Buchenwald.

Und nun am andern Morgen, als sie so frisch erwacht,  
 Wie lag zu Berges Füßen das Land in sonnger Pracht!  
 Es sprang in ihren Adern neugeschaffnen Blut,  
 Ihr Herz war voller Frieden, die Welt war schön und gut.

Wie Adam einst mit Eva eintrat ins Paradies,  
 Nicht anders schauten Beide was rings sich schauen ließ.  
 Sie mochten gern erpähen, wo sie gebaut ihr Dach,  
 Und siehe da, dicht neben floß über Felsen ein Bach.

Sie folgten nun dem Wasser durchs sonnige Frühlingsgrün  
 Und sahn in einem Grunde viel weiße Blüten blühn,  
 Im Walde versteckt, betreten von keines Menschen Fuß:  
 Da boten sie dem Grunde freundlich ihren Gruß.

Sie gingen bald nach Hause, Herr Eginhard rief aus:  
 Nun muß ich mir auch schaffen gut Geräth ins Haus!  
 Zuerst aus seinem Helme macht' er in Seelenruh  
 Eine Schal und schnitzte auch zwei Löffel dazu.

Und schnitt sich einen Bogen aus eines Baumes Äst  
 Mit seinem Schwert und drehte die Sehn aus starkem Bast.  
 Dann hat er seinem Weibe: „Behüt dich Gott“ gesagt,  
 „Gefegne Gott das Waidwert und gebe mir gute Jagd.“

Er ging am kühlen Bache bergab und thalentlang;  
 Da sah er, wie am Waßer ein junges Hirschlein sprang.  
 Rasch spannt' er seinen Bogen mit aller seiner Kraft,  
 Er schoß — das Hirschlein stürzte, durchbohrt von des Pfeiles Schaft.

Froh mit der schweren Beute bergauf an Baches Rand  
 Zu seinem Weibe lief er, die er sitzend fand  
 Eine Hirschkuh melkend in den Helm: die Kuh  
 Mit den frommen Augen sah ihr selber zu.

So lebten nun die Beiden nach schönem Waldesbrauch:  
 Wie sehr muß ich sie neiden, wie gerne thät ichs auch!  
 Nun laßt uns aber schauen nach Kaiser Karl zurück;  
 Dem war wohl entflohen seiner Tage Glanz und Glück.

Trüb war sein Blick, sein Gang schwer, die Krone drückt' ihn fast:  
 Was sonst ihm Lust gewährte, war ihm alles Last.  
 Der Becher, den er leerte, mundete ihm nicht,  
 Er that nichts recht aus Freude, er that es nur aus Pflicht.

So lebt' er fünf Jahre, das war lange Zeit:  
 Am Tisch und in dem Hause fehlt' ihm seine Maid.  
 Er sprach: Ich habe Kummer, und sie hat Leid und Noth;  
 Vergebens war mein Suchen, ach, sie ist wohl schon todt.

Und selbst das frohe Jagen, das sonst war seine Lust,  
 Erlabte nicht wie ehemals Kaiser Karls Brust.  
 Er ließ die Hunde jagen weithin durch den Tann,  
 Er selbst ging trüb und einsam, der kaiserliche Mann.

So hatt er auch verloren sich einst im Odenwald,  
 Er ließ ins Moos sich nieder, Schlaf beschlich ihn bald.  
 Da träumt' ihm, Räuber kämen und nähmen ihm sein Schwert,  
 Und als er da erwachte, fand er sich unbewehrt.

Da sah er wohl ein Wunder, nicht Räuber waren da,  
 Ein kleines blondes Knäbchen war Alles, was er sah.  
 Das Knäblein trug ein Rößlein von Pelzwerk bunt und werth,  
 Und hielt in kleinen Händchen des Kaisers großes Schwert.

Da sprach der Kaiser lachend: Ei da, du kleiner Fant,  
 Wo will das Schwert mit dir hin? gieb mirs in meine Hand.  
 Das Knäblein sprach: Ich geb's nicht, ist dir auch nicht Noth,  
 Unsrer Hirsch und Rehe willst du stechen todt.

Da sprach der Kaiser lachend: „Du sprichst in einem Ton,  
 Du kleiner Waldgeselle, als wärst du Königs Sohn.“  
 Das Knäblein sprach: Und willst du, Mann, nicht hören mir,  
 So geh ich gleich zur Mutter, wart, ich sag es ihr!

Der Kaiser sprach: „Ja rufe deine Mutter her,  
 Sag ihr, ich wär der Kaiser und hätt ihrer Begehr.“  
 Da sprach das kleine Knäblein, sein Besinnen war nicht groß:  
 Mutter kann nicht kommen, sie hat das Kind auf dem Schooß.

Der Kaiser sprach mit Lachen: „So muß ich mich bemühn!“  
 Das Knäblein mit dem Schwerte lief voran durch das Grün.  
 Er lief und rief zur Mutter: Mutter, nimm das Schwert,  
 Der Mann will mirs nehmen, dem hat es zugehört.

Da sah der Kaiser sitzen ein wunderherrlich Weib,  
 Mit langen goldnen Haaren, von Antlitz schön und Leib,  
 Eine Königin des Waldes! voll stiller Mutterlust  
 Säugte sie ein Kindlein an ihrer blühenden Brust.

Voll Scham den schönen Busen bedeckte sie sofort,  
 Sie sah den Fremden und hörte nicht auf des Knaben Wort.  
 Den Mann von ernster Hoheit mit greisem Bart und Haar,  
 Sie glaubt' ihn wohl zu kennen und wußte nicht, wer es war.

Er sprach: Gott grüß dich, Tochter, so sprach er, weil sie jung  
 Und schön war, kannst du reichen mir einen kühlen Trunk?  
 Sie lief behend hinunter, wo die Quelle sprang  
 Und schöpft' und kam und reicht' ihm: er trank und sagt' ihr Dank.

Sie sprach: Ihr müßt auch eßen, ihr könnet so nicht fort;  
Denn weithin in der Kunde trefft ihr nicht Stadt, nicht Ort.  
Nun setzt euch hier ins Kühle, gleich bin ich wieder da.  
Mit Staunen sich der Kaiser die schmucke Hütte besah.

Sie war aus glatten Stämmen gefügt mit Kunst und Fleiß,  
Geziert mit weißer Rinde und mit geschältem Reis,  
Und wohl mit grünem Moose gepolstert und verwahrt,  
Und hingen Hirschgeweihe umher nach Jägerart.

Da kam zurück vom Jagen Herr Eginhard nach Haus,  
Er bracht auf seinen Schultern ein gutes Wild zum Schmauß,  
Und Fisch in einem Neze, die legt er auf den Tisch,  
Und schaute drein so munter, so fröhlich und so frisch.

Doch wie er sah den Fremden, hat Staunen ihn erfaßt:  
„Willkommen, herzlich willkommen, ihr seid mein erster Gast.“  
Er schüttelt' ihm die Rechte und schlug ihm in die Hand.  
Daß es Kaiser Karl war, hatt er nicht erkannt.

„Nun Weib, bring uns zu eßen: denn es ist Mittagszeit,  
Ich hab gejagt im Walde, und der Fremde kommt von weit.“  
Doch Emma stand und lauschte und lehnt' an die Wand ihr Ohr.  
Ihr kam des Fremden Stimme so lieb und traulich vor.

Ihr schlug das Herz im Busen gleich wie vor Lust und Schmerz,  
Längstentschwundene Bilder stürmten an ihr Herz,  
Dann mußte sie zum Feuer, sie wendete den Spieß;  
Am Dufte schon der Braten sich ringsum spüren ließ.

Den dampfend heißen Braten trug sie unters Dach,  
Die Schlüssel mit den Beeren trug ihr das Knäblein nach.  
Nun setzten sich die dreie gesellig um den Tisch:  
Da gab es süße Früchte und schmackhaft Fleisch und Fisch.

Und Emma schnitt das Wildbrät kunstrecht wie sich gehört,  
So wie es einst der Vater zu Achen sie gelehrt.  
Er schaute zu und freute sich über jeden Schnitt —  
Doch plötzlich eine Thräne Kaiser Karl entglitt.

Und Alles, wie er's liebte, auf Blättern, Beeren roth —  
 Wie sie nun freundlich bittend sein Lieblingsstück ihm bot:  
 Da rief er: Emma! Tochter! — es wankten Fleisch und Fisch  
 Wie sie sich wild umarmten — die Äpfel rollten vom Tisch.

O Vater, lieber Vater! O Emma, süßes Kind!  
 Gesegnet diese Stunde, da ich dich endlich find!  
 Was hab ich dich gesucht — und das ist Eginhard?  
 Ich bins, sprach er von ferne aus seinem braunen Bart.

Da bot der Kaiser wieder die Hand ihm traulich hin;  
 Der legte drein die seine mit ehrerbietgem Sinn.  
 Doch Emma sprang von dannen und kam so froh gerannt,  
 Den Säugling auf dem Arme, den Knaben an der Hand.

Der Knab in seinem Häustchen trug noch das große Schwert;  
 Er sprach: Ich soll dir's bringen, hat Mutter mich gelehrt.  
 Der Kaiser sprach: Behalt es, bis du groß worden bist,  
 Dann führ es mir zu Ehren! Und hat ihn viel geküßt.

Da schollen Hörnerklänge lustig durch den Wald,  
 Laut und immer lauter, nahe kam es bald.  
 Kaiser Karls Gefolge suchte seinen Herrn:  
 Jubelstimmen schollen, sie sahen ihn schon von fern.

Der Kaiser sprach: Da sehet, ich that den besten Fang.  
 Dieß hier ist meine Tochter, ich suchte sie jahrelang.  
 Da beugten sich die Ritter, tief neigten alle sich;  
 Doch Emma sah so freundlich und stand so königlich.

Der Kaiser sprach: Bescheidet die Ross und Wagen her  
 Und bringet Wein zur Stelle; hier sind die Krüge leer.  
 Nun Kinder, ja das lob ich, ihr habt ein schönes Haus;  
 Doch über unsrer Freude ist kalt geworden der Schmaus.

Nun gingen sie zu Tische, für alle war genug,  
 Die Ritter in dem Grafe füllten manchen Krug;  
 Sie tafelten im Grünen beim hellen Sonnenschein,  
 Die Nachtigallen sangen, die Becher klangen darein.

Doch als der Kaiser mahnte zum Ausbruch aus dem Wald,  
Da weinte Emma Thränen: Willst du von uns so bald?  
„Nicht ich von euch, ihr müßet ja mit mir auf mein Schloß:  
Nun rüstet, macht euch fertig, es geht sogleich zu Roß!“

Sie kleidete die Kinder in warme Pelzchen fein,  
Und packte viel zusammen, nur nicht das Haus mit ein.  
Sie ließ die zahmen Hirsche aus ihrer Hürd heraus:  
„Lebt wohl, ich muß nun scheiden, leb wohl du Waldbeshans.“

Sie kamen nun zum Grunde im tiefen Wald versteckt;  
Da standen alle Bäume mit Äpfeln reich bedeckt:  
„Seht meinen Obstgarten!“ sprach Emma hoch zu Roß,  
„Wer wird den Segen pflücken? Ich zieh auf des Vaters Schloß!“

Und weiter an dem Waßer zogen sie ins Thal,  
Da wandt im Abendglanze sich Emma noch einmal:  
„Leb wohl, o du Wald, nun lebe mir wohl, du selge Statt!“  
Nach diesem Ort der Odenwald und der Ort den Namen hat.

Sie lebten nun mitsammen zu Achen in dem Schloß.  
Herr Eginhard am Hofe der Ehren viel genoß;  
Er folgte seinem Kaiser in großer Thaten Lauf,  
Erst half er sie vollbringen und schrieb hernach sie auf.

Und als sie mußten sterben, hat man sie beigelegt  
Zu Seligenstadt im Kloster, da ruhen sie noch jetzt,  
Beide bei einander: und wer mir das nicht glaubt,  
Der kann die Steine lesen, die ruhen ob ihrem Haupt.

©. F. Gruppe.





## 37. Klein Roland.

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,  
 Sie klagt' ihr bittres Loos;  
 Klein Roland spielt' in freier Luft,  
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!  
 O daß ich floh von dir!  
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr;  
 Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon! mein Gemahl so süß,  
 Die Flut verschlang mir dich.  
 Die ich um Liebe Alles ließ,  
 Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind!  
 Nun Ehr und Liebe mir!  
 Klein Roland, komm herein geschwind!  
 Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,  
 Zu bitten um Speis und Trant,  
 Und wer dir giebt eine kleine Gab,  
 Dem wünsche Gottes Dank.“

Der König Karl zur Tafel saß  
 Im goldnen Ritteraal.  
 Die Diener liefen ohn Unterlaß  
 Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang  
 War jedes Herz erfreut,  
 Doch reichte nicht der helle Klang  
 Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,  
Da saßen der Bettler viel,  
Die labten sich an Trank und Speiß  
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng  
Wohl durch die offene Thür,  
Da drückt sich durch die dichte Meng  
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,  
Vierfarb zusammengestükt;  
Doch weilt er nicht bei der Bettlerfchar,  
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,  
Als wärs sein eigen Haus.  
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt  
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?  
Das ist ein sondrer Brauch.“  
Doch weil ers ruhig läßt geschehn,  
So laßens die Andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,  
Klein Roland kehrt in den Saal.  
Er tritt zum König hin mit Eil  
Und faßt seinen Goldpokal.

„Geida! halt an, du keder Wicht!“  
Der König ruft es laut.  
Klein Roland läßt den Becher nicht,  
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,  
Doch lachen muß er bald:  
„Du trittst in die goldne Halle da  
Wie in den grünen Wald.“

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,  
Wie man Aepfel bricht vom Baum;  
Du holst wie aus dem Brunnen frisch  
Meines rothen Weines Schaum.“

„Die Bäurin schöpft aus dem Brunnen frisch,  
Die bricht die Aepfel vom Baum;  
Meiner Mutter ziemt Wildbrät und Fisch,  
Ihr rothen Weines Schaum.“

„Ist deine Mutter so edle Dam,  
Wie du berühmt, mein Kind,  
So hat sie wohl ein Schloß lustsam  
Und stattlich Hofgesind?“

„Sag an! wer ist denn ihr Truchseß?  
Sag an! wer ist ihr Schenk?“  
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,  
Meine linke, die ist ihr Schenk.“

„Sag an! wer sind die Wächter treu?“  
„Mein Augen blau allstund.“  
„Sag an! wer ist ihr Säng'er frei?“  
„Der ist mein rother Mund.“

„Die Dam hat wackre Diener, traun!  
Doch liebt sie sondre Livrei,  
Wie Regenbogen anzuschau'n,  
Mit Farben mancherlei.“

„Ich hab bezwungen der Knaben acht  
Von jedem Viertel der Stadt,  
Die haben mir als Zins gebracht  
Biersältig Tuch zur Wat.“

„Die Dame hat, nach meinem Sinn,  
Den besten Diener der Welt.  
Sie ist wohl Bettlerkönigin,  
Die offene Tafel hält.“

„So edle Dame darf nicht fern  
 Von meinem Hofe sein.  
 Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!  
 Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink  
 Hinaus zum Brunkgemach;  
 Drei Damen, auf des Königs Wink,  
 Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil,  
 Der König schaut in die Fern,  
 Da kehren schon zurück mit Eil  
 Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:  
 „Hilf Himmel! seh ich recht?  
 Ich hab verspottet im offenen Saal  
 Mein eigenes Geschlecht.“

„Hilf Himmel! Schwester Bertha, bleich,  
 Im grauen Pilgergewand:  
 Hilf Himmel! in meinem Brunksaal reich  
 Den Bettelstab in der Hand.“

Frau Bertha fällt zu Füßen ihm,  
 Das bleiche Frauenbild.  
 Da regt sich plötzlich der alte Grimm,  
 Er blickt sie an so wild.

Frau Bertha senkt die Augen schnell,  
 Kein Wort zu reden sich traut.  
 Klein Roland hebt die Augen hell,  
 Den Dehm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton,  
 „Steh auf, du Schwester mein!  
 Um diesen deinen lieben Sohn  
 Soll dir verziehen sein.“

Frau Bertha hebt sich freudenvoll:  
 „Lieb Bruder mein! wohlan!  
 Klein Roland dir vergelten soll,  
 Was du mir Guts gethan.

„Soll werden seinem König gleich,  
 Ein hohes Helmbild;  
 Soll führen die Farb von manchem Reich  
 In seinem Banner und Schild.

„Soll greifen in manches Königs Tisch  
 Mit seiner freien Hand,  
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch  
 Sein feuzend Mutterland.“

Abland.



### 38. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch  
 Zu Athen mit den Fürsten,  
 Man stellte Wildbrät auf und Fisch  
 Und ließ auch keinen dürsten.  
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,  
 Manch rothen, grünen Edelstein  
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:  
 „Was soll der eitle Schimmer?  
 Das beste Kleinod in der Welt,  
 Das fehlet uns noch immer.  
 Dieß Kleinod, hell wie Sonnenschein,  
 Ein Riese trägt's im Schilde sein  
 Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,  
 Herr Heimon, Nains von Baiern,  
 Milon von Anglant, Graf Garin,  
 Die wollten da nicht feiern.  
 Sie haben Stahlgewand begehrt  
 Und hießen satteln ihre Pferd  
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:  
 „Lieb Vater! hört, ich bitte!  
 Vermeint ihr mich zu jung und schwach,  
 Daß ich mit Riesen stritte,  
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr  
 Euch nachzutragen euern Sper  
 Sammt euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald  
 Vercint nach den Ardennen;  
 Doch als sie kamen in den Wald,  
 Da thäten sie sich trennen.  
 Roland ritt hinterm Vater her;  
 Wie wohl ihm war, des Helden Sper,  
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht  
 Streiften die kühnen Degen,  
 Doch fanden sie den Riesen nicht  
 In Felsen und Gehegen.  
 Zur Mittagsstund am vierten Tag  
 Der Herzog Milon schlafend lag  
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald  
 Ein Blitzen und ein Leuchten,  
 Davon die Stralen in dem Wald  
 Die Hirsch und Reh aufscheuchten;  
 Er sah, es kam von einem Schild,  
 Den trug ein Riese groß und wild,  
 Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:  
 „Was ist das für ein Schrecken!  
 Soll ich den lieben Vater mein  
 Im besten Schlaf erwecken?  
 Es wachet ja sein gutes Pferd,  
 Es wacht sein Sper, sein Schild und Schwert,  
 Es wacht Roland, der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,  
 Herrn Milons starkes Waffn,  
 Die Lanze nahm er in die Hand  
 Und thät den Schild aufraffen.  
 Herrn Milons Ross bestieg er dann  
 Und ritt ganz sachte durch den Tann,  
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,  
 Da sprach der Ries mit Lachen:  
 „Was will doch dieser kleine Fant  
 Auf solchem Rosse machen?  
 Sein Schwert ist zwier so lang als er,  
 Vom Rosse zieht ihn schier der Sper,  
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!  
 Dich reut dein langes Necken,  
 Hab ich die Lartsche lang und breit,  
 Kann sie mich besser decken;  
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,  
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,  
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,  
 Außlangend, in die Weite,  
 Jung Roland schwenkte schnell genug  
 Sein Ross noch auf die Seite.  
 Die Lanze er auf den Riesen schwang,  
 Doch von dem Wunderschilde sprang  
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast  
 Das Schwert in beide Hände;  
 Der Riese nach dem seinen faßt;  
 Er war zu unbehende:  
 Mit stinkem Hiebe schlug Roland  
 Ihm unterm Schild die linke Hand,  
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Muth dahin,  
 Wie ihm der Schild entrißen;  
 Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,  
 Mußt er mit Schmerzen missen.  
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach;  
 Doch Roland in das Knie ihn stach,  
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,  
 Hieb ihm das Haupt herunter,  
 Ein großer Strom von Blute lief  
 Ins tiefe Thal hinunter:  
 Und aus des Todten Schild hernach  
 Roland das lichte Kleinod brach  
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut  
 Und ging zu einem Quelle,  
 Da wusch er sich von Staub und Blut  
 Gewand und Waffen helle.  
 Zurück ritt der junge Roland  
 Dahin, wo er den Vater fand  
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit,  
 Vom Schlafe selbst bezwungen,  
 Bis in der kühlen Abendzeit  
 Herr Milon aufgesprungen:  
 „Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!  
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,  
 Daß wir den Riesen suchen!“



Sie stiegen auf und eilten sehr,  
 Zu schweifen in der Wilde;  
 Roland ritt hinterm Vater her  
 Mit dessen Sper und Schilde.  
 Sie kamen bald zu jener Stätt,  
 Wo Roland jüngst gestritten hätt:  
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',  
 Als nicht mehr war zu schauen  
 Die linke Hand, dazu das Haupt,  
 So er ihm abgehauen,  
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Sper,  
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr,  
 Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon befah den großen Rumpf:  
 „Was ist das für 'ne Leiche?  
 Man sieht noch am zerhaunem Stumpf,  
 Wie mächtig war die Eiche.  
 Das ist der Riese, frag ich mehr?  
 Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,  
 Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Nhen vor dem Schloße stund  
 Der König Karl gar bange:  
 „Sind meine Helden wohl gesund?  
 Sie weilen allzulange.  
 Doch seh ich recht, auf Königswort!  
 So reitet Herzog Heimon dort,  
 Des Riesen Haupt am Spere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,  
 Und mit gesenktem Spieße  
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,  
 Dem König vor die Füße:  
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag  
 Und funfzig Schritte weiter lag  
 Des Riesen Rumpf am Boden.“

Bald auch der Erzbischof Turpin  
 Den Riesenhandschuh brachte,  
 Die ungefüge Hand noch drin;  
 Er zog sie aus und lachte:  
 „Das ist ein schön Reliquienstück,  
 Ich bring es aus dem Wald zurück,  
 Fand es schon zugehauen.“

Der Herzog Nains von Baierland  
 Kam mit des Riesen Stange:  
 „Schaut an, was ich im Walde fand!  
 Ein Waffnen, stark und lange.  
 Wohl schweiß ich von dem schweren Druck:  
 Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,  
 Sollt mir ganz köstlich munden!“

Graf Richard kam zu Fuß daher,  
 Ging neben seinem Pferde:  
 Der trug des Riesen schwere Wehr,  
 Den Harnisch sammt dem Schwerte:  
 „Wer suchen will im wilden Tann,  
 Manch Waffnenstück noch finden kann:  
 Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin thät ferne schon  
 Den Schild des Riesen schwingen.  
 „Der hat den Schild, des ist die Kron,  
 Der wird das Kleinod bringen!“  
 „Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn!  
 Das Kleinod hätt ich gar zu gern,  
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt thät man Herrn Milon sehn,  
 Der nach dem Schloße lenkte;  
 Er ließ das Rösslein langsam gehn,  
 Das Haupt er traurig senkte.  
 Roland ging hinterm Vater her  
 Und trug ihm seinen starken Sper  
 Zusammen dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß  
 Und zu den Herrn geritten,  
 Ruch' er von Vaters Schilde los  
 Den Zierrath in der Mitten;  
 Das Riesenkleinod setzt' er ein,  
 Das gab so wunderbaren Schein  
 Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut  
 Im Schilde Milons brannte,  
 Da rief der König frohgemuth:  
 „Heil Milon von Anglante!  
 Der hat den Riesen übermannt,  
 Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,  
 Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,  
 Sah staunend all die Helle:  
 „Roland! sag an, du junger Fant!  
 Wer gab dir das, Gefelle?“  
 „Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,  
 Daß ich erschlug den groben Wicht,  
 Dieweil ihr eben schliefet!“

Umland.



### 39. Kaiser Karls Heimkehr.

Im fernen Ungarlande mit seiner Heeresmacht  
 Trach' Kaiser Karl die Bande der alten Heidenacht:  
 Er rief das Volk zur Taufe und zu dem ewigen Reich;  
 Es ward der rohe Haufe von seiner Predigt weich.

Auch galt kein langes Wählen, wo Kaiser Karl erschien,  
 Man weiß noch zu erzählen manch Märlein über ihn:  
 Er trug in allen Tagen ein scharfenloses Schwert,  
 Um weiblich drein zu schlagen, so oft man sein begehrt!

Nun war zu jenen Zeiten sein eigen Reich in Noth,  
 Es kam zu seinen Leuten die Kunde, Karl sei todt;  
 Zehn Jahre flohn vorüber, Frau Hildegard ward bang,  
 Ihr Blick ward täglich trüber, die Zeit schien ihr zu lang.

Das war ein Rauben, Morden, ein furchtbar Regiment!  
 Es zogen wilde Horden straflos durch das Geländ;  
 Da ging der Rath in Eile zur Kaiserburg hinan:  
 „Frau Kaiserin, ohne Weile wählt einen andern Mann!“

Das sah auf seinem Throne der liebe Herrgott an,  
 Daß seines Dieners Krone ein Andrer sollte han;  
 Er hielt den Karl gar werthe, weil er ihm diente treu,  
 Die Heiden fromm bekehrte, voll stäter, heilger Scheu.

Drum wählt' er aus den Scharen der Engel einen aus,  
 Der mußte eiligst fahren zu Kaiser Karl hinaus:  
 „Mach dich, du Held! von hinnen, es schleicht daheim Verrath,  
 Drei Tage noch — gewinnen mußt du bis da die Stadt!“

Da stand ein Mann im Heere das stärkste Ross ihm ab,  
 Das trug ihn sammt der Wehre wohl in die Stadt zu Raab;  
 Es that am andern Morgen zum zweitenmal den Lauf  
 Und bracht ihn wohlgeborgten gen Passau nun hinauf.

Hier tauscht's der Held am Abend für ein schön Füllen aus,  
 Das trug ihn lustig trabend den dritten Tag nach Haus.  
 Fürwahr! das war ein Jagen! bei hundert funfzehn Maß,  
 Die ritt in dreien Tagen der gottgesandte Gast.

Zu Athen gings gar heiter, da gings gar lustig her,  
 Es dachte keiner weiter des alten Kaisers mehr!  
 Der zog indes zur Stunde bei einem Wirth'e ein,  
 Nahm sich von Allem Kunde, ging dann ins Kämmerlein;

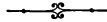
Dieß einen Wächter kommen, den hat er ins Geding  
 Auf diese Nacht genommen für seinen goldnen Ring.  
 Des Lohnes der sich freute, indes der Kaiser schlief;  
 Und als beim Frühgeläute er ihn vom Schlummer rief,

Da sprang er auf behebende, that an ein reich Gewand  
 Und band das Schwert zur Lende und gab dem Wirth die Hand:  
 Es machte, wärs gewesen bei Tag, wohl Mancher Halt,  
 So stattlich war sein Wesen, so herlich die Gestalt!

Am Burgthor eingetroffen fand er es wohl verwahrt:  
 „Nur drunter durchgeschloffen, hier ist's die beste Art!“  
 Er ging zum Dome leise und saß in aller Fröh  
 Im Stuhl, nach alter Weise das Schwert bar übers Knie!

Wie ihn der Messner schaute, den allgewaltgen Mann,  
 Entfloß er und vertraute dem Bischof 's eilig an;  
 Der hieß zwo Kerzen brennen, trat vor mit dem Geleit —  
 Da gabs ein froh Erkennen, ein Jubeln allerweit!

Er ward vom Volk getragen zur Kaiserin ins Schloß;  
 Die fühlt ein Bangen, Zagen, und ihre Furcht ist groß.  
 „Dein Bräutigam ist kommen!“ Karl freudig zu ihr spricht,  
 „Drum sei der Furcht entnommen, Gott läßt die Seinen nicht!“  
 F. W. Rogge.



#### 40. Meister Tancho.

In Athen durch die Gassen, da tönte lustger Braus;  
 Von Mann und Weib verlassen stand öde jedes Haus.  
 Mit seinem Hofgelage kam selber Karl zur Schau:  
 Es ward an diesem Tage vollbracht des Domes Bau.

„Gott wird mit Wohlgefallen,“ begann der Kaiser laut,  
 „Bewohnen diese Hallen, die wir ihm aufgebaut.  
 Für untrer fleißigen Hände vieljähriges Bemühn  
 Wird reichen Segens Spende im Gotteshaus uns blühn.

„Doch fehlt der Mund, der helle, der uns zu kommen heißt,  
 Wenn sich der Gnade Quelle im Heiligthum erweist.  
 Mit ihrem frohen Schallen fehlt noch die Glocke hier:  
 Drum bringet von St. Gallen Tancho den Meister mir.“

Der Meister ward gerufen und Karl gab ihm zur Stund  
: Gediegner Silberstufen drei tausend schwere Pfund,  
Und Kupfererz und Eisen hieß er ihm zahlen aus  
Und ließ zur Arbeit weisen ihm ein gelegen Haus.

Ans Werk gab unverdroßen der Künstler sich alsdann,  
Doch seine Thür verschloßen hielt er vor Jedermann;  
Nicht daß die Störung ferne, ihm lag Betrug im Sinn:  
Das Silber hätt er gerne vertauscht mit schlechtem Zinn.

Und als dahin drei Wochen, da war das Werk vollbracht,  
Die Form ward abgebrochen: „Ha, wie die Glocke lacht!  
Seht nur die hellen Bilder, die Sprüche Zeil an Zeil,  
Im Sonnenglanz die Schilder! dem hohen Meister Heil!“

So flücht dem Künstler Kränze das Volk mit blindem Sinn  
Und merket nicht, es glänze ein falscher Glanz darin.  
Man zieht zur Glockenstufe die Glock und fugt sie ein;  
Da grüßt mit neuem Rufe das frohe Volk darein.

Und Karl tritt aus der Menge zuerst zu läuten vor,  
Er rührt die Glockenstränge, kein Laut dringt in sein Ohr:  
„Nicht liegts an meiner Stärke, die regte Größres schier,  
Es liegt wohl an dem Werke: den Meister rufet mir!“

Und Tanco tritt inmitten, im Auge grimme Glut,  
Er geht mit schwanken Schritten, er reißt am Seil mit Wuth.  
Ein Prasseln und ein Loben dröhnt durch die Balken dann:  
Der Klöppel fällt von oben und trifft den falschen Mann.

Wie sie ihn stürzen sehen, und sehn des Blutes Lauf,  
Da staunt das Volk, da gehen ihm erst die Augen auf:  
Es schweiget wie vernichtet; der alte Kaiser spricht:  
„Wo Gott, der Herr, gerichtet, da reden Menschen nicht.“

Wolfgang Müller.



## 41. Die Schule der Stuhler.

„In solchem Staat, ihr Herrn vom Rath,  
 Mit Seide, Gold und Bändern?  
 Wohl ziemt der Glanz zu Spiel und Tanz,  
 Zum Reizen oder Ländern;  
 Zu ernstern Dingen ziemt er nicht:  
 Drum halt ich heute kein Gericht;  
 Auf! laßt uns fröhlich jagen!“

Das Hifthorn schallt im grünen Wald,  
 An Seilen bestt die Meute,  
 Dem Freudenschall erjauchzen all  
 Die sinken Jägerleute.  
 Der Kaiser weist sie manchen Pfad,  
 Wo sich viel Wilds verborgen hat:  
 Nur zu durch Dick und Dünne!

Ihm folgen gern die schmucken Herrn,  
 Wie ließen sie sich mahnen?  
 Doch mancher Dorn nimmt sie aufs Korn  
 Und zerrt an ihren Fahnen.  
 Viel bunte Flitter flattern fort,  
 Ein Läppchen hier, ein Läppchen dort:  
 Sie müßen Wolle lassen.

Im schlichten Rod hat manchen Bod  
 Der Kaiser abgefangen;  
 Sie trafen nie, stüts blieben sie  
 An einem Dornbusch hängen.  
 Der Kaiser lacht: „Ach wie zerseht!  
 Ihr wurdet heute selbst geheht;  
 Ein andermal seid klüger!“

表. 手.



## 42. Der Stuhl in Achen.

In dem hohen Dom zu Achen, welcher jetzt auf deutschem Grund  
Wieder stehet, wo begraben Kaiser Karls Gebeine ruhn,

In dem hohen Dom zu Achen ist gestellt der heilige Stuhl,  
Wo der Kaiser Karl der Große selbst im Leben einst geruht.

Als man nach dem Tod des Kaisers zu den Heiligen ihn erhob,  
Sah daselbst man im Gewölbe sitzen ihn auf jenem Stuhl.

Da saß er, als ob er lebte, angethan im völligen Schmuck;  
In der rechten Hand des Kaisers lag das Evangelienbuch.

Alle dort gekrönten Kaiser, bis auf Franz den Zweiten nur,  
Haben dort seitdem gesehen auf des großen Ahnherrn Stuhl.

Alle dort gekrönten Kaiser haben abgelegt den Schwur,  
Alle bis auf Franz den Zweiten, auf dieß Evangelienbuch.

Unter Franz des Zweiten Scepter kam des deutschen Reichs Verlust,  
Und der Kaiserdom von Achen ward versetzt auf fremden Grund.

Aus der Hand gab Franz der Zweite selbst den deutschen Kaisers Schmuck,  
Und kein deutscher Kaiser sollte sitzen mehr auf jenem Stuhl.

Als der Kaiser der Franzosen Achens hohen Dom besucht,  
Hatt er auf den Stuhl des großen Karls sich dort zu setzen Furcht.

Doch das erste Weib des Corsen ward versucht von Uebermuth;  
Setzte dort im Dom von Achen sich auf Karls des Großen Stuhl.

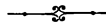
Aber Karls des Großen Schatte stieg zuletzt aus seiner Gruft;  
Oder ist's sein Geist gewesen, der vom Himmel niederfuhr?

Welcher den Franzosenkaiser mit dem breiten Schwerte schlug  
Und den Kaiserstuhl von Achen wieder bracht auf deutschem Grund.

Sitze, Karol, deutscher Kaiser, wieder nun auf deinem Stuhl,  
Angethan mit völligem Schmucke, mit dem Evangelienbuch!

Zeige so dich unsern Augen, zeig auch einen Kaiser uns,  
Der dir selbst in deine Hände bald ablege seinen Schwur!

Rückert.





### 43. Der Apfelschnitz.

Herr Ludewig zu Achen sein lang bei Tische saß,  
Er war ein frommer Kaiser, der auch gern Aepfel aß.

Da standen seine Söhne vor ihm auf eine Zeit,  
Er dacht: ich will erproben, wie ihr gehorsam seid.

Er rief dem erstgebornen: „Komm, ich befehle dir,  
Thu auf den Mund, empfang den Apfelschnitz von mir.“

Da rief Pipin der lange: „Herr Vater, seid ihr klug?  
Kann selbst mir Aepfel schälen, bin wahrlich groß genug.“

Da rief er seinem zweiten: „So öffne du den Mund  
Und nimm aus meinen Händen den Schnitz in deinen Schlund.“

Da kniete Ludwig nieder vor seines Vaters Sitz:  
„Wie ihr befehlt, mein Vater“ und nahm den Apfelschnitz.

Da sprach der fromme Kaiser: „Ein Königreich ist dein,  
Das weite Land der Franken, das soll dein Erbe sein.“

Und zu dem dritten sprach er, er war Lothar genannt:  
„Den Apfelschnitz empfang, mein Sohn, aus meiner Hand.“

Der kniete willig nieder vor seines Vaters Sitz:  
„Dir wird die Kaisertrone mit diesem Apfelschnitz.“

Als das Pipin erhörte, da war er auch nicht faul,  
Gar willig kniet' er nieder und sperrte weit das Maul.

Der Kaiser sprach: „Mit nichten, hast dich zu lang verweilt,  
Für dich ist nichts mehr übrig, mein Aepfel ist vertheilt.“

Darnach ist aufgekomen ein Sprichwort weit und breit,  
Seit Ludewig dem Frommen: Sperr auf zu rechter Zeit!

## 44. Hlagelied Kaiser Otto III.

① Erde, nimm den Müden, den Lebensmüden auf,  
 Der hier im fernen Süden beschließt den Pilgerlauf!  
 Schon steh ich an der Grenze, die Leib und Seele theilt,  
 Und meine zwanzig Lenze sind rasch dahin geeilt.

Voll unerfüllter Träume, verwaist, in Gram verfenkt,  
 Entfallen mir die Säume, die dieses Reich gelenkt.  
 Ein Andern mag es zügeln, mit Händen, minder schlaff,  
 Von diesen sieben Hügeln bis an des Nordens Haßf.

Doch selbst im Seelenreiche harrt meiner noch die Schmach,  
 Es folgt der blaffen Leiche begangner Frevel nach;  
 Vergebens mit Gebeten beschwör ich diesen Bann,  
 Und mir entgegen treten Crescentius und Johann!

Doch nein: die Stolzen heugte mein reuemüthig Flehn;  
 Ihn, welcher mich erzeugte, ihn werd ich wiedersehn!  
 Nach welchem ich als Knabe so oft vergebens frug:  
 An seinem frühen Grabe hab ich geweint genug.

Des deutschen Volks Berather umwandeln Gottes Thron:  
 Mir winkt der Eltervater mit seinem großen Sohn.  
 Und während, voll von Milde, die frommen Hände legt  
 Mir auf das Haupt Mathilde, steht Heinrich tief bewegt.

Nun fühl ich erst, wie eitel des Glücks Geschenke sind,  
 Biewohl ich auf dem Scheitel schon Kronen trug als Kind!  
 Was je mir schien gewichtig, zerstiebt wie ein Atom!  
 O Welt! du bist so nichtig, du bist so klein, o Rom.

O Rom, wo meine Blüthen verwelkt wie dürres Laub,  
 Dir ziemt es nicht zu hüten den kaiserlichen Staub.  
 Die mir die Treue brachen, zerbrächen mein Geben:  
 Beim großen Karl zu Athen will ich bestattet sein.

Die echten Palmen wehen nur dort um sein Panier:  
 Ich hab ihn liegen sehen in seiner Kaiserzier.  
 Was durfte mich verführen zu öffnen seinen Sarg?  
 Den Lorbeer anzurühren, der seine Schläfe barg?

O Freunde, laßt das Klagen, mir aber gebt Entsaß  
 Und macht dem Leichenwagen mit euer'n Waffen Platz!  
 Bedeckt das Grab mit Rosen, das ich so früh gewann,  
 Und legt den thatenlosen zum thatenreichsten Mann.

Platen.



#### 4. Der Kirchenbau in Nthen.

In Nthen ward vor grauer Zeit  
 Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.  
 Der Hammer und die Art erklangen  
 Sechs Monden lang in seltner Thätigkeit;  
 Doch leider war der frommen Christenheit,  
 Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.  
 Es stochte schnell der Baugewerke Lohn,  
 So schnell auch ihre Lust zu hämmern und zu hauen;  
 Die Menschen hatten nicht so viel Religion,  
 Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet stand es da  
 Und glich schon sinkenden Ruinen.  
 In seinen Mauerritzen sah  
 Man Steinmoos, Gras und Eppich grünen.  
 Schon suchten hier die Rüzlein einen Platz,  
 Wo sie gemächlich haufen wollten,  
 Und täglich schwätzte da der Spaß,  
 Wo Priester heilige Reden halten sollten.

Die Bauherren fannen Kreuz und Quer  
 Und liefen hin und liefen her,  
 Umsonst. Es wollte sich kein reicher Mann entschließen  
 Ein rundes Stümchen vorzuschießen.

Bei Sammlungen von Haus zu Haus  
 Ziel auch die Ernte dürrig aus;  
 Statt der gehofften goldnen Früchte  
 fand man nur Kupfer in der Büchse.

Nach drob empfangenem Bericht  
 Verzog der Magistrat mißmuthig das Gesicht  
 Und blickte nach der Tempelmauer  
 Mit tief bekümmertem Gemüth,  
 Gleich einem Vater, der voll Trauer  
 Sein Lieblingskind verderben sieht.

In dieser ängstlichen Minute  
 Erschien ein fremder, feiner Mann,  
 Der etwas stolz im Ton und Blick begann:  
 „Wondies! Man sagt, euch sei nicht wohl zu Ruthe.  
 Um! wenns am Geld nur fehlt, so tröstet euch, ihr Herrn!  
 Mir zollen Gold- und Silberminen:  
 Ich kann und will daher euch gern  
 Mit einer Tonne Goldes dienen.“

Wie eine Säulenreihe sah  
 Der staunende Senat und maß  
 Mit großen Augen still den Fremden auf und nieder.  
 Der Bürgermeister fand zuerst die Sprache wieder:  
 „Wer seid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,  
 Von Tonnen Goldes spricht, als wären's kahle Bohnen?  
 Kennt euern Namen, euern Stand!  
 Wie? Ober seid ihr gar aus höhern Regionen  
 Zu unsrer Rettung hergesandt?“ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.  
 Mit Fragen: wer und was ich sei?  
 Bitt ich mich überhaupt großgünstig zu verschonen.  
 Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —  
 So pralend zog der Fremdling eine Kasse  
 Voll Gold hervor und sprach dann fort:  
 „Dieß Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort;  
 Den Rest schaff ich sogleich zu Blazé,

Und all der Bettel ist und bleibt  
 Euch rein geschenkt, wenn ihr das Seelchen mir verschreibt,  
 Daß einst zuerst durch's Thor des neuen Tempels schreitet,  
 Wenn man zu diejem Weihfest läutet."

Als wie durch Erdererschütterung  
 Emporgeschleudert von den Stühlen,  
 So fuhren jetzt mit einem raschen Sprung  
 Die Senatoren auf und rannten, stürzten, fielen  
 In's fernste Winkelchen auf einen Klumpen hin  
 Und nisteten so eng darin,  
 Wie scheue Lämmer, sich zusammen,  
 Wenn um sie her des Himmels Blitze flammen.  
 Nur Einer, der noch nicht sich selbst so ganz verlor,  
 Versammelte den Rest von seinen Sinnen,  
 zog aus dem Menschenknäuel den Kopf mit Müß hervor  
 Und ächzte: „Hebe dich, du böser Geist, von hinnen!"

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.  
 Er spottete: „Was ihr euch doch gebärdet!  
 Ist denn mein Gelderwerbungsplan  
 So übel, daß ihr droh zu schwachen Kindern werdet?  
 Ich hüße bloß beim Handel ein, nicht ihr!  
 Mit Hunderttausenden brauch ich nicht weit zu laufen,  
 Um Schocke Seelchen zu erkaufen;  
 Von euch verlang ich nur ein einziges dafür.  
 Was macht ihr nun so lange Federlesens?  
 Man sieht euch an, daß ihr nur Herrscherlinge seid!  
 Zum Besten des gemeinen Wesens  
 (Das oft auch bloß den schönen Namen leiht)  
 Wär mancher Fürst wohl stracks bereit,  
 Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen:  
 Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?  
 Pui, schämet euch, hochweije Herrn,  
 So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!  
 Und glaubet ihr etwa den Kern  
 Von eurem Völklein zu verschenten,  
 Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,  
 Daß auf den ersten Ruf der Glock ins Bethaus rennt?

«Nein, da fehlt ihr stark: denn wahrlich in der Regel  
Sind Gleißner immerfort die frühesten Kirchenvögel.»

Indem der Listige so sprach,  
Ermannten sich die Rathsherrn nach und nach  
Und raunten sich ins Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?  
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.  
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,  
So packt er uns wohl selber an:  
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!“

Kaum war hierauf der Blutcontract vollzogen,  
Da kam durch Wand und Fenster in den Saal  
Ein Schwarm von Beuteln angeflogen.  
Und Urian, der sich dießmal,  
Gesitteter als sonst, ganz ohne Stank empfahl,  
Rief an der Thür: „Zählt nach, ich hab euch nicht betrogen.“

Das Gold der Hölle ward getreulich angewandt,  
Das Haus des Himmels zu erbauen.  
Als es jedoch in voller Schönheit stand,  
Besiel die ganze Stadt beim Anblick Furcht und Grauen.  
Denn es gelobten zwar, als Urian verschwand,  
Die Rathsherrn sich mit Mund und Hand,  
Den Vorfall Niemand zu vertrauen;  
Doch einer plauderte zu Haus,  
Sein Weibchen machte bald ein Stadtgespräch daraus,  
Und nun erscholl der Schwur von allen Seiten,  
Den Tempel nimmer zu beschreiten.  
Der bange Rath besprach sich mit der Clerisei,  
Und sie ließ auch die Glazenköpfe hängen.

Auf einmal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!“  
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,  
Der nah am Weichbild unsrer Stadt  
Bisher herum gewüthet hat.  
Setzt diesen Mörder unsrer Schafe  
Zu seiner wohlverdienten Strafe  
Dem Teufel in den Flammenschlund!  
Zwar wird dem argen Höllehund

Dieß Frühstück eben nicht belieben;  
 Doch ist es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.  
 Ihr habt ein Seelchen ihm verschrieben,  
 Allein von wem? ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenpländchen fand Behagen,  
 Und der Senat beschloß den kühnen Streich zu wagen.  
 Da nun das Fest der Tempelweih erschien,  
 Gebot er stracks den Wolf ans Hauptthor hinzutragen,  
 Und als die Glocken jezt begannen anzuschlagen,  
 Des Käfigs Fallthür aufzuziehen.  
 Das Raubthier fuhr mit Wetterfchnelle  
 Ins öde Kirchenhaus hinein,  
 Und grimmig sah auf seiner Lauerstelle  
 Herr Urian sich dieses Opfer weihn;  
 Doch rauschend, wie ein Sturm, warf er sich hindendrein,  
 Und schlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,  
 Das Thor von Erz so zu, daß seine Flügel sprangen.  
 Bis heute läßt man diesen Spalt  
 Von allen Reisenden begaffen,  
 Und triumphiert, daß eines Pfaffen  
 Verschmiztheit mehr als Teufelskünste galt.  
 Damit auch der Beweis nicht fehle,  
 Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,  
 Nebst seiner ewiglich verlorenen armen Seele,  
 Die einem Tannenzapfen gleicht.

Jangbein.

#### 46. Der Schmidt von Nachen.

„Niel lieber Meister höret, wir kommen aus dem Rath:  
 Ihr sollt uns Eisen schmieden für die Thore der Stadt.  
 Der Grobschmied, kaum aufblickend, sprach und schmiedete fort:  
 „Es waren sonst zu grob euch meine Hämmer und Wort.“

Sie sprachen: Fünfzig Stangen sind uns eiligst noth  
 Und hundert starke Klammern: Graf Wilhelm, der droht,  
 Graf Wilhelm, der nicht aufschiebt, droht uns Ueberfall,  
 Drum gilt es zu verfesten die Thor und Pforten all.

Nun, lieber Meister, eilt euch, daß wir sie morgen han.  
 „Hm“, sprach der Schmidt und fachte ein höllisch Feuer an.  
 Sie sprachen: Aber tüchtig! Er warf die Eisen hinein,  
 In seinen Bart hinbrummend: „Ein Grobschmidt machts nicht fein.“

Graf Wilhelm nun von Jülich, der war gar rachevoll,  
 Und was er sagt, das hält er. Er trug den Aehnern Groll,  
 Und früh bei grauer Dämmerung brach er herein zum Thor  
 Bis auf den Markt von Athen, ihr Aehner seht euch vor!

Mit seinen kühnen Mannen und rechts und links ein Sohn,  
 Wie dünkt er sich so sicher und blickt den Aehnern Hohn.  
 Als ob er wär sein eigen, auf dem Markt er thut:  
 Graf Wilhelm von Jülich, du trägst zu hohen Muth!

Ja hüt dich vor den Aehnern! Sie reißen Dächer ein  
 Und schleudern auf die Deinen Balken und Stein.  
 Sie wollen rings die Straßen sperren und den Platz  
 Berrammen und verdammen: kein Entkommen hats.

Die Aehner riefen freudig: Den Vogel hätten wir!  
 Nun laßt ihn nicht entweichen, laßt ihm nicht Thor noch Thür.  
 Wir wollen ihn auszuhungern, dann wird er wohl noch zahm,  
 Wir machen ihn wohl kirre, schon ist er flügelstahm.

Graf Wilhelm rief: Nun Söhne, auf, brecht mit mir hervor!  
 Just wenn der Staub am dicksten, mir nach zum Jacobsthör!  
 Er sah die Mauer stürzen und brach durch Schutt sich Bahn:  
 Nun sehet zu, ihr Aehner, wie ihr ihn möget fahn!

Er war die Gaß hinunter im panzerschweren Lauf  
 Mit seinen beiden Söhnen. Das Volk schrie: Halt ihn auf!  
 Nun noch vorbei am Kloster — nun ist er bald hinaus,  
 Hinaus zum Jacobsthore — schon ist er am letzten Haus.

Im Haus, da wohnt der Grobschmidt, da glüht und dampft der Schlot.  
 Der hört des Volkes Rufen: Halt auf und schlagt sie todt!  
 Da trat er aus der Schmiede, im selben Dreitact fort  
 Schlug er die drei zusammen und sagte nicht ein Wort.



Mit dem Hockel weiter pocht er auf Eisen gut  
 Im Tact mit den Gesellen: davon stob lichte Glut.  
 Nun kam das Volk zu gaffen und sah die Leichen an,  
 Und Einer fragte den Andern: Wer hat das gethan?

Der Schmidt sprach: „Zimmer rüstig, Gesellen, seid zur That,  
 Daß ich mein Wort kann halten den Herren aus dem Rath.“  
 Du braver Meister Grobschmidt! Doch wie ist er genannt?  
 Das war der Schmidt von Athen, mehr ist mir nicht bekannt.

O. F. Gruppe.



#### 47. Der Graf von Habsburg.

Du Athen in seiner Kaiserpracht,  
 Im alterthümlichen Saale,  
 Saß König Rudolfs heilige Macht  
 Beim festlichen Krönungsmale.  
 Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
 Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
 Und alle die Wähler, die sieben,  
 Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
 Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
 Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon  
 Das Volk in freudgem Gedränge,  
 Laut mischte sich in der Posaunen Ton  
 Das jauchzende Rufen der Menge.  
 Denn geendigt nach langem verderblichen Streitt  
 War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,  
 Und ein Richter war wieder auf Erden.  
 Nicht blind mehr waltet der eiserne Sper,  
 Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,  
 Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pocal,  
 Und spricht mit zufriedenen Blicken:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mal,  
 Mein königlich Herz zu entzücken;  
 Doch den Sänger vermiff ich, den Bringer der Lust,  
 Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
 Und mit göttlich erhabenen Lehren.  
 So hab ich gehalten von Jugend an,  
 Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,  
 Nicht will ich als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis  
 Trat der Sänger im langen Talare;  
 Ihm glänzte die Locke silberweiß,  
 Gebleicht von der Fülle der Jahre:  
 „Süßer Wohlklang schläft in der Saiten Gold,  
 Der Sänger singt von der Minne Sold,  
 Er preiset das Höchste, das Beste,  
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;  
 Doch sage, was ist des Kaisers werth  
 An seinem herlichsten Feste?“

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger,“ spricht  
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,  
 „Er steht in des größern Herren Pflicht,  
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.  
 Wie in den Lüften der Sturmwind fauft,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und brauft,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt  
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:  
 Aufs Waidwert hinaus ritt ein edler Held,  
 Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.  
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschöß,  
 Und als er auf seinem stattlichen Ross  
 In eine Au kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:  
 Ein Priester wars mit dem Leib des Herrn;  
 Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,  
 Das Haupt mit Demuth entblößet,  
 Zu verehren mit gläubigem Christensinn,  
 Was alle Menschen erlöset.  
 Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,  
 Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,  
 Das hemmte der Wanderer Tritte:  
 Und beiseit legt jener das Sacrament,  
 Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,  
 Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?“ redet der Graf ihn an,  
 Der ihn verwundert betrachtet.  
 „Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,  
 Der nach der Himmelskost schmachtet.  
 Und da ich mich nahe des Waches Steg,  
 Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg  
 Im Strudel der Wellen gerissen.  
 Doch daß dem Lechzenden werde sein Heil,  
 So will ich das Wässerlein jetzt in Eil  
 Durchwaten mit nackenden Füßen.“

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd,  
 Und reicht ihm die prächtigen Zäume,  
 Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,  
 Und die heilige Pflicht nicht veräuere.  
 Und er selber auf seines Knappen Thier  
 Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;  
 Der Andre die Reise vollführet;  
 Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick,  
 Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück  
 Bescheiden am Zügel geführt.

„Nicht wolle das Gott,“ rief mit Demuthsinn  
 Der Graf, „daß zum Streiten und Jagen

Das Ross ich beschritte fürderhin,  
 Das meinen Schöpfer getragen!  
 Und magst du nicht haben zu eignem Gewinnst,  
 So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst.  
 Denn ich hab es dem ja gegeben,  
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut  
 Zu Lehen trage und Leib und Blut  
 Und Seele und Athem und Leben.“

„So mög euch Gott, der allmächtige Gott,  
 Der das Flehen der Schwachen erhört,  
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,  
 So wie ihr jetzt ihn gehret.  
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt  
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;  
 Euch blühen sechs liebe Töchter.  
 So mögen sie,“ rief er begeistert aus,  
 „Sechs Kronen euch bringen in euer Haus  
 Und glänzen die spätesten Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt sah der Kaiser da,  
 Als dächt er vergangener Zeiten;  
 Jetzt, da er dem Säng' ins Auge sah,  
 Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.  
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell  
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell  
 In des Mantels purpurnen Falten:  
 Und alles blickte den Kaiser an,  
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,  
 Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller.



#### 48. Die goldenen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Athen feierlich  
 Maximilian dem Sohne gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte tapfer ein,  
 Das Volk und sieben Fürsten ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,  
 Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.  
 Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?  
 Einen Korb voll goldner Eier, ein reich Geschenk fürwahr.  
 Da rief zu den Trabanten der Held Maximilian:  
 „Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!“  
 „Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft,  
 Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft?“  
 „So wißt ihr nicht weswegen? Es ist doch leicht erklärt:  
 Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth.“

✠. ✠.



#### 49. St. Jörg am Himmelsthor.

Ginst machten die Franzosen,  
 Kindsköpfe wie sie sind,  
 Mit ihren rothen Hosen  
 Im Himmel großen Wind.

Im Zuge stand St. Peter,  
 Es faust' ihm gleich im Ohr;  
 Doch schrie er drum nicht Zeter  
 Sogleich am Himmelsthor.

Er stand am andern Morgen  
 Doch auf mit einem Fluß  
 Und durfte nicht besorgen  
 Vorerst den Thorbeschluß.

Da ward St. Jörg der Ritter  
 An seiner Statt ernannt:  
 Im Himmel schien kein dritter  
 In Sprachen so gewandt.

„Dem sei das Amt befohlen:  
 Der alte Kriegsmann wird  
 Sich keinen Schnupfen holen,  
 So sprach der Himmelswirth.“

„Kein Schnupfen soll mich kränken,“  
 Sprach Jörg, „und stünd ich bloß!  
 Doch hab ich Ein Bedenken,  
 Das ist sehr schwer und groß:

„Es ist schon recht, die Sprachen  
 In aller Völker Mund  
 Von Babylon bis Athen  
 Versteh ich aus dem Grund.

„Doch die dahinter wohnen  
 Auf langem Bergeszug,  
 Das Rothwelsch der Wallonen,  
 Daraus werd ich nicht klug.“ —

„O das hat nichts zu sagen,“  
 Rief Petrus lachend aus,  
 „Man wird dich hier nicht plagen  
 Mit solcher Töne Graus:

„Den Völkern jeder Zorn  
 Hab ich schon aufgeklint;  
 Doch kam noch kein Wallone  
 Vors Himmelssthor gehint.

„Nimm nur getrost den Schlüssel,  
 Schließ auf und wieder zu,  
 Von Palmedy bis Brüssel  
 Läßt dich das Volk in Ruh.“

Da wahr! am Himmelsaale  
 St. Jörg die Thüre lang,  
 Und nie ein Lüderwale  
 That seinen Ohren Zwang.

§. 5.

## 50. Die Schlacht bei Zülpich.

Chlodwig der Frankenkönig sah in Zülpichs heißer Schlacht,  
Daß die Alemannen siegten durch der Volkszahl Uebermacht.

Plötzlich aus des Kampfs Gedränge hebt er sich auf stolzem Ross,  
Und man sah ihn herrlich ragen vor den Edeln, vor dem Troß.

Beide Arme, beide Hände hält er hoch empor zum Schwur,  
Ruft mit seiner Eisenstimme, daß es durch die Reihen fuhr:

„Gott der Christen, Gott am Kreuze, Gott den mein Gemahl verehrt,  
So du bist ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt,

„Hilf mir dieses Volk bezwingen, gib den Sieg in meine Hand,  
Daß der Franken Macht erkennen muß des Rheins, des Neckars Strand:

„Sieh, so will ich an dich glauben, Kirchen und Capellen baun  
Und die edeln Franken lehren keinem Gott als dir vertraun.“

Sprach es, und aus Wolken leuchtend brach der Sonne voller Strahl,  
Frischer Muth belebt die Herzen, füllt des schwachen Häufleins Zahl.

Chlodwig selbst ergriff das Banner, trug es in der Feinde Reihn,  
Und die Franken siegesmuthig stürzten jauchzend hinterdrein.

Schreck ergriff der Feinde Rotten, feige wenden sie und sich'n,  
All ihr Kriegsruhm ist erloschen, ihre Macht und Freiheit hin.

König Chlodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,  
Und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich.

Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlich,  
Ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.

✠. ✠.



## 51. Der Topf der Ritter vom Rantenberg.

Der Rantenberger waren drei,  
Bewährte Ritter, tadelsfrei.

Sie aßen drei aus Einem Topf  
Sich täglich einen guten Kropf.

Der Topf war groß und ungestalt,  
Man muß ihn leeren mit Gewalt.

Das währte vier und zwanzig Jahr,  
Daß dieser Topf im Brauche war;

Da kam es ihnen in den Sinn,  
Die Nahrung reiche nicht mehr hin.

Der Eine sprach: „Ich weiß nicht recht,  
Wie ihr hierüber denkt und spricht;

„Mich aber dünkt, ich wär nicht satt,  
Wenn uns der Topf bewirthe hat.“

Der Andre sprach: „So ist mir auch:  
Der Topf hat nicht mehr viel im Bauch.“

Da sprach der Dritte: „Wißt ihr was?  
Nach meinem Rathe thun wir das:

„Wir fragen den Ketzler in der Stadt,  
Der uns den Topf geschmiedet hat,

„Warum der jetzt den Dienst nicht mehr  
Uns heute leiste wie vorher.“

Der Rath gefiel: sie schickten hin;  
Der Meister aus der Stadt erschien.

Verwundert schüttelt' er den Kopf  
Bei ihrer Frage nach dem Topf.

Er sah hinein und lachte laut,  
Als er den dicken Rand geschaut.

Sieben Finger dick war rings der Ranst;  
Da sprach er zu den Herrn nicht sanft:



„Ihr Hämme! kraßt ihn einmal aus:  
 Der dicke Dr... verengt den Schmaus.“ —  
 Topfkicker liebt man sonst nicht sehr;  
 Doch diesem wohl verzeiht ihr ehr.

§. 5.

## 52. St. Luftbildis.

Luftbilbe war schön, Luftbilbe war rein,  
 Luftbilbe das Mädchen vom Berge;  
 Auch floß ihr der Faden so gleich und fein,  
 Als hülften ihr heimlich die Zwerge.  
 Und was sie erspinnen mocht und erweben,  
 Das freute sie, Wittwen und Waisen zu geben.

Da kam der Karl, der Kaiser, vom Schloß,  
 Das Wild um den Lomberg zu birschen.  
 Und als er vom Ross nach dem flüchtigen schoß,  
 Ihn traf das Gehörne des Hirschen.  
 Da begann ihm das Blut, das theure, zu quillen:  
 Das mochten ihm alle die Aerzte nicht stillen.

Die Jäger weinten, sie sahen mit Leid  
 Den frommen Kaiser verbluten:  
 „Luftbilden beruft, Luftbilbe die Maid  
 Und danket das Leben der Guten.  
 Nie sind wir trostlos von ihr geschieden:  
 Schon ihr Blick, ihr Wort giebt himmlischen Frieden.“

Dem glaubte der Kaiser, ihm zugeführt  
 Luftbilden sah man zur Stunde.  
 Und wie mit der Spindel die Magd ihn berührt,  
 Gleich schließt sich vernarbend die Wunde.  
 Der Kaiser sprach: „Wie soll ich dir lohnen  
 Den Zauber? er muß in der Spindel dir wohnen.“

„Sie rühmen, daß du der Armut giebst,  
 Was die segnende Spindel gewonnen.  
 So ist dir wohl oft, die Wohlthat liebste,  
 Zu früh die Gabe zerronnen.  
 Drum will ich zu steuern dir nicht vergeßen:  
 Die Spindel soll dir die Gabe bemessen.“

„Mir winkt der Schummer, das nütze du  
 Mit der Spindel die Erde zu rügen.  
 Und was du umfürchtest in meiner Ruh,  
 Das sollst du zu eigen besitzen.  
 Der Wald und der Acker, er soll dir gehören;  
 Ich lege mich schlafen und will dich nicht stören.“

Da sah zu Ross' Lusthildis und ließ  
 Die Spindel hinter sich schleifen.  
 Sie zwang den Gaul, den die Ferse stieß,  
 Ihr weitesten Raum zu umgreifen.  
 So groß war der Wald, den die Spindel umpflügte,  
 Daß er wohl städtischem Weichbild genügte.

Da gab ihr der Kaiser zum Klosterbau  
 Den Berg mit Wäldern und Wiesen.  
 Da wohnte die hohe, die herrliche Frau  
 Vom Volke verehrt und gepriesen.  
 In Lüftelberg, das die Spindel errungen,  
 Wird heute der Heiligen Lob noch gesungen.

2. 3.



### 53. Der lose Vogel.

Am Kreuzberg stand ein Vogelherd,  
 Nun Vogelkai genannt;  
 Der Vogler war nicht sehr gelehrt,  
 Doch wohl als schlaue bekannt.

Er nahm es mit dem Teufel auf,  
 Schloß ohne Furcht den Bund,  
 Die Seele bot er ihm zu Kauf  
 Und baut' auf guten Grund.

„Die schönsten Vögel schaffst du mir  
 Daher zum Leidvertreib;  
 In jenem Leben dien ich dir.  
 Dafür mit Seel und Leib.

„Doch Eines merke, schlimmer Geist:  
 Was da mit Federn prangt,  
 Ich will auch wissen wie es heißt:  
 Das wird dazu verlangt.

„Weißt du den rechten Namen nicht,  
 So bist du um den Lohn.“  
 Der Teufel macht' ein schlaues Gesicht  
 Und sprach: „Es gilt mein Sohn!“

Viel Vögel bracht ihm Satan jetzt,  
 Vom Zeisig bis zum Pfau;  
 Was singt und was den Gaumen lezt,  
 Benannt er ihn genau.

Denn eifrig that sich Herr von Drach  
 In dicken Büchern um:  
 Der Büffon und der Blumenbach,  
 Das war sein Studium.

Von Nutzen, Art und Eigenheit  
 Der Vögel lernt' er viel  
 Und sprach darüber weit und breit  
 Im Doctoranden-Stil.

Der fromme Vogler freute sich  
 Des Reichthums überaus:  
 Einer halben Arche Noe glich  
 Sein vielumjungnes Haus.

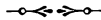
Zulezt, als ihm das Alter kam,  
 Dacht er ans ewige Heim;  
 Sein jüngstes Enkelkind er nahm,  
 Strichs an mit Vogelleim,

Wälzt' es in Federn hin und her  
 Und rief den Feind zur Schau,  
 Frug was das für ein Vogel wär,  
 So buntig und so rauh.

Der Junker Boland stiert ihn an  
 Von hinten und von vorn,  
 Und weil er es nicht sagen kann,  
 Zupft er sich selbst am Horn.

Dann rückt er mit dem Pact heraus,  
 Ward schlanker noch als schlank  
 Und wirbelt sacht zum Schornstein aus  
 Mit höllischem Gestank.

2. 5.



#### 54. Die Liebenschläfer.

Als Probe Bönnischer Mundart.

Et wore drei Sibveschläfer,  
 De schleefe sibve Johr.  
 We de' sibve Johr herömm senn,  
 Do waach den Enen op,  
 Dnn rihv sich ens de Ogen  
 Dnn sähd: „Et brüllt enen Dhs.“  
 Dnn als hä dat gesaat hatt,  
 Streck hä sich widder hin  
 Dnn schleef met dä zwei andre  
 Obe Neues sibve Johr.

We de fivve Johr herrömm senn,  
 Do waach den Andern op  
 Dnn rihv sich ens de Dgen  
 Dnn sähd: „Et wor en Koh.“  
 Dnn als hä dat gesaat hatt,  
 Streck hä sich widder hin  
 Dnn schleef met dä zvei andre  
 Alt widder fivve Johr.  
 We de fivve Johr herrömm senn,  
 Do waach den dretten op  
 Dnn rihv sich ens de Dgen  
 Dnn sähd: „Wat Dhs, wat Koh?  
 „Loht Enen edersch schloje,  
 Mer kütt jo net derzo.“  
 Dat woren de Sivveischlöfer;  
 Ich glöv, je schloje noch.

⊠. ⊡.

## 55. Der Teufel und der Wind.

**D**u Bonn vor den Jesuiten beständig weht der Wind;  
 Ihr forsch, woher das rühre? den Grund weiß jedes Kind.  
 Und fragt ihr eins, so spricht es und sich nicht lang besinnt:  
 Es ging einmal spazieren der Teufel mit dem Wind.  
 Und wo vor den Jesuiten die Straße Raum gewinnt,  
 Begann der Feind zu sprechen zu seinem Freund, dem Wind:  
 „Was der Jesuiten Wöllchen im Kloster wohl beginnt?  
 Du weißt, daß sie hier wohnen und mir befreundet sind.  
 „Willst du ein Weilchen warten, mein lieber Bruder Wind,  
 So geh ich ihnen bieten einen guten Tag geschwind.“

Einrodt, Rheinsagen.

Vor der Jesuitenkirche blieb harrend stehn der Wind:  
 Ein trat zur Klosterpforte der Teufel falschgesinnt.  
 Da sah er seine Freude! er guckte schier sich blind:  
 „Gar wohl gefällt mir Alles, was man hier treibt und spinnt.“  
 Mit Freudenprüngen fuhr er in sie hinein geschwind  
 Und ließ da draußen harren seinen lieben Freund, den Wind.  
 Der harrt und harrt, wie manches Jahrhundert auch verrinnt,  
 Und wird er ungeduldig, so heult er nicht gelind.  
 Noch stäts vor den Jesuiten des Teufels harrt der Wind,  
 Ob längst mit seinem Freunde sie ausgewandert sind.  
 Sie kehren nimmer wieder, was Mancher auch erinnt:  
 Doch weit ist in der Runde berühmt der bönnische Wind.

2. 5.



## 56. Adelheid von Geldern.

Steht bei Bonn am alten Rhein  
 Ein verfall'n Klosterlein,  
 Das der edle Graf von Geldern  
 Reich bedacht mit Gut und Feldern,  
 Seine Tochter Adelheid  
 Zur Abtissin eingeweiht.

Das war eine fromme Frau,  
 War die Frömmst' im ganzen Gau,  
 Hatte freudig hingegeben  
 Irdisch Gut und junges Leben  
 Gott und Frau Cäcilia,  
 Die sie oft im Traume sah.

Einer Nonne, jung und hold,  
 Prangend in der Locken Gold,  
 Wollte kein Gesang gelingen;  
 Strafe mocht es nicht erzwingen:  
 Immer blieb es ein Geschrei  
 Wie von Teufels Clerisei.

Als sie einst im hohen Lied  
 Falsche Töne nicht vermied,  
 Gab die Frau, in Gott verloren,  
 Einen Schlag ihr an die Ohren,  
 Daß sie schwer mit Krämpfen rang  
 Und von Stund an göttlich sang.

Flehend bitten laßt uns ja  
 Gott und Frau Cäcilia,  
 Daß zu unsrer Ohren Labe  
 Auferstehn aus ihrem Grabe  
 Die Hebtissin wieder mag,  
 Schaltend bis zum jüngsten Tag.

✱. ✱.



### 57. Die Himmelfahrt.

Ein Schwabeneinfall war es doch  
 Die Klöster aufzuheben:  
 Marienforst, wie war da noch  
 Um Anno Eins ein Leben!  
 Die Nönnchen lustig allzumal,  
 Von Waden rund, von Hüften schmal,  
 So lang es eben währte.

Oft in die Scheuer schlüchen sich  
 Zwei ausgelernte Schälke,  
 Da hoben sie behendiglich  
 Vom Heu sich aufs Gebälke.  
 Und von den Balken niederhing  
 Wie eine Schaukel fast ein Ding,  
 Das zog sich auf und nieder.

Nicht lang, so kommt ein Nönnchen hin  
 Und setzt sich auf das Dielchen,  
 Und weil es so unschuldig schien,  
 Hieß Himmelfahrt das Spielchen.

Sie flog empor, den Falken nah,  
Und wieder nieder: nichts geschah  
Als daß sie Einer küßte.

Der eine jetzt, der Andre dann,  
Wie es sich fügen wollte.  
Einst sah es die Aebtissin an,  
Die sehr darüber schmolte.  
Sie hätt es lieber selbst versucht:  
Das Mönchen nahm auch gleich die Flucht  
Beim Anblick der Gebietrin.

Da setzt sie selbst sich in den Stuhl  
Und will zum Himmel fahren;  
Sie konnten ihr ertauschtes Buhl  
Da oben nicht gewahren.  
Doch wie sie jetzt zum Himmel fuhr,  
Der eine rief: „Laß los die Schnur,  
Laß los, es ist die Alte!“

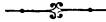
Und war die Himmelfahrt geschwind,  
Die Erdfahrt war noch schneller:  
Auch schrie sie wie ein Wickelkind,  
So hart war Stoß und Preller.  
„O weh, o weh, wie schafft es Pein,  
Wenn man zum Himmel will hinein  
Und muß zur Hölle fahren!“

„Ich seh, es wird auch oben so  
Wie auf der Welt gehalten:  
Der Jungen ist man allwärts froh,  
Doch nirgendwo der Alten.“  
So gab es manchen guten Schwank,  
Und mir geschah es nicht zu Dank,  
Als man die Klöster aufhob.



## 58. Der alte Abt.

**D**ort in den Klostermauern geht der alte Abt herum,  
 Sein langer Bart im Winde weht, der Rücken ward ihm krumm.  
 Nicht mit den Augen sieht er mehr, er tappt nur mit dem Stab.  
 Was sucht er doch? was wandert er? Er zählt die Gräber ab.  
 Doch wie er zählt und wie er späht, eins fehlt ihm immer noch;  
 Dann schüttelt er das Haupt und geht, kommt morgen wieder doch.  
 Die eigne Ruhstatt findet er nicht, quält sich allnächtlich ab;  
 Wenn endlich ganz der Bau zerbricht, das ist des Treuen Grab.  
C. Reinhold.



## 59. Der Mönch zu Heisterbach.

**G**in junger Mönch im Kloster Heisterbach  
 Lustwandelt an des Gartens fernstem Ort;  
 Der Ewigkeit sinnt tief und still er nach  
 Und forscht dabei in Gottes heiligem Wort.

Er liest, was Petrus der Apostel sprach:  
 Dem Herren ist ein Tag wie tausend Jahr,  
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag;  
 Doch wie er sinnt, es wird ihm nimmer klar.

Und er verliert sich zweifelnd in den Wald:  
 Was um ihn vorgeht, hört und sieht er nicht;  
 Erst wie die fromme Besperglocke schallt,  
 Gemahnt es ihn der ernstern Klosterpflicht.

Im Lauf erreicht er den Garten schnell;  
 Ein Unbekannter öffnet ihm das Thor.  
 Er stutzt — doch sieh, schon ist die Kirche hell,  
 Und drauß ertönt der Brüder heilger Chor.

Nach seinem Stuhle eilend tritt er ein,  
 Doch wunderbar, ein anderer sitzt dort;  
 Er überblickt der Mönche lange Reihn:  
 Nur Unbekannte findet er am Ort.

Der Staunende wird angestaunt ringsum,  
 Man fragt nach Namen, fragt nach dem Begehr;  
 Er sagt's, da murmelt man durchs Heiligthum:  
 Dreihundert Jahre hieß so Niemand mehr.

Der letzte dieses Namens, tönt es laut,  
 Er war ein Zweifler und verschwand im Wald,  
 Man hat den Namen Keinem mehr vertraut. —  
 Er hört das Wort, es überläuft ihn kalt.

Er nennet nun den Abt und nennt das Jahr;  
 Man nimmt das alte Klosterbuch zur Hand,  
 Da wird ein großes Gotteswunder klar:  
 Er ist's, der drei Jahrhunderte verschwand.

Der Schrecken lähmt ihn, plötzlich graut sein Haar,  
 Er sinkt dahin, ihn tödtet dieses Leid,  
 Und sterbend mahnt er seiner Brüder Schar:  
 „Gott ist erhaben über Ort und Zeit.

„Was Er verhüllt, macht nur ein Wunder klar,  
 Drum grübelt nicht, denk' meinem Schicksal nach:  
 Ich weiß: ihm ist ein Tag wie tausend Jahr,  
 Und tausend Jahre sind ihm wie ein Tag.“

Wolfgang Müller.



## 60. Der Kirchenschlaf.

An Alexander Kaufmann.

An Wunderkraft der Steine  
 Glaubt jetzt nur noch ein Thor,  
 Silber und Gold alleine  
 Thun Wunder wie zuvor.

Doch ist so sehr zu schelten  
 Der alte Glaube nicht:  
 Ihr laßt ihn gerne gelten,  
 Vernahmt ihr mein Gedicht.

Zum Abte sprach ein Ritter:  
 „Ich bin am Heil verarmt,  
 Mein eigner Leichenbitter,  
 Wenn ihr euch nicht erbarmt  
 Mir diesen Stein zu schenken,  
 Der hier im Pfeiler steckt:  
 So will ich euer denken,  
 Bis mich das Grab bedeckt.“

Der Abt sprach mit Erstaunen:  
 „Was wollt ihr mit dem Stein?  
 Gar wunderliche Launen  
 Sind das, Herr Ritter Heine.  
 Ich wollt ihn gerne lassen  
 Und einen andern her  
 In diesen Pfeiler setzen,  
 Verstand ich eur Begeh.“ —

„Herr Abt, ich kann nicht schlafen:  
 Das ist ein großes Leid;  
 Gott woll euch nimmer strafen  
 Mit Schlummerlosigkeit!  
 Ich lief schon längst zum Seiler,  
 Wenn ich bei euch nicht traf  
 Gelehnt an diesen Pfeiler  
 Das Bißchen Kirchenschlaf.“

„Viel weicher sind die Stühle  
 Im Heisterbacher Bau  
 Als alle Seidenpöhle  
 Daheim bei meiner Frau.  
 Ich schlief in meinem Bette  
 So sanft noch nie, Herr Abt,  
 Als hier an dieser Stätte,  
 Wenn Ihr gepredigt habt.“

„Das Haupt an diesem Steine  
 Entschlummert' ich alsbald:  
 Es liegt in ihm, ich meine,  
 Einschläfernde Gewalt.  
 Es schweigt der Sinne Hader,  
 Ich schlafe wie ein Ast,  
 Wenn Ihr mich diesen Quader  
 Vom Pfeiler lösen laßt.“

Den Abt verdroß kein Spotten,  
 Weil er es nicht verstand;  
 Er hatte Weim gestotten  
 Vor seinem Klosterstand.  
 Er griff sogleich zum Werke  
 Und sprach zum Prior laut:  
 „Wer hätte solche Stärke  
 Den Steinen zugetraut!“

Der Prior war geheiß'n  
 Der Mönch Casarius.  
 Den sah man sich besleiß'n  
 Als ein Historicus.  
 Den Wadern sollt Ihr lieben:  
 Ihr schuldet ihm viel Dank;  
 Er hat uns aufgeschrieben  
 Auch diesen guten Schwank.

§. 5.



## 61. Die Jungfrau am Drachfels.

„In Kränze winden wir dich ein:  
 Des Drachen Opfer mußt du sein.

„Um dich liegt mancher Held schon todt:  
 Von Zwietracht sind viel Blumen roth.

„Du Christenjungfrau bist zu schön,  
Drum mußt am Drachenfels du stehn!“

Der Drach aus seiner Höhle kam:  
Ein Kreuzlein von der Brust sie nahm.

Der Drache sahß — da floh er fort  
Und fiel zum tiefsten Höllenort.

„Ihr Heiden kommt nun Weib und Mann  
Und betet den Erlöser an!“

Da bogen Alle ihre Knie,  
Die schöne Jungfrau taufte sie.

August Kopisch.



## 62. Der Drache.

Heht noch den Spalt im Felsen dort,  
Wo einst der Drache gehauset,  
Von wo er auf der Schiffe Bord  
Verderblich niedergebrauset.

Der Drache sprühte Feuerßglut,  
Das Segel erst ergriff er,  
Dann loderte das Kaufmannsgut  
Mit Maus und Mann und Schiffer.

O armer reicher Kaufmannßstand,  
Was hilft dich dein Verladen?  
Du kommst zu Waßer und zu Land  
Am Rhein zu großem Schaden.

Das dauerte wohl tausend Jahr:  
Da kam ein Schiff gefahren,  
Das mit Pulver beladen war  
Statt andrer Kaufmannßwaaren.

Der Drache trieb sein altes Spiel,  
Da sollt es ihm mißglücken:  
Ein Krach und auß den Lüften fiel  
Sein Leib in tausend Stücken.

Nun sollst du uns gepriesen sein,  
 Berthold, zu tausend Stunden!  
 Die Drachen sperrten noch den Rhein,  
 Gättst du uns nichts erfunden.

3. 5.

### 63. Die verbannten Nachtigallen.

„Hinweg von Kloster Himmelrath,  
 Verführerinnen, Nachtigallen!  
 Ihr habt mit brünstiger Lieder Schallen  
 Den Mönch verlockt vom Himmelspfad.

„Nicht länger soll wollüstiger Laut  
 Der Brüder strengen Sinn bethören;  
 Ich habe Macht euch zu beschwören:  
 Hinweg, eh ihr mich zornig schaut.“

St. Bernhard hob die Hand empor:  
 Da floh, geschreckt von seinem Dräuen,  
 In alle Welt sich zu zerstreuen,  
 Der Sängerrinnen Jubelchor.

Die meisten flogen an den Rhein:  
 Bei Sonnes in dem schönen Thale,  
 Da schloß sie vor dem heißen Strale  
 Ein Wald in duftge Schatten ein.

Sie saßen im belaubten Dom  
 Und sangen ihre selgen Lieder,  
 Die sieben Berge hallten wieder,  
 Andächtig floß vorbei der Strom.

Der Wandrer, den ein Leid gedrückt,  
 Bernahms und ging dahin getroster:  
 Die Nonnen in dem Inselfloster,  
 Zum Himmel ward ihr Geist entzückt.

Das ist fürwahr nicht sündge Lust,  
 Das ist kein irdisch eitles Klingen:  
 St. Bernhard, hörtest du sie singen!  
 Sie loben Gott aus voller Brust.

§. §.



#### 64. Rolandseck.

Von Spanien kam die Kunde, wie jener Held von Stahl  
 Roland gefället worden im Thal von Roncesval.

Da nahm den frommen Schleier die schöne Hildegund,  
 Gelobte Gott die Seele mit todesbleichem Mund.

Doch bald viel andre Kunde sandt aus der grüne Rhein:  
 Kein Schwert konnt ihn besiegen, die Liebe nur allein!

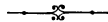
Es ward die schärfste Lanze ihm durch das Herz gerannt,  
 Als Hildegund die schöne er Gott vermählet fand!

Auf hohem Felsen thät er sich eine Klause baun,  
 Von da zu ihrem Kloster im Rhein hinab zu schaun.

Da scholl von grüner Insel der Nonnen Sang empor:  
 Die holde Stimme wäht' er zu hören aus dem Chor.

Wie Honigseim die Biene sog er den süßen Schmerz,  
 Bis Minne ihm gebrochen das tapfre Helddenherz.

August Kopisch.



#### 65. Rolandseck.

Eine junge Gräfin, ein edler Held,  
 Sie schwuren sich Lieb und Treu;  
 Er kam aus der Schlacht, er zog zu Feld,  
 Die Liebe war immer neu.

In Spanien tritt die fränkische Kraft,  
 O Roncesval, blutiges Thal!  
 Da fiel die Blüthe der Ritterschaft,  
 Da fiel Held Roland zumal.

„Nun Ade dir, Welt! dein süßer Gewinn  
 Betrüglich ist er fürwahr:  
 Maria, himmlische Königin,  
 Dir weih ich mein goldenes Haar.“

Das Kloster beschaut sich mitten im Rhein;  
 Noch hallen die Glocken im Thal.  
 Da schallt ein Huf, wer mag es sein?  
 Der Todte von Noncesval?

Nein Roland selbst, er leibt und lebt:  
 Ja wärest du, wärest du todt!  
 Denn wiße, daß sie das Kloster begräbt,  
 Die dir zu Leben gebot.

„Und begräbt das Kloster Schön Hildegund,  
 So setz ich mich hier auf den Stein  
 Und schaue zeitlebens zum Tode wund  
 Hinab auf das Kloster im Rhein.“

Im Kloster betete Hildegund,  
 Geld Roland saß auf dem Stein  
 Und schaute zeitlebens zum Tode wund  
 Hinab auf das Kloster im Rhein.

2. 3.

## 66. Die Wunderbrücke.

**W**o sich zwei Berge winken, dazwischen rauscht die Ahr,  
 Da sahn die Väter winken Landskron und Neuenahr  
 Und einer Brücke Bogen erglühn im Sonnenstral,  
 Von Schloß zu Schloß gezogen über das breite Thal.

Wer schuf die Wunderbrücke, wie Regenbogen schön,  
 Der Kunst zum Meisterstücke und einte diese Höhn?  
 Der Vater sagt's dem Sohne, drum spricht die Sage wahr:  
 Ein Herr von Landskrone, ein Graf von Neuenahr.



Sie hatte treu verbunden der engsten Freundschaft Band,  
 Daß man zu allen Stunden sie gern beifammen fand.  
 Und mußten sie dann scheiden, so war die Brücke da,  
 Die brachte bald die Beiden einander wieder nah.

In Stücke brach die Brücke nach schwerer Zeiten Lauf,  
 Da baute sich zum Glücke ein zärtlich Paar sie auf,  
 Und Liebesboten gingen dahin, daher gar viel,  
 Bis sie sich selbst umfingen in süßem Minnespiel.

Viel schöne Brücken schlagen sah ich im deutschen Land,  
 Doch keinen Bogen wagen, der sich so weithin spannt.  
 Weils ewig unterbliebe, so mag man klärllich schaun,  
 Daß Freundschaft und Liebe die schönsten Brücken baun.

8. 5.



## 67. Schwert und Pflug.

Ginst war ein Graf, so geht die Mür, der fühlte, daß er sterbe,  
 Die beiden Söhne rief er her zu theilen Hab und Erbe.

Nach einem Pflug, nach einem Schwert rief da der alte Degen,  
 Das brachten ihm die Söhne werth: da gab er seinen Segen:

„Mein erster Sohn, mein stärkster Sproß, du sollst das Schwert behalten,  
 Die Berge mit dem stolzen Schloß, und aller Ehren walten.

„Doch dir, nicht minder liebes Kind, dir sei der Pflug gegeben,  
 Im Thal, wo stille Hütten sind, dort magst du friedlich leben.“

So starb der lebensmüde Greis, als er sein Gut vergeben;  
 Die Söhne hielten das Geheiß treu durch ihr ganzes Leben.

Doch spricht, was ward denn aus dem Stahl, dem Schloße und dem Krieger?  
 Was ward denn aus dem stillen Thal, was aus dem schwachen Pflüger?

D fragt nicht nach der Sage Ziel, euch künden rings die Gauen:  
 Der Berg ist wüst, das Schloß zerfiel, das Schwert ist längst zerhauen

Doch liegt das Thal voll Herrlichkeit im lichten Sonnenschimmer,  
 Da wächst und reift es weit und breit: man ehrt den Pflug noch immer.

Wolfgang Müller.

## 68. Drei Schüße.

Franzosen richten ihr Geschütz:  
 „Du mußt dich bald ergeben,  
 Und kommst zum Sturm, Herr Commandant,  
 Es kostet dir das Leben.“

„So thut mir erst der Schüße drei:  
 Nie sah man das sein Leben,  
 Daß eine Burg so fest und stark  
 Sich ohne Schuß ergeben.“

Wie das der Kurfürst hört von Köln,  
 Er wollt ihm an das Leben;  
 „Seid gnädig, Herr, er hat sich doch  
 Nicht ohne Schuß ergeben.“

„Wohlan, so thut der Schüße drei  
 Nur auf sein armes Leben;  
 Nie ward Verräthern ohne Treu  
 Noch ohne Schuß vergeben.“

R. F.



## 69. Die Gefangenen zu Ahre.

Den Stuhl zu Köln, als Konrad starb,  
 Sein Vetter Engelbert erwarb,  
 Der Probst erst war von Gereon.  
 Des freuten sich die Kölner schon;  
 Denn oft hatt er als Probst gesprochen:  
 „Mein Ohm hat Treu an euch gebrochen,  
 Es ist mir leid, Gott mag mir zeugen,  
 Wie ich an euch das Recht sah beugen.

Hätt ich an seiner Statt Gewalt,  
 Dem Unrecht wollt ich steuern bald.  
 Ihr habt mir manchen Dienst gethan,  
 Gedanken will ich stätz daran,  
 Das gelob ich euch mit Hand und Munde.“

Als man zu Ahr vernahm die Kunde,  
 Daß der Domprobst Bischof wäre,  
 „Das ist uns eine liebe Märe,<“  
 Sprachten die Gefangnen frohen Muthes,  
 „Daraus erwächst uns Lieb und Gutes:  
 Nun giebt er seinen Worten Kraft  
 Und löst uns aus der langen Haft.  
 Er hat es uns verheißen oft,  
 Wir haben lang darauf gehofft ;  
 Hat Jhn uns Gott zum Herrn gegeben,  
 Das fürdert uns so lang wir leben:  
 Er bricht nicht, bald wird es erprobt,  
 Was uns sein edler Mund gelobt.“

Als Engelbert nun war geforen,  
 Und ihm die Kölner Gulb geschworen,  
 Da saß der Bischof auf ein Ross  
 Und ritt gen Bonn mit seinem Tross.  
 Da sah man Die von Bonn ihm auch  
 Gulden und schwören nach dem Brauch.  
 Darauf empfingen Ritter und Knechte  
 Die Lehn, ein jeder nach dem Rechte.  
 Von dannen hub er sich gen Ahr  
 Und nahm dort der Gefangnen wahr.

Das hörte Herr Rutger Overkoltz,  
 Und Daniel Jude, ein Ritter stolz,  
 Dazu Herr Kostin von der Abucht,  
 Der Bischof habe Ahr besucht.  
 Da wurden eines Abends spat  
 Diese drei Ritter noch zu Rath,  
 Daß sie des Morgens früh zu Ross  
 Saßen und ritten gen Ahr auß Schloß.

Sie sprachen: „Uns hat sein edler Mund  
 Das verheißen zu mancher Stund,  
 Erwürb er Bischofs Hut und Ehre,  
 Daß er all unsrer Unbill wehre.“  
 Darauf versetzte Herr Daniel,  
 Der weise war und Sinnes schnell:  
 „Uns folgen, reiten wir zu ihm dar,  
 Gewiß die Freunde heim von Ahr:  
 Bewähren soll er heut sein Wort.“  
 So ritten sie gen Ahr fort.

Sobald die Herrn gen Ahr kamen,  
 Des Bischofs Leute die Dreie nahmen  
 Und wiesen sie zu ihren Magen (Verwandten),  
 Die dort im Thurm gefangen lagen.  
 Die Gefangenen wädhnten, sie wären frei,  
 Doch unfrei wurden noch die drei.  
 Man schloß sie fest und hieß sie bleiben,  
 Ihren Freunden die Zeit zu vertreiben.

Nun hört wie Gerhardt Overstolz sprach,  
 Der dort zu Ahr gefangen lag:  
 „Hieran geschieht uns eben recht,  
 Also vermehrt sich unser Geschlecht;  
 Nun sind wir elf und waren acht;  
 Dazu hat es der Fleischer gebracht.“

Herr Daniel Jude sprach: „Schaut an,  
 Dieß warne jeden frommen Mann.  
 Nun kürze Gott uns dieses Leid,  
 Man trifft bei Herrn keine Stätigkeit!  
 Wer hätte sich das träumen sollen?  
 Der Bischof hat uns beistehn wollen:  
 Wir sind gekommen auf sein Wort,  
 Euch zu befreien von diesem Ort;  
 Nun sind wir auch mit euch gefangen.  
 Doch sei es wie es sei ergangen,  
 Hierum soll Niemand noch verzagen.  
 Gar oftmals hab ich hören sagen:

Des Glückes Rad geht auf und nieder,  
 Einer fällt, der Andre hebt sich wieder.  
 Man hat so manches Wunder vernommen,  
 Wills Gott, wir mögen noch entkommen.  
 Hab er Undank, der verzagt will sein,  
 Nach Regen folgt noch Sonnenschein.“

Nun höret Wunder, was geschah  
 Herrn Gottschalk Overstolz, als er da  
 In Haft lag mit der Freunde zehn.  
 Kein Spielmann gehörte sie zu sehn  
 Zu ihr auf ihrem festen Haus:  
 Herr Gottschalk zähmte sich eine Maus.  
 Er machte sie zuletzt so zahm,  
 Daß sie spielend zu ihm kam,  
 Wenn er mit lockender Stimme rief.  
 Sie war ihm aus der Maßen lieb:  
 Sie kürzte den Gefangenen die Zeit  
 Und vertrieb ihnen Sorg und Herzeleid.  
 Doch wie kein Thier so zahm noch ward,  
 Daß es abließ von seiner Art,  
 So eines Tags, da er zornig ihr rief,  
 Die Maus ihm in ein Loch entließ.  
 Er sprach: „Nun sind wir übel bericht't:  
 Wir hatten andern Spielvogel nicht.  
 Meine Maus, die muß ich wieder haben.“  
 Da begann er nach der Maus zu graben;  
 Der Himmel gab ihm ein den Rath,  
 Gott wußte wohl, warum ers that.  
 Er fand, was ihnen nützer war.  
 Als nach der Maus nur immerdar  
 Er grub mit seiner rechten Hand,  
 Eine scharfe, schöne Feil er fand  
 Und einen Meißel obenein:  
 Zuhand ließ er sein Graben sein.  
 „Ei Gott! du hast uns wohl bedacht,  
 Du zeigst uns heute deine Macht:  
 Sei, lieber Vater, gebenedeit!  
 Ihr Freund und Bettern, allezeit

Laßt uns den Herrn im Himmel preisen:  
 Er will uns seine Hülff erweisen.  
 Habt Muth, das Wagniß zu bestehn,  
 So sollt ihr frei von hinnen gehn.  
 Seht, was uns Gott zur Hülffe schickt:  
 Die Feile, die ihr hier erblickt,  
 Fand ich anstatt der Maus beim Graben:  
 Gott weiß wohl, was wir nöthig haben.  
 Da Gott uns die hat zugesandt,  
 So laßt uns fliehen unverwandt.  
 Man giebt uns Wasser hier und Brot,  
 Lügen wir länger, wir wären todt;  
 Wir haben Gottes Hand gesehn,  
 So laßt uns heut noch niedergehn.  
 Wir kennen wohl den Ziegenpfad,  
 Den laßt uns klimmen, sonst ist kein Rath.  
 Uns geleitet Gott und steht uns bei;  
 Nun sprecht, ob es eur Wille sei?“

Die Einen wollten fahren, die Andern bleiben,  
 Weibes von Freunden und von Weiben.  
 Jene, die da fahren wollten,  
 Sprachén: da sie doch sterben sollten,  
 Seis beßer, das Abenteuer bestanden  
 Als länger liegen in Haft und Banden.  
 Das Abenteuer kann gelingen,  
 Es kann auch übeln Ausgang bringen:  
 Blieben wir aber in dieser Noth,  
 Wir wären ohne Zweifel todt:  
 Drum, Freunde, laßt uns bald von hinnen;  
 So mögen wir lebend noch enttrinnen.

Nun höret, wie Herr Gottschalk rieth,  
 Dem Gott die schöne Feile beschied:  
 „Ihr Herrn, es wär uns lästerlich,  
 Schied einer von dem Andern sich.  
 Wir machen ein Loos: auf wen es falle,  
 Dem sollen die Andern folgen Alle.“  
 Die Herren dachte gut der Rath,

Sie griffen ungefümt zur That.  
 Da machten sie ein Loos von Holz:  
 Das fiel auf Herrn Gottschalk Overstolz.  
 Da zerschnitten sie die Leilachen  
 Und Müßen, Socken davon zu machen,  
 Die ein jeder über die Schuhe,  
 Um nicht auszugleiten, thue;  
 Denn gefroren wars und Schnee fiel schwer,  
 Drum scheuten sie das Gleiten sehr.  
 Die guten Ritter mußten sich eilen,  
 Einer half den andern ausfeilen:  
 Von mitten Tag bis an die Nacht  
 Feilten sie sich aus mit aller Macht.  
 Als sie die Leilachen dann  
 Verknüpft und jezt die Fahrt begann,  
 Da ward Gott selber ihr Gefelle:  
 Sie ließen sich auf die Capelle,  
 Von der Capelle zur Linde nieder;  
 Gen Ahre kamen sie nicht wieder.  
 Auch ward der Weg von Ahre sobald  
 Nicht mehr genommen nach dem Wald,  
 Den die gefangnen Kölnier gingen,  
 Da sie an Stricken schwebend hingen:  
 Der gute Gott ließ sie genießen,  
 Daß sie sich ganz auf ihn verließen.

Da liefen sie hinauf zum Wald  
 Und wollten sich nun scheiden bald;  
 Doch Niemand wufte noch wohin:  
 Da hat ihnen Gott einen Rath verlichn.  
 Als sie sich weinend scheiden wollten,  
 Und Niemand wufte, wohin sie sollten,  
 Der von der Schurge hub da an,  
 Mit Gott er seine Rede begann:  
 „Gott hat die heiligen drei Könige gefandt  
 Ungefangen heim in ihr Land  
 Aus des Königs Herodes Händen:  
 Er mög auch uns noch heute senden,  
 Wo wir mit Freuden dürfen bleiben,

Und mög unsre Feinde von uns treiben.  
Nun rath ich dreifach uns zu theilen.“ —

Die Einen sah man gen Sinzig eilen,  
Die Andern den Weg auf Lomberg nahmen.  
Von Bieren nenn ich euch die Namen:  
Das war Herr Gerhard Overstolz,  
Herr Daniel Jud, ein Ritter stolz,  
Des Bruder Peter, und Herr Kofstin;  
Die irrten lange her und hin  
Durch Heid und Busch, durch Moor und Torf,  
Bis sie kamen gegen Abendorf,  
Wo auch ein freier Mönchshof stand,  
Dem von der Abucht wohl bekannt.  
Sie kamen in den Hof gegangen,  
Und wurden freundlich dort empfangen  
Von einem Bruder mit langem Barte,  
Der dem Kloster den Hof verwahrte;  
Er schrieb sich Bruder Herman.

Da hub derselbe Bruder an:  
„Ihr Herrn, Gott sei gebenedeit,  
Daß ihr hieher gekommen seid:  
Ich will euch heute wohl verpflegen,  
Zu Nacht auf gute Betten legen;  
Ihr lagt wohl lange nicht mehr so.“  
Sie dankten ihm und waren froh;  
Nur ließ die Sorge sie nicht frei,  
Daß man auf ihren Fersen sei.

Nun hört, wie Bruder Hermann sprach:  
„Bleibt hier, ich schaff euch gut Gemach,  
Auch stell ich sichere Wächter aus,  
Euch zu behüten, um Hof und Haus:  
So mögt ihr eure armen Seelen  
Zur Ruhe geben und Gott befehlen.“

Als es nun an den Abend kam,  
Der Bruder ein Fäßchen Honneser nahm



Und taufte sie daraus so gut,  
 Sie wurden fröhlich und wohlgenuth.  
 Die Fesseln, die sie an den Weinen trugen,  
 Im Taumel sie sich nieder schlugen  
 Und ließen sie liegen dort und hier;  
 Doch das bekam ihnen übel schier.  
 Denn als sie des Morgens früh auf waren  
 Und gedachten ihres Wegs zu fahren,  
 Da sagten sie dem Wirthe Dank  
 Und wähten sich schon frei und frank;  
 Doch sieh, was ward der Mönch gewahr?  
 Zum Dorfe sprengten Die von Ahr.

Da führte sie der Mönch behende  
 Durch seiner Scheuer Fachwerkwände  
 In den Hof eines armen Bauern.  
 Da hieß es aber zusammenkauern;  
 Denn er mußte dort die edeln Herren  
 In einen Käsefaß sperren.  
 Der Mönch fuhr wieder durch die Wand  
 Und hüllte sich in sein Mönchsgewand.

Als nun die Herrn von Ahr kamen  
 Und Alles wohl in Obacht nahmen,  
 Da sahn sie, daß in der Stube lagen  
 Die Fesseln, die sie sich abgeschlagen.  
 Da half dem Bruder Klugnen nicht,  
 Sie sagten ihm ins Angesicht:  
 „Herr Mönch, sie sind zu euch gekommen,  
 Wir habens für gewiß vernommen;  
 Hier liegen unter Stuhl und Sessel  
 Zum Wahrzeichen auch ihre Fesseln.  
 Wollt ihr nun Ehr und Gut behalten,  
 So dürft ihr sie uns nicht verhalten:  
 Und schafft ihr sie uns nicht zur Hand,  
 So wird euch Haus und Hof verbrannt.“

„Ihr Herren,“ sprach der Mönch, „bei Gott,  
 Heute früh beim ersten Lageroth

Sind sie all wieder fortgeeilt  
 Und meinten schon zu lang verweilt  
 Zu haben; denn ihre Furcht war groß,  
 Ihr wärt auf ihre Heße los.  
 Sie fuhren weg und sagten mir nicht  
 Wohin sie wollten.“ Doch dem Bericht  
 Mochten die Häfcher nicht Glauben schenken,  
 Sie fuhren fort, ihn zu verdenken,  
 Und sagten, er halte sie verborgen:  
 Da kam er in große Noth und Sorgen.  
 Doch was sie sprachen, was sie thaten,  
 Wie sie ihm dräuten mit dem Spaten,  
 Er hielt sich steif auf seinem Wort,  
 Sie wären früh des Morgens fort.

Da suchten sie durchs ganze Haus  
 Und krochen durch das Loch hinaus  
 Zu des Nachbars Hof und sahn den Kasten:  
 Der schien zu klein für solche Lasten;  
 Wo aber Stroh lag oder Schanzen,  
 Da stießen sie durch mit Schwert und Lanzen.

Die Gefangnen hatten Angst und Noth.  
 Vor Augen sahn sie den grimmen Tod,  
 Sie schwigten auch, den Vären gleich;  
 An Worten waren sie nicht zu reich.  
 Doch als die Reiter wieder gingen  
 Hinaus mit unverrichteten Dingen,  
 Da wurden sie von Herzen froh.  
 Da erlöste Gott sie ebenso  
 Wie die drei Kinder im feurigen Ofen,  
 Und so begannen sie Gott zu loben.  
 Doch war es in dem Kasten heiß,  
 Sie verlangten sehr, der Himmel weiß,  
 Daß der Mönch, ihr Beschützer, käme  
 Und sie aus diesem Bade nähme.

Als jene nun hinweg geritten,  
 Gar frühlich kam der Mönch geschritten,

Mit großen Freuden er sie entschloß;  
 Des ihrer Keinen auch verdroß.  
 Doch sollt ihr wißen sonder Wahn,  
 Als der Kasten ward aufgethan,  
 Da raucht' es drauß hervor so sehr,  
 Als obs ein glühnder Ofen wär.  
 „Ihr Herrn,“ begann der Mönch zu sagen,  
 „Nun macht euch auf gen Remagen.  
 Da laßt euch schiffen über Rhein,  
 Ihr mögt da drüben sicher sein.“

So kamen sie gen Remagen  
 Am Abend vor unsrer Frauen Tage.  
 In eines Fischers Hütte nahmen  
 Sie Herberg, als sie spät ankamen,  
 Und aßen zu Nacht nur Wasser und Brot,  
 Auf daß ihnen aus aller Noth  
 Maria hülf. Als sie gezeßen  
 Und wäñhten, sie hätten verbohlen geseßen,  
 Da kam ein Verräth'er, der sie kannte  
 Und sie Alle mit Namen nannte:  
 „Herr Gerhard, ihr dürft euch nicht entseßen,  
 Ich will euch Herrn kein Glied verlez'en;  
 Eurer armen Freunde bin ich einer:  
 Verrath'en darf euch hier wahrlich keiner.“

Herr Gerhard sprach: „Es soll euch frommen,  
 Wenn ihr uns helft hinweg zu kommen.“  
 Der Verräth'er sprach: „Glaubt mir außs Wort,  
 Ihr seid nicht sicher an diesem Ort:  
 Ich bitt euch heut bei mir zu bleiben;  
 Die Zeit will ich euch wohl vertreiben.“  
 Sie sprachen: „Gut, wir wollen kommen,  
 Da wir euern Willen vernommen.“  
 „So verzieht ein wenig, ich kehre bei Zeiten,  
 Ich geh euch Herberg zu bereiten.“

Nun hört, was der Verräth'er that:  
 Zu dem Richter ging er in die Stadt:

„Herr Richter, ich bin hergekommen,  
 Dreihundert Mark will ich euch frommen;  
 Laßt ihr mich dreißig Mark genießen,  
 Bring ich euch Pfand, ihr mögts verschließen.“  
 „Wohlan, bringst du das Pfand zu mir,  
 Die dreißig Mark, die geb ich dir.“

„Gern, Herr, ich bring euch gleich das Pfand.“  
 Zu den Bierern ging er allzuhand:  
 „Wohlauf, ihr Herrn, laßt uns hindann!  
 Zieht eure Oberkleider an:  
 Euch mag hier Arges nicht geschehn,  
 Des sollt ihr euch zu mir versehn.“

Herr Gerhard Overstolz da sprach:  
 „Gott, der die Nacht und der den Tag  
 Allen Creaturen hat zu gut  
 Geschaffen, nimm uns in die Hut!  
 Und du, Maria, Mutter und Magd,  
 Durch die das Licht uns hat getagt,  
 Wirb uns zum Schild dein liebes Kind  
 Wider alle die uns ungnädig sind;  
 So wahr er Mensch am Kreuze starb  
 Und uns des Vaters Schuld erwarb,  
 So wahr es heut dein Abend ist,  
 Und du des Sohns gewaltig bist,  
 So wahr erwirb uns aller Schuld,  
 Die uns haßen ohne unsre Schuld!“

Die Herren der Verräther wies  
 In des Richters Haus, der Alf hieß:  
 Der hieß sie allzumal willkommen.  
 Sie sprachen: „Gott geb euch Heil und Frommen.“  
 Sie blieben und der Verräther ging;  
 Mit Freuden sie der Wirth empfing:  
 „Ihr sollt von Herzen fröhlich sein,  
 Ich helf euch morgen über Rhein.  
 Der Verräther, der euch hergebracht,  
 Hatt euch viel Andres zugebracht:

Er wollt euch mir verkaufen theuer;  
 Dafür wird ihm das ewge Feuer.  
 Er verrieth euch mir um dreißig Mark;  
 Mich dünkt, die Forderung ist stark,  
 Da Gott selber, Jesus Christ,  
 Um dreißig Pfennige verrathen ist.  
 Und Judas, sagt man, sich erhing,  
 Das war der Lohn, den er empfing:  
 Daß alle solchen Lohn empfangen,  
 Die wie Judas Verrath begingen!  
 Ihr seid hier sicher sicherlich,  
 Ihr thatet niemals wider mich:  
 Geht schlafen, Gott wird euch bewahren;  
 Ich laß euch morgen überfahren.“

Und da es kaum zu tagen begann,  
 Der Richter ihnen ein Schiff gewann.  
 Wohl ging mit Eise hoch der Rhein:  
 Doch Maria wollte sie befreien,  
 Es war der himmlischen Königin Tag,  
 Die gern den Bittenden helfen mag.  
 Da kam sie und gebot dem Eis,  
 Daß es sich schied auf ihr Geheiß:  
 Sie fuhren durch gar unverlezt;  
 Doch hinter ihnen gingen jetzt  
 Die Schollen wieder hoch zu Hausen.  
 Die Verfolger wollten nicht ersaufen,  
 Drum ließ man sie in Frieden ziehn:  
 Das dankten sie Gottes Mutter, Marien.

R. F. nach Meister G. Bogens Rheinchronik.



## 70. Altenahr.

Wo sie am Höchsten ragen, die Felsen an der Ahr,  
Da stand in alten Tagen das Schloß von Altenahr,  
Und seine Thürme schauten mit ihrer Kronen Rand  
Gleich alten und ergrauten Königen weit ins Land.

Gleich wie von Meid geschwollen rauscht unten tief der Fluß,  
Und seine Waßer rollen am jähen Felsenfuß,  
Als wollt er unternagen das Schloß und brechen ein:  
Doch trotz mit festen Tagen das mächtige Gestein.

Einst hub ein ander Streiten sich dort von wildrer Art,  
Da kam von allen Seiten viel Kriegsvolk, wohlgeschart.  
Die Bischöf und die Fürsten stehn haßerfüllt voran,  
Den Mann voll Freiheitsdürsten, den Burgherrn einzufahn.

Doch ragt der Fels, der wilde, und bietet guten Schutz,  
Die Mauern sind wie Schilde, sie stehn in stolzem Trutz.  
Der Feind liegt Tage, Wochen, viel Monde, manches Jahr,  
Der Muth ist schier gebrochen, zerronnen fast die Schar.

Einst sprengt beim Morgenstrale der Graf auf hohem Ross  
Gewappnet ganz im Stahle zum höchsten Wall vom Schloß.  
Sein Blick, der lang getrübet, erglüht wie Sonnenschein,  
Der Ruf lang ungelübet dröhnt laut ins Thal hinein.

„Steh auf dem letzten Rosse, o Feind, den letzten Mann,  
Von allen die im Schloße euch Böses angethan.  
Dem Weib, den Söhnen allen gab Krankheit herben Tod,  
Es fielen die Vasallen in jäher Hungernöth.

„Und sind sie nicht gestorben in ehrenvollem Strett,  
Sie haben doch erworben der Freiheit Herlichkeit.  
Frei will auch ich denn sterben, wie ich im Leben war,  
Denn Knechtschaft ist Verderben und schändet immerdar.“

So hat der Greis gerufen und blickt zum Himmel auf,  
 Treibt auf den Felsenstufen das Ross zu wildem Lauf,  
 Stürzt von der Höhe rasselnd, rollt über das Gestein  
 Bis in die Flut, die prasselnd schlingt Ross und Reiter ein.

Wie das die Feinde schauen, erfährt sie Schreck und Graus,  
 Sie fliehn des Todten Gauen und ziehen stumm nach Haus;  
 Das Schloß sank auf den Höhen schon längst ein Raub der Zeit,  
 Nur noch zwei Thürme stehen zum jähen Sturz bereit.

Doch lebt die alte Kunde noch süßts im Volke fort,  
 Sie geht von Mund zu Munde, sie geht von Ort zu Ort,  
 Und lehrt das Volk, daß Sterben wie Männer frank und frei  
 Viel besser als Verderben in schlimmer Knechtschaft sei.

Wolfgang Müller.



## 71. Frau Holle.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,  
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloß?  
 Ich such im Sturm ihn in der Kunde  
 Und nimmer werd ich wieder froh,  
 Bis ich ihn fand,  
 Und meine Hand  
 Der feinen traulich sich verband.

Wir waren junge Ehegenossen,  
 Ach, nicht zwei volle Wochen lang,  
 Die Bäume blühten, Blumen sproßen,  
 Die frohe Heerde blökt' und sprang.  
 Die Luft war frei  
 Im Monat Mai,  
 Und Pärchen tanzten zur Schälmei.

Da stahl er sich von meiner Seite,  
 Die wonniglich entschummert war:  
 Nun such ich ihn in aller Weite;  
 Im Winde fliegt mein langes Haar.  
 Der Mädchen Schwarm  
 Sieht meinen Harn:  
 O führt ihn heim in meinen Arm!

Ich schweb ihm nach durch alle Lande,  
 Und glaub ich jetzt, ich holt' ihn ein,  
 So floh er meine Liebesbande,  
 Und nimmer glückt mir der Verein.  
 Mein Auge wacht  
 Bis Mitternacht,  
 Dann wein ich auf der hohen Acht.

Sie heißen meine Thränen golden  
 Und freuen sich der Qual vielleicht,  
 Doch meine Sehnsucht nach dem Holden  
 Hat hier den harten Stein erweicht.  
 Dem Steine nur  
 Verblieb die Spur  
 Des Leibes, das mein Herz durchfuhr.

Wer weiß mir von dem Gatten Kunde,  
 Wo weilt mein Lieb, das mir entfloh?  
 Ich such im Sturm ihn in der Kunde  
 Und nimmer werd ich wieder froh,  
 Bis ich ihn fand,  
 Und meine Hand  
 Der seinen traulich sich verband.

✻. ✻.





## 72. Der Schild von Mürburg.

Graf Ulrich lag am Tod auf hohem Schloß;  
An seinem Schmerzenslager stand kein Sproß,  
Der Untersaß und Lehnsmann nah und fern  
Beweinten ihn, den vielgeliebten Herrn.

Ein Reicher stirbt, nah wird der Erbe sein!  
Sein Bruder Konrad tritt zur Thür herein:  
Der trug in Köln die geistliche Gewalt;  
Er grüßt den Sterbenden so herrlich kalt.

Von Buße redet er, von ewger Dual —  
Doch Ulrich spricht: „Mein ist der Himmelsaal;  
Ich brauche nicht von dir der Seelen Trost!“  
Da fährt der Priester auf und spricht erbozt:

„Mein Bruder Ulrich, du als Kriegesheld  
Hast viel zu sehr geliebt die Luft der Welt!  
Entbehrung nur und tiefster Andacht Brunst  
Im Priesterkleid schafft uns der Heiligen Günst.“ —

„So helfe Gott mir, Bruder, wie du lügst  
Und dich und mich mit Heuchelschein betrügst!  
Wohl leichter geht ein Ritter im Geschmeid  
Zum Himmel ein als du im heiligen Kleid.

„In mancher Fehde führt ich diesen Schild;  
Nicht gieb mir mit ins Grab sein Wappenbild;  
Schlag einen Nagel in die feste Wand:  
Dran hänge den getreuen Schildesbrand.

„Und wenn ich einging zu der ewgen Raft,  
Drei Tage, bitt ich, bleib im Schloße Gast;  
Ein Zeichen send ich, dran ein jeder spürt,  
Daß Engel mich ins Paradies geführt.“

Der stolze Bischof schlug den Nagel ein;  
 Der Sterbende ward bleich, die Lampe klein,  
 Und als außs Bette fiel das Morgenroth,  
 Da reckte sich der milde Held zum Tod.

Scheu schleicht der Diener Schar durch das Gemach;  
 Still hing der Schild bis an den dritten Tag.  
 Der Pricster schaut zu ihm wohl früh und spät  
 Und spricht zu Ulrich zweifelnd sein Gebet.

Schau, dort erglimmt der dritte Morgenschein  
 Und wirft den ersten Stral durchs Fenster ein:  
 Aufglüht der Adler in dem Wappenbild,  
 Und rasselnd auf die Fliesen fällt der Schild!

Der Bischof bebt, doch zwingt er sich zum Muth —  
 Sein ist ja Nürnberg, sein das reiche Gut!  
 Schon sinnt sein dunkles Herz so kalt und still,  
 Wen mit der neuen Macht er stürzen will.

Da naht gebückt der Schloßvogt, grau von Haar,  
 Die Schlüssel reicht er ihm in Demuth dar:  
 „Nimm hin, wir huldgen dir als unserm Herrn —  
 Frag nicht, thun wir es ungern oder gern.

„Und weil du denn zu Dienern uns gewannst,  
 Regier uns so, daß du es wagen kannst,  
 Wenn du einst stirbst, auch deinen Krummstab dort  
 Zu hängen an des Ritterschildes Ort.“

Gottfried Zitel.

### 73. Das salische Blut.

Da droben saß auf Hammerstein  
 Das schönste Paar am ganzen Rhein.  
 Doch aus verjährtem Haße grollt  
 Von Mainz ihm Bischof Erkenbold.  
 Er sprach: „Bernimm der Kirche Schluß:  
 Dir ziemt nicht deiner Ruhme Kuß.  
 „Zu nahe Sippe wehrt dem Band:  
 Nun trennt euch oder seid gebannt.“  
 Graf Otto spricht: „Was Gott vereint,  
 Das soll nicht scheiden Freund noch Feind.  
 „Der Himmel segnet unsern Bund,  
 Lebendge Zeugen thun es kund.  
 „Der Mainzer neidet uns den Kuß,  
 Der Kuß und Liebe meiden muß.  
 „Komm, küsse mich, lieb Mühmchen schön,  
 Wir trogen ihm von diesen Höhn.  
 „Und trennt uns beide salisch Blut,  
 So fließ es für das höchste Gut.“  
 Der Bischof schleudert Nacht und Bann  
 Und zieht des Kaisers Macht heran.  
 Und bei dem ersten Sturm aufs Schloß  
 Getroffen sank der Graf vom Ross.  
 Beim andern ward die Gräfin wund,  
 Beim dritten Beide wieder gesund.  
 Und daß der Feind geworfen ward,  
 Das schuf zumeist Frau Irmengard.  
 Da sprach der Kaiser Heinz: „Fürwahr,  
 Wir lägen hier noch tausend Jahr.  
 „Das römische Reich hat nicht die Kraft  
 Zu lösen solcher Liebe Haft.

„Herr Bischof, säntet euern Muth,  
 Vergoßen ist ihr salisch Blut.  
 „Was ihnen blieb, ist unverwandt,  
 Die Sippe wehrt nicht mehr dem Band.  
 „Und mögt ihr noch so finster schaun,  
 Ihr sollt nun selbst das Pärchen traun.  
 „Ich aber will Brautführer sein.“  
 Da gabs ein Fest auf Hammerstein!

表. 子.



#### 74. Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine liegt eine tiefe See;  
 Stillter wie die ist keine unter des Himmels Höh.  
 Einst lag auf einer Insel mitten darin ein Schloß,  
 Bis krachend mit Gewinsel es tief hinunter schoß.

Da findt nicht Grund noch Boden der Schiffer noch zur Stund,  
 Was Leben hat und Odem, ziehet hinab der Schlund. —  
 So schritten zween Wandrer zu Abend da heran,  
 Zu ihnen trat ein Andrer, bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen das Schloß im See versant,  
 Ihr mir die Kunde sagen, so habet dessen Dank.  
 Ich wandre schon seit Jahren die Lande aus und ein,  
 Manch Wunder zu bewahren in meines Herzens Schrein.“

Der Jüngste von den Zween bereit der Frage war.  
 Er sprach: „Das soll geschehen, so wie ich hörte zwar.  
 Als noch die Burgen stunden, lebt da ein Ritter gut,  
 In Trauer fest gebunden grämt' er den stolzen Muth.“

Warum er das muß dulden, hat Keiner noch gesagt;  
 Ob alter Väter Schulden ihm das Gericht gebracht,  
 Ob eigne Missethaten ihn rißen in den Schlund,  
 Wo keiner ihm mag rathen im offenen Grabes Mund.“

So sprach von jenen Weiden der jüngste an dem Ort;  
 Der Fremdling dankt den Weiden, als traut' er wohl dem Wort.  
 Der Alte sprach: „Mit nichten, wie sprachst du falsch, mein Sohn!  
 Es soll der Mensch nicht richten, findt jeder seinen Lohn.

Wahr ist's, es haufen Geister da unten wundervoll,  
 Doch nimmer sind die Meister, wer wandelt fromm und wohl.  
 Der Ritter gut und bieder war ehrentreu und recht,  
 Noch rühmen alte Lieder das edele Geschlecht.

Nur daß so schwere Trauer das Herz ihm hält umspannt,  
 Drum sucht er öde Schauer, all Freude weit verbannt.  
 Und des Gefanges Klagen sind seine einzige Lust;  
 Nur diese Wellen schlagen einsam an seine Brust.

Wohl jene Wäßer drunten sind voller Klage und Schmerz;  
 Stäts einsam wohnt dort unten, wem sie gerührt das Herz.  
 Denn alles was vergangen steht lockend vor dem Blick,  
 Es steigt aus dem Gefange klagend die Welt zurück.

Die Gegenwart verschwindet, die Zukunft wird uns hell,  
 Und was den Menschen bindet, geht unter in dem Quell.  
 Wer in den Schwermuthswogen das Licht im Auge hält,  
 Hat hier schon überflogen die Bande dieser Welt.

So dünkt mich, daß die Geister durch Neid zu ihrem Grab  
 Ihn, des Gefanges Meister zogen den Schlund hinab.  
 Wir sehn, wie jedes Schöne des Todes Wurm verdirbt,  
 Schnell fliehen so die Töne, und der Gesang erstirbt.

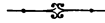
Wem alle Zukunft offen, klar die Vergangenheit,  
 Setzt oben hin sein Hoffen, flieht aus der starren Zeit;  
 Und wenn er nicht so dächte, so haßt das Irdsche ihn,  
 Wo es den Tod ihm brächte, zieht es ihn schmeichelnd hin.“

So treten nun die Dreie tief in den dunkeln Wald;  
 Wie er des Danks sie zeihe, ersinnt der Fremd alsbald:  
 „Und liebt ihr denn Gesänge, ich bin Gesanges reich,  
 So sollen Wunderklänge erfreun euch alsogleich.“

Es hebt von allen Seiten Gesang zu klingen an,  
 Bald klagend wie von Weitem, bald schwellend himmeln an.  
 Wie Meereswellen brausen, bricht's überall hervor,  
 Mit Lust und doch mit Grausen hört es ihr staunend Ohr.

Der Fremd ist nicht zu sehen, doch scheint ein Riesenbild  
 Fern über'n See zu gehen wie Abendwolken mild;  
 Und wie hinaufgezogen sehn sie, die ihm nach schaun,  
 Rauschen empor die Bogen, sehn es mit Lust und Graun.

Fr. Schlegel.



## 75. Die Andernacher Bäckerjungen.

(Vergl. mein Rheinland S. 326.)

Die Andernacher schlafen lange:  
 Im Schlafe schlägt man Keinen todt;  
 Doch vor den Litzern weicht ihr bange  
 Zur Seite, weil euch Todtschlag droht.

Einst hatte zwischen Andernachern  
 Und Litzern lange Krieg getobt:  
 Ihr wißt, daß mit den Widersachern  
 Noch heut kein Mädchen sich verlobt.

„Gefegnen wirs den Siebenschläfern,“  
 Hieß es zu Litz beim Morgenschein.  
 „Wohlauf, so soll den faulen Schläfern  
 Das letzte Brot gebaden sein.“

Die Rechnung ohne Wirth zu machen  
 Das widerräth ein altes Wort.  
 Denn wenn auch Alles schläft, so wachen  
 Die Bäcker doch am faulsten Ort.

„Den Bäckern dürfen wir vertrauen:  
 Sie stehn das Brot zu backen auf:  
 Wenn sie den Feind von fern erschauen,  
 So wecken sie uns in den Kauf.“

Hiebei blieb Eins nur unerwogen:  
 Daß Bäcker auch und Bäckerskind  
 Nicht aus der Ferne hergezogen,  
 Nein, selber Siebenschläfer sind.

Wenn sie das Brot gebacken haben,  
 So liegen sie davor gestreckt,  
 Am Morgenschlummer sich zu laben,  
 Wenn schon der Feind die Bühne bleckt.

Den Vinzern wär der Streich gelungen,  
 Sie äßen Andernacher Brot,  
 Wenn nicht zwei fremde Bäckersjungen  
 Den Meistern halfen aus der Noth.

Sie waren auf den Thurm gelaufen  
 Und standen frischen Honigs satt:  
 Da sahen sie der Vinzer Haufen,  
 Der überrumpeln will die Stadt.

Doch als sie jetzt ans Stadthor rücken,  
 Was war der Bäckersknaben Gruß?  
 Die Bienenkörb in tausend Stücken  
 Schleudern sie ihnen vor den Fuß.

Da stehen ungezählte Summer,  
 Und hundert tödten einen Mann:  
 Gewiß, da zog die beste Nummer,  
 Wer noch mit heiler Haut entrann.

Die Jungen zerran an den Glocken,  
Auf stehn die Andernacher Herrn:  
Sie finden in die Milch zu broden,  
Doch keinen Feind mehr nah und fern.

„Wir hatten trefflich uns gebettet:  
Ja, solche Wacht empfahl Vernunft;  
Und hat kein Bäder uns gerettet,  
So thats die junge Bäckerzunft.“

Kommt Ihr ins Thor, Ihr seht inwendig  
Noch heut die Bäckersjungen stehn.  
Und halten sie die Wacht beständig,  
Kein Finger läßt sich leicht mehr sehn.

⊗. 5.



## 76. Siegfried und Genovesa.

### 1.

Hohensimmern hieß die Feste, wo der Pfalzgraf Siegfried saß,  
Der im Schwarm erlauchter Gäste Genovesens nicht vergaß.  
Liebt er jetzt des Wirthes Pflichten, dünkt das volle Haus ihn leer:  
Wohl, er konnte sie vernichten, sie entbehren, das ist schwer.

Doch erträglich sind die Tage, wären nur die Nächte nicht,  
Denn ihm naht zu arger Plage immer Nachts ein Traumgeflicht.  
Heute von der Flügelschlange ward sein liebstes Lieb bedroht,  
Hilfe! Hilfe! rief sie bange — Niemand half ihr in der Noth.

Diesen schweren Traum am Morgen sagt' er Golon, seinem Rath:  
„Glaube mir, ich bin in Sorgen um die überreife That.  
Selber schein ich mir der Drache, der das schöne Weib verdarb;  
Nie verhört' ich ihre Sache; wehe! wenn sie schuldlos starb!“



Golo sprach mit falschem Munde: „Deuten kann ich diesen Traum,  
Aus dem Worte fließt die Kunde und dem Zweifel bleibt nicht Raum:  
Drago hieß, der sie verführte, Drago der verruchte Koch,  
Er empfing was ihm gebührte, Pfalzgraf, und ihr zweifelt noch?“

Tages läßt er sich bethören, aber wahrhaft ist die Nacht,  
Wieder muß ein Traum ihn stören, der ihm angst und bange macht:  
Hunde heßt das Jagdgesinde, und das krumme Hifthorn schallt,  
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

„Weiß ist dieses Bild gewesen, weiß wie stüts die Unschuld ist,  
Doch ich hatt es mir erlesen, ließ zur Flucht ihm keine Frist.  
Als mein Pfeil es wund geschlagen, daß der rothe Schweiß entrann,  
Gleich als wollt es mich verklagen, blickt' es klug und fromm mich an.“

Golo sprach, der Hochverrätther: „Möglich, daß der Traum nicht äfft,  
Wenn ihr früher oder später eine weiße Hinde trefft.  
Nicht so selten sind die weißen, fleckenlose giebt's genug;  
Doch was will ihr Blicken heißen? Alle blicken fromm und klug.“

## 2.

„Auf, die Bracken macht genoßen, übertröpft die Falken nicht,  
Beckt die fürstlichen Genoßen, heut erfüllt sich mein Gesicht.  
Seht, der Erde braune Rinde fußhoch hat der Schnee bedeckt:  
Nicht entgeht mir jetzt die Hinde, die so schnell die Läufe streckt.“ —

„Heute könnt ihr sie nicht schauen, die dem Schnee an Weiße gleicht:  
Wollt ihr meinem Rathe trauen, harrt ihr lieber bis er weicht.“  
Aber schon auf wildem Hengste stürmt der Pfalzgraf über Feld;  
Den Verrätther saßen Aengste, als es rings von Hörnern gellt.

Mancher Falke stieg und schweimte, müde ließ sich manches Roß,  
Golo selbst, der Abgefemte, viel des edeln Wildes schoß.  
Hunde heßt das Jagdgesinde, weil das krumme Hifthorn schallt,  
Einer fleckenlosen Hinde folgt der Graf durch Busch und Wald.

Flüchtig ist sie, mit den langen Läufen wirft sie Schnee empor,  
 Ross und Reiter sie zu fangen setzen über Stein und Moor;  
 Doch sie läßt sich nicht erreichen: endlich schießt sein Pfeil sie wund,  
 Aber noch mit blutgen Weichen birgt sie sich im Waldesgrund.

Siegfried folgt, die Lust zu büßen, sieh da liegt das zahme Wild  
 Einer schönen Frau zu Füßen, die der Wunde Fluß ihm stillt.  
 Und die Frau umspielt ein Knabe, wie die Mutter schön und bleich:  
 Lang entbehrten jeder Labe Genovesa, Schmerzreich.

Bloß sind diese edeln Glieder, wallen auch von Haupt zu Fuß  
 Goldne Locken reichlich nieder, schreckt sie doch des Fremden Gruß:  
 „Mußt mir erst den Mantel reichen, wenn ich mit dir reden soll.“  
 Lange weilt' er bei der Bleichen und ward aller Freuden voll.

Frau und Knabe sind die Seinen, die der Hinde Milch ernährt:  
 Simmern wird vor Freude weinen, wenn er mit den Lieben kehrt.  
 Jauchzend hörten alle Gäste, welch ein Wunder Gott erloubt,  
 Und vom hohen Thor der Beste blickte Goloz blutges Haupt.

B. F.



## 77. Wäßernoth.

Du Coblenz auf der Brücken, da liegt ein tiefer Schnee,  
 Der Schnee der ist geschmolzen, das Waßer fließt in See.

Es fließt in Liebchens Garten, da wohnet Niemand drein,  
 Ich kann da lange warten, es wehn zwei Bäumelein.

Die sehen mit den Kronen noch aus dem Waßer grün,  
 Mein Liebchen muß drin wohnen, ich kann nicht zu ihr hin.

Wann Gott mich freundlich grüßet aus blauer Luft und Thal,  
 Aus diesem Fluße grüßet mein Liebchen mich zumal.

Sie geht nicht auf der Brücken, da gehn viel schöne Frau,  
 Sie thun mich viel anblicken, ich mag die nicht anschau.

Volkstied.



## 78. St. Riha.

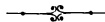
Jenseits Coblenz wohnte Riha einsam, von der Welt geschieden,  
 Jenes frommen Ludwigs Tochter, aber frommer noch als dieser.  
 Immer Morgens, wenn die Glocken in St. Castors Kirche riefen,  
 Schritt sie auf des Rheines Wellen freudig hin, vor Gott zu knien.  
 Gerne trugen sie die Wellen; denn ihr Herz war reich an Frieden,  
 Und im gläubigen Gemüthe wuchs ihr nur Vertrauen und Liebe.  
 Berge könntet ihr versehen, hättet ihr Vertrauen und Liebe,  
 Ueber Meere sicher wandeln, wär euch Zuversicht beschieden.  
 Also ging die fromme Riha, wie auf salzger Flut die Kiele,  
 Und des Rheines Schmeichelwogen freundlich ihren Fuß umspielten,  
 Trocknes Fußes ging sie täglich nach St. Castor und hinwieder,  
 Und verdoppelt blickt' ihr Antlitz aus des Stromes glattem Spiegel.

Aber einst, da wild gehoben war die Flut, und Stürme bliesen,  
 Wollt Zagen sie beschleichen, Zweifel ihren Muth besiegen.  
 Standen Neben da am Ufer, sich um Kielespfähle schmiegend,  
 Riß sie einen aus der Erde, daß er ihr zum Stabe diene;  
 Setzt den Fuß dann auf die Welle, und die Welle will sich wiegen,  
 Aber nur dem Pfahl vertrauend hält sie ängstlich sich an diesen:  
 Sieh, da sinkt ihr Fuß zu Grunde und der Stab versagt die Dienste,  
 Wasser spült um Knie und Hüfte, und noch sinkt sie tief und tiefer.

Da in Todesnöthen dachte sie des Heilands, der gebieten  
 Kann dem Sturme, sich zu legen, und der Flut, gemach zu fließen.  
 Aus den hoch gehobnen Händen schleudert sie den Schaft der Kiefer,  
 Streckt sie flehend zum Erlöser, neues Glaubens voll, und siehe,  
 Wieder heben sie die Wogen, und der wilden Flut entstiegen  
 Tritt sie mit dem Fuß die Welle, schreitet fürder triumphierend,  
 Und gestärkt im Glaubensmuthen naht sie bald dem sichern Ziele.

In St. Castor wirkt noch Wunder, was der Welt von ihr geblieben;  
 In der Schar der Selgen Gottes ist der Stuhl ihr angewiesen.

§. 5.



## 79. Corporal Spohn.

Man kennt in Coblenz und im Thal  
Noch Spohn, den großen Corporal.

Was that der Spohn, daß man ihn kennt?  
Verdient er wohl ein Monument?

Der Spohn war ein getreuer Mann,  
Getreuern Niemand finden kann.

Seinem Kaiser diente treu der Spohn;  
Sein Kaiser hieß Napoleon.

Der hatt in der Dreikaiserschlacht  
Sich vorgewagt mit Unbedacht.

Da ward er plötzlich angesprengt,  
Von Feinden rechts und links bebrängt.

Gosacken finds; auf schnellem Ross  
Entflieht der Kaiser vor dem Troß.

Hier aber hemmt Gebüsch den Ritt:  
Der Kaiser ist des Lebens quitt.

Das sah der Spohn, der war nicht faul:  
„Herr Kaiser,“ rief er, „mir den Gaul,

„Mir den berühmten, eckgen Hut:  
Flieht, eure Rolle spiel ich gut.“

Zur Erde sprang Napoleon,  
Auf seinem Schimmel saß der Spohn,

Den eckgen Hut wohl auf dem Haupt;  
Der Feind sich nicht betrogen glaubt.

Er sprengt heran und jauchzt dem Fang,  
Und sieht zu spät, daß er mißlang.

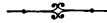
Als sie den Corporal nur schaun,  
Da ward der Spohn zusammengehaun.

Der Kaiser lief in schnellem Lauf,  
Hatt einen Corporalshut auf.

Von dieser Zeit, hört ich einmal,  
Hieß er der kleine Corporal.

Der große Corporal war Spohn,  
War größer als Napoleon.

§. §.



### 80. Heinrich und Bertha.

Der Lenz weht an den Bergen hin,  
Lacht aus des Himmels Bläue:  
Ach Heinrich, mahnt dich nicht dein Sinn?  
Dein harret die Getreue.  
Du klarer Strom, du blickst so gut:  
Welch feige Furcht! Es darf der Flut  
Die Liebe kühn vertrauen.“

Und in dem Rachen stand sie bald,  
Der Fährmann lenkt das Steuer;  
Das Segel frisch im Winde wallt;  
Im Aug des Herzens Feuer,  
Fliegt sie vorbei der Höhen Kranz  
Hinab im leichten Wellentanz,  
Hinab die Schmeichelwogen.

Wo frei die Mosel, eine Braut,  
Dem Rhein entgegeneilet,  
Ist eine Brücke stolz erbaut:  
Da wars, wo Heinrich weilet.  
Da stand er sinnend früh und spät,  
Sein Blick zur trauten Ferne späht,  
Wo seine Bertha wohnet.

Und wie er weithin schaut den Rahn  
 Und sieht das Mägdelein prangen,  
 Hauchts ihn mit Ahnungswonnen an,  
 Heiß brennen seine Wangen.  
 Die Holde hat er jetzt erkannt,  
 Ach! Erd und Himmel floh und schwand  
 Vor des Entzückten Sinnen.

Welch selger Willkomm hin und her!  
 Welch Grüßen, süßes Winken!  
 Der Jungfrau Herz trägt es nicht mehr,  
 Die vollen Thränen sinken.  
 Die Schiffer staunen still, gebannt,  
 Das Ruder fällt aus ihrer Hand,  
 Der Rachen spielend treibet.

O weh! o weh! o habet Acht,  
 Ihr läßigen Gefellen!  
 Schon sahet euch des Strudels Nacht,  
 Das Schiff wird euch zerschellen.  
 Hilf Himmel, rett uns aus der Noth!  
 Hart an den Felsen prallt das Boot,  
 Zertracht im Umsturz kreisend.

Ein jäher Angstruf scholl empor,  
 Scholl von dem Ufer wieder.  
 Der dumpfe Abgrund rauscht und gohr,  
 Reiß seine Beute nieder.  
 Die Jungfrau aus der tückschen Gruft  
 Schaut bleich hinauf und sinkt und ruft  
 Des theuern Jünglings Namen.

Dem schnüret das Entsetzen kalt  
 Die treue Brust zusammen,  
 Er fühlt der Liebe Allgewalt  
 Und der Verzweiflung Flammen.  
 Und sturmschnell mit entschloßnem Muth  
 Schwingt er sich in die dräunde Flut  
 Hoch von der Brücke Rande.

Und glücklich nahet er dem Strand,  
 Sein Lieb in starken Armen;  
 Der Ohnmacht Todeschlummer schwand,  
 Sie muß an ihm erwarmen;  
 Sie schlägt die Wimpern auf, erblickt  
 Gerettet sich und sieht entzückt  
 Ach! Heinrich ihren Retter.

Wie glühen beide, Brust an Brust,  
 Im trunknen Herzen Himmel!  
 Ein jedes Auge schwimmt in Lust,  
 Laut jauchzt des Volks Gewimmel:  
 Und Segen ruft ein jeder Mund  
 So treuer Seelen heiligem Bund  
 Und preist die hohe Minne.

Fr. Hebeke.



## 81. Das Miseräbelchen.

Moselländische Volkslegende.

Als noch mit seiner Jünger Schar  
 Unser Herr Christus auf Erden war,  
 Hatz ihnen, das ist weltbekannt,  
 Oft mißbehagt im gelobten Land,  
 Dieweil in Israël, wie es hieß,  
 Kein rechter Glaube sich spüren ließ,  
 Davon sie dachten mehr zu gewahren  
 Bei Samaritern und Heidenscharen.

Huben sich also auf die Bein  
 Und zogen rüstig quersfeldein  
 Ueber Berg und Thal, durch Nebel und Gufz,  
 Bis sie kamen an den Moselfluß.  
 Da wohnt' ein Bölklein derb und bieder,  
 Schlichte Herzen und starke Glieder,  
 Ging immer gradaus, niemals krumm,  
 Hat eine Art von Christenthum.

Da fand der Herr nicht viel zu schaffen,  
 Weber Pharifäer noch Baaläpaffen,  
 Sie sagten Ja, sie sagten Nein,  
 Und gleißten nicht mit Heuchelschein.  
 War aber gar ein bucklig Land:  
 Ueber Felsen, wo die Rebe stand,  
 Schien die Sonne so glühend heiß,  
 Herr und Jünger troffen von Schweiß.

Der Heiland sprach, Scherz oder Ernst:  
 „St. Peter, weil du doch nichts lernst,  
 So lauf einmal, hast lange Bein,  
 Ins Dorf und hol ein Schöppchen Wein.“  
 Das ließ sich Petrus nicht zweimal sagen,  
 Ein Schöppchen war just sein Behagen;  
 Nur schlug ihm nie ein Schlückchen an,  
 Das er nicht mit eignem Gaum gethan.  
 Drum lief er was er mochte laufen,  
 Thät sich erst selbst ein Schöppchen kaufen;  
 Denn der Weise nußt Gelgenheit.  
 Unten schmal und oben breit,  
 Humpengroß einen hölzernen Becher  
 Leert' in einem Zug der Becher.

Doch auch des Herrn er nicht vergaß,  
 Er ließ ihm meßen christlich Maß:  
 Den Becher hoch zum Rande voll,  
 Daß er im Gehn ihm überschwoll.  
 Doch Schade für den edlen Saft,  
 Versiecht' im Sande seine Kraft:  
 Besser den Schaum hinwegzunippen!  
 Er hebt ihn an die durstigen Lippen,  
 Nippt, trinkt und nippt und nippt und trinkt,  
 Bis der Wein im halben Humpen blinkt.  
 „Wer kann dafür, der Durst ist Schuld:  
 Das Meßer hab ich ja, Geduld!  
 Den hohlen Rand hinweggeschnitten,  
 Bleibt noch unmäßig viel inmitten.



Nun aber schwippt es wieder über  
 Und wird zu nichts: trink ichs lieber!“  
 Und so mit Schnitt und Trunk und Schnitt  
 Wirds klein und kleiner Schritt für Schritt.

Nun endlich ist der Herr erreicht.  
 Spricht Petrus: „Herr, du denkst vielleicht,  
 Ich brächte dir ein Fuseltröpfchen,  
 So winzig klein ist hier das Schöpfchen.  
 Doch scheint's ein trinkbar guter Wein,  
 Auch darf es uns nicht bange sein,  
 Da mit so Wenigem, wenn du willst,  
 Du Herr uns Durst und Hunger stillst.“

Da sprach der Herr: „Du bist ein Schalk;  
 Was löschtest du denn deinen Kalk?  
 Du wolltest wohl den Sichern spielen,  
 Falls heut nicht Tropfen vom Himmel fielen?  
 Behalte du dein Miseräbelchen;  
 Doch wische dir hernach das Schnäbelchen;  
 Ihr Andern kommt, ihr sollt allein  
 Für dießmal meine Gäste sein.“

Noch heute werden im Moselland  
 Die Schoppen *Miseräbelchen* genannt:  
 So klein sie sind, laßt sie uns leeren  
 Ihrem Erfinder St. Peter zu Ehren.

§. 5.



## 82. Die Frau von Stein.

„Dieser Ehren ist zuviel,“ sprach die edle Frau vom Steine,  
 „Auch das Glück will End und Ziel, Ziel noch Ende hat das meine.  
 „Beide Söhne sind vermählt, sind ein Schmuck des Ritterstandes,  
 Drei der Töchter auserwählt haben Edle dieses Landes.“

„Blieb mir noch das letzte Kind, heute gab ichs einem Grafen,  
Also daß es zwölfse sind, die sich hier zur Hochzeit trafen.

„Nun gedoppelt ist die Zahl, Töchter sechs und sechs der Söhne,  
Mahnt es mich beim frohen Mal, wie ich das Geschick versöhne:

„Denn der Ehren ist zuviel, denn zuviel ist dieser Ehren.“  
Becherklang und Saitenspiel überschallt oft weise Lehren.

Unbeachtet blieb das Wort, aber schon am andern Morgen  
War des Hauses Mutter fort, war das Haus in Angst und Sorgen.

Nimmer kehrte sie zurück, wieder sah sie nicht die Lieben;  
Sühnen wollte sie das Glück: Niemand weiß, wo sie geblieben.

Ob sie sich der Welt begab in der abgeschiednen Zelle,  
Ob das Opfer weit hinab trug der Lahn, des Rheines Welle.

Fortgeblüht hat ihr Geschlecht herlich bis zu unsern Tagen,  
Einen Freiherrn recht und echt Deutschland noch zuletzt getragen.

R. F.



### 83. Kaiser Wenzel.

„Was schiert mich Reich und Kaiserprunt  
Mit all den bösen Plagen,  
Will mir viel beßer doch ein Trunk  
In Ruhe hier behagen!“  
So sprach der Kaiser Wenzeslaus  
Und trank den vollen Humpen aus  
Beim Königsstuhl zu Rhense.

Drauf Kurfürst Ruprecht von der Pfalz  
Hub an: „Mein Herr und Kaiser,  
Ihr sprecht anjezt mit vielem Salz  
Vom rothen Nemannshäuser.

Doch glaubt mirs, ich bericht euch recht:  
 Auch Bacharacher schmeckt nicht schlecht  
 Beim Königsstuhl zu Rhense.“

Und als der Kaiser Wenzel das  
 Und all die Herrn vernommen,  
 Da ließen sie von dort ein Faß  
 Des edeln Weines kommen;  
 Und setzten sich früh Tages dran  
 Und schenkten ein und stießen an  
 Beim Königsstuhl zu Rhense.

Der Kaiser sprach: „Der Wein schmeckt mir,  
 Das sag ich ohn Bedenken;  
 Und wer des edeln Weines hier  
 Genug mir wollte schenken,  
 Dem gäb ich meine Kron zum Dank!“  
 Er sprach es, schwieg und trank und trank  
 Beim Königsstuhl zu Rhense.

„Wohlan, den Handel geh ich ein!“  
 Sprach Ruprecht mit Behagen.  
 „Ich will statt euer Kaiser sein  
 Und eure Krone tragen;  
 Vier Fuder, dünkt mich, sind genug;  
 Die dienen euch derweil zum Trunk  
 Beim Königsstuhl zu Rhense.“

„Nimm Scepter, Hermelin und Kron,  
 Nimm Alles, was ich trage;  
 Doch quält dich Zwietracht einst und Hohn,  
 So denk an mich und sage:  
 Der Wein ist mehr als Kronen werth;  
 Das hat ein Kaiser mich gelehrt  
 Beim Königsstuhl zu Rhense.“

J. G. Primborn.



### 84. Die feindlichen Brüder.

Oben auf der Bergesspitze liegt das Schloß in Nacht gehüllt,  
Doch im Thale leuchten Blitze, helle Schwerter klirren wild.

Das sind Brüder, die dort fechten grimmen Zweikampf, wuthentbrannt:  
Sprich, warum die Brüder rechten mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunkeln zündete den Bruderstreit,  
Beide glühen liebestrunken für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden wendet sie ihr Herze zu?  
Kein Ergrißeln kanns entscheiden: Schwert heraus, entscheide du?

Und sie fechten kühn verwegen, Hieb auf Hiebe niederkracht's.  
Hütet euch, ihr wilden Degen, grausig Blendwerk schleicht Nachts!

Wehe! wehe! blutige Brüder! Wehe! wehe! blutiges Thal!  
Beide Kämpfer stürzen nieder, einer in des andern Stah.

Viel Jahrhunderte verwehen, viel Geschlechter deckt das Grab,  
Traurig von des Berges Höhen blickt das öde Schloß herab.

Aber Nachts im Thalesgrunde wandelt's heimlich, wunderbar:  
Wenn da kommt die zwölfte Stunde, kämpfet dort das Brüderpaar.

H. Heine.



### 85. Die Brüder.

Steh die gewaltigen Trümmer nur an, wie mit Stolz auf die armen  
Hütten sie sehn, die der Winzer zum Hohn, wie ein Nest an der Mauern  
Rauchige Seiten geklebt, mit Gestrüpp und des dorrenden Ephesus  
Neger Verwildrung durchweht. „Ja traurig ist wahrlich der Anblick,“  
Sagte der Schiffer, „doch dort geschahen auch traurige Thaten.  
Droben die Burgen besaß vor Zeiten ein mannlicher Ritter,  
Stolz und gefürchtet am Rhein und so reich, daß ihm Keiner zu schätzen  
So unzählbares Gut sich getraute. Doch kam auch sein Stündlein,  
Und was mit Unrecht und Recht er alles erworben, das theilten,

Längst schon begierig des Erbes, die beiden Söhne. Nicht Brüder  
 Schienen sie da; auch die Schwester, die blind von den frühesten Jahren  
 Lebte beim Vater, doch fromm und in sich gefehrt, die betrogen  
 Jene mit bösslicher List: denn als sie in Scheffeln des Goldes  
 Haufen nun maßen, da wandten sie jedesmal, wenn es die Schwester  
 Traf, das gehöhlte Maß und ließen das oben belegte  
 Von der Erbblindeten tasten. So lachten sie heimlich des Truges.  
 Doch mit dem Wenigen war der Segen des Himmels: denn ihm ward  
 Alles geweiht; drei Orte der Andacht stiftete jene,  
 Heilig in kommender Zeit noch geehrt: Bornhofen und Fridrich  
 Und wo einst „Noth Gottes!“ im Baum die Stimme gerufen.  
 Glaubet nur nicht, daß immer auch Viel euch zum Nutzen gedeihe:  
 Vier nach Mehrerem bringt nur Streit und Haber: die Brüder  
 Burden zuerst um Acker und Gut, um Waldung und Weinberg  
 Uneins, aber zuletzt (o wie thöricht) sogar um ein Weiblein.  
 Und sie befeindeten sich, zerstörten einander die Burgen,  
 Tödteten endlich sich selbst mit mörderischen Händen; die Güter  
 Nahmen die Nachbarn, und also erfüllt auch hier sich das Sprichwort:  
 „Unrecht Gut kommt schwer an den dritten Erben.“ So sagte  
 Niklas der Schiffer, und Alle betrachteten lang die Ruinen,  
 Welche so traurig und öd fluchwürdige Thaten verkünden.

G. C. Braun.

—\*—

## 86. Hans Theuerlich.

**M**ich dünkt, es war ganz neuerlich  
 Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,  
 Sein Braten war nicht käuerlich,  
 Sein Wein war etwas süerlich,  
 Drei Wandrer traten da herein,  
 Die riefen: Wirth, nun schenk uns ein:  
 Wir wurden müd im Sonnenschein,  
 Drum gieb uns echten, guten Wein.

Eintrud, Rheinsagen.

13

Hans Theuerlich lief schlau und fein  
 Zum Keller mit dem Krug von Stein:  
 Dort stand ein Faß mit sauerm Wein  
 Und neben floß der tiefe Rhein;  
 Bedachtam wie in eine Nuß,  
 Zapft er am Weine mit Verdruß,  
 Läßt dann herein in vollem Schuß  
 Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar  
 Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,  
 Daß Wein so rein, so hell, so klar  
 Noch nie in einem Faße war.  
 Die durstigen Drei, die freuten sich,  
 Sie danken erst Hans Theuerlich;  
 Und trinken drauf ganz feierlich  
 Den Wein so matt und säuerlich.

Wohl werfen sie die Becher fort,  
 Doch schwört der Wirth bei seinem Wort,  
 Der Wein sei von der besten Sort,  
 Ein wahrer echter Niblungshort.  
 Und schenket dann noch einmal ein  
 Den Gästen von dem klaren Wein;  
 Doch sieh! drei Fischlein nett und klein,  
 Die hüpfen aus dem Krug herein.

Die drehen ganz behendiglich  
 Im Becher dort inwendig sich;  
 Es ward darum elendiglich  
 Der Wirth verlacht beständiglich.  
 Sie zahlten ihm den Wein nicht schlecht,  
 Auf daß er sitz der Fisch gedächt.  
 Er thats nicht mehr; doch hör ich recht,  
 So ist gar groß des Wirths Geschlecht.

G. Görres.



## 87. St. Goar.

Nicht nicht vorbei an St. Goar,  
 Der Stadt, die allzeit gastlich war,  
 Fahrt nicht vorüber mit dem Dämpfer,  
 Grüßt erst St. Goar, den Glaubenskämpfer.  
 Verehrt des Heiligen Gebein,  
 So wird er frohe Fahrt verleihn.

Beim Sandgewirt und bei der Bank,  
 Wo mancher Kiel zertrümmert sank,  
 Erbaut' er sich die kleine Zelle  
 Und zog die Scheiternden aus der Welle,  
 Getrocknet wurden und gepflegt,  
 Die Christenglauben schon gehegt;  
 Doch jene, die noch Heiden waren,  
 Der frohen Botschaft unerfahren,  
 Die warf er wieder in das Wasser  
 Und taufte sie, der Göggenhasser.  
 Siegbert, der König war der Franken,  
 Wollt ihm so großer Wohlthat danken,  
 Lud ihn nach Trier an seinen Hof  
 Und bat: sei hier mein Erzbischof.  
 Das war dem frommen Mann nicht recht,  
 So gute Kost bekam ihm schlecht,  
 Er schlug es rundauss ab mit Dank.  
 Viel lieber wollt er bei der Bank  
 Mit seinen Salmensfischern fasten  
 Als dort den Magen überlasten.  
 Zum Zeichen, daß ihn Gott erleuchte,  
 Hing er, was Jeden seltsam deutete,  
 Den Mantel in des Königs Saal  
 An einen goldnen Sonnenstral.

Als er gestorben war, begab  
 Manch Wunder sich an seinem Grab.  
 Die sein Gebein zu ehren kamen,  
 Die Tauben, Blinden oder Lahmen,

Die dankten Gott und ihm ihr Glück,  
 Schickt' er sie heil nach Haus zurück.  
 Gesunde legten auch hier an  
 Und opferten dem Wundermann,  
 Nicht durch Verfümniss anzustoßen.  
 Denn wie erging es Karl dem Großen?  
 Der fuhr gleichgültig einst vorüber:  
 Da ward es plötzlich trüb und trüber,  
 Ein Nebel fiel so dicht und schwer,  
 Man sah den Wasserweg nicht mehr.  
 Der Schiffmann sprach: Ich kann nicht fahren.  
 Sich und die Seinen zu bewahren,  
 Musste der Kaiser sich bequemen  
 Herberg auf freiem Feld zu nehmen  
 Zwischen St. Goar und Coblenz,  
 Bis er die schuldge Reverenz  
 Dem Grab des Heiligen dargebracht  
 Und seine Kirche reich bedacht.  
 Da ward es wieder licht und helle,  
 Und froh durchglitt das Schiff die Welle.

Auch durfte Karl nicht undankbar  
 Sich erweisen gegen St. Goar,  
 Der Heilige war verdient um ihn.  
 Des Kaisers Söhne, Karl und Pipin,  
 Die sich befehdet lange Zeit  
 Und durch Verfolgung, Haß und Neid  
 Sich selber und das Reich gepeinigt,  
 Hatt er an seinem Grab geeinigt,  
 Und seine Buhle, jene Fastrade,  
 Fand hier nach langen Schmerzen Gnade.

Was Karl den Mönchen hat geschenkt,  
 Davon ward mancher Gast getränkt.  
 Es ist ein Faß, das nie sich leert:  
 O wär mir solch ein Faß besichert!  
 Ich gäbe sicher nicht den Zwerg  
 Für jenen Niesen von Heidelberg.  
 Zu Bremen liegen gute Fässer;  
 Dieß von St. Goar gefällt mir beßer.



Einmal geschahs dem Vater Keller,  
 Als er gezapft den Muscateller  
 Und trinkend seine Güte pries,  
 Daß er den Krähnen offen ließ.  
 Doch eine Spinne lief daher,  
 Zog rasch die Fäden kreuz und quer  
 Und webt' und webt' — in kurzer Stund  
 Sah man so dicht verwebt den Spund,  
 Kein Tropfen rann mehr aus dem Faß:  
 Das war eine kluge Spinne, das!

Karl gab der Stadt noch manch Geschenk,  
 Mir ist nicht Alles eingedenk:  
 Man pflegt' ein silbern Halsseifen  
 Den Fremden weiland vorzuweisen.  
 Mag wohl ein Eisen silbern sein?  
 Nicht doch, das leuchtet klärl'ich ein;  
 Die Alten habens auch bedacht:  
 Es ward seitdem von Messing gemacht.

Heran, heran, du fremder Gast,  
 Versuch, ob dir das Halsband paßt.  
 Gar wohl, du bist ein schöner Mann,  
 Nur ungetauft, man sieht dir's an.  
 So spricht St. Goar: Erwähl dir Pathen,  
 Sonst kann der Täufling nicht gerathen.

Die Pathen fragen: Wie willst du die Taufe?  
 Unter der Wein- oder Waßertraufe?

Im Waßer, giebt er zum Bescheide.

So bist du ja ein blinder Heide,  
 Ja, schlimmer noch, ein Wiedertäufer,  
 Wohl gar vielleicht ein Waßerfäuser.  
 Doch seist du Waßers unverkürzt:  
 Einen vollen Eimer ihm übergestürzt!

Sprach er: im Wein, dann aus dem Faß,  
 Das Karl geschenkt mit edelm Raß,

Ward ihm credenzt der Muscateller  
 Im silbernen Becher auf blankem Teller.  
 Eine goldene Krone zierte sein Haupt;  
 Dazu ward ihm der Fischefang erlaubt  
 Auf der Lurlei, und auf der Dank  
 Das Wild zu jagen frei und frank.

So pflag die alte Zeit zu scherzen;  
 Uns geht es selten so von Herzen.

§. 3.

### 88. Lorelei.

Du Bacharach am Rheine wohnt' eine Zauberin;  
 Sie war so schön und feine und riß viel Herzen hin  
 Und brachte viel zu Schanden der Männer rings umher;  
 Aus ihren Liebesbanden war keine Rettung mehr.  
 Der Bischof ließ sie laden vor geistliche Gewalt  
 Und mußte sie begnaden, so schön war ihre Gestalt.  
 Er sprach zu ihr gerühret: „Du arme Lorelei,  
 Wer hat dich denn verführet zu böser Zauberei?“ —  
 „Herr Bischof, laßt mich sterben, ich bin des Lebens müd,  
 Weil jeder muß verderben, der mir ins Auge sieht.  
 „Meine Augen sind zwei Flammen, mein Arm ein Zauberstab:  
 D legt mich in die Flammen! D brechet mir den Stab!“ —  
 „Ich kann dich nicht verdammen, bis du mir erst bekennt,  
 Warum in diesen Flammen mein eigen Herz schon brennt.  
 „Den Stab kann ich nicht brechen, du schöne Lorelei,  
 Ich müßte denn zerbrechen mein eigen Herz entzwei.“ —  
 „Herr Bischof, mit mir Armen treibt nicht so bösen Spott  
 Und bittet um Erbarmen für mich den lieben Gott.  
 „Ich darf nicht länger leben, ich liebe Keinen mehr;  
 Den Tod sollt ihr mir geben, drum kam ich zu euch her.

„Mein Schatz hat mich betrogen, hat sich von mir gewandt,  
Ist fort von hier gezogen, fort in ein fremdes Land.

„Die Augen sanft und wilde, die Wangen roth und weiß,  
Die Worte still und milde, das ist mein Zauberkreiß.

„Ich selbst muß drin verderben, das Herz thut mir so weh,  
Vor Schmerzen mücht ich sterben, wenn ich mein Bildniß seh.

„Drum laßt mein Recht mich finden, mich sterben wie ein Christ:  
Denn Alles muß verschwinden, weil er nicht bei mir ist.“ —

Drei Ritter läßt er holen: „Bringt sie ins Kloster hin!  
Geh Lore! Gott befohlen sei dein bethörter Sinn.

„Du sollst ein Nönnchen werden, ein Nönnchen schwarz und weiß,  
Bereite dich auf Erden zu deiner Todesreis.“ —

Zum Kloster sie nun ritten die Ritter alle drei,  
Und traurig in der Mitten die schöne Lorelei.

„O Ritter, laßt mich gehen auf diesen Felsen groß,  
Ich will noch einmal sehen nach meines Liebsten Schloß.

„Ich will noch einmal sehen wohl in den tiefen Rhein  
Und dann ins Kloster gehen und Gottes Jungfrau sein.“

Der Felsen ist so jäh, so steil ist seine Wand,  
Doch klimmt sie in die Höhe, bis daß sie oben stand.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet ein Schifflein auf dem Rhein,  
Der in dem Schifflein stehet, der soll mein Liebster sein!

„Mein Herz wird mir so munter, es muß mein Liebster sein!“  
Da lehnt sie sich hinunter und stürzt in den Rhein.

Clemens Brentano.

## 89. Die Lore-Lei.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
 Daß ich so traurig bin?  
 Ein Märchen aus alten Zeiten,  
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
 Und ruhig fließt der Rhein;  
 Der Gipfel des Berges funkelt  
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet  
 Dort oben wunderbar,  
 Ihr goldnes Geschmeide blizet,  
 Sie kämmt ihr goldnes Haar.

Sie kämmt es mit goldnem Kamme,  
 Und singt ein Lied dabei,  
 Das hat eine wunderfame,  
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe  
 Ergreift es mit wildem Weh;  
 Er schaut nicht die Felsenriffe,  
 Er schaut nur hinauf in die Höh.

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
 Am Ende Schiffer und Kahn;  
 Und das hat mit ihrem Singen  
 Die Lore-Lei gethan.

H. Heine.



## 90. Von der Lorelei.

„Es ist schon spät, es wird schon kalt,  
Was reitest du einsam durch den Wald?  
Der Wald ist lang, du bist allein,  
Du schöne Braut, ich führ dich heim.“ —

„„Groß ist der Männer Trug und List,  
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist.  
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,  
O flieh! du weißt nicht wer ich bin.““

„So reich geschmückt ist Ros's und Weib,  
So wunderschön der junge Leib;  
Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!  
Du bist die Hexe Lorelei!“ —

„„Du kennst mich wohl — vom hohen Stein  
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.  
Es ist schon spät, es wird schon kalt,  
Kommt nimmermehr aus diesem Wald!““

v. Eichendorff.



## 91. Ballate von der Lorelei.

Wer singet dort so holde Melodei?  
Das Schifflein säumt und gleitet sacht vorbei. —  
Mein Nachbar sprach: Es ist die Lorelei.

Da droben thront sie auf des Felsen Spitze,  
Strahlt in den Rhein ihr goldnes Lockenhaar,  
Und Geisterchöre tönen wunderbar  
Im Nebenlaub an ihrem Herscherfize;  
Doch wie der Stral durch trüber Wolken Ritze,  
So dringt hindurch der Wunderton der Fei.

Ihr Singen regt beglückten Erdenjöhnen  
 Die höchste Lust und alle süße Pein ;  
 Wer sie vernimmt, muß ihr ergeben sein  
 Und kann sein Herz des Wohllauts nicht entwöhnen :  
 Gesehelt huldigt er der Macht des Schönen  
 Und lebt und stirbt im Dienst der Lorelei.

Noch hat sie nie sich einem Mann ergeben,  
 Ob sie auch Vielen gnädiger geblickt.  
 Ein Ritter einst, von Sangeslust bestrickt,  
 Sann mit Gewalt zu fahn ihr holdes Leben :  
 Das Hifthorn tönt, die frechen Knechte streben  
 Schon bergbinan zur Jagd der Lorelei.

Sie klimmt empor die höchsten Felsenstellen,  
 Der Frevler folgt, schon faßt er ihr Gewand :  
 Da schwingt sie sich hinab vom Bergesrand,  
 Und unten hört man sein Gebein zerfchellen.  
 Sie aber singt lustwandelnd auf den Wellen :  
 „Mich zwingst du nicht; denn meine Gunst ist frei.

„Den nach der Hand der Lorelei geküßtet,  
 Umschwebe Wohl laut schon im Mutter Schooß ;  
 Früh ringt das Lieb sich seinem Busen los,  
 Frei von der Lüge, die sich Wahrheit brüstet :  
 Er naht dereinst mit Sängerkraft gerüstet,  
 Und Bräutigam begrüßt ihn Lorelei.“

Und als er kam auf stolzem Schiff gezogen  
 Den Strom hinab vom goldbeglänzten Main,  
 Schon wandelt sie zum bräutlichen Verein  
 Dem Freund entgegen auf des Rheines Wogen ;  
 Da kommt ein Wind von Osten hergeslogen,  
 Entführt das Schiff und trauernd steht die Fei.

„Er war mein werth und konnt er mich verschmähen ?  
 So welcke, Kranz, der höchsten Ehren Lohn.  
 Nein, grüne fort, denn einem treuern Sohn  
 Hat dich zum Schmuck der Himmel außerschen :

Zwar werden noch Jahrzehende vergehen,  
 Doch treu des Liebings harret die Lorelei.“

Ballate, sag den Unberufenen frei,  
 Daß Musengunst nicht zu erzwingen sei:  
 Komm Lieblich bald der schönen Lorelei!

✱. ✱.



## 92. Der Teufel und die Lorelei.

Das ist des Teufels größter Spaß,  
 Die schöne Schöpfung zu verderben:  
 Sie läge, wäre sie von Glas,  
 Von ihm zer schlagen, längst in Scherben:  
 Zum Glück gebriecht ihm die Gewalt,  
 Wenn Bosheit ihm die Fäuste ballt.

Er machte, wie der Mylords mehr,  
 Einst rheinhinauf die große Reise.  
 Da hob ein Fels sich hoch und hehr  
 Und warf den Strom aus seinem Gleise:  
 Das Prachtgestein zerstört' er gern;  
 Denn wer es sah, lobpries den Herrn.

Er greift mit beiden Händen zu  
 Und will es von der Stelle rücken;  
 Doch weil es ihm nicht weicht im Nu,  
 So stemmt er an den mächtigen Rücken:  
 Da stugt die Lurlei hoch vom Rand,  
 Und Zauber hält ihn festgebannt.

Sie singt von Weh, die schöne Fee,  
 Und mücht um Leben Liebe lauschen,  
 Sie wirbt so hold um Minnesold,  
 Die Wellen rauschen leis und lauschen:  
 Dem Teufel ist es scharfe Dual,  
 Als führ durchs Mark ihm kalter Stahl.

Sie singt von Lust, in fremder Brust,  
 Wie froh der Mensch da unten lebe,  
 Wie mit dem Rauch der Hütten auch  
 Sein Dankgefühl zum Himmel schwebe;  
 Der Teufel weiß nicht, ob er's glaubt,  
 Doch ist ihm alle Macht geraubt.

Sie schweigt, da reißt sich Satan los  
 Und flüchtet zu der Hölle Feuer;  
 Doch abgedrückt im Felsenschloß  
 Ist ein geschwänztes Ungeheuer;  
 Der Schiffer sieht's und sagt im Spott:  
 Der ist noch lang kein Herre-Gott!

⚡. ⚡.



### 93. Die sieben Schwestern.

**D**ie sieben Schwestern! habt Acht, habt Acht!  
 Wir könnten scheitern, da würd'ns acht.

Sie trieben immer mit Liebe Spott,  
 Die Felsenherzen; das rächte Gott.

Dort über Wesel, wo Schönberg ragt,  
 Da haben sie manchen Verliebten geplagt;

Erst angezogen, verlacht hernach  
 Und heimgesendet mit Hohn und Schmach.

Hier sind sie versunken dafür im Rhein,  
 In Fels verwandelt und harten Stein.

Und wenn ein Schifflin vorüber fährt,  
 Das sei mit Spröden nur nicht beschwert.

Die niemals liebte, sie muß herbei,  
 Daß bei den sieben die achte sei.

Ist eine Spröde hier auf dem Schiff,  
 So wird es zerfellen am Felsenriff.



„Wir dreie hätten nicht Schuld daran,  
Denn wir sind Frauen und lieben den Mann.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,  
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„So bin ich eine verlobte Braut,  
Die nie verlangend nach Andern schaut.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,  
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Ich bin noch ledig, doch will ich gestehn,  
Daß ich den und jenen nicht ungern gesehn.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,  
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

„Mir alten Jungfer spricht Niemand Trost,  
Doch dieses Hündchen mir freundlich kost.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,  
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

### Zwölfjährige.

„Daß ihr nicht jämmerlich ertrinken müßt,  
Hab ich heimlich des Nachbars Gottfriedchen geküßt.“

Das wollen wir hoffen, und wär es nicht wahr,  
Wir Alle schwebten in großer Gefahr.

✻. ✻.



### 94. Ft. Theonest.

Ihr Männer Raubs, warum vergeßt  
Ihr eures Heiligen, Theonest?  
O säht ihr euer altes Siegel,  
Da treibt er auf des Rheines Spiegel  
In jener Kufe sanft hinab,  
Die Raub erst einen Namen gab.

In Mainz gemartert bis zum Tod,  
 Besorgt in lecker Kufe Boot,  
 So wiegen ihn die blauen Fluten  
 Und wecken neue Lebensgluten.  
 Er fühlt sich heil, das Wasser bringt  
 Nicht ein zu ihm, der Feuer bringt.

Der Salm umhüpft den seltnen Kahn,  
 Ihn lachen alle Hügel an,  
 Das Rheingau grüßt mit freudgem Rufe  
 Den heiligen Mann und seine Kufe;  
 Aufjubelnd rauscht der Niederwald,  
 Im Rasthal jauchzt ihm Jung und Alt.

Nun schnellst er durch das Binger Loch.  
 Der Rheinstein denkt: o käm er doch!  
 Gefiel' es ihm bei uns zu hausen!  
 Erleufzen Lorch und Trechdingshausen;  
 Erwählt' er unser warmes Thal,  
 Ruft Bacharach und Steg zumal.

Ihr Alle haltet ihn nicht fest,  
 In Kaub erst landet Theonest:  
 Er pflanzte mit dem Christenglauben  
 In Kaub die ersten süßen Trauben.  
 In seiner Kufe presst' er sie:  
 Ihr Kauber, das vergeßt ihm nie.

Wann feiern wir St. Theonest?  
 In den October fällt sein Fest,  
 Wenn aus der Kufe Todesbanden  
 Der junge Wein ist auferstanden.  
 Ja, wenn ihr um die Kelter tanzt,  
 Dann denket des, der ihn gepflanzt.

## 95. Pfalzgrafenstein.

„Das Kämmerlein ist eng und klein,“  
 Sprach Otto der Erlauchte  
 Zu Agnes, die in solcher Pein  
 Viel guten Trostes brauchte:  
 „Dich und die Amme faßt es kaum,  
 Die Sonne schießt nur in den Raum,  
 Und unten spritzt der Welle Schaum;  
 Doch denk an deine Mutter.

„Ihr diene Heinrich, Braunschweigs Sohn,  
 Den man den Welfen nannte,  
 Als zwischen Welf und Staufer schon  
 Die Fehd im Reich entbrannte.  
 Der Pfalzgraf Konrad gar vernahm,  
 Daß Heinrich oft nach Staßfurt kam  
 Zu Agnes; denn so war der Nam  
 Auch, Agnes, deiner Mutter.

„Der sich wohl listig nur erpicht,  
 Wie er die Pfalz erwerbe,  
 Dem Stauferfeinde gönnt' er nicht  
 Die Tochter und das Erbe.  
 Schön Agnes ist ein einzig Kind.  
 Man weiß, wie die zu hüten sind:  
 Da baut' er dieses Schloß geschwind  
 Zu hüten deine Mutter.

„Er baut' es mitten in die Flut  
 Mit Thürmen und mit Zinnen;  
 Da hielt er sie in strenger Hut  
 Vor aller Welfen Minnen.  
 Doch auf den Wätern Nächte lang,  
 Da seufzt' und fleht' es wie Gefang:  
 Deine Mutter hörte gern den Klang  
 Und deiner Mutter Mutter.

„Die Alte sprach: „Ich weiß was frommt,  
 Laß ihn ein Weilschen schmachten;  
 Doch wenn er mit dem Pfaffen kommt,  
 Ist Welf nicht zu verachten.  
 Mich dünkt doch besser Freund als Feind:  
 Die Sonne Deutschlands heller scheint,  
 Wo Welf und Staufer sich vereint.“  
 Dem folgte deine Mutter.

„Man ließ ihn mit dem Pfaffen ein,  
 Der gab sie bald zusammen,  
 Mit vollen Wogen ging der Rhein,  
 Doch kühlte er nicht die Flammen.  
 Da ward die enge Kammer weit,  
 Die Sonne strahlte Seligkeit,  
 Der Welfen und der Staufer Streit  
 Verlöbhte deine Mutter.

„Der Pfalzgraf und der Kaiser zwar  
 Ergrimmten erst, die Staufen;  
 Doch weil es nicht zu ändern war,  
 So ließen sie es laufen.  
 Der Kaiser sprach: „Sam mir der Bart!  
 Das giebt Pfalzgrafen sonder Art:  
 Drum hütet fleißig und verwahrt  
 Auf jener Pfalz die Mütter.“

„Von solchen Eltern stammtest du,  
 Kein Pfalzgraf ward geboren;  
 Nun bringst du mir die Pfalzen zu,  
 Den du dir frei erkoren.  
 Und liebst du recht den Wittelsbach,  
 So schwindet bald dein Weh und Ach,  
 Und Raum genug hat dieß Gemach  
 Für eine frohe Mutter.“

## 96. Der Ritter von Lorch.

Hinauf trotz Furcht und Zagen,  
 Hinauf mein starkes Ross,  
 Dort oben bei grünen Auen  
 Steht meiner Liebsten Schloß.  
 Ich will in Wein dich baden,  
 Dich kämmen mit goldnem Kamm  
 Und ewig mit Brot der Gnaden  
 Dich füttern wie ein Lamm.

„Drum immer ohne Zagen,  
 Mein treues Ross, hinauf;  
 Hast oft mich zur Schlacht getragen,  
 Zu Kampf und Siegeslauf.  
 Ich soll mir mein Lieb gewinnen,  
 So sprach ihres Vaters Mund,  
 Und ich will mir mein Lieb gewinnen  
 Oder stürzen in den Schlund.“

So ruft der kühne Reiter  
 Umstarrt von Tod und Grab.  
 Das Ross stürmt weiter und weiter,  
 Der Ritter schaut nicht hinab.  
 Er hört tief unten brausen  
 Die Wisper zum wilden Rhein,  
 Hört Sturm in der Höhe sausen  
 Und hängt wie ein Nar im Gestein.

Und wie zwei schwarze Flügel  
 Umflattert ihn sein Gewand,  
 Es flattert von Hügel zu Hügel,  
 Es wallt von Wand zu Wand.  
 Na sieh! schon leuchten ihm Sterne,  
 Zwei Sterne wunderbar,  
 Und aus der duftigen Ferne  
 Weht goldnes Lockenhaar.

Und horch! jetzt tönen Lieder,  
 Jetzt strahlt wie Himmelsglanz —  
 Vom Thurme beugt sich hernieder  
 Sein Lieb und hält den Kranz.  
 Ihr Vater ruft bezwungen:  
 „Willkommen, mein junger Held,  
 Du hast dir die Braut errungen:  
 Dem Kühnen gehört die Welt.“

A. v. Stolterfoth.

### 97. Der blinde Schütz.

**K**ed raget Soonek oben; drin zecht ein Ritterkreis,  
 Sie trinken, singen, toben, sie pralen wirr und heiß,  
 Wer wohl beim Stechen, Schlagen, beim Reiten im Turnei,  
 Wer wohl als Schütz beim Jagen der beste Ritter sei.

Da lallt der Burgherr trunken: „Ihr Herrn, ich seh kein Heil  
 In cuerm eiteln Brunten; ich weiß den besten Pfeil.  
 Auf viele hundert Stunden war er der Jäger Schreck:  
 Ich hab ihn überwunden, den Schütz von Fürsteneck.“

„Und bis er einft verendet, rührt er nicht Schwert und Spieß,  
 Er schmachtet mir geblendet im tiefsten Burgverließ.  
 Doch waget nur, ihr Stolzen, ich wette hoch und viel,  
 Der Blinde schießt den Bolzen ins aufgesteckte Ziel.“

Da schallt ein wildes Schreien, ein Klatschen Hand in Hand,  
 Bis zwischen zwei und zweien der Preis der Wette stand.  
 Dann giebt der Herr ein Zeichen: die Diener sehens kaum,  
 So holen sie den Bleichen aus düstern Kerkerraum.

Er tritt zum wüsten Kreise, ein wunderbares Bild,  
 In einfach edler Weise, in Schönheit jung und mild.  
 Umstarrt von Kettenringen, beraubt der Augen Schein,  
 Will ihn der Burgherr zwingen zum Schuß; doch spricht er nein.

Und jener droht mit Zwange, mit Folter und mit Tod,  
 Und auf des Blinden Wange erglüh't ein leises Roth:  
 „Gott laß es mich erreichen, wohlán, ich wag es schon!  
 Gebt für den Pfeil das Zeichen, wohin ihrs steckt, den Ton.“

Und sieh zum Boden klinget ein Wecher: „Schieß jezund!“  
 Der Burgherr spricht's, da dringet ein Pfeil ihm in den Mund,  
 Durchbohrt das Hirn inmitten, ein Blutstrom quillt hervor,  
 Sein Leben ist zerschnitten, er sinkt dahin, der Thor.

Der Kreis der Ritter zittert und angstvoll starrt ihr Blick;  
 Denn Jeden hat erschüttert das plötzliche Geschick.  
 Nur Köcheln klinget wieder, der Blinde horchet zu,  
 Er senkt die Armbrust nieder; nun hat der Wüthrich Ruh.

Wolfgang Müller.



## 98. Die Clemenskirche.

„**V**om Wisperthal die edle Maid,  
 Die ist's, die Der von Rheinstein freit.“ —  
 „Ihr lieben Schwestern, glaubet nicht  
 Was man von meinem Brautstand spricht:  
 „Der auf der Straße Beute nimmt,  
 Der Bräutigam ist mir nicht bestimmt.“ —  
 „Zum Straßenräuber machst du mich?  
 Ei, stolzes Fräulein, hüte dich!“  
 Das Fräulein wagt sich aus dem Thor,  
 Da springen drei schwarze Ritter hervor.  
 Ein schwankes Schifflein lag am Rhein:  
 „Du Räuberbraut, nur da hinein!“  
 Und wie der Kahn die Woge theilt,  
 Da kommt ein Wetter nachgeilt:

„Ja, blase nur, du Wisperwind,  
Wir entführen doch dein schönstes Kind.“

Die Wisper bläst und saust und stürmt,  
Daß hoch sich Well auf Welle thürmt.

Die Wolke bricht, der Himmel flammt:  
„Verloren sind wir allesammt.“

Schon sinkt, von Wasser schwer, der Kahn,  
Da blickt das Fräulein himmelan:

„St. Clemens,“ sprach sie, „heilger Paps,  
Der du der Flut das Leben gabst

„Und littest strenges Marterthum  
Zu Gottes und der Kirche Ruhm,

„Errette mich aus Wassersnoth  
Und von dem Bräutigam, der mir droht:

„So soll ein Kirchlein dir entsiehn  
Und dort aus Wallnußbäumen sehn.“

Der Heilge hörts und schwebt herab  
Mit Schlüsselkron und Hirtenstab,

Reicht ihr die Hand und führt sie gut  
Und trocken durch gehobne Flut.

Der schwanke Rachen fuhr zu Grund  
Und Den von Rheinstein schlang der Schlund.

Da ward das Kirchlein aufgebaut,  
Das dort aus Wallnußbäumen schaut.

Darnach verging manch hundert Jahr,  
Das Kirchlein lang verfallen war,

Bis mild es zu erneun befaßl  
Des Herrn von Rheinstein hehr Gemahl.





## 99. Die Braut von Rheinstein.

Es klingt herab aus Rheinsteins Mauern  
 Wie Harfenton und Flötenlaut —  
 Doch ach! mit Klagen und mit Trauern  
 Zieht langsam aus der Burg die Braut.  
 Und weinend richtet sie beim Scheiden  
 Nach Reichenstein den Blick hinab;  
 Denn was sie liebte, muß sie meiden  
 Und schwur doch Liebe bis zum Grab.

Dort von der Feste schaut mit Schmerzen  
 Ihr Ritter, Kuno, jetzt ins Thal,  
 In seinem wild durchstürmten Herzen  
 Des Haßes und der Liebe Qual.  
 Den Oheim sandt er aus, zu werben  
 Für ihn um die geliebte Maid;  
 Der gönnte nicht die Braut dem Erben,  
 Hat treulos für sich selbst gefreit.

Bleich sitzt sie auf dem weißen Rosse,  
 Das einst Herrn Kuno zugehört,  
 Ach! Niemand ist im lauten Trosse,  
 Der mild auf ihre Klagen hört.  
 Denn frohe Harfentöne schallen,  
 Und durch die Berge hallt Gesang,  
 Und Niemand sieht die Thräne fallen,  
 Die heiß aus ihrem Auge drang.

Und horch! das helle Glöcklein klinget  
 Und meldet weit umher den Zug.  
 Daß sich kein Retter niederschwinget  
 Zur Erde jetzt mit Adlersflug!  
 Schon zweimal hat mit kühnem Streben  
 Herr Kuno Gerdas Raub versucht  
 Und brachte Freiheit kaum und Leben  
 Zurück in trauervoller Flucht.

Nun ist sein Hoffen ganz entschwunden,  
 Nun ist gebrochen fast sein Herz,  
 Er wähnt, es könne nie gefunden  
 Von seinem tödlich heißen Schmerz.  
 Wohl heute schaut er noch hernieder  
 Von seiner Burg in stiller Qual,  
 Doch morgen — nimmer kehrt sich wieder  
 Aus frommer Klosterbrüder Zahl.

Wie blickt er in des Thales Weiten  
 Und nach dem Kirchlein unverwandt;  
 Jetzt sieht er beide Ritter reiten —  
 Die Braut im blendenden Gewand —  
 Sein Athem stockt, sein Herz klopft händer,  
 Schon hält der Zug am offenen Thor;  
 Ha! plötzlich durch die Reihn der Sängers  
 Braust Gerdas weißes Ross hervor.

Es schäumt und knirscht in seine Bügel  
 Und steigt mit wüthender Gewalt;  
 Doch Gerda hält sich fest im Bügel,  
 Die stolze, herrliche Gestalt.  
 Von einer Bremse ward gestochen  
 Das edle königliche Thier:  
 Schon hats der Diener Schar durchbrochen  
 Und eilt am Rhein hinab mit ihr.

Erst schmettert es mit beiden Hufen  
 Den alten Herrn von Rheinstein hin,  
 Doch Kurt sprengt nach mit lautem Rufen:  
 Die Bügel fester anzuziehen!  
 Die Braut, umwallt vom langen Schleier,  
 Treibt aber selbst das flüchtige Ross:  
 Es trägt sie, statt zum falschen Freier,  
 Hinauf an des Geliebten Schloß.

Und Kurt durchglüht von Hornesflammen  
 Denkt kühn, er hole sie noch ein,  
 Da stürzt sein armes Ross zusammen,  
 Und der Verfolger liegt am Rhein.

Doch Runo senkt in Eil die Brücke,  
 Als er, was sich begab, erschaut,  
 Und halb im Traum, mit selgem Blicke  
 Empfängt er die geliebte Braut.

F. v. Stolterfoth.

### 100. Der Mäusethurm.

Fürwahr es ist kein Zweifel dran,  
 Daß die Maus gar wohl schwimmen kann:  
 Denn als Hatto, Bischof von Menz,  
 Das Korn sammelt' in seiner Grenz,  
 Und arme Leute kamen gelaufen,  
 Um für ihr Geld ihm Korn abzukaufen,  
 Versperrt' er die in einer Scheur  
 Und ließ sie verbrennen im Feur.

Als aber die gefangenen Mann  
 Ihr Jammergeschrei huben an,  
 Lacht der Bischof von Herzensgrund,  
 Sprach mit seinem gottlosen Mund:  
 „Wie schön können die Kornmäus singen!  
 Kommt, kommt, ich will euch mehr Korn bringen.“  
 Von Stund an sah er Abenteuer:  
 Die Mäus liefen zu ihm vom Feur  
 So häufig, daß Niemand konnt wehren,  
 Sie wollten ihn lebend verzehren.

Darum baut' er mitten im Rhein  
 Einen hohen Thurm von rothem Stein,  
 Den Euer Viele haben gesehen,  
 Darauf den Mäusen zu entgehen;  
 Aber es war verlorne Sach:  
 Sie schwanmen ihm mit Haufen nach,  
 Stiegen nuthig den Thurm hinauf,  
 Fraßen ihn ungebraten auf.

Froschmäuseler.

## 101. Gisela.

Von Rüdesheim bis Bingen, da ist der Rhein ein See,  
Von Strand zu Strande klingen hör ich ein Lied voll Weh.

Dort stand die engelgleiche, entgeistert stand sie da,  
Das schönste Kind im Reiche, die bleiche Gisela.

Die Drachen und die Heiden ihr Vater Brömser traf,  
Er konnt es nicht vermeiden, sie banden ihn im Schlaf.

Da lag er lang gefangen in unheilvoller Haft,  
Bei Ottern und bei Schlangen verging ihm schier die Kraft.

Die Tochter ringt die Hände, sie klagt den Vater sehr:  
„Hilf Himmel, mach ein Ende, schick heil ihn wieder her.“

Sie hat so lang gerungen die schönen Hände wund,  
Seine Ketten sind zersprungen, der Held entgeht gesund.

Und wie er kommt nach Hause, da ist's ihr Ungewinn:  
„Du wirst in stiller Klause nun Gottes Dienerin.

„Ein Kloster will ich gründen dem Herrn, der mich befreit:  
Da büße meine Sünden, du reine junge Maid.“

Sie wollte nicht im Kloster so jung begraben sein,  
Sie stürzte sich getroster wohl in den tiefen Rhein.

Die Wellen rauschen, schlingen hinab das schöne Weib:  
Beim Mäufethurm zu Bingen am Morgen lag der Leib.

Der Vater ging sie schauen, da schlug das Herz ihm schwer,  
Viel Klöster thät er bauen, ward doch nicht frühlich mehr!

Ihr Väter, büßt die Sünden nicht an den Töchterlein,  
Und wollt ihr Klöster gründen, so geht auch selbst hinein.

§. 5.



## 102. Die goldne Brücke.

Am Rhein, am grünen Rheine, da ist so mild die Nacht,  
Die Rebentügel liegen in goldner Mondespracht.

Und an den Hügeln wandelt ein hoher Schatten her  
Mit Schwert und Purpurmantel, die Krone von Golde schwer.

Das ist der Karl, der Kaiser, der mit gewaltger Hand  
Vor vielen hundert Jahren geherrscht im deutschen Land.

Er ist heraufgestiegen zu Achen aus der Gruft  
Und segnet seine Reben und athmet Traubenduft.

Bei Müdesheim, da funkelt der Mond ins Wasser hinein  
Und baut eine goldne Brücke wohl über den grünen Rhein.

Der Kaiser geht hinüber und schreitet langsam fort  
Und segnet längst dem Strome die Reben an jedem Ort.

Dann kehrt er heim nach Achen und schläft in seiner Gruft,  
Bis ihn im neuen Jahre erweckt der Traubenduft.

Wir aber füllen die Römer nnd trinken in goldnem Saft  
Uns deutsches Helbdenfeuer, uns deutsche Helbdenkraft.

Emanuel Geibel.



## 103. Der weinende Trinker.

Als Anno elf gekeltert war,  
Schien noch die Sonne heiß und klar.

Die Sonne schien so klar und heiß,  
Vor seiner Thüre weint' ein Greis.

Hielt in der Hand ein Glas mit Wein,  
Und helle Thränen tropften drein.

„Was weinst du, guter alter Mann,  
Hat dir ein Feind zu nah gethan?“

„Zu nah gethan hat mir kein Feind:  
Ich weine, weil die Sonne scheint.“

„Wie sprichst du kindisch, unbedacht:  
Wer weint denn, weil die Sonne lacht?“

„Auch wein ich, weil der Wein so gut;  
Gar köstlich schmeckt dieß Traubensblut.“

„So bist du, Alter, nicht bei Trost:  
Wer wäre gutem Wein erboßt?“

„Um guten Wein und Sonnenschein  
Soll man von Herzen fröhlich sein.“

Darauf der Alte schluchzend spricht:  
„Das, lieber Herr, versteht ihr nicht.“

„Wie würd erst dieser Wein so gut,  
Wenn er noch hing' in solcher Glut?“

„Daß wir zu früh gelesen han,  
Darüber wein ich alter Mann.“

Ein edler Wein wuchs Anno elf:  
Daß Gott uns bald an beßern helf!

8. 5.



#### 104. Rheingauer Maigeläute.

**D**u läuffst nur in die Schenke  
Und willst schon wieder fort?  
Sieh dich doch um, ich denke,  
Dieß ist ein hübscher Ort.“  
Mir will er nicht behagen,  
Muß gleich mich weiter tragen;  
Was eure Glocken läuten,  
Das weiß ich wohl zu deuten;  
Mich bringt die Medicin um:  
Malum vinum, malum vinum.

Ich mag kein solch Gebämpel,  
 Der Ton sei voll und rein.  
 Gebämpel giebt den Stempel  
 Geringem Bämpelwein.  
 Ihr habt nicht rechte Glocken,  
 Drum muß das Wachsthum stocken.  
 Es sind nur schlechte Schellen,  
 Die in die Ohren gellen.  
 Fort, seh mich nicht einmal um:  
 Vinum malum, vinum malum.

Komm mit, im Sonnenscheine  
 Liegt dort ein Glockenhaus,  
 Und überall zum Weine  
 Lädt dich ein grüner Strauß.  
 Da ist ein Maigeläute,  
 Das oft mein Herz erfreute.  
 Du wirst dich hingewöhnen,  
 Hörst du die Glocken tönen.  
 Stäts wechselt Ton mit Ton um:  
 Bonum vinum, vinum bonum.

Wie schön zur Abendstunde  
 Die Glocke ruft zum Wein!  
 Die Gläser in der Runde,  
 Sie klingen froh darein.  
 Das Läuten will nicht enden,  
 Du mußt noch eine spenden.  
 Nicht enden will das Läuten:  
 Was soll uns das bedeuten?  
 Perfectum omne trinum:  
 Vinum bonum, bonum vinum.

## 105. Guter Wein lehrt gut Latein.

Sie saßen noch beim ersten Glas  
 Und sprachen dieß und sprachen das  
 Und kamen nicht vom Flecke.  
 „Was ist denn das mit euch, ihr Herrn?  
 Ei beichtet doch, ich wüßt es gern,  
 Ob euch der Wein nicht schmecke?“  
 „Herr Paster, ach, Herr Paster,  
 Der Wein hat gar kein Laster;  
 Ihn zu trinken ist kein onus:  
 Vinus bonus, vinus bonus.“

„Koch, andre Gläser, bessern Wein  
 Und schenk den Herren fleißig ein,  
 Wenn sie das Wachstum loben.  
 Das ist ein Doctorwein, nicht wahr?  
 Der macht uns Sinn und Augen klar  
 Und hebt das Herz nach oben.“  
 „Herr Paster, ach, Herr Paster,  
 Dem stehn wir wie Pilaster.  
 Bonus vinum, bonus vinum,  
 Wenn auch noch kein superfinum.“

„Koch, neue Gläser und herbei  
 Das Beste, was im Keller sei  
 Links unterm Sand begraben.  
 Nun kostet recht: was sagt ihr nun?  
 Wollt ihr mir jetzt Bescheid nicht thun,  
 So mag euch keiner laben.“  
 „Herr Paster, ja, Herr Paster,  
 Das ist ein Magenpflaster.  
 Bonum vinum, bonum vinum;  
 Dieser lehrt auch gut latinum.



„Ei seht, ihr Schälke, schwacher Wein,  
Begreif ich jetzt, lehrt schwach Latein;  
Laßt denn ein Lied erklingen.  
Ich stimm es euch im Deutschen an,  
Lateinisch übersetzt ihr's dann:  
So kann es Cäsar singen.“

„Herr Pastor, ja, Herr Pastor,  
Nur seid kein Kritiker.“

Bonum vinum, vinum bonum,  
Lehrt auch immer bonum tonum.“

Pastor:

Die Kunst zu singen  
Lehrt Gläserklingen.  
Vom Besten wähle,  
Das stimmt die Kehle;  
Das Maß zu wahren,  
Die Sorge laß fahren.  
Liebst du die Wahrheit  
Und lautre Klarheit?  
Im Wein ist Wahrheit  
Und lautre Klarheit:  
Was tief verschloßen war,  
Wacht er uns offenbar.

Gäste:

Si vis cantare,  
Disce potare.  
Pro omni tono  
Sume de bono;  
Nec de mensura  
Sit tibi cura.  
Vis veritatem,  
Sinceritatem?  
In vino veritas  
Atque sinceritas:  
Quidquid latebit  
Mox apparebit.

„Habts brav gemacht: nun sieht mans ein,  
Ein guter Wein lehrt gut Latein,  
Ihr habt es klar erwiesen.  
Nun thut noch eins und übersetzt  
Mir gut Latein ins Deutsche jetzt,  
So werdet ihr gepriesen.“

„Herr Pastor, ja, Herr Pastor,  
Das thun wir viel gefakter.“

Gebt dem Deutschen nur zu trinken,  
Und sein Reim wird selten hinten.“

Pastor:

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:  
Hospitis adventus, praesens sitis atque futura,  
Et vini bonitas et quaelibet altera causa.

## Erster Gaît:

Täuscht nicht Alles, so giebt's zum Trinken nur fünferlei Gründe:  
 Erstlich Freundesbeich, dann Durst, den man spürt und befürchtet,  
 Endlich die Güte des Weins und irgend andre Uriach.

## Zweiter Gaît:

Zum Trinken giebt es Gründe  
 Nur fünf, soviel man weiß;  
 Doch thust du keine Sünde,  
 Rechst du die Zahl mit Fleiß.

Der Durst zuerst: verdürsten  
 Ist aller Welt ein Graus:  
 Die Bauern wie die Fürsten,  
 Sie dürsten im Voraus.

Der andre Grund zu trinken  
 Ist alt und neuer Wein.  
 Wir trinken bis wir sinken,  
 Schenkt uns ein Freund nur ein.

Zum Dritten, in der Tasche  
 Das Geld ist Grund genug:  
 Denn Tasche reimt auf Flasche:  
 Drum frisch, noch einen Zug!

Doch sei'n die Geldenthlöhten  
 Darum nur unbesorgt:  
 Der vierte Grund mag trösten,  
 Daß uns der Wirth noch borgt.

Dem Winzer klingt noch besser  
 Des letzten Grundes Trost:  
 Wenn man die alten Fässer  
 Muß leeren neuem Most.

Ei ja, das wär ein Leben!  
 Wir lägen vor dem Spund;  
 Woll uns der Herr nur geben  
 Recht bald den fünften Grund.

Pastor:

„Euch lehrt der Wein Deutsch und Latein,  
Drum sprecht, ihr Zwein, hier fleißig ein  
Und nehmt mich in die Schule.

Was noch der Wein nicht hat gewußt,  
Das lehrt ihr Zwein aus voller Brust  
Von euerm Dichterstuhle.“

„Herr Paster, ja, Herr Paster,  
Wir sind hier gerne Gaster:  
Euer tertium si datur,  
Nos videbis raro satur.“

✠. ✠.

...—...—...—...

### 106. St. Nicolaus.

**B**u Rüdesheim an Brömsers Burg, da steht ein steinern Haus  
Und drin ein wunderwirkend Bild des heiligen Nicolaus.

Ein Schiffer kniet davor und fleht: „Laß Gnade mir geschehn,  
Mich und mein Schifflein unverfehrt durchs Loch zu Bingen gehn.

„Und wenn du, heilger Nicolaus, mich des gewahret hast,  
Eine Kerze stift ich in deinem Haus wie meines Schiffes Mast.“

Der Heilige nickt Erhörung zu, und Pfeilschnell fliegt das Schiff  
Auf glatten Wellen unverfehrt übers lauernde Felsenriff.

Da sprach der Schiffer und lachte derb: „Die Gefahr ist nicht so groß  
Ich sehe wohl, mich beißen nicht die Fische im Wellenschooß.

„Und du, habfüchtger Heilger du, will ewig sein verdammt,  
Wenn nur ein Stümpfchen, fingersgroß, vor deinem Bilde flammt.“

Das Wort ist gesprochen, da kracht das Schiff, das Wasser schießt herein,  
Die Fische beißen den Schiffersmann; längst bleichte sein Gebein.

✠. ✠.

...—...—...—...

## 107. Die Mönche vom Johannisberg.

**V**on Fuß der wackre Abt kam einst zu visitieren:  
 „Ob auf Johannisberg die Reben recht florieren?“  
 Die Trauben fingen schon braungoldig an zu blinken:  
 Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.  
 Er sprach: „Der nahe Herbst wird sicher uns erfreuen;  
 Ein Fläschlein oder zwei, wir brauchens nicht zu scheuen;  
 Her aus dem Mutterfaß! Doch halt, bevor wir zechen,  
 Nehm jeder sein Brevier, ein kurz Gebet zu sprechen!“ —  
 „„Brevier?““ — „Ja, Eur Brevier!“ Sie möchten schier versinken;  
 Sie suchen, suchen — „Laßt! Beginnen wir zu trinken!  
 „Die Flaschen her! — Weiß Gott, das nenn ich auch vergeßlich,  
 Daß ich den Stöpselzug daheim ließ — das ist häßlich!“ —  
 „„Den Stöpselzug?““ Im Nu fährt's da in alle Taschen,  
 Und giebt's im Augenblick Kortzieher mehr als Flaschen.  
 „Bravo ihr frommen Herrn! Dieß Stücklein find ich heiter.  
 Daran erkenn ich recht die echten Gottesstreiter.  
 „Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottesseg'n  
 An Stöpselziehern — ei, was blickt ihr so verlegen?  
 „Laßt's Euch für heute nur nicht weiter Kummer schaffen,  
 Doch morgen — still, ihr Herrn! Ergreifen wir die Waffen!“

Alex. Kaufmann.



## 108. Die Gründung Kreuznachs.

**I**n Wald im Frankenlande lag wild und schauerlich,  
 Ein Fluß entwand dem Schatten der Felsenküste sich,  
 Und mitten auf dem Fluße lag eine Insel klein,  
 Und mitten auf der Insel stand hoch ein Kreuz von Stein.

Und wenn der Fluß zum Strome durch Wassergüße schwoll,  
 Daß rings von seinem Tosen Gebirg und Thal erscholl,  
 Und seine Hütt in Trümmer der Fischer sinken sah,  
 Stand hoch und unerschüttert das Kreuz im Strome da.

Der Meister, ders errichtet mit kunstgeübter Hand,  
 War übers Meer gekommen ins fränkische Heidenland,  
 War in die Nacht gedrungen der wüsten Barbarci,  
 Damit des Kreuzes Schimmer ein Licht im Finstern sei.

Der Fischer ohne Hütte zum fremden Meister steht:  
 „O lehr ein Haus mich bauen, das gleich dem Kreuze steht!“  
 Und jetzt auf Felsenboden ward Stein auf Stein gesetzt,  
 Das Wasser schwoll und brauste, das Haus blieb unverletzt.

Da kamen sie zur Insel gepilgert durch den Wald:  
 Belehrt durchs Kreuz, befehret zum Kreuz ward Jung und Alt.  
 Und eine Stadt erhob sich, wo einst die Hütte stand:  
 Vom nahen Kreuz der Insel ward Kreuznach sie genannt.

Gustav Pfarrnus.

## 109. Der Leithammel.

Wo der Rothensfels senkrecht hinab  
 In die Nah sich stürzt, ein feuchtes Grab,  
 Die viel zerklüftete Porphyrwand  
 Hochpurpurn glüht im Sonnenbrand,  
 Und der gleitenden Welle Widerschein  
 Sich seltsam kräufelt am Prachtgestein,  
 Da scheint die spiegelnde Flut zu säumen,  
 Noch einmal das schöne Bild zu träumen,  
 Und des Wanderers Blick reißt sich nicht los:  
 „Das nenn ich herlich, das heiß ich groß!“

Simrock, Rheinlagen.

15

Da droben indes auf des Berges Kamm  
 Weiden die Hirten Kind und Lamm,  
 Und zwischen Felsen klettert die Geiß,  
 Wo sie ein Hälmchen Gras noch weiß.  
 Doch drückend ist die Luft und schwer,  
 Als zög ein Gewitter von Sünden her:  
 Ja hinter dem Lemberg naht es dräuend.  
 Die Kühe strecken sich wiederkäuend  
 Und bei den Schafen schliefe der Schäfer,  
 Wecken ihn summend nicht Horniß und Käfer;  
 Doch zwischen Schlaf und Wachen nickt  
 Er bald aufs Neue. Das erblickt  
 Ein Widder, der Führer seiner Schar,  
 Der ein gewaltiger Kampfbod war:  
 Er meint, der Schäfer fordr' ihn zum Streit,  
 Und mit ihm zu hocken alsbald bereit  
 Nimmt er den Anlauf und stößt ihn vorn  
 Wider die Stirne mit krummem Horn.  
 In grimmer Schmerzen Leidenschaft  
 Faßt ihn der Hirt und schleudert mit Kraft  
 Den Ungefügigen so weit er kann  
 Von sich, der zürnende junge Mann.  
 Er saß am Abhang, das hatt er vergeßen  
 Und die Kraft im Eifer nicht bemessen:  
 Der schwere Widder taumelt hinab  
 In die spiegelnde Nahe, sein tiefes Grab,  
 Und weil er das Haupt der Heerde war,  
 Hinter ihm drein die wollige Schar.

Was blieb dem Hirten bei solchem Gelingen  
 Als ihr verzweifelnd nachzuspringen?

Inzwischen brach das Gewitter aus  
 Und tracht' als riße des Himmels Haus,  
 Und der Regen stürzt in Strömen nieder.  
 Die geröthete Nahe entfärbt sich wieder  
 Und spült die Opfer nach Münster am Stein.

Die Herde wird zu verschmerzen sein;  
 Doch über des raschen Jünglings Loos  
 War die Klage heftig, der Jammer groß.

⊗. ⊗.

### 110. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:  
 „Halloh, halloh zu Fuß und Ross!“  
 Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;  
 Laut rasselnd stürzt' ihm nach der Tross.  
 Laut klafft und klafft es, frei von Koppel,  
 Durch Korn und Dorn, durch Haid und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war  
 Des hohen Domes Kuppel blank.  
 Zum Hochamt ruhte dumpf und klar  
 Der Glocken ernster Feierklang.  
 Fern tönten lieblich die Gefänge  
 Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischnasch quer übern Kreuzweg ging  
 Mit Horridoh und Hussafa.  
 Sieh da, sieh da! kam rechts und links  
 Ein Reiter hier, ein Reiter da!  
 Des Rechten Ross war Silberblinken,  
 Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?  
 Ich ahn es bloß, doch weiß ich nicht.  
 Nichthehr erschien der Reiter rechts  
 Mit mildem Frühlingsangezicht.  
 Groß, dunkelgelb der linke Ritter,  
 Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,  
 Willkommen zu der edeln Jagd!  
 Auf Erden und im Himmel ist  
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —  
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,  
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,  
 Sprach der zur Rechten sanften Muths,  
 „Zu Feierglock und Chorgesang:  
 Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.  
 Laß dich den guten Engel warnen  
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!  
 Fiel rasch der linke Reiter drein.  
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplär!r!  
 Die Jagdlust mag euch haß erfreun!  
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,  
 Und euch von jenem nicht bethören!“

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!  
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,  
 Der scher ans Paternoster hin:  
 Mags, frommer Narr, dich haß verdrießen,  
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurre hurre vorwärts ging's  
 Feld ein und aus, Berg ab und an.  
 Stüts ritten Reiter rechts und links  
 Zu beiden Seiten neben an.  
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;  
 Und rascher flog's zu Fuß und Ross.  
 Und sich! bald hinten und bald vorn  
 Stürzt einer todt dahin vom Tross.  
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!  
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“



Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld  
 Und hofft da sichern Aufenthalt.  
 Sieh da! ein armer Landmann stellt  
 Sich dar in kläglicher Gestalt.  
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
 Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,  
 Und warnt den Grafen sanft und gut.  
 Doch baß hezt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich  
 Der Graf den armen Pflüger an,  
 „Sonst hez ich selbst, beim Teufel dich.  
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang  
 Sich über'n Hagen rasch voran,  
 Und hinterher, bei Knall und Klang,  
 Der Troß mit Hund und Roß und Mann.  
 Und Hund und Mann und Roß zerstampfte  
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,  
 Feld ein und aus, Berg ab und an,  
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
 Ereilt das Wild des Angers Plan;  
 Und mischt sich, da verschont zu werden,  
 Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
 Und her und hin, durch Wald und Flur,  
 Verfolgen und erwittern bald  
 Die raschen Hunde seine Spur.  
 Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,  
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,  
 Willkommen zu der edeln Jagd!  
 Auf Erden und im Himmel ist  
 Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —  
 Er rief, schlug laut sich an die Hüfte,  
 Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmt deines Hornes Klang,  
 Sprach der zur Rechten sanften Muths,  
 „Zu Feierglock und Chorgesang:  
 Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.  
 Laß dich den guten Engel warnen  
 Und nicht vom Bösen dich umgarnen!“

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!“  
 Fiel rasch der linke Reiter drein.  
 „Was Glockenklang? Was Chorgeplarr!  
 Die Jagdlust mag euch baß erfreun!  
 Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,  
 Und euch von jenem nicht bethören!“

„Ha! Wohlgesprochen, lieber Mann!  
 Du bist ein Held nach meinem Sinn.  
 Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,  
 Der scher aus Paternoster hin:  
 Mags, frommer Narr, dich baß verdrießen,  
 So will ich meine Lust doch büßen.“

Und hurte hurte vorwärts gings  
 Feld ein und aus, Berg ab und an.  
 Stäts ritten Reiter rechts und links  
 Zu beiden Seiten neben an.  
 Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne  
 Mit sechzehnackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn;  
 Und rascher flogs zu Fuß und Ross.  
 Und sieh! bald hinten und bald vorn  
 Stürzt einer todt dahin vom Tross.  
 „Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!  
 Das darf nicht Fürstenlust verwürzen.“

Das Wild duckt sich ins Aehrenfeld  
 Und hofft da sichern Ausenthalt.  
 Sieh da! ein armer Landmann stellt  
 Sich dar in kläglicher Gestalt.  
 „Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!  
 Verschont den sauern Schweiß der Armen!“

Der rechte Reiter sprengt heran,  
 Und warnt den Grafen sanft und gut.  
 Doch daß heßt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich  
 Der Graf den armen Pflüger an,  
 „Sonst heß ich selbst, beim Teufel dich.  
 Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
 Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,  
 Knallt ihm die Peitschen um die Ohren.“

Gesagt, gethan! der Wildgraf schwang  
 Sich über'n Hagen rasch voran,  
 Und hinterher, bei Knall und Klang,  
 Der Tross mit Hund und Ross und Mann.  
 Und Hund und Mann und Ross zerstampfte  
 Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,  
 Feld ein und aus, Berg ab und an,  
 Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,  
 Ereilt das Wild des Angers Plan;  
 Und mischt sich, da verschont zu werden,  
 Schlau mitten zwischen zahme Heerden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,  
 Und her und hin, durch Wald und Flur,  
 Verfolgen und erwittern bald  
 Die raschen Hunde seine Spur.  
 Der Hirt, voll Angst für seine Heerde,  
 Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laß!  
 Mein armes stilles Vieh in Ruh!  
 Bedenket, lieber Herr, hier graßt  
 So mancher armen Wittwe Kuh.  
 Ihr Eins und Alles spart der Armen!  
 Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Reiter sprengt heran  
 Und warnt den Grafen sanft und gut,  
 Doch baß heßt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Frevelmuth.  
 Der Graf verschmäht des Rechten Warnen  
 Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Bewegner Hund, der du mir wehrst!  
 Ha! daß du deiner besten Kuh  
 Selbst um- und angewachsen wärst  
 Und jede Bettel noch dazu!  
 So sollt es baß mein Herz ergehen,  
 Euch stracks ins Himmelreich zu hehen.

„Halloh, Gesellen, drauf und dran!  
 Zu! Doho! Hussasassa!“ —  
 Und jeder Hund fiel wüthend an,  
 Was er zunächst vor sich ersah.  
 Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,  
 Bluttriefend jedes Stück der Heerde.

Dem Mordgewühl entraftt sich kaum  
 Das Wild mit immer schwächerem Lauf;  
 Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum,  
 Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.  
 Tief birgt sichs in des Waldes Mitte  
 In eines Klausners Gotteshitte.

Nisch ohne Raft mit Peitschenknaß,  
 Mit Horridoh und Hussasa,  
 Und Kliff und Klaff mit Hörnerschall  
 Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.  
 Entgegen tritt mit sanfter Bitte  
 Der fromme Klausner vor die Hitte.

„Laß ab, laß ab von diejer Spur!  
 Entweiche Gottes Freistatt nicht!  
 Zum Himmel ächzt die Creatur  
 Und heischt von Gott dein Strafgericht.  
 Zum letzten Male laß dich warnen,  
 Sonst wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte sprengt besorgt heran  
 Und warnt den Grafen sanft und gut.  
 Doch baß heßt ihn der linke Mann  
 Zu schadenfrohem Uebermuth.  
 Und wehe! trotz des Rechten Warnen  
 Läßt er vom Linken sich umgarnen.

„Verderben hin! Verderben her!  
 Das,“ ruft er, „macht mir wenig Graus.  
 Und wenns im dritten Himmel wär,  
 So acht ichs keine Fledermaus.  
 Mags Gott und dich, du Narr, verdrießen,  
 So will ich meine Lust doch büßen!“

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:  
 „Halloh! Gesellen, drauf und dran!“  
 Hui! schwinden Mann und Hütte vorn,  
 Und hinten schwinden Ross und Mann;  
 Und Knall und Schall und Jagdgebrülle  
 Verschlingt auf einmal Todtenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher,  
 Er stößt ins Horn, es tönet nicht;  
 Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;  
 Der Schwung der Peitsche fauset nicht;  
 Er spornt sein Ross in beide Seiten  
 Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her  
 Und immer düstret wie ein Grab;  
 Dumpf rauscht es, wie ein fernes Meer.  
 Hoch über seinem Haupt herab  
 Ruft fürchtbar, mit Gewittergrimme,  
 Dieß Urtheil eine Donnerstimme:

„Du Wüthrich, teuflischer Natur,  
 Frech gegen Gott und Menich und Thier!  
 Das Ach und Weh der Creatur  
 Und deine Mißthat an ihr  
 Hat laut dich vor Gericht gefodert,  
 Wo hoch der Rache Fackel lobert.

„Fleuch, Unhold, fleuch und werde jezt  
 Von nun an bis in Ewigkeit  
 Von Höll und Teufel selbst gehezt!  
 Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,  
 Die, um verruchter Lust zu frohnen,  
 Nicht Schöpfer noch Geschöpf verjehonen!“ —

Ein schwefelgelber Wetterfchein  
 Umzieht hierauf des Waldes Laub.  
 Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;  
 Ihm wird so schwül, so dunipf und taub:  
 Entgegen weht ihm kaltes Grausen,  
 Dem Nacken folgt Gewitterrausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,  
 Und aus der Erd empor, huhu!  
 Führt eine schwarze Riesensauft;  
 Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;  
 Hui! will sie ihn beim Wirbel paden;  
 Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

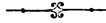
Es flimmt und flammt rund um ihn her  
 Mit grüner, blauer, rother Blut;  
 Es wallt um ihn ein Feuermeer;  
 Darinnen wimmelt Höllenbrut.  
 Jach fahren tausend Höllenhunde  
 Laut angehezt empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld,  
 Und flieht, laut heulend Weh und Ach.  
 Doch durch die ganze weite Welt  
 Rauscht bellend ihm die Hölle nach,  
 Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,  
 Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,  
 So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.  
 Er muß die Ungeheuer sehn,  
 Laut angeheßt vom bösen Geist,  
 Muß sehn das Knirschen und das Zappen  
 Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,  
 Die bis zum jüngsten Tage währt  
 Und oft dem Wüßting noch bei Nacht  
 Zu Schreck und Graus vorüberfährt.  
 Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,  
 Wohl manches Jägers Mund bezeugen.

Bürger.



### 111. Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal  
 Und zechten im alten Rittersaal;  
 Die Fackeln glänzten herab vom Stein  
 Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier  
 Dieß jüngst mir diesen Stiefel hier;  
 Wer ihn mit einem Zug wird leeren,  
 Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören.“

Und lachend goß er mit eigner Hand  
 Voll Wein den Stiefel bis an den Rand  
 Und hob ihn mitten wohl in den Kreis:  
 „Wohl an, ihr Herren, ihr kennt den Preis.“

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh  
 Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,  
 Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,  
 Zog scheu zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flürsheim strich,  
 Und Kunz von Stromberg schüttelte sich,  
 Und selbst der mut'hige Burgcaplan  
 Sah den Coloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:  
 „Mir her das Schlickchen! Zum Wohl, ihr Herrn!“  
 Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer  
 Und warf sich zurück in den Sessel schwer

Und sprach: „Herr Rheingraf, ließ der Courier  
 Nicht auch seinen andern Stiefel hier?  
 Was maßen in einer zweiten Wette  
 Auch Rogheim gern verdient mir hätte.“

Des lachten sie alle und priesen den Boos  
 Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;  
 Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann  
 Gehörte dem Ritter Boos fortan.

G. Pfarrtus.



## 112. Michel Mort der Kreuznacher.

„Auf zum Kampfe!“ rief der Herold, „Sponheim will dem Feind  
 erliegen!“

Nach dem Zeughaus zu den Waffen sah man die Getreuen fliegen.  
 Von den Schwertern, hier gehäufet, wählte Michel Mort das Schwerste;  
 Ohne Helm und ohne Harnisch war er auf dem Platz der Erste.

Dort auf blutgetränkter Ebne durch die Leichen der Genossen  
 Sah er wanken den Gebieter, von den Feinden rings umschloßen.

„Kreuznach hier, mein edler Grave!“ ließ er seinen Ruf erschallen,  
 Und bei jedem seiner Hiebe sah man einen Gegner fallen.

„Kreuznach hier, ihr Pfaffenknechte!“ hallte seine Stimme wieder,  
 Und mit jedem Schlag des Schwertes schlug er einen Söldner nieder.

Schlug umher wie Blitz und Hagel, Splitter flogen in die Weite,  
 Und im Nu des Augenblickes focht er an des Grafen Seite.



Hieb entzwei des Nächsten Lanze, hieb ihn selbst vom Ross zur Erde,  
 Hals dem Herrn, dem schwergetroffenen, hingsunkenen zu Pferde.

„Rettet euch, mein edler Grave, dem Verfolger will ich wehren!“  
 Rief er sechtend, rief er sinkend, hingestreckt von hundert Speren.

Wird durch Sprendlingens Gefilde, Wanderer, dein Fuß einst  
 wallen,

Weil' an einem grauen Steine: Michel Mort ist hier gefallen.

G. Pfarrius.



### 113. Die Gründung von Spanheim.

„Herr Graf von Bianden, ich muß euch versagen,  
 Ihr habt mir den nahen Verwandten erschlagen.  
 Zur Buße nun zieht ihr ins heilige Land:  
 So bringt mir vom Willen des Himmels ein Pfand.

„Viel Schätze des Glaubens sind dort zu erwerben,  
 Und wär es ein Span nur, ein Nagel, ein Scherben.  
 Ja kehrt ihr gewürdigt so köstlichen Guts,  
 So bin ich die Eure gar willigen Muths.“

Die Gräfin des Nahgaus hat es gesprochen,  
 Frau Hedwig: wie fühlt ers im Busen sich pochen!  
 Da fuhr er erfreut mit der reißigen Schar  
 Und socht mit den Feinden des Heils wohl ein Jahr.

Nun ruhten die Waffen, da griff er zum Stabe  
 Und zog als ein Pilger zum heiligen Grabe.  
 Da bietet ein Jude zu kaufen ihm an  
 Vom Kreuze des Herrn den gebiegenen Span.

Da ließ er den Besten der Schmiede sich gießen  
 Die goldene Truhe, den Schatz zu verschließen;  
 Der Name der Gräfin erglänzte darauf:  
 So segelt er heim mit beschleunigtem Lauf.

Doch wehe, wie thürmen sich zornig die Wellen,  
An lauernder Klippe das Schiff zu zerfchellen.  
Doch hält er sich oben im Wogengebraus  
Und brachte das Leben, das nakte, nach Haus.

„Frau Gräfin, mir ließ es der Herr nicht gelingen:  
Ich hofft' euch in goldener Truhe zu bringen  
Vom Kreuze des Heils ein gediegenes Stüd:  
Das schlangen die Wellen und schlangen mein Glück.“

„Und war auf der Truhe mein Name geschrieben?“  
Ja Herrin, aus süßigem Golde getrieben.  
„So schauet, Herr Graf, ist wohl dieses die Truh?“  
Sie ist, doch gehöret ein Wunder dazu.

„Wohl hat uns der Himmel ein Zeichen gesendet,  
Ich wußte nicht, wer mir die Gabe gesendet.  
Es hat sie ein Jüngling dem Pförtner gebracht  
Erst heut in der Frühe und freundlich gelacht.“

„Nun darf ich, mein Graf, euch nicht länger versagen,  
Der Himmel gebietet, wie könnt ich noch fragen?  
Bei mancherlei Heilthum ist Zweifel erlaubt:  
Dieß hat uns ein sichtliches Wunder beglaubt.“

Sie ließen ein herrliches Schloß sich erheben  
Und bauten dem Himmel die Kirche daneben.  
Weit ward ihr Geschlecht in den Landen bekannt,  
Vom Span in der Truh ist es Spanheim genannt.

g. g.

—o—

#### 114. Der Affe zu Dhaun.

„Die Wiege leer, des Grafen Kind hinweg, ich arme Frau!  
Der Vater schlägt mich lahm und blind, der Raugraf ist so rauh.“

„Zigeuner wohl, da kurze Frist ich nidte, trugens fort,  
Und wo der Wald am tiefften ist, da sei mein Zufluchtsort.“

Und wo der Wald am tiefsten war, im eichenstarken Soon,  
Des Grafen Affe pflegt fürwahr geschickt des Grafen Sohn.

Er bringt ihm Äpfel, die er fand dort vor des Waldes Saum,  
Und süßer Beeren allerhand und Honig aus dem Baum.

Wieg't ihn in Schlaf auf seinem Schooß ganz nach der Amme Brauch,  
Macht ihm ein Bett aus weichem Moos, sitzt dann und schlummert auch.

Da nimmt die Frau den Knaben froh und trägt ihn heim geschwind:  
Im Schloße war schon ein Galloh um das verlorne Kind!

„Hier ist der Jung', er war im Wald; der Affe, der ihn stahl,  
Er kommt wohl auch, der Schläfer bald, erwacht er nur einmal.

„Er hat mir Alles nachgemacht genau, wie ers geschaut;  
Nur halt ich immer beßre Wacht und schnarche nicht so laut.“

Des Grafen und der Gräfin Pein war da in Luft verkehrt;  
Dem Affen setzten sie von Stein ein Mal, das heut noch währt.

Hier hält er vor dem Saal zu Dhaun dem Kind den Apfel hin;  
Doch warum ward nicht ausgehaun die fleißige Wärterin?

z. z.



### 115. Die Felsenkirche zu Oberstein.

Ich komm als büßender Pilger gegangen,  
Vergebung der Sünden, Herr Pabst, zu erlangen.  
Die Firnen der Alpen, den ewigen Schnee  
Schon hab ich geröthet mit blutendem Zeh.

„Laß dein Vergehen uns, Ritter, erfahren,  
Die wir die Schlüssel des Himmels bewahren.  
Und haben dich Flammen der Reue durchwallt,  
Uns wurde zu binden, zu lösen Gewalt.“

Wohl muß ich unselger That mich verklagen:  
Ich habe den eigenen Bruder erschlagen.  
Von der Väter Schloß auf ragendem Stein  
Warf ich hinab sein zerschmetternd Gebein.

„O wehe, wie sprichst du gelaßenes Muthes!  
Gedenke des himmelan schreienden Blutes.  
Kein Opfer versüßte, vertilgte die Spur,  
Ihr schaubert, im Tiefsten empört, die Natur.“

Mich reizte der Bruder auch widernatürlich:  
Er wußte zu wohl, wie mir unwillkürlich  
Jede Faser erbehte, das Blut mir gerann,  
Wenn eine Kaze mich schleichend umspann.

Da steckte der Bruder mir, heiliger Vater,  
In den Stiefel den scheußlichen, blinzenden Kater.  
Ich fuhr hinein und wie ward ich begrüßt!  
Das hat mit dem Leben der Spötter gebüßt.

„Nein lächelt nicht, Säulen des römischen Stuhles,  
Beweinet die Seele, die Beute des Pfuhles.  
Sie ward nicht vom Feuer der Reue durchloht,  
Ihr ist mit dem ewigen Feuer gebroht.“

„Du batest um Segen, ich sollte dir fluchen,  
Geh hin in die Wüste Zerknirschung zu suchen;  
Du findest bei Thieren wohl menschlichem Sinn:  
Da wohne, so ist es der Welt ein Gewinn.“

„Doch fühlst du im Busen die Folter sich regen,  
So haben wir Buße dir aufzuerlegen:  
kehr heim mit gebrochenem, seufzendem Muth  
Und gib an die Armen dein Geld und dein Gut.“

„Und wo der Erschlagne vorübergefallen,  
Da laße die Schläge des Hammers erschallen,  
Erweiche mit Thränen den troßigen Stein  
Und grab eine Kirche dem Felsen ein.“

Der strafenden Worte ging keines verloren,  
Sie waren ihm Dolche sein Herz zu durchbohren.  
Er hatte sich selbst wie im Spiegel gesehn:  
Ein Scheusal, muß er entsetzt sich gestehn.

Nicht braucht er in Wüsten Zerknirschung zu suchen,  
 Er möchte sich selber viel härter noch fluchen.  
 Da wandt er sich heim mit gebrochenem Muth  
 Und gab an die Armen sein Geld und sein Gut.

Und wo der Erschlagne vorübergefallen,  
 Da ließ er die Schläge des Hammers erschallen,  
 Erweichte mit Thränen den trozigen Stein  
 Und grub die Kirche dem Felsen ein.

Er hämmerte fleißig den Tag und die Nächte,  
 Und sank ihm ermattet die nervige Rechte,  
 Du hüßest, gedacht er, den Brudermord,  
 Und hämmerte wieder und meißelte fort.

So trieb er es Jahrelang ohne zu stocken:  
 Da luden zur Kirchweih fröhliche Glocken.  
 Und als die Gemeinde versammelt war,  
 Der Graf lag todt vor dem Hochaltar.

Da sangen die Chöre: Nimm diesen nach Oben:  
 Er gab uns dieß Haus dich zu flehn und zu loben.  
 Denn Dein ist der Preis und die Ehre sei Dein,  
 Du schmelzest die Herzen und schmeidigst den Stein.

§. §.

## 116. Trinklied von Karl dem Großen.

**E**s lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!  
 Und jeder Deutsche stoße mit seinem Becher an!

Er thronte dort in Achen, dem altberühmten Ort,  
 Und Völker vieler Sprachen gehorchten seinem Wort.

Es hat der große Kaiser trotz seinem langen Bart —  
 Er war um desto weiser — den Ernst mit Lust gepaart.

Er liebte warme Quellen und schwamm in manchem Teich:  
An schönen Badestellen ist Achen durch ihn reich.

Den edeln Ingelheimer zog er bei seinem Schloß,  
Wovon schon mancher Eimer die Kehl uns niederfloß.

Am Rudesheimer Berge hat er den Wein gepflanzt,  
Wo Nixen sonst und Zwerge um Hattos Thurm getanzt.

Wenn wir den Rheinwein trinken, so werde sein gedacht;  
Auch die westfälischen Schinken hat er erst aufgebracht.

Er taufte ja die Sachsen; es war ein strenges Muß.  
Er zog sie bei den Sachsen wohl in den Weserfluß.

Die heidnischen Westfalen, die schlachteten nicht ein:  
Die Mönche drauf befahlen ein fett St. Martinschwein.

Dem heiligen Mann zu Ehren hing man sie in den Rauch:  
So sah man sich vermehren den lobenswerthen Brauch.

Es lebe Karl der Große, ein echter deutscher Mann!  
Und jeder Deutsche stoße bei seinem Namen an!

J. W. v. Schlegel.



### 117. Karl und Elbegast.

Einest Abends, da der Kaiser schlief  
Auf seiner neuen Pfalz am Rhein,  
Da weckt' ein Engel ihn und rief:  
Auf, Kaiser Karl, ein Dieb zu sein!

Auf, Karl, und stichl, es ist Gottes Gebot,  
Auf, großer Kaiser, werde zum Dieb,  
Und stichst du nicht, es ist dein Tod,  
Geschwinde stichl, wenn das Leben dir lieb.

Da sprach der Kaiser: „Ich bin so reich,  
Mir zollt der Rhein und der Donaustrom,  
Wer ist an Schätzen dem Kaiser gleich,  
Dem Köln gehorcht und das ewige Rom?“

„Mit Ehren noch ist mir das Haar ergraut;  
Soll ich nun stehlen, das wär ein Spott!  
Meinen Ehren hab ich zu viel getraut:  
Warum geböte mir solches Gott?“

Der Engel warnte: „Grüble nicht nach,  
Was der Herr dir rät, dem folge blind,  
Und dünkt dich Diebstahl eitel Schmach,  
So wiße, du bist an Wiß noch ein Kind.“

Da regte der Engel der Flügel Gold  
Und hob sich empor zu himmlischen Höhen.  
„Du stehst nicht in der Hölle Sold,  
Dazu ist dein Gefieder zu schön!“

„Muß ich nun stehlen, ich alter Mann!  
Es war kein Spuß, mir hat nicht geträumt;  
Doch wie beginn ichs, wie greif ichs an?  
Ich hab es in jungen Jahren versäumt.“

In Stahl und Eisen kleidet' er sich,  
Zu Häupten band er den lichten Helm,  
Er nahm das gute Schwert und schlich  
Sich vor das eigene Thor als ein Schelm.

„Wie waren Diebe mir stets verhaßt!  
Wüßt ich nun einen, das wär mir lieb;  
D kam zur Hülfe mir Elbegast,  
Der schlaue Zwerg, der berückigte Dieb!“

„Ich hab ihm oft mit dem Galgen gedroht,  
Durch Haide und Busch ihm nachgesetzt:  
Nun wäre mir solch ein Lehrer noth,  
Der ist mit allen Hunden geheßt.“

Da vermißt' er den Harnisch auf der Brust,  
Den Helm vermißt' er auf dem Haupt,  
Auch bemerkt' er seines Schwerts Verlust:  
Die hatt ihm Elbegast geraubt.

Da stand vor ihm der kleine Wicht  
Und sprach: Sie schienen allzuhell,  
Gewaffen taugt zum Stehlen nicht.  
Ich trugs zurück in die Kammer schnell.

Wo willst du nun stehlen? sag mir bald,  
Ich bin dir beizustehn bereit;  
Doch meine Geschäfte sind mannigfalt:  
Verlieren wir nicht die köstliche Zeit. —

„Wo“, sprach der Kaiser, „ist einerlei,  
Wenn es nur sonst der Mühe verlohnt.  
Einen Kaufherrn weiß ich hier nahebei,  
Und dort ist's, wo ein Bäuerlein wohnt.“

„Der Kaufherr hat schon längst zu viel,  
Das Bäuerlein heut erst Geld gelöst:  
Nun wähle dir wen du willst zum Ziel  
Und morgen sind sie von Allem entblößt.“ —

Dem Bauer stehl ich nicht sein Obst:  
Wer den Bauer schädigt, der verdirbt.  
Der Bauer ist kein feister Probst,  
Der mit Händefalten Gut erwirbt.

Dem Kaufherrn kostet's auch den Schweiß;  
Ihn zu berauben, das bleibe fern:  
Den Abt, den Bischof geb ich Preis  
Und Mönch und Knöch und geistliche Herrn.

Ich kenn ihrer viel im römischen Reich,  
Ob die Seel aus dem Feuer springt,  
Gilt dem gierigen Pfaffen gleich,  
Wenn ihm das Geld im Kasten klingt. —



„Du Heide, der du an Klöße glaubst,  
 Laß Chorrock und Capuz in Ruß!  
 Was du dem Pfäfflein heute raubst,  
 Das legt der Bauer ihm morgen zu.

„Ein würdger Priester, ein treuer Hirt  
 Der Heerde, die ihm Gott vertraut,  
 Von welchem Der geärgert wird,  
 Dem ging es billig an Haar und Haut.

„Weißt du nicht einen Reichsbaron,  
 Der sich mit sechszehn Ahnen spreizt?  
 Er thut, als stützt' er Altar und Thron,  
 Doch seh ich nur, daß er birscht und baizt.“

Der Kleine sprach: In der Burg dort sitzt  
 Eine rechte Plage für Stadt und Land.  
 Bei dem hab ich schon oft stipigt;  
 Er ist Graf Harderich genannt.

Er macht sich des Volkes Noth zu Nuß,  
 Er bricht den Frieden und beugt das Recht,  
 Bis sich der Freie in seinen Schuß  
 Begiebt als ein leibeigner Knecht.

Er ist auch seinem Herrn nicht treu,  
 Er wünscht sich nur des Kaisers Tod,  
 So dürft er hausen ohne Scheu  
 Und brächte das halbe Reich in Noth. —

„Da ist gut stehlen, das ist mein Mann!“  
 Sprach Karl, den des Vasallen verdroß.  
 Da gingen beide, der Zwerg voran;  
 Sie kamen bald vor ein stolzes Schloß.

Das Zwerglein raunt' ein Zauberwort,  
 Das öffnete Thor und Thür zumal:  
 Der Kleine schlich in den Stall sofort;  
 Der Kaiser trat in den weiten Saal.

Neben dem Saal im Schlafgemach,  
 Da schlief die Gräfin und der Graf;  
 Doch plötzlich ward jetzt Harderich wach,  
 Pferdewieher scheucht' ihm den Schlaf.

Das Zwerglein wollt ihm leise nahn,  
 Da wieherte laut das treffliche Pferd.  
 Nun rief der Graf einen Knappen an:  
 „Geh, schau mir was den Hengst beschwert.“

Der Knappe taumelte schlummerfaul  
 Zu schauen, was den Hengst erschreckt:  
 Da hatte der Zwerg sich über dem Gaul  
 Lang hin auf einen Balken gestreckt.

Als da der Knappe Niemand sah,  
 Zum Grafen sprach er aufgeräumt:  
 Es ist keine lebende Seele da;  
 Dem Hengst hat wohl was Liebes geträumt.

Harderich schickte sich zu ruhn;  
 Doch lauter wieherte jetzt das Ross,  
 Da rief der Graf: Was sagst du nun?  
 Ich sag, es sind Räuber in meinem Schloß.

Die braune Fackel brannt er sich an,  
 Stieg selbst hinunter in seinen Stall:  
 Da suchte lange der sorgende Mann,  
 Die Räume durchforscht' er, die Winkel all:

Er fand von Räubern doch keine Spur;  
 Unwillig kehrte zurück der Graf.  
 Da sprach sein Weib: „Gesteh es nur,  
 Dir rauben andre Sorgen den Schlaf.“

„Du schließt schon nicht die dritte Nacht,  
 Dir schmeckt kein Eßen, mundet kein Trank,  
 Gern wüßt ich, was dich so trübe macht,  
 Ich fürchte, du wirst noch ernstlich krank.“

Er wollt es nicht sagen, sie ließ nicht nach,  
 Sie küßt' ihn bleich und wieder roth;  
 Zuletzt ergab er sich und sprach:  
 „So wiße, wir schworen des Kaisers Tod.“

„Wir unser Zwölfe“ (er nannte sie ihr)  
 „Wir reiten morgen in seine Pfalz,  
 Zwölf scharfe Dolche wie dieser hier,  
 Die bohren wir ihm durch Brust und Hals.“

Das hörte der Kaiser Wort für Wort  
 Und befiel es wohl in seinem Sinn.  
 Er schlich sich leis zu dem Zwerglein fort;  
 Das dachte nur auf des Hengstes Gewinn.

„Ich stehle die Eier aus der Brut;  
 Dieß Pferd litt nicht, daß ichs bestieg:  
 Ich weiß kein Ross so wacker und gut,  
 Und wer es reitet, mit dem ist Sieg!“

„Es hat gewiebert und sich gebäunt“ —  
 Der Kaiser sprach: „Laß mich heran.“  
 Der hat es gefattelt und hat es gezäumt,  
 Lammsfromm trug es den herrlichen Mann.

Der Kaiser ritt es aus dem Thor,  
 Er ritt zu seiner Pfalz in Hast,  
 Den Zwerg er aus den Augen verlor,  
 Nie sah er wieder den Elbegast.

Die Seinen rüttelt' er aus dem Schlaf,  
 Er rüttelte Manchen aus süßem Traum:  
 „Kommt mit den Zwölfen der falsche Graf,  
 Die hängt mir an den höchsten Baum.“

Sie kamen am Morgen zur Pfalz gesprenkt:  
 Da ritt der Kaiser des Grafen Ross.  
 Dem Grafen ward das Herz so beengt,  
 Wehrlos ergab er sich dem Tross.

Sie fanden alle den grimmen Tod.  
 Der Zwölfe kehrte keiner heim:  
 Von dem Engel, der ihm zu stehlen gebot,  
 Hieß Karl die Pfalz nun Zugelheim.

⊗. ⊗.

### 118. Karl und Malegis.

„Herr Kaiser, ihr hiebt mich einen Dieb,“  
 Sprach zu Karl der Zauberer Malegis;  
 „Bedenkt, mir ist auch Ehre lieb:  
 Ich räche den Schimpf, das glaubt gewiß.“

Das hatte der Kaiser überhört:  
 Ihm lag ein herber Verlust im Sinn,  
 Fastradens Tod; noch sehr verstört  
 Ging er zur Kirche mit Bischof Turpin.

Als der Bischof hintrat zum Altar,  
 Die Messe zu thun und den Kelch nicht sah,  
 Zum Diacon sprach er: „Was werd ich gewahr?  
 War hier ein Dieb? kein Kelch ist da.“

Diacon suchet und Subdiacon,  
 Der Bischof selber: der Kelch ist fort.  
 Am Ende hörte der Kaiser davon;  
 Der gerieth in Zorn und sprach das Wort:

„Verschließt alsbald die Kirchenthür  
 Und durchsucht das Volk mir Mann für Mann.  
 Unmilde straf ich die Ungebühr:  
 Den Kirchenraub trifft Acht und Bann.“

Das Volk sah auf: „Ihr sperrt das Thor?  
Was solls? das hat man nie geschaut.“  
„Ja, wißt, hier kommt ihr nicht hervor  
Als durchsucht bis auf die bloße Haut.

„Es geschieht auf des Kaisers eignen Befehl.  
Wenn ihr ihn habt, so gebt ihn her:  
Es muß ihn doch einer haben, den Kelch;  
So brauchen wir nicht zu suchen mehr.“

„Den Kelch? dafür seht ihr uns an,  
Wir hätten den Kelch vom Altar geraubt?“ —  
Leicht ist die Unschuld dargethan;  
Der Besitz verräth das schuldige Haupt.

„Entkleidet euch, so kommts ans Licht,  
Ihr seid wie die lieben Engel so rein.“  
Sie gehorchten: doch fand der Kelch sich nicht:  
„So muß er droben im Chore sein.

„Herr Kaiser, der Kelch ist nicht im Schiff:  
Wir haben Mann für Mann durchsucht.“  
Als das der Kaiser hört und begriff:  
„Hätt ihn ein Ritter denn? Verflucht!

„Ihr Herrn, es ist eine harte Nuß;  
Doch lege nur Jeder hin sein Kleid,  
Daß man euch nicht durchsuchen muß,  
Ihr meine Genossen: das wär mir leid!“

Malegis sprach zu dem kleinen Spiet:  
„Zwergobst, du bist so fingerfrei;  
Laß sehn, ob er Dir in die Tasche gerieth:  
Man weiß, du schälst dir gern ein Ei.“

Klein Spiet sprach: „Bin ich im Verdacht  
Als hätt ich den großen Kelch stülpst?  
Keine Falten trag ich an meiner Tracht,  
Wie der im Kaisermantel sitzt.“

Herr Roland sprach: „Man thut's nicht gern;  
 Doch der Prämeln bin ich satt:  
 Wir entkleiden den Kaiser, unsern Herrn,  
 Und sehn ob er den Kelch nicht hat.“

Herr Rains von Baiern rief entsetzt:  
 „Damit beschmußt ein Herr sich nicht.  
 Und hätt er ja ihn eingesteckt,  
 So wär es uns zu verschweigen Pflicht.“

„Meine Ehre,“ sprach da Malegis,  
 „Ist mir so lieb als seine mag.  
 Und wenn er sich auch entkleiden ließ  
 Wie wir, so kommt sie ja an den Tag.“

„Ihr Herrn,“ sprach Spiet, „ich sag es ihm an,  
 Daß er sich auch entkleiden muß.“  
 Da nahm sein Baret der kleine Mann  
 Und trat vor den Herrn mit Rednergruß.

„Herr Kaiser,“ sprach er, „es tagt uns hell:  
 Ihr habt den Kelch bei euerm Brevier.  
 Durchsucht sind Alle bis auf das Fell,  
 Und der Teufel hat ihn oder Ihr.“

„Was sagst du, Zwerg, wär ich ein Dieb?“  
 Fuhr ihn der Kaiser zürnend an.  
 „Das sag ich nicht; doch wär uns lieb,  
 Ihr thätet wie wir alle gethan.“

„Entkleidet euch, das ist mein Rath,  
 So kann nicht sagen ein öder Gauch:  
 Der sich allein nicht entkleidet hat,  
 Das ist der Kaiser, der hat ihn auch.“

Der Kaiser dachte: „Klein Spiet hat Recht,“  
 Und warf von der Schulter den Mantel weit.  
 Da sahen alle, Ritter und Knecht,  
 Ihm stat der Kelch im Niederkleid.

Da sprach Jung Roland aufgeräumt:  
 „Herr Ohm, Ihr zahlt uns heut den Schmaus:  
 Wer hätte das sich wohl geträumt?  
 Ihr artet in alten Tagen aus.“

Der Kaiser, der sich nicht schuldig weiß,  
 Sprach zu dem Neffen: „Was meinst du, Herz?  
 Siehst du mich bösem Leumund Preis?  
 Verbiete Gott dir solchen Scherz.“

Der Neffe sprach: „Wenn ihrs vergönnt,  
 So ist's nicht wider den Respect,  
 Was ihr nicht länger leugnen könnt,  
 Daß er euch hier im Gürtel steckt.“

Der Kaiser erschrak, als er das sah,  
 Ihm wars ein Schlag aus heitrer Luft.  
 Er wußte nicht wie ihm geschah;  
 Doch sprach er zu Malegis: „Du Schuft!

„Gewiß war deine Kunst im Spiel:  
 Wie der Diebstahl ist mir die verhaßt.“  
 Der Zauberer sprach: „Das hat sein Ziel:  
 Gingt ihr nicht stehlen mit Elbegast?“

Der Kaiser sprach: „Es ist dein Glück,  
 Daß du mich mahnst an den guten Schwank.  
 Doch rath ich dir: kein zweites Stück  
 Wie dieß, sonst weiß ich dir übeln Dank.“

✱. ✱.

## 119. Die goldene Luft.

**D**u Mainz ist eine Straße die goldne Luft genannt:  
 Als einst von Gasse zu Gasse die Pest die Stadt durchrannt  
 Und was darin gewohnet hintraffte in die Gruft,  
 Da blieb allein verschonet, sagt man, die goldne Luft.

Und als die giftgen Lüfte vertrieb der goldne Hauch,  
 Erheiterten die Grüfte der Stadt sich wieder auch;  
 Ausgoß von dort allmählich sich neue Bevölkerung  
 Und füllte bald unzählig die Stadt mit Alt und Jung.

So ward mir jüngst erzählt von Einem, den ich mir  
 Zum Führer hatt erwählet; der zeigte mir die Zier  
 Der Stadt, die alterthümlich, einst Deutschlands Schuß und Wall,  
 Jetzt wieder pranget rühmlich nach des Tyrannen Fall.

Die Pest, die hier gehaufet, wem ist sie nicht bekannt?  
 Sie ist es, die durchgrauet das ganze deutsche Land.  
 Verschont ist nichts geblieben von ihrem Morderdust,  
 Bis daß sie ward vertrieben von goldner Freiheit Luft.

Rückert.



## 120. Adalbert von Babenberg.

„Herr Adalbert von Babenberg, habt meiner Warnung Acht,  
 Ihr seid an Ludwigs Hofe, des Kindes, in Verdacht.  
 Sie zeihen euch der Mitschuld an seines Bruders Tod;  
 Wollt ihr nicht Gnade suchen, so wär zu fliehen euch Noth.“

Er sprach: „Herr Bischof Hatto, des Königs edler Rath,  
 Ich weiß mich nicht schuldig so mörderischer That;  
 Auch trau ich dieser Beste; doch sucht ich Gnade gern,  
 Wenn ihr darum mir würbet bei meinem König und Herrn.“

„Ihr seid des Reichs Verweser: wenn euer Wort mir bürgt,  
 Daß ihr mich heim geleitet gesund und unerwürgt  
 Zu dieser starken Beste, so folg ich euch sogleich,  
 Meine Unschuld zu bewähren vor dem König und dem Reich.“ —

„Ich bürg euch,“ sprach der Bischof, „daß ihr in kurzer Zeit  
 Zu eurer Beste kehret in meinem Heimgeleit.  
 So könnt ihr nichts verlieren; gewinnen könnt ihr viel:  
 Des Königs Gunst und Gnade, die doch aller Wünsche Ziel.“ —



„Wohlan denn, wir reiten, wenn wir entbissen sind:  
 Ein kurzes Mal bereiten die Diener uns geschwind.“  
 „Es ist noch früh am Tage,“ wandt ihm der Bischof ein,  
 „Wir finden unterwegs wohl zu Kaufe Brot und Wein.“

Da ritten diese Beide; doch lange währt' es nicht,  
 So wendet zu dem Grafen der Bischof sich und spricht:  
 „Wie oft wird erst verachtet, was man erwünscht zu spät:  
 So reut mich jezo nüchtern, daß ich den Imbiß verichmäht.“

„Ich komme nicht zu Kräften, wird mir nicht Speis und Trank.“  
 Da sprach der Graf mit Freuden: „Dem Himmel sag ich Dank:  
 Nun darf ich doch euch pflegen als Gast in meinem Haus.  
 Noch ist's zum Glück nicht ferne; bald soll euch laben der Schmaus.“

Da ritten sie zurücke und freuten sich des Mals:  
 Darauf zum König ritten die Beiden abermals.  
 Als man den Babenberger da mit dem Mainzer sah,  
 Nun mögt ihr ungern hören, welch ein Greuel da geschah.

Man nahm ihn gleich gefangen und sprach das Haupt ihm ab;  
 Doch Schmeichelworte waren's, die man dem Bischof gab,  
 Daß er ihn herberedet durch schlauer Worte Saat.  
 Als Adalbert das hörte, noch glaubt' er nicht an Verrath.

Er sprach: „Mir gelobte der Bischof frei Geleit:  
 Sein Wort mir zu bewähren, das ist nun an der Zeit.“ —  
 „Und bracht ich dich,“ rief Hatto, „nicht wieder in dein Schloß,  
 Da wir zum Imbiß fuhren, mein kluger Reisegenosß?“

„Zum andern Mal gelobt ich das Heimgeleit dir nicht:  
 Drum geh nur mit den Häschern getrost zum Hochgericht.“  
 Er ging, mit welchen Wünschen, das meldet nicht das Lied;  
 Doch nahm kein gutes Ende, der so die Treue verrieth.

✻. ✻.

## 121. Die goldene Halskette.

„Gott grüß euch, lieber Meister! der Bischof schickt mich her,  
Er hat bei euch die Kette bestellt, von Golde schwer,  
Die soll ich sehn und fragen, ob sie ihm bald bereit;  
Schon morgen wird er kommen, dem er bestimmt das Gescheid.“

Da sprach der Schmied: „Ich schaffe daran bei Tag und Nacht;  
Noch fehlt die letzte Feile, so ist das Werk vollbracht.  
Ich weiß, ihr lobt die Arbeit: seht her, wie fest und stark!  
Es ist daran verschmiedet rothen Goldes sieben Mark.“

Der Ritter nahm die Kette, die Ringe zu beschaun:  
Das konnt er nicht, er fühl' es sich vor den Augen graun.  
Sie standen ihm voll Thränen der Wehmuth unbewußt;  
Auch rang sich ihm ein Seufzer aus der tief bewegten Brust.

Der Goldschmied sprach: „Ihr seufzet, mich dünkt, ihr weinet gar!  
Was ist euch? macht den Kummer mir reblich offenbar.“  
„Soll ich nicht weinen?“ rief er, „da dieser Kette Glanz  
So bald erlischt im Blute des alleredelsten Manns,

„Heinrichs des Sachsenherzogs! denn seinen Hals umschneürt  
Sie morgen schon, des Fürsten, dem all dieß Reich gebührt.“  
Da sprach der Schmied gelassen: „Was kümmert mich das Reich?  
Bezahlt man mir die Arbeit, alles Andre gilt mir gleich.“

So sprach er und verstellte sein Herz, der treue Mann.  
Als er das Werk vollendet, da hub er sich hindann  
Und ging dem Herzog Heinrich entgegen, nicht gar weit,  
Denn schon in Castel traf er den Herrn mit edelm Geleit.

„Wohin so schnell, Herr Heinrich, wenn ich es würdig bin,  
Daß ihr Bescheid mir saget?“ — „Zu einem Gastmal hin  
Und großen Ehren will ich; Herr Hatto lud mich ein,  
Die rechte Hand des Königs, der erste Bischof am Rhein.“

Er sprach: „Traut nicht der Hochzeit, zu der euch Hatto hat;  
Was man in Mainz euch schmiedet, ist tödtlicher Verrath:  
Ich selber schuf die Kette, die euch erwürgen soll.“  
Und Alles, was er wußte, sagt' er ihm deutlich und voll.

„Hab Dank, lieber Meister, dich soll in meinem Dienst  
Nicht reun, daß du ein Engel der Rettung mir erschienst.“  
Da winkt' er Hattos Boten, der ihm nicht ferne stand:  
„Nun zieh allein und sage dem Bischof, der dich gesandt,

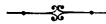
„Mein Hals sei nicht viel härter als jener Adalberts:  
Drum dächt ich mich zu hüten vor goldner Ketten Schmerz.  
Nicht groß ist mein Gefolge, doch wollt ich ihm zu Last  
In Mainz heut nicht fallen mit so manchem kühnen Gast.

„In Thüringen und Sachsen hab er der Länder viel:  
Mit Schwertern wohlgewachsen ersähn wir die zum Ziel.  
Da würd er wenig sparen der Kosten, die er hier  
Für Wirtschaft aufgewendet und für goldner Ketten Zier!“

Als das der Bischof hörte, da starb er vor Verdruß;  
Oder traf ein Blitzstral ihn nach des Himmels Schluß?  
Denn Beides wird gemeldet und dieß noch nebenher,  
Daß ihn am Mäufethurme lebendig fraß der Mäuse Heer.

Wer mücht es jetzt entscheiden nach also langer Zeit?  
Es weben gern sich Sagen in der Geschichte Kleid.  
Von Herzog Heinrich weiß man, ihm ward am Vogelheerd  
Für jene goldne Kette die deutsche Krone bescheert.

2. 5.



## 22. Der falsche Prophet.

**H**eriger, Bischof der Mainzer Kirche,  
Hört' einen falschen Propheten pralen,  
Er habe Himmel und Hölle durchwandert.

Und von der Hölle zubörderst macht' er  
Diese Beschreibung: sie liege nach allen  
Seiten von dichten Wäldern umgürtet.

Heriger lachend gab ihm zur Antwort:  
„Nach diesen Wäldern soll mir der Sauhirt  
Die magern Ferkel zur Mastung treiben.“

Noch sprach der Lügner: „Erhoben ward ich  
Zum Himmelstempel: da sah ich Christus  
Bei Tafel sitzen und fröhlich schmausen.

„Mundschenke war ihm Johann der Täufer:  
Köstlichen Weines Becher credenz?' er  
Allen berufenen Heiligen des Himmels.

„Aber für Speise sorgte St. Peter,  
Und in der Küche herrsch' er gewaltig  
Ueber die Töpfe, Kessel und Pfannen.“

Heriger sagte: „Klüglich zum Schenken  
Hat den Johannes Christus geordnet,  
Da dieser Heilige gar keinen Wein trinkt.

„Aber das lügst du, wenn du St. Petern  
Meldest zum Haupt der Küche geordnet,  
Denn Pförtner ist er des hohen Himmels.

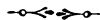
„Doch sage, mit welchen Ehren empfing dich  
Der Gott des Himmels? Sprich, wo du sahest?  
Und laß uns wissen, was du dort ahest?“

Sprach der Betrüger: „In einem Winkel  
Nahm ich den Köchen ein Stückchen Lunge:  
Das aß ich heimlich und schlich von dannen.“

Heriger ließ ihn greifen und binden  
Und gleich am Schandpfal öffentlich stäupen,  
Ihn also scheltend mit harten Worten:

„Wenn dich an seinem Tische der Heiland  
Will tränken und speisen, Schändlicher, kannst du  
Nicht bei dir halten die langen Finger?“

**Deutsches Volkslied des zehnten Jahrhunderts.**



## 123. Willegis.

Es sahn am Thum zu Mainz die adeligen Herrn  
Den Willegis zum Bischof nicht allewege gern.

Der war ein Wagnerssohn:

Sie malten ihm zum Hohn

Mit Kreide Räder an die Wand:

Die sah er wo er ging und stand!

Doch es nahm Willegis

An dem Schimpf kein Aergerniß.

Denn als der fromme Bischof die Räder da ersehn,  
So hieß er seinen Knecht nach einem Maler gehn:

„Komm Maler, male mir

Ob jeder Thür dahier

Ein weißes Rad im rothen Feld,

Darunter sei die Schrift gestellt:

Willegis, Willegis,

Denk, woher du kommen siß!“

Nun wurde von den Herren am Thum nicht mehr geprakt,  
Man sagt, sie wischten selber hinweg, was sie gemakt.

Sie sahn, dergleichen thut

Bei weisem Mann nicht gut.

Und was dann für ein Bischof kam,

Ein jeder das Rad ins Wappen nahm:

Also ward Willegis

Gloric das Aergerniß.

August Kopisch.



## 124. Frauenlob.

Umsonst nicht stimmte Frauenlob sein Saitenspiel den Frauen,  
Warum er sang der Frauen Lob, ich will es euch vertrauen.

Sie wusten, was man liebt und hofft und in verschwiegener Laube  
Entzückten sie den Säng' er oft beim süßen Saft der Traube.

Da wandt er ganz auf ihren Preis zum Dank des Liebes Gabe,  
 Und als er starb ein muntre Greis, Sie trugen ihn zu Grabe  
 Und trauften auf die Dichtergruft des Weines solche Fülle,  
 Ein goldner See mit würzgem Duft unwogte seine Hülle.

Dem sie den sangesheißern Mund im Leben gern begoßen,  
 Dem kam nun auf geweihtem Grund die Reige nachgeschloßen.

Der ganze Kreuzgang schwamm im Wein, es war so mancher Eimer:  
 Noch duftet um sein morsch Gebein der edle Laubenheimer.

So ist ein Dienst des andern werth, umsonst will ich nicht singen:  
 Die in die Laube mich begehrt, der soll mein Lied erklingen.

F. F.



### 125. Der arme Spielmann.

**I**n Mainz ging einst voll Harm und Leid ein Spielmann alt und arm  
 Mit weißem Haar, im Bettelkleid, die Fiedel in dem Arm.

Wie friert mich so, wie hungert mich, wie bin ich alt und schwach,  
 Wer, ach, erbarmet meiner sich und nimmt mich unter Dach?

Als ich vor Jahren lustig sang, da priesen sie mich sehr,  
 Wenn meine Geige hell erklang, war Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein, der nimmer singen kann;  
 Sie sprechen: Stell dein Geigen ein, du altersschwacher Mann.

Der Alte ging mit seinem Gram zu Mainz den Rhein entlang,  
 Als er zu einem Kirchlein kam, draus hell ein Glücklein klang.

Er stellte still sich in die Thür und sah auf dem Altar  
 Ein goldnes Bild in reicher Zier von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht sah er nach dem Bild und klagte seinen Schmerz;  
 Ihm war, als spräch es süß und mild ihm Trost ins kranke Herz.

Da weinet lang und weinet heiß vor ihm der alte Mann  
 Und spielt dem Bild zu Lob und Preis das Beste was er kann.

Er singt dazu sein Lied und spricht: „Du kennst der Armut Schmerz,  
Du hörst die alte Geige nicht, du hörst mein armes Herz.“

Und als das Lied zu Ende war und er wollt weiter ziehn,  
Da warf den Schuh von Gold so klar das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küssend auf und dankte tausendmal,  
Zur Stadt dann ging er freudig hin, ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häscher aber faßten ihn und riefen hart ihm zu:  
„Ei halt, wo eilst du Alter hin? Gestohlen ist der Schuh.“ —

„Den schenkte mir das Bild zum Lohn,“ so rief der Alte bang;  
Sie aber sprachen drauf mit Hohn: „Dem Dieb gebührt der Strang.“

Sie glaubten seinem Schwure nicht, verdamnten ihn zum Strang;  
Sie schleppten ihn zum Hochgericht den stillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn zum kleinen Kirchlein kam,  
Da hielt er bei dem Bildniß an und sprach in seinem Gram:

„Du selber littest größern Schmerz und gabst für Gott dein Blut;  
Ich opfre dir mein armes Herz, nimm mich in deine Hut.“

Zum Letzten nimmt der alte Mann die alte Geig hervor:  
Und singt dazu, so gut er kann, sein Lied dem Bilde vor.

Doch als das Lied geendet war, und er wollt weiter ziehn,  
Den zweiten Schuh von Gold so klar warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung sah das Volk dem Wunder zu;  
Sie sprachen: „Gott der Herr ist nah, geschenkt ward ihm der Schuh.“

Sie fielen reuig auf die Knie und beteten im Kreiß,  
Und mit dem Spielmann saugen sie dann Gottes Lob und Preis.

G. Görres.



## 126. Faust und Gutenberg.

**D**a war einmal ein Herr Johann,  
Fust oder Faust geheißn;  
Der thät sich als geschaidter Mann  
Der schwarzen Kunst besleißn,

So daß, dem Wissensdrang zu Lieb,  
 Er gar dem Teufel sich verschrieb:  
 So sprach von ihm zur Schande  
 Das Pfaffenvolk im Lande.

Er schrieb — das war der Teufel grad —  
 Ganz anders als die Münche,  
 Mit einem Zauberapparat  
 Und mit geheimer Tünche.  
 Sie malten mühsam mit dem Kiel;  
 Ihm aber wars ein Kinderspiel,  
 Die Schrift in ganzen Seiten  
 Auf einmal auszubreiten.

Wie Puppen ließ das Alphabet  
 Er auf der Tafel tanzen  
 Und nach Commando fest und stet  
 In Reih und Glied sich pflanzen;  
 Und ehe sichs die Welt versah,  
 War schon die ganze Bibel da,  
 Gleich hundert Exemplare  
 Gedruckt in Einem Jahre.

So trieb er insgeheim das Werk  
 Des Teufels im Vereine  
 Mit Schöffler und mit Gutenberg  
 Zu Mainz der Stadt am Rheine.  
 Was Wunder, daß im Volk er bald  
 Für einen Tausendkünstler galt,  
 Den einst für sein Gelüste  
 Der Satan holen mußte.

So stand es mit Johannes Faust,  
 Dem Zaubrer erster Klasse,  
 Vor dem es einst am Rhein gepraust  
 Der ganzen Pfaffengasse.  
 Buchdruckerkunst ist Teufelsput,  
 Ist Höllenzwang und Höllentrug!  
 So lärmten Pfaff und Schreiber;  
 Am tollsten schrien die Weiber.



Doch während Faust als Charlatan  
 Im Hirn des Volkes spulte,  
 Hat Gutenberg, der auch Johann  
 So hieß und Bücher druckte,  
 Der neuen Kunst die Lebenskraft  
 Zu frischem freiem Wuchs verschafft,  
 So daß sie herlich blühte;  
 Faust aber ward zur Mythe.

Denn als er längst gestorben war,  
 Da trat als Faust der zweite  
 Er wieder auf mit Haut und Haar,  
 Den Satan im Geleite.  
 Von ihm erzählt der Wunder viel  
 Das Volksbuch und das Puppenspiel,  
 Bis endlich Meister Goethe  
 Unsterblich ihn erhöhte.

Buchdruckerkunst, du gabst der Welt  
 Zwiefachen Trieb und Samen,  
 Aus jedem stieg hervor ein Held  
 Von hochberühmtem Namen.  
 Johannes Gutenberg und Faust!  
 In cuerm Zeichen klingt und braust,  
 Wie Siegesmarsch und Messe,  
 Das hohe Lied der Presse!

Hermann Grieben.



## 127. Auch ein Held.

Wir kleine freiwillige Schützenschar,  
 Wir haben auch unsern Helden fürwahr  
 So gut als wie die großen,  
 Die uns wie nichts verstoßen.

Wir kleine freiwillige Schützenſchar,  
Wir haben 'nen Helben, und das iſt wahr,  
Der läßt ſich nicht verdrießen,  
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Wir freien Schützen, wir ſtanden vor Mainz,  
Wir ſtanden aber davor nicht allein:  
Es ſtanden aus vielen Landen  
Viel andere noch, wo wir ſtanden.

Wir freien Schützen, da ſtehn wir vor Mainz:  
Hier iſt kein Ruhm zu gewinnen, ſcheints;  
Es wird kein Blut nicht vergoßen,  
Es wird nicht gehaun noch geſchoßen.

Ihr freien Schützen, und obs euch verdriekt,  
Ich ſags euch, daß mir keiner ſchießt:  
Das Schießen iſt verboten  
Mit Kugeln und auch mit Schrotten.

Da ſtand wohl unſer Schützenheld  
Auf einem Poſten poſtiert im Feld,  
Ihm ſtand in langer Hoſe  
Genüber ein Franzoſe.

Da kam dem Herrn Franzoſen es an  
Mit Hohn zu begegnen dem deutſchen Mann;  
Er zieht die Hoſe vom Leibe  
Und zeigt ihm die nackende Scheibe.

O freier Schütze, es iſt nicht Noth,  
Daß du jezt halteſt das Gebot:  
O laß dich nicht verdrießen  
Dem Feind in die Scheibe zu ſchießen.

Den freien Schützen, da ſaht ihn der Grimm,  
Da geht es dem Herrn Franzoſen ſchlimm;  
Er ſchießt ihm keck in die Scheibe,  
Daß er nicht Hohn mehr treibe.

Der Franzmann hinkt mit Schmach nach Haus,  
 Der freie Schütz ist stolz garaus;  
 Gar über sein Verhoffen  
 Hat ihn solch Glück betroffen.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,  
 Daß du die Büchse hast abgedrückt  
 Und nach einem solchen Ziele,  
 Wie außer dir wohl nicht viele.

O freier Schütze, dir ist es geglückt,  
 Daß du allein dich mit Ruhm hast geschmückt:  
 Wir alle müßen, wir andern,  
 Nach Hause ruhmlos wandern.

O freier Schütze, wir bitten darum,  
 Mit deinen Kamraden theile den Ruhm,  
 Daß wir, mit Ehren zu melden,  
 Doch haben auch einen Helden.

Du Schütze, du Held im ersten Glied,  
 Wir singen auf dich dieß Ehrenlied,  
 Doch machen wirs uns zum Bedinge,  
 Daß es kein Andrer uns singe.

Kübert.



### 128. Das Fräulein vom Steine.

Und ziehst du zum Gestade des vaterländischen Rheins,  
 Und kommst auf deinem Pfade ins altergraue Mainz,  
 Durchwallest du die Thore, die Gassen breit und eng,  
 Wo Haus und Pfalz sich reihet in rührigem Gedräng,

So wall hinein mit stolzem und festem Siegertritt,  
 So wall als ob ein König vor seinem Volke schritt,  
 So wall als ob du zügest an deinem Ehrentag  
 Ein Bräutigam, zu führen ein hochzeitlich Gelag.

Denn diese Straßen kehrte die allerschönste Hand,  
 Das edelste der Fräulein im weiten deutschen Land.  
 Dort auf dem Felsen hauste der Lahn der Herr vom Stein;  
 Zu Mainz die Gassen kehrte sein holbes Töchterlein.

Die Franzen hatten lange das deutsche Reich verheert,  
 Sie maßen wie mit Ellen das Land sich mit dem Schwert,  
 Sie riß von den Gauen sich ab den besten Theil,  
 Sie griffen zu, wo irgend für Sinn und Gaumen Heil.

Im deutschen Volk mit Bürcen erwacht der alte Geist,  
 Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist.  
 Und wie die Männer rüsteten, da will auch keine Frau,  
 Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

So schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam:  
 Der Rettungstag wird tagen und enden unsre Scham.  
 Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,  
 Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:  
 „So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!  
 Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsglut schürt:  
 Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sich gebührt.“

Zu Mainz dort auf den Gassen, was ziehn die Trommeln auf?  
 Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.  
 Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,  
 Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind wie Engel hold,  
 Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:  
 Den Besen muß sie führen in ihren Händen weiß,  
 Die Gassen muß sie lehren dort in der Spötter Kreis.

Zwischen Scherg und Büttel segt sie her und hin:  
Ihr Bürger und ihr Bauern, verhöhnt sie nicht eur Sinn?  
Nein, keiner will da lächeln, ernst ist jedwed Gesicht:  
Darüber möcht sich ärgern mancher Franzosenwicht.

Ist nicht das Kehren Schande in der Büttel Geleit?  
Doch alles Volk verneiget gar tief sich vor der Maid.  
Die Köpfe sie entblößen, wie wird sie hoch geehrt!  
Man wandelt wie zur Wallfahrt auf der Straße, die sie kehrt.

Ein Jeder denkt das Seine, Gedanken sind noch frei:  
Gott gebe seinen Segen zu dieser Kehrerei.  
Sei sie der Reigenführer nach altem deutschen Brauch  
Und laße kehraus tanzen bald jeden welschen Gauch.

Die Büttel und die Schergen Neßen die edle Maid:  
Bald ward mit kehraustanzen das Vaterland befreit.  
Was lang in treuen Herzen Stoßseufzer nur gehaucht,  
Das war in voller Wahrheit ans Tageslicht getaucht.

Drum wandelst du am Rheine zu Mainz hindurch die Stadt,  
So blicke mit Verehrung auf deiner Füße Pfad,  
So wandle wie ein Bräutigam, der zum Altare tritt,  
So wandle wie ein König in stolzem Siegerschritt.

Wilhelm von Waldbroel.



## 129. Herr von Falkenstein.

Es ritt der Herr von Falkenstein  
Wohl über eine breite Haide.  
Was sieht er an dem Wege stehn?  
Ein Mädel mit weißem Kleide.

„Wohinaus, wohinaus du schöne Magd?  
Was macht ihr hier alleine?  
Wollt ihr dieß Jahr mein Feinslieb sein,  
So reitet mit mir heime.“ —

„Mit euch heimreiten, das thu ich nicht,  
Kann euch doch nicht erkennen.“  
„Ich bin der Herr von Falkenstein  
Und thu mich selber nennen.“

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,  
Derselbe edle Herre,  
So will ich euch bitten um'n Gefangnen mein,  
Den ich will haben zur Ehe.“

„Den Gefangnen mein, den geb ich dir nicht,  
Im Thurm muß er vertrauern.  
In Falkenstein steht ein tiefer Thurm  
Wohl zwischen zwei hohen Mauern.“

„Steht zu Falkenstein ein tiefer Thurm  
Wohl zwischen zwei hohen Mauern,  
So will ich an den Mauern stehn  
Und will ihm helfen trauern.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um:  
„Feinslieb, bist du darinnen?  
Und wenn ich dich nicht sehen kann,  
So komm ich von meinen Sinnen.“

Sie ging den Thurm wohl um und wieder um,  
Den Thurm wollt sie aufschließen:  
„Und wenn die Nacht ein Jahr lang wär,  
Keine Stund thät mich verdrießen!

„Er dürft ich scharfe Meßer tragen,  
Wie unsers Herrn seine Knechte,  
Ich thät mit'm Herrn von Falkenstein  
Um meinen Herzliebsten fechten!“ —

„Mit einer Jungfrau secht ich nicht,  
Das wär mir ewig Schande!  
Ich will dir deinen Gefangenen geben,  
Zieh mit ihm aus dem Lande!“ —

„Wohl aus dem Lande, da zieh ich nicht,  
Hab Niemand was gestohlen:  
Und wenn ich was hab liegen lahn,  
So darf ichs wieder holen.“

Volkslied.



### 130. Der Weg zum Falkenstein.

Traurig empor zum Falkenstein  
Schaut ein Ritter im Abendschein.  
War einst der Kühnste vor Saladin's Heer,  
Schwang mit Gesang den deutschen Sper;  
Aber nun klagt er: „Alles dahin,  
Einsam muß ich von dannen ziehn!“

„Fluch dir da droben, du falscher Wicht,  
Gabst mir die Tochter und gabst sie nicht!  
Soll diese Felsen mit menschlicher Macht  
Ebnen zum Weg in einer Nacht —  
Ja! könnt ich hexen und zaubern gar,  
Diente von Zwergen mir eine Schar!“ —

„Runo von Sain, Runo von Sain!“  
Tönt eine Stimme hell und fein,  
„Schwörs zu verschütten den Silberschacht,  
Den deine Knappen im Thal gemacht:  
Morgen dann reißt du zu deiner Braut  
Ueber die Felsen, der Weg ist gebaut.“ —

Kuno von Sain ein Ritter war,  
 Aber leise sträubt sich sein Haar;  
 Langsam hat er das Haupt gewandt  
 Und schlägt drei Kreuze mit kalter Hand.  
 Denn ein Knappe, drei Spannen lang,  
 Steigt empor aus verschüttetem Gang.

War schon ein Männlein weiß und alt,  
 Mit langem Bart und verschrumpter Gestalt;  
 Aber die Augen glänzten ihm hell,  
 Schien auch sonst ein guter Gefell:  
 Hatte nicht Pferdesuß noch Schweif  
 Und war gepudert mit silbernem Reif.

Als da Kuno den Schwur gethan,  
 Hebt tief unten ein Holtern an:  
 Aus allen Spalten und Ritzen dringt's,  
 Aus allen Felsen hämmerts und klingts,  
 Der alte Taunus widerhallt,  
 Und Nebel umhüllen Berg und Wald.

Dem Ritter grauts — doch Niemand sieht,  
 Wie schnell er in seine Burg entflieht:  
 Von Hoffen und von Furchten krank  
 Vergißt er selbst den Abendtrank;  
 Bleich lauscht er in der Sturmesnacht  
 Und betet bis der Tag erwacht.

Nun schaut er aus und lobet Gott,  
 Denn der Weg ist gebahnt, es war kein Spott,  
 Da schwingt er sich jubelnd auf sein Ross  
 Und reitet hinauf ans Taunus'schloß:  
 „Hier bin ich, Ritter von Falkenstein,  
 Und nun Schön Irmgard auf ewig mein!“

J. v. Stolterfoth.





## 131. Drusus Tod.

Drusus ließ in Deutschlands Forsten  
 Goldne Römeradler horsten,  
 An den heiligen Göttereichen  
 Klang die Art mit freveln Streichen.

Siegend fuhr er durch die Lande,  
 Stand schon an der Elbe Strande,  
 Wollt hinüber jetzt verwegen,  
 Als ein Weib ihm trat entgegen.

Uebermenschlich von Geberde  
 Drohte sie dem Sohn der Erde:  
 „Kühner, den der Ehrgeiz blendet,  
 Schnell zur Flucht den Fuß gewendet!

„Jene Marken unsrer Gauen  
 Sind dir nicht vergönnt zu schauen,  
 Stehst am Markstein deines Lebens,  
 Deine Siege sind vergebens.

„Säumt der Deutsche gerne lange,  
 Nimmer beugt er sich dem Zwange,  
 Schlummernd mag er wohl sich strecken,  
 Schläft er, wird ein Gott ihn wecken.“

Drusus, da sie so gesprochen,  
 Eilends ist er aufgebrochen,  
 Aus den Schauern deutscher Haine  
 Führt er schnell das Heer zum Rheine.

Vor den Augen sieht er flirren,  
 Deutsche Waffen hört er klirren,  
 Saufen hört er die Geschoße,  
 Stürzt zu Boden mit dem Kopfe.

Hat den Schenkel arg zerschlagen,  
 Starb den Tod nach dreißig Tagen.  
 Also wird Gott Alle fällen,  
 Die nach Deutschlands Freiheit stellen.

R. F.

### 132. Frankfurt.

Die besten seiner Helden lagen in Sachsen todt,  
 Da flohe Karolus Magnus der Kaiser in großer Noth.

„Laßt eine Furt uns suchen längshin am schönen Main:  
 O weh, da liegt ein Nebel, der Feind ist hinterdrein!“

Nun betete Kaiser Karol auf Knien an seinem Sper:  
 Da theilte sich der Nebel, eine Hirschin ging daher.

Die führte ihre Zungen hinüber zum andern Rand:  
 So machte Gott den Franken die rechte Furt bekannt.

Hinüber zogen alle wie Israel durchs Meer,  
 Die Sachsen aber fanden im Nebel die Furt nicht mehr.

Da schlug der Kaiser Karol mit seinem Sper den Sand:  
 „Die Stätte sei hinsüro der Franken Furt genannt.“

Er kam da bald zurücke mit neuer Heeresmacht,  
 Damit er der Sachsen Lande zu seinem Reich gebracht.

Doch dort am Main erpranget nun eine werthe Stadt,  
 Die reich ist aller Güter und edle Bürger hat.

Es ward da mancher Kaiser gekrönt mit Karols Kron  
 Und feierlich gesetzt auf goldgestickten Thron.

Da briet man ganze Rinder, es strömte der Fülle Horn,  
 Es schöpfte jeder Arme Wein sich aus reichem Born.

Im Römer füllte dem Kaiser ein Erzschenk den Pokal:  
 Mit Kaiserbildern wurden bedeckt alle Wänd im Saal.

Bedeckt sind alle Wände bis an den letzten Saum:  
 Kein neuer Herrscher fände zu seinem Bildniß Raum.  
 Der erste deutsche Kaiser gab Namen dieser Stadt,  
 Die auch den letzten Kaiser in ihr gekrönt hat.

August Kopisch.

### 133. Der Schelm von Bergen.

**D**u Frankfurt auf dem Römer war heute Königswahl,  
 Und Abends drehn Vermummte sich bei der Fackeln Stral:  
 Der König ist gekoren,  
 Des Reiches Noth beschworen:  
 Ihr Masken schwingt euch froh im Saal.

Zum Tanze lädts, zum Tanze! der König fliegt dahin,  
 Und mit dem schwarzen Ritter die junge Königin:  
 Wer ist wohl der Beglückte,  
 Den solche Ehre schmückte?  
 Sie wäre Fürsten Hochgewinn.

Und wieder lädts zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:  
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?  
 Es ist der schwarze Ritter;  
 Er tanzt fürwahr nicht bitter,  
 Ja keiner schwebt so frei und leicht.

Und immer ist's der Schwarze, der sie zum Tanze führt;  
 Doch ist sie wohl zu tabeln, daß sie den Tänzer führt? —  
 Die Larven werden fallen,  
 Dann muß sein Name schallen,  
 Dann zeigt sich, ob es ihm gebührt.

„Wollt ihr euch nicht entmummen, Herr Ritter, es ist Zeit,  
 Die Larven alle fielen, laßt schauen, wer ihr seid?“ —  
 „Das, Herrin, nicht begehre!  
 Bei dein und meiner Ehre,  
 Du forderst unser beider Leid.“

„Wärt ihr des Reichs Richter,“ begann der König hehr,  
 „Hier dulden Ehrenwächter jezt keine Masken mehr.“  
 Da kann er sich nicht bergen:  
 „Der Scharfrichter von Bergen!“  
 Erschrocken schallt es rings umher.

„Unehrlischer, dein Athem besetzt die Königin,  
 Den Frevel wirst du büßen, der Tod ist dein Gewinn.  
 Legt Hand an ihn, ihr Schergen,  
 Den Scharfrichter von Bergen,  
 Zum Richtplatz schleift ihn selber hin.“

„Was könnt es helfen?“ spricht er, „die Königin blieb' entehrt:  
 Ich will euch beßer rathen, Herr König, zieht das Schwert,  
 Schlagt mich damit zum Ritter:  
 Beschimpft sie dann ein Dritter,  
 Das räch ich ritterlich bewährt.“ —

„Der Rath ist gut, knie nieder, ich lohn ihn mit der That:  
 Du bist ein Schelm gewesen, und schelmisch war dein Rath,  
 So heiße Schelm von Bergen:  
 Der darf sich nicht verbergen,  
 Dem dieß der Deutschen König that.“

Und wieder lädt's zum Tanze, gar mancher Tänzer leicht:  
 Wem hat die junge Königin die Hand zum Tanz gereicht?  
 Es ist der schwarze Ritter,  
 Er tanzt mit offenem Gitter,  
 Kein Reichsfürst tanzt so frei und leicht.

⊠. ⊡.



### 134. Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
 Wird Mummenschanz gehalten,  
 Da flammen die Kerzen, da rauscht die Musik,  
 Da tanzen die bunten Gestalten.

Da tanzt die junge Herzogin,  
 Sie lacht laut auf beständig:  
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
 Gar höflich und behändig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,  
 Drauß blickt hervor mit Freude  
 Ein Auge wie ein blanker Dolch  
 Gezogen halb aus der Scheide.

Es jubelt der Fastnachtsgeßenschar,  
 Wenn beide vorüberwalzen,  
 Der Driekes und die Marijebill  
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Trompeten blasen, Schmedderengdengdeng!  
 Der närrische Brummbaß brummet,  
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt,  
 Und die Musik verstummet.

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,  
 Ich muß nach Hause gehen —“  
 Die Herzogin lacht: „Ich laß dich nicht fort  
 Bevor ich dein Antliß gesehen!“

„Durchlauchtigste Frau! gebt Urlaub mir,  
 Mein Weilen bringt Schrecken und Grauen —“  
 Die Herzogin spricht: „Ich fürchte mich nicht,  
 Ich muß dein Antliß schauen.“

Wohl sträubt sich der Mann, doch will das Weib  
 Von keiner Entschuldigung wissen;  
 Sie hat ihm endlich mit Gewalt  
 Die Maske vom Antliß gerissen.

„Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ schreit auf  
 Die Menge, die angstvoll weicht;  
 Die Herzogin schwankt auf ihren Stuhl,  
 Sie ist wie Kreide erblicheit.

Der Herzog war ein kluger Herr,  
 Er tilgte auf der Stelle  
 Der Gattin Schmach. Er zog sein Schwert  
 Und rief: „Knie nieder, Gefelle!

„Ich schlag dich zum Ritter, und weil du ein Schelm,  
 So nenn ich dich Schelm von Bergen!“  
 Lang blühte am Rhein dieß edle Geschlecht;  
 Jetzt ruht es in steinernen Särgen.

J. Heine.

### 135. Die Cabbala.

14. Januar 1711.

Der Rabbi sah vor den Schülern da,  
 Er will sie lehren die Cabbala.

„Dieß Holz verlangt ihr gezündet? Wohlan,  
 So sprech ich den Geistern der Flut den Bann.“ —

„Die Geister der Flut? was sollen die?  
 Der Flut wohl meinet ihr, Naphhtali?“ —

„Nicht doch, die Scheite gerathen in Brand,  
 Sind erst die Geister des Wäfers gebannt.“

Und er winkt mit dem Stab und er spricht das Wort:  
 Da gehorchen die Geister und ziehen fort,

Zur Thür, zum Camin, zum Fenster hinaus:  
 „Wir kommen so bald dir nicht wieder ins Haus.“

Der Rabbi sprach zu den Jüngern stolz:  
 „Die Geister der Feuchte verließen das Holz.

„So scheine die Sonne nun freundlich darauf:  
 Gleich prasselt in mächtigem Feuer der Hauf.“

Jetzt weicht die Wolke, die Sonne glüht;  
 Da knisterts im trockenen Holz und sprüht.

Schon wallt der Dampf und die Flamme zückt:  
Das Werk ist gelungen, der Zauber geglickt!

„Ungläubige Jünger, nun tretet heran  
Und seht, wie die Cabala Wunder gethan.

„Die züngelnde Flamme, sie lodert empor  
Und schläge wohl droben ans Himmelsthor.

„Das wehrt ihr mein Wort und die Decke des Saals.  
Ihr raschelnden Flammen,“ der Meister befahls,

„Schlagt nicht aus den Fenstern, des Hauses schont:  
Gehorcht dem Meister, so bin ichs gewohnt.“

Fern schütteln die Geister der Feuchte das Haupt,  
„Du hast uns verbannt, dich der Hülfe beraubt.“ —

„Hilf, Naphtali, hilf! es jengt uns das Haar:  
Nun wehre dem Brande, der Todesgefahr!

„Die Sparren erschlagen uns: hemme die Brunst  
Mit dem Zauberstab und der Cabalakunst.“

Da ruft er die Geister der Glut in der Angst  
Und vermeint sie zu bannen, — „Herr, wie du verlangst!

„Wir haben das Haus dir in Asche gelegt;  
Nun sieh auch die Gasse von Flammen durchsegt.“

Er sucht nach dem Wort und findet es nicht;  
Die Geister, sie stehn in des Wortes Pflicht:

„Du hast uns gerufen, wir thun dein Gebot,  
Und wäre der Welt mit Verderben gedroht.“ —

„Wohl ist mir bewusst, wohl blieb mir nicht fremd,  
Ach könnt ich nur finden das Wort, das sie hemmt!

„Ja, statt sie zu bannen berief ich sie her,  
Und sprach ich, der wüthigen kämen noch mehr.“

Dort stehn vor den Kirchen die Christen und flehn:  
„Ach Heiland, wehre dem glühenden Wehn!

„Wend ab von den Deinen den feurigen Wind,  
Eh wir Alle verbrennen mit Regel und Rind.“

Da kam ein Priester, der hatte Gewalt:  
„Nicht weiter, Flamme, hier machst du Halt.

„Ich sage dir, Feuer, bei Gottes Kraft,  
Dich berief ein Mann aus der Judenschaft;

„Die armen Christen sind ohne Schuld:  
Hier lege dich nieder bei Gottes Huld.“

Da maß die Flamme zurück die Bahn;  
Um das Judenviertel war es gethan.

3. 5.



### 136. Die 9 in der Wetterfahne.

Hans Winkelsee der Wilddieb im Eschenheimer Thurm  
Spricht zu der Wetterfahne, da sie bewegt der Sturm:  
„Run hast du neun Nächte mir den Schlaf geraubt  
Mit deinem Drehn und Wirbeln immer über meinem Haupt.

„Für das Bißchen Schießen ist die Dual zu lang,  
Und am Ende lautets wohl gar auf den Strang.  
Pui, das leidige Zappeln ist ein schlechter Scherz,  
Ich gönne es keinem Thiere, ich treffe es mitten ins Herz.

„Sie wissen nicht in Frankfurt, wie der Hänfel schießt,  
Daß man zum Gefindel in den Thurm ihn schließt.  
Würd ich heute ledig, ich ließe sie aus Gunst  
Wohl eine Probe schauen meiner edeln Schützenkunst.

„Ich weiß schon, wie ichs machte: in schlafloser Nacht  
Bei ewgem Fahnenwirren hab ichs ausgedacht.  
Ja, in diese Fahne, zum Gedächtniß meiner Pein,  
Mit neun Kugeln schöß ich den schönsten Neuner hinein.“



Das hört der Kerkermeister und bringt es vor den Rath.  
 Der Schultzeiß spricht: „Die Schützen, was nützen die dem Staat?  
 Er hat so viel geschossen! es ist wohl hängenswerth;  
 Jedennoch soll es gelten, wenn er die Rede bewährt.“

Die Schöffen, Rath und Bürger laßen es geschehn:  
 „Und ist es denn beschloßen, so mag es gleich ergehn.  
 Bringt ihm seine Büchse und sagt ihm ohne Fehl,  
 Unfehlbar muß er hängen, geh eine Kugel nur fehl.“

Der Hånsel nimmt die Büchse und küßt sie auf den Mund:  
 „Nun ihu mir heute wieder die alte Treue kund.  
 Neun Tage nichts geschossen! so schieß nun eine Neun;  
 Ich hoff es wett zu machen, es soll dich nimmer gereun.“

Hier standen Die des Rathes und welch ein Menschenpiel!  
 Er richtet seine Büchse und ångelt nach dem Ziel.  
 Ein Schuß, ein Schuß! Getroffen und an den rechten Ort.  
 Seht ihr das runde Löchlein in der Wetterfahne dort?

Gieb Acht, da schießt er wieder! und auch nicht abgeblizt!  
 Ich seh ein zweites Löchlein, das bei dem ersten sitzt.  
 Ein drittes jezt, ein vierdes! der Hånsel blickt so frech:  
 Mit neun Kugeln schießt er den schönsten Neuner ins Blech.

Die Menge jauchzt, die Råthe flüßtern unter sich:  
 „Hans Winkelsee, wir wißen ein schönes Glück für dich.  
 Uns fehlt ein Schützenhauptmann, willst du der sein, so sagß:  
 Du solltest dich nicht weigern, es gereut dich eines Tags.“ —

„Stadtschützenhauptmann begehrt ich nicht zu sein:  
 Ich geh durch die Wålder mit meiner Büchß allein.  
 Auf den Dächern kirren die Wimpel mir zu sehr;  
 Ade, hier war der Hånsel, her kommt der Hånsel nicht mehr.“

## 137. Die Weismutter.

Du Frankfurt an der Brücken,  
 Da zapfen sie Wein und Bier,  
 Da haben sie ein Mädchen betrogen,  
 Betrogen um ihre Ehr.

Der Vater ging über die Gassen,  
 Er ging nach der Weismutter hin:  
 „Könnt ihr meiner Tochter nicht helfen,  
 Daß sie als eine Jungfer besteht?“

„Eurer Tochter kann ich wohl helfen,  
 Daß sie als eine Jungfer besteht:  
 So wollen wir das Kind umbringen  
 Und legen der Magd ins Bett!“

Die Magd war waschen und scheuern,  
 Sie kam sich des Abends spät heim,  
 Ihr Bettchen wollt sie schütteln,  
 Ein kleines Kind fand sie darein.

Die Magd war sehr erschrocken,  
 Sie rief sich die Tochter an;  
 Die Tochter war klug von Sinnen,  
 Sie rief sich den Vater an:  
 „„Die Magd hat ein kleines Kind krieget,  
 Sie hat es umgebracht!““

„Hat sie ein kleines Kind krieget,  
 Und hat es umgebracht,  
 So wollen wir sie verklagen  
 Zu Frankfurt am hohen Gericht!“

Die Magd hatt sich einen Freier,  
 Der kam sich alle Morgen daher,  
 Er thut sich nichts mehr als fragen,  
 Wo seine Herzliebste wär.

Sie ist sich fürwahr da draußen,  
 Sie ist sich fürwahr nicht hier,  
 Sie hat ein kleines Kind krieget,  
 Sie hat es umgebracht.

„Hat sie ein kleines Kind krieget,  
 Hat sie es umgebracht,  
 So nehm ich Gott zum Zeugen,  
 Daß ich nicht Schuld daran bin.“

Er gab dem Roß die Sporen,  
 Und ritt nach dem Galgen zu:  
 „Schön Schätzchen, wie hängst du so hohe,  
 Daß ich dich kaum sehen kann!“

„„Ich hänge fürwahr nicht hohe,  
 Ich sitze auf Gottes Bank,  
 Die Engel aus dem Himmel,  
 Sie bringen mir Speis und Trank!““

Er gab dem Roß die Sporen,  
 Und ritt nach der Obrigkeit:  
 „Ihr Herren, was habt ihr gerichtet?  
 Ihr Herren habt Unrecht gethan.“

„Haben wir unrecht gerichtet,  
 Haben wir Unrecht gethan,  
 So wollen wir sie abschneiden  
 Und hängen eine Andre dran!“

Der Vater kam an den Pranger,  
 Die Tochter wurde geköpft,  
 Die Weismutter wurde geradbrecht  
 Zu Frankfurt am hohen Gericht.



## 138. Gottes Thränen.

Noch schwebte keine Wolke am heitern Himmel hin,  
 Vom Narren sprach zum Volke die arme Sünderin:

„Ob mich der Schein nur richte, ich will gerichtet sein,  
 Des Lebens ich verzichte, vergessen hat er mein.

„Eins trag ich nicht geduldig: daß ihr mich schuldig meint;  
 Bin so gewiß unschuldig, als Gott jetzt mit mir weint.“

Da weinte Gott vom Himmel, die Thränen tropften schwer,  
 Des Volks durchnäht Gewimmel, das weinte noch viel mehr.

Gott selber sei der Zeuge, das Zeugniß wird verschmäht:  
 Den schönen Nacken beuge, der grimme Streich ergeht.

Zu Hanau ist's geschehen: nicht lang darnach hat klar  
 Der weise Rath ersehen, daß sie unschuldig war.

Mit Sang und Klang zur Stunde hob man sie auf und gab  
 Ihr in geweihtem Grunde doch noch ein ehrlich Grab.

Gott weint mit dem Unschuldigen, so tönt der Sage Mund,  
 Du mußt dich nur gedulden, dein hartt geweihter Grund.

3. 3.



## 139. Friedrich I. und Gela.

Es ruht auf dem Lager ein edler Held,  
 Vier Grafen sind ihm zu Wächtern bestellt.

Am Himmel färbt sich der östliche Raum,  
 Und freundlich grüßt ihn ein Morgentraum.

Erinnerungen vergangener Zeit,  
 Heimatbilder erneuern sich heut.

Den Burghof schaut er wieder entlang,  
 Schon wendet er zur Capelle den Gang.

Dort winkt der lieben Frauen Bild  
In der Lampe Schimmer so dämmermild.

Allmorgens dort, noch eh es tagt,  
Erwartet ihn Gela, die schönste Magd.

Und sie grüßt ihn wieder mit holdem Scherz,  
Und er drückt sie wieder ans treue Herz.

Und er küßt sie an den schwellenden Mund,  
Schaut tief in des dunkeln Auges Grund.

„Mein Lieb, wie kränztest du sonderbar  
Mit weißen Rosen dein dunkles Haar?“ —

„Die rothen Rosen liebt ich sehr,  
Die rothen Rosen blühen nicht mehr.““

„Mein Lieb, wie sind deine Wangen bleich?  
Bist selbst den weißen Abblein gleich.“ —

„Die Ros erglüht im Sonnenlicht,  
In der Nacht einsam verbleicht ihr Gesicht.““ —

„Mein Lieb, und kehre ich wieder zurück,  
Dann grüßt mich freundlich wieder dein Bild!“ —

„Zum letztenmal siehst du mich heut,  
Hab mich der Muttergottes geweiht.““

Und sie küßt die Stirn ihm und lächelt mild,  
Kniet hin vor der heiligen Frauen Bild.

Und wie er die Arme nach ihr streckt,  
Da hat ihn die Sonne vom Schlaf erweckt.

Der Träumer springt vom Lager empor,  
Die Diener treten schleunig hervor.

Sie kleiden ihn in festlich Gewand,  
Er nimmt die glänzende Wehr zur Hand.

Vor ihm beugt sich das mächtige Rom,  
Er schreitet fürder zu Peter's Dom,

Und der Pabst am heiligen Hochaltar  
Reicht ihm die Kaiserkrone dar.

140. **Walther von Birbach.**

**W**alther von Birbach der kühne Mann  
Dienet Marieen!

Sein Sinn auf neue Siege sann;  
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Zu Darmstadt ist ein Festturnier,  
Dienet Marieen!

Drum sprengt er durch das Waldbrevier.  
Alle Himmel bieten ihr Ehre.

Was begegnet ihm auf der Haide?  
Maria im weißen Kleide.

„Maria, Himmelkönigin,  
Heut gib mir Sieg, du Siegerin.“

Sein Herz in Freuden schwimmt und schwebt,  
Weil er den Blick zur Jungfrau hebt.

Wohin ist ihm der Geist entrückt?  
In Andacht kniet er wie verzückt.

Das nimmt die Benedeite wahr:  
Da steigt sie nieder vom Altar,

Hebt ihm den Helm vom Haupte sacht;  
Schon deckt er goldner Loden Pracht.

Den Harnisch löst sie leis und schlau  
Und schnallt ihn an, die schöne Frau.

Sie nimmt ihm Harnisch, Schwert und Schild  
Und spornt sein Ross durchs Korngesild.

Nicht lange währts, sie ist zurück,  
Giebt Alles wieder Stück für Stück.

Sie rührt ihn mit dem Finger kaum,  
Da kehrt sein Geist aus selgem Traum.

Noch einmal neigt er sich dem Bild  
Und spornt sein Ross durchs Korngesild.

„Herr Ritter, wollt ihr zum Turnei?  
 Zu spät, zu spät, schon ist's vorbei.“  
 Und wer ist's, der den Sieg gewann?  
 „Walthar von Birbach, der kühne Mann.“  
 Walthar von Birbach? spottet nicht:  
 Sonst fühlt ihr seines Arms Gewicht.  
 Doch wie er ritt zum Thor hinein,  
 Ihm neigen alle Föhnelein.  
 Und wie er lauscht, thut jeder Mund  
 Mit Preisen seinen Namen kund.  
 Drei Ritter kommen vom Turnei:  
 „Ach edler Sieger, gieb uns frei!  
 „Wir bieten hohes Lösegeld,  
 Dein starker Arm hat uns gefällt.“  
 Da tagt es in des Ritters Sinn:  
 „Maria war die Siegerin.  
 „Nicht meine Kraft hat das gethan:  
 Kein Lösegeld darf ich empfangen.“  
 „Ihr müßet dienen lebenslang,  
 Dienen Marieen!  
 Der lieben Frau, die euch bezwang;  
 Alle Himmel bieten ihr Ehre.“

8. 5.



#### 141. Das Fräulein von Flörshheim.

Im kühlen Grunde da rauschet  
 Durch Erlenschatten der Quell;  
 Auf sonnigem Hügel da pranget  
 Das Schloß so heiter und hell.

Die Flöte des einsamen Hirten  
 ertönt durchs friedliche Thal:  
 Vom Schloße lauschet die Jungfrau  
 Herunter in süßer Qual.

Im Schatten ruhet die Heerde,  
 Der Hirt entschlummert am Bach:  
 Die Jungfrau schwebet herunter  
 Und küßt den Schlummernden wach.

Es duftet die blumige Wiese,  
 Es lacht der Himmel so klar,  
 Ein Frühlingswehen aus Eden  
 Umhaußt das glückliche Paar.

Da kam die giftige Schlange,  
 Die Edens Freuden verdarb,  
 Und stach in die Ferse dem Jüngling:  
 Er zuckte zusammen und starb.

Die Jungfrau schwebte herunter,  
 Sie küßte den Todten nicht wach:  
 Da sank sie vom schwindelnden Stege  
 Hinab in den brausenden Bach.

Das war im Thale von Flörzheim,  
 Das war das Fräulein vom Schloß,  
 Der Hirte war es vom Kloster,  
 Des Glück die Schlange verdroß.

Und selig, wen in der Blüthe  
 Der Wonne sie tödtlich trifft:  
 Die Trauernden um das Verlorne,  
 Sie sterben am langsamen Gift.

G. Pfarrius.





## 142. Der Lorscher See.

Frommer Sinn ist ausgestorben,  
 Weit um Lorsch das Feld verdorben.  
 Troß der Himmel sonst von Segen,  
 Halme nickten schwer entgegen;  
 Jetzt aus grauer Wetter Schooß  
 Ringt sich nur Verderben los,  
 Nur Ameisen birgt die Wolke:  
 Flucht sie, weh, was bleibt dem Wolke?  
 Laub und Gras wird abgeweidet,  
 Grünen Schmucks die Flur entkleidet.  
 Laßt zur Buße Reue mahnen,  
 Zieht zum See mit wehenden Fahnen,  
 Singt die alten heiligen Lieder:  
 Gute Jahre kommen wieder.“

Und sie ziehn, die Fahnen wallen,  
 Volle Chöre hört man schallen;  
 Vor dem See am Feldaltar  
 Kniet die schnell bekehrte Schar:  
 „Tilge, Heilige, dich Gewimmel,  
 Laß uns an aus heiterm Himmel,  
 Daß aus unerschöpfter Quelle  
 Neu das alte Wachstum schwelle.“

Also stehen sie um Hilfe.  
 Sieh, da hebt es sich im Schilfe  
 Und des Nixen Stimme tönt:  
 „Soll der alte Segen thauen,  
 Die Capelle müßt ihr bauen,  
 Und die Göttin ist veröhnt.“

Jauchzend hört man sie's geloben,  
 Und der blauen Flut enthoben  
 Läßt der Nix die Flöte klingen.  
 Leise, leise tönt die Weise,  
 Weit hin zieht sie doch die Kreise,  
 Kann sich meilenweit erschwingen.

Und in Ebne, Berg und Wald  
 Rührt sich kleines Volk alsbald:  
 Braun und gelb in Kribbelwogen  
 Kommt es meilenweit gezogen,  
 Nach dem Tacte wie im Trab  
 Zappelglieder eifrig regend:  
 Und die Geißel dieser Gegend  
 Nimmt der Wäpfermann hinab.

Gleich entsteigt ein süßes Düften,  
 Bildet Wolken in den Lüften,  
 Und hernieder senkt der Regen  
 Sich in Bächen:  
 Welch ein Segen!  
 Augen treiben, Knospen brechen,  
 Blüthen glänzen, Reiser schießen:  
 Seht ihrs wachsen, seht ihrs sprießen?  
 Eh ihr von dem Pilgerzug  
 Heimkehrt, seid ihr reich genug.

Froh zerstreuen sich die Scharen.  
 Lassen sie nun Steine fahren,  
 Brennen sie zum Bau den Kalk?  
 Nein, sie lärmen in den Schenken,  
 Alles Leid gar zu ertränken:  
 Das Versprechen war ein Schalk.

Gram wohnt in der Göttin Herzen:  
 „Lieb' ich also mit mir scherzen?  
 Rührt zum Bau sich keine Hand,  
 Nehm ich selber mir ein Pfand.“

Sieh, da kam der Nix gegangen,  
 Pfiff, daß Berg und Thal erklangen:  
 Und die Eichelmaß der Forsten  
 Läßt das Thier mit goldnen Borsten,  
 Folgt dem Nix und seinem Lieb,  
 Senkt sich in des Sees Nied:  
 Nimmer lehrten zu den Ställen  
 Mehr die grunzenden Gesellen.

Drauf im Lenz, ein Grillenregen  
 Nahm hinweg des Feldes Segen:  
 Schwarzer Hunger droht aufs Neue.  
 Wieder folgen Buß und Reue,  
 Folgen Bittgang und Gefänge,  
 Und die Brüste schlägt die Menge,  
 Bis die Göttliche der Armen  
 Sich noch einmal will erbarmen.  
 Jetzt durch eines Hirten Mund  
 Wird dem Volk ihr Wille kund:

„Nicht genügt mehr die Capelle,  
 Nein, ein Tempel an der Stelle  
 Soll auf sieben Säulen schweben,  
 Golden sich das Dach erheben:  
 Wollt ihr solchen Bau beschwören,  
 Will sie euer Flehn erhören.“

Was ist leichter als Geloben?  
 Hand ist bald zum Schwur erhoben,  
 Und die Göttin scheint veröhnt.  
 Lorch, des Hirten Pfeife tönt,  
 Und die Heimchen all und Grillen  
 Zwingt er her nach seinem Willen.  
 Ringsum kommen sie gesprungen:  
 Schon hat sie der See verschlungen.  
 Nebel läßt er dann entsteigen,  
 Wolken sich zur Erde neigen,  
 Bis dem wiederholten Guß  
 Füll entspringt und Ueberfluß:  
 Volle Scheuern möchten brechen.

Ach, was gilt da ein Versprechen?  
 Grüne Kränze sieht man winken,  
 Golden Wein im Kelche blinken:  
 Ist es da wohl Zeit zum Beten?  
 Tempel blieben unbetreten.

„Nein, ein Tanzhaus laßt uns bauen,  
Daß sich Männer freun und Frauen:  
Nur im Taumel blüht die Lust.“

Gram wohnt in der Göttin Brust.  
Sieh, da kommt der Hirt geschritten,  
Setzt den Fuß nach Tänzerfitten,  
Schwingt sich nach der eignen Weise  
Durch die Dörfer um im Kreise.  
Wie behend ist der Geselle!  
Weh! da öffnen sich die Ställe:  
Goldgetrönter Kinder Haufen  
Kommt ihm brüllend nachgelaufen:  
Wie sie hüpfen, wie sie springen!  
Doch der See muß sie verschlingen,  
Und die Kuh mit vollem Euter  
Kauft da unten duftge Kräuter.

Als der neue Frühling kam,  
Mäusefraß die Früchte nahm,  
Griff man wieder zu den Fahnen,  
Zog daher auf alten Bahnen  
Nach dem heiligen See. Die Stätte  
Finden sie, doch leer das Bette.  
Fort, so oft vom Volk betrogen,  
Ist die Gütige gezogen,  
Hat den See hinweggenommen;  
Werden wohl nicht wiederkommen.

„Wem nun die Beschwerden klagen?  
Wer befreit uns von den Plagen,  
Von den unbescheidnen Gästen,  
Die sich seißte Wänste mästen,  
Während wir vor leeren Kästen  
Händeringend stehn und fasten?  
Laß noch einmal Gnade walten:  
Alles wollen wir dir halten,

Was wir jemals angelobt;  
 Kehr, o kehr, es wird erprobt.“

Niemals kehrte die Berehrte;  
 Doch sie schickt aus hohlem Berge  
 Nun den kleinsten ihrer Zwerge.  
 „Täuschen wollt ihr uns aufs Neue,“  
 Spricht er, „mit verstellter Neue;  
 Doch, wir wissen wohl, ihr brecht  
 Morgen, was ihr heut versprecht.  
 Weder Strafe, weder Lohn  
 Mag euch reizen, mag euch schrecken.  
 Eure Göttin scheut den Hohn,  
 Läßt sich ferner nicht mehr necken.  
 Hüß ich selbst, ich wär zu schelten;  
 Doch soll eine Wette gelten;  
 Nehm ich diese Plage hin,  
 Wieder wendet ihr den Sinn  
 Bald zu Ueppigkeit und Sünde,  
 Was euch auch zu Pfande stünde.  
 Wißt, euch würd entrißen werden,  
 Was ihr Liebstes habt auf Erden.  
 Treibt ihrs beßer:  
 Jene wilden Berggewässer,  
 Die so oft euch überschwemmen,  
 Will ich dämmen.  
 Straf und Lohn ist euch bekannt:  
 Giltz, zum Zeichen hebt die Hand.“

Alle streckten ihre Hände.  
 Und des Tannenberges Wände  
 Schlägt er mit dem Wunschelstab,  
 Steigt hinab,  
 Nimmt die Mäuse mit ins Grab.

Weggenommen ist die Plage:  
 Wiederkehren frohe Tage,  
 Kehren mit der guten Zeit  
 Uebermuth und Ueppigkeit.

Jenen Tanzsaal baun sie aus,  
 Bauen nicht der Göttin Haus,  
 Und zur Last  
 Reichen ist der arme Gast.  
 Wer in Schätzen gierig wühlt  
 Weiß nicht, was der Dürstge fühlt.  
 Den sie heut, den Reijemüden,  
 Vor das Thor gehezt mit Müden,  
 War der Zwerg.  
 Zürnend schwingt er nun den Stab,  
 Nimmt die Kinder in den Berg  
 Mit hinab:  
 All die lieben, süßen Kleinen,  
 Daß die Mütter stehn und weinen.  
 Nochmals eine letzte Frist  
 Gönnt er den verstockten Herzen:  
 Doch als die verstrichen ist,  
 Sehn sie sich den Himmel schwärzen  
 Und die Wolke, wie sie bricht,  
 Ihre Fluren all veranden;  
 Nach den Dörfern fraget nicht:  
 Niemand weiß nur wo sie standen.

R. S.



### 143. Der versenkte Hort.

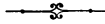
Es war einmal ein König, ein König wars am Rhein,  
 Der liebte nichts so wenig als Haders Noth und Pein.  
 Es stritten seine Degen um einen Schatz im Land  
 Und wären fast erlegen vor ihrer eignen Hand.

Da sprach er zu den Edeln: „Was frommt euch alles Gold,  
 Wenn ihr mit euern Schedeln den Hort erkaufen sollt?  
 Ein Ende sei der Plage, versenkt ihn in den Rhein;  
 Da bis zum jüngsten Tage mag er verborgen sein.“

Da senkten ihn die Stolzen hinunter in die Flut:  
 Er ist wohl gar geschmolzen, seitdem er da geruht.  
 Zerronnen in den Wellen des Stroms, der drüber rollt,  
 Läßt er die Trauben schwellen und glänzen gleich dem Gold.

Daß doch ein Jeder dächte wie dieser König gut,  
 Auf daß kein Leid ihn brächte um seinen hohen Muth.  
 So senkten wir hinunter den Kummer in den Rhein  
 Und tranken frisch und munter von feinem goldnen Wein.

⊠. ⊡.



#### 144. Der Nibelungenhort.

Einem Ritter wohlgeboren im schönen Schwabenland  
 War von dem weisen Könige die Märe wohlbekannt,  
 Der den Hort versenken ließ in des Rheines Flut:  
 Wie er ihm nachspüre, erwog er lang in seinem Muth.

Darunter lag von Golde ein Wünschrütthelein;  
 Wenn ich den Hort erwürbe, mein eigen müßt es sein:  
 Wer Meister wär der Gerte, das ist mir wohl bekannt,  
 Dem wär sie nicht zu Kaufe um alles kaiserliche Land.

Auf seinem Streitrosse mit Harnisch, Schild und Schwert  
 Verließ der Heimat Gauen der stolze Degen werth:  
 Zum Binger Loche wollt er reiten an den Rhein,  
 Wo die Schätze sollten in der Flut begraben sein.

Der werthe Held vertauschte sein ritterlich Gewand  
 Mit eines Fischers Kleide, den er am Ufer fand,  
 Den Helm mit dem Barete, sein getreues Roß  
 Mit einem guten Schiffelein, das lustig auf den Wellen floß.

Seine Waffe war das Ruder, die Stange war sein Sper:  
 So kreuzt' er auf den Wellen manch lieben Tag umher  
 Und fischte nach dem Horte; die Zeit ward ihm nicht lang:  
 Er erholte von der Arbeit sich bei Fischgelag und Gesang.

Einrock, Rheinfagen.

Um das alte Wormes und tiefer um den Rhein,  
 Bis sich die Berge senken, da wächst ein guter Wein:  
 Er gleicht so recht an Farbe dem Nibelungengold,  
 Das in der Flut zerronnen in der Neben Adern rollt.

Den trank er alle Tage, beides, spät und früh,  
 Wenn er Rast sich gönnte von der Arbeit Müß.  
 Er war so rein und lauter, er war so hell und gut,  
 Er stärkte seine Sinne und erhöht' ihm Kraft und Muth.

Auch hört' er Märe singen, die sang der Degen nach,  
 Von Alberich dem Zwerge, der des Hortes pflag,  
 Von hohem Liebeswerben, von Siegfriedens Tod,  
 Von Kriemhilds grauser Rache und der Nibelungen Noth.

Da nahm der Degen wieder das Ruder an die Hand  
 Und forschte nach dem Horte am weingrünen Strand.  
 Mit Hacken und mit Schaufeln drang er auf den Grund,  
 Mit Neßen und mit Stangen; ihm wurden Mühsale kund.

Von des Weines Güte empfing er Kraft genug,  
 Daß er des Tags Beschwerde wohlgemuth ertrug;  
 Sein Lied mit solcher Fülle aus seiner Kehle drang,  
 Daß es nachgesungen von allen Bergen wiederklang.

So schiffte' er immer weiter zu Thal den grünen Rhein,  
 Nach dem Horte forschend bei Hochgesang und Wein.  
 Am großen Loch bei Bingen erst seine Stimme schwoll,  
 Hei! wie sein starkes Singen an der Lurlei wiedererscholl!

Doch fand er in der Tiefe vom Golde keine Spur,  
 Nicht in des Stromes Bette, im Becher blinkt' es nur.  
 Da sprach der biedre Degen: „Nun leuchtet erst mir ein:  
 Ich ging den Hort zu suchen, der große Hort, das ist der Wein.“

„Der hat aus alten Zeiten noch bewahrt die Kraft,  
 Daß er zu großen Thaten erregt die Ritterschaft.  
 Aus der Berge Schachten stammt sein Feuergeist,  
 Der den blöden Sänger in hohen Thaten unterweist.“



„Er hat aus alten Zeiten mir ein Lied vertraut,  
Wie er zuerst der Wogen verborgnen Grund geschaut,  
Wie Siegfried ward erschlagen um schänden Golds Gewinn,  
Und wie ihr Leid gerochen Kriemhild, die edle Königin.

„Mein Schifflein laß ich fahren, die Bier des Goldes flieht,  
Der Hort ward zu Weine, der Wein ward mir zum Lied,  
Zum Liede, das man gerne nach tausend Jahren singt  
Und das in diesen Tagen von allen Zungen wiederklingt.

„Ich ging den Hort zu suchen, mein Sang, das ist der Hort:  
Es begrub ihn nicht die Welle, er lebt unsterblich fort.“  
Sein Schifflein ließ er fahren und sang sein Lied im Land:  
Das ward vor allen Königen, vor allen Kaisern bekannt.

Laut ward es gesungen im Lande weit und breit,  
Hat neu sich aufgeschwungen in dieser späten Zeit.  
Nun mögt ihr erst verstehen ein altgesprochen Wort:  
„Das Lied der Nibelungen, das ist der Nibelungenhort.“

⚔. ♀.



### 145. Siegfrieds Tod.

Aus den Liedern von den Nibelungen.

Gunther und Hagen, die Reden wohlgethan,  
Verriethen mit Untreuen ein Virschen in den Tann:  
Mit den scharfen Speren wollten sie jagen Schwein'  
Und Bären und Wisende: was konnte Kühnere's sein?

Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn.  
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.  
An einem kalten Brunnen ließ er da das Leben;  
Den Rath hatte Brunhild, König Gunthers Weib, gegeben.

Da ließ man herbergen bei dem Walde grün  
Vor des Wildes Wechsel die stolzen Jäger kühn,  
Wo sie da jagen wollten auf breitem Angergrund.  
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.

Von den Jagdgefellen ward umhergestellt  
 Die Wart nach allen Enden: da sprach der kühne Helt,  
 Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Wald  
 Nach dem Wilde weisen? ihr Degen kühn und wohlgestalt?“

„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,  
 „Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?  
 So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,  
 Wer die besten Jäger bei dieser Waldbreise sei'n.

„Leute so wie Hunde, wir theilen uns darein:  
 Dann fährt, wohin ihn listet, Jeglicher allein,  
 Und wer das Beste jagte, dem jagen wir den Dank.“  
 Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.

Da sprach der edle Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,  
 Ich will nur einen Bracken, der so genoßen hat,  
 Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:  
 Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.

Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund hinter sich  
 Und brachte den Herren, eh lange Zeit verstrich,  
 Wo sie viel Wildes fanden. Was des erstübert ward,  
 Das erjagten die Gefellen, wie heut noch guter Jäger Art.

Einen großen Eber trieb der Spürhund auf;  
 Als er begann zu fliehen, da kam in schnellem Lauf  
 Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl außs Korn:  
 Anlief den kühnen Degen das Schwein in grimmigem Zorn.

Da schlug es mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:  
 Das hätt ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.  
 Als es nun gefällt lag, fing man den Spürhund:  
 Bald war sein reiches Jagen den Burgunden alle kund.

Da vernahm man allenthalben Lärmen und Getos,  
 Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,  
 Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.  
 Vier und zwanzig Meuten hatten die Jäger losgethan.

Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.  
 Sie wähten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt  
 Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,  
 Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.

Die Jagd war zu Ende, und doch nicht ganz und gar.  
 Die zu der Herberg wollten, brachten mit sich dar  
 Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.  
 Hei! was man zur Küche vor das Ingefinde trug!

Da ließ der König künden den Jägern wohlgeborn,  
 Daß er zum Imbiß wolle: da wurde laut ins Horn  
 Einmal gestoßen: damit war nun bekannt,  
 Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.

Da sprach der edle Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“  
 Sein Ross trug ihn eben, die Andern folgten bald.  
 Sie ersprengten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,  
 Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:

„Nun will ich uns Kurzweil schaffen auf der Fahrt:  
 Den Bracken löst, einen Bären hab ich hier gewahrt,  
 Der soll mit uns von hinnen zu den Herbergen fahren.  
 Er müste hurtig fliehen, wollt er davor sich bewahren.“

Da lösten sie den Bracken: gleich sprang der Bär hindann;  
 Da wollt ihn erreiten der Kriemhilde Mann.  
 Er fiel in ein Geflüste: da konnt er ihm nicht bei;  
 Das starke Thier wähte von den Jägern schon sich frei.

Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut  
 Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Gut,  
 Es konnt ihm nicht entrinnen: er fing es allzuhand,  
 Ohn es zu verwunden; der Degen eilig es band.

Kragen oder beißen konnt es nicht den Mann.  
 Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;  
 Er bracht es an die Feuerstatt in seinem hohen Muth  
 Zu einer Kurzweile, der Degen ebel und gut.

Da ritt der edle Degen stattlich aus dem Tann.  
 Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.  
 Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Ross:  
 Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.

Als er vom Ross gestiegen, löst' er ihm das Band  
 Vom Mund und von den Füßen; die Hunde gleich zur Hand  
 Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.  
 Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.

Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;  
 Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!  
 Gerücht ward mancher Kessel, zerzerzt mancher Brand;  
 Hei! was man guter Speise in der Asche liegen fand!

Da sprangen von den Sätzen die Herren und ihr Bann;  
 Der Bär begann zu zürnen: der König wies sie an  
 Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:  
 Und war es wohl geendet, sie hätten frühlichen Tag.

Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,  
 Riefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;  
 Doch wollte Niemand schießen, von Hunden wars zu voll:  
 So laut war das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.

Der Bär wurde flüchtig vor der Hunde Zahl;  
 Ihm konnte Niemand folgen als Priemhilds Gemahl.  
 Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn da schlug;  
 Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.

Da sprachen Die es sahen, er war ein starker Mann.  
 Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:  
 Auf einem schönen Anger sahen ihrer genug.  
 Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!

Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,  
 Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,  
 Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?  
 Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.“

Da sprach der Niederländer: „Ich sag euch wenig Dank:  
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrauf  
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,  
So sollte man uns näher gesiebelt haben dem Rhein.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,  
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Duell:  
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn.“  
Der Rath war manchem Degen zu großen Sorgen geschehn.

Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,  
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,  
Es könne Niemand folgen Friemhilds Gemahl,  
Wenn er rennen wolle; hei! schauten wir doch das einmal!“

Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:  
„Das mögt ihr wohl erproben; wollt ihr zur Wette hin  
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,  
Soll Der uns Sieger heißen, den man den Vordersten sieht.“

„Wohl, laßt es uns versuchen,“ sprach Hagen der Degen.  
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen  
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras.“  
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!

Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:  
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,  
Den Sper samt dem Schilde, dazu mein Birschgewand.“  
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.

Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;  
In zwei weißen Hemden man beide stehen sah.  
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;  
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.

Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihm gab.  
Da löst' er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,  
Den Sper, den starken, lehnt' er an den Lindenast:  
Bei dem fließenden Brunnen, da stand der herrliche Gast.

Siegfrieds Tugenden waren gut und groß.  
Den Schild legt' er nieder, wo der Brunnen floß:  
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eber trank,  
Bis der König getrunken; dafür gewann er übeln Dank.

Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut:  
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.  
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;  
Also hätt auch gerne der kühne Siegfried gethan.

Da entgalt er seiner Tugend: den Bogen und das Schwert  
Trug Hagen beißeite von dem Degen werth.  
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Burstpieß fand  
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand.

Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,  
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang  
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.  
Kein Held begehrt wieder also große Rißethat.

Der Held in wildem Loben von dem Brunnen sprang;  
Ihm ragte von den Schultern eine Spertange lang.  
Nun wäht' er da zu finden Bogen oder Schwert,  
So hätt er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.

Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,  
Da blieb ihm nichts weiter als der Schildesrand;  
Den hob er auf vom Brunnen und rannte Hagen an:  
Da konnt ihm nicht entrinnen König Gunthers Untertan.

Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,  
Daß von dem Schilde nieder träufelte genug  
Des edeln Gesteines: der Schild zerbrach ihm fast.  
Wie gern gerochen hätte sich der herliche Gast.

Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;  
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.  
Hätt er sein Schwert in Händen, so wär es Hagens Tod:  
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.

Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn:  
 Seines Leibes Stärke mußte gar zergehn,  
 Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.  
 Er ward hernach betrauert von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Priemhilde Mann:  
 Das Blut von seiner Wunde stromweis niederrann.  
 Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,  
 Die da gerathen hatten mit Untroue seinen Tod.

Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Hagen,  
 Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?  
 Ich war euch stütz gewogen und sterbe nun daran:  
 Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.“

Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag;  
 Das war ihrer Vielen ein freudelofer Tag.  
 Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:  
 Das hatt auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.

Der König der Burgunden beklagt' auch seinen Tod.  
 Da sprach der Todwunde: „Das thut wohl nimmer Noth,  
 Daß der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:  
 Er verdient groß Schelten, er hätt es beßer nicht gethan.“

Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht was euch reut.  
 Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.  
 Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bestehn:  
 Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist gesehn.“

„Ihr mögt euch leichtlich rühmen,“ sprach Der von Niederland,  
 „Hätt ich die mörderische Weis an euch erkannt,  
 Vor euch hätt ich behütet Leben wohl und Leib.  
 Mich dauert nichts auf Erden als Frau Priemhild mein Weib.

„Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,  
 Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,  
 Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:  
 Hätt ich Zeit und Weile, das müßt ich billig beklagen.“

Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:  
 „Wollt ihr, edler König, noch auf dieser Welt  
 An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein  
 Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.

„Laßt es sie genießen, daß sie eure Schwester sei,  
 Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr getreulich bei!  
 Mein mögen lange harren mein Vater und mein Lehn:  
 Es ist am lieben Freunde keinem Weibe leider geschehn.“

Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.  
 Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,  
 Denn des Todes Waffe schnitt ihn allzusehr:  
 Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.

Als die Herren sahen, der Degen sei todt,  
 Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth.  
 Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,  
 Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.

Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;  
 Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:  
 Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,  
 Da schlugen ihn die Schächter, da er fuhr durch den Tann.“

Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land.  
 Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekant,  
 Die so betriiben konnte Brunhildens hohen Muth;  
 Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut.“

Da harrten sie des Abends und fuhran überrhein:  
 Von Helben konnte nimmer so schlimm gejaget sein.  
 Ihr Beutewild beweinte noch manches edle Weib.  
 Bald mußte sein entgelten viel guter Weigande Leib.



## 146. Eberhard im Bart.

Es saßen einst zu Worms am Rhein  
 Der Kaiser Max bei frohem Mal  
 Und um ihn her in bunten Reihn  
 Die deutschen Fürsten ohne Zahl.  
 Da duften rings die Braten frisch,  
 Da perlt der Wein zum Becherklang,  
 Und um den reich besetzten Tisch  
 Erschallt Trompet und Festgesang.

Schon labte sich der heitre Muth  
 An mancher Rede froh und traut,  
 Und von dem edeln Nebenblut  
 Alsbald ward jede Zunge laut.  
 Und wie sie nun ein Bruderbund  
 Umjauchzt den kaiserlichen Hort,  
 Da that mit Räckeln seinen Mund  
 Der Pfälzer auf und sprach das Wort:

„Ihr Herrn, wer rühmt ein Erbe sein  
 Gleich mir? von meinen Höhn ergießt  
 Aus vollem Borne sich der Wein,  
 Der Allen heut zur Labe fließt.  
 Wie herlich ist's von diesen Höhn  
 Hinunter nach dem alten Rhein  
 Auf's fruchtgeschwellte Land zu sehn  
 Bei einem solchen Glase Wein!“

Drauf sprach der Sachse streng und schlicht:  
 „Hat euch allein das Glück gelacht?  
 Wohl auf den Bergen find ichs nicht,  
 Doch unten tief im Bergeschacht.  
 Ich nenn euch gültigen Erfaß:  
 Seht nur mein liebes Sachsen an!  
 Ist nicht das Eisen auch ein Schatz,  
 Das ich im Schweiß mir gewann?“

Dann hub der Baiern Kurfürst an:  
 „Nicht Wein noch Eisen ist mein Glanz;  
 Doch steh auch ich nicht hintenan  
 In deutscher Fürsten stolzem Kranz.  
 Seht der Palläste kühnen Bau,  
 Der Gotteshäuser Kuppelreihn,  
 Die Burgen seht in jedem Gau —  
 Und dieses Alles nenn ich mein!“

So rühmte, wie's begonnen ward,  
 Sich jeder nach der Reihe fort,  
 Und kam zuletzt an Eberhard,  
 Den Grafen Württembergs, das Wort:  
 „Fast sollt ich schämen mich, ihr Herrn,  
 Vor eurer Länder prunkem Schein!  
 Doch wollt ihr hören, preis ich gern  
 Auch meines Landes Edelstein!

„Berirr ich mich in einem Wald,  
 In einem dichten, finstern Tann,  
 Und kommt des Weges alsobald  
 Ein Würtemberger mir heran,  
 So leg ich mich in seinen Schooß  
 Und schlafe sanft und sicher ein:  
 Und selger als im Fürstenschloß  
 Wird mein erquickt Erwachen sein.“

Da blickten sie den frommen Herrn  
 Mit großen Augen staunend an  
 Und reichten ihm den Preis so gern  
 Und schämten sich vor solchem Mann;  
 Er aber stralte licht und hehr  
 Und so von Lust und Liebe warm,  
 Als ob er just entschlafen wär  
 In eines Württembergers Arm.

3. Grüneisen.



## 147. Kaiser Maximilian.

**W**ar einst zu Worms ein groß Turnei  
 Vom Kaiser ausgeschrieben,  
 Das lockt die Ritter rings herbei,  
 War keiner heim geblieben.  
 Den ganzen lieben langen Tag  
 Man tummelte und Lanzen brach,  
 War Abends Tanz und Fechen.

Da kam auch aus dem Frankenreich  
 Ein Mann mit starken Wehren,  
 Er ritt heran, als wollt er gleich  
 Die ganze Stadt verzehren.  
 Ein riesengroßes Schwert er schwang,  
 Sein Ross war sieben Ellen lang,  
 Vier Ellen in der Höhe.

Manoh seltsam Wort und Wundernär  
 War ihm voraus geflogen  
 Und trug den Schrecken vor ihm her;  
 So kam er angezogen,  
 Kehrt in den besten Gasthof ein,  
 Läßt seinen Schild mit hellem Schein  
 Hoch aus dem Fenster leuchten.

Und rief: „Wer mich im Kampf besiegt,  
 Dem geb ich mich zu eigen,  
 Doch muß auch, wer mir unterliegt,  
 Sich mir als Slave neigen.“  
 So harrt er sieben Tage lang;  
 Doch wollte keiner sich den Dant  
 Mit seiner Haut gewinnen.

Der Kaiser, den das Ding verdroß  
 Und seiner Ritter Zagen,  
 Rief manchen tapfern Schildgenosß,  
 Den kühnen Strauß zu wagen;  
 Doch schon die zweite Woche schwand,  
 Und keiner noch dem Ritter stand,  
 Der immer stärker pochte.

Da ritt auf hohem, stolzem Ross,  
 In Waffen goldenhelle,  
 Ein Ritter von des Kaisers Schloß  
 Und rief: „Wohlauf, Geselle!  
 Heraus zum Kampf auf Spieß und Schwert,  
 Kannst einen Dank der Mühe werth  
 Mit starker Faust dir holen.“

Der Riese langte von der Wand  
 Den Eichenbaum, seine Lanze,  
 Er nahm das breite Schwert zur Hand  
 Und ritt zum Waffentanz.  
 So kamen sie zum weiten Plan;  
 Das Volk zu tausend zog heran  
 Dem Kampfe zuzuschauen.

Die brachen aufeinander los,  
 Zwei leuchtende Gewitter,  
 Wie Donner kracht der Lanzenstoß,  
 Fest saßen beide Ritter;  
 Die Rosse aber kraftentmannt  
 Hinstürzten keuchend in den Sand  
 An allen Gliedern bebend.

Und drauf die beiden Ritter schnell  
 Sich aus den Sätteln schwangen,  
 Die Schwerter zogen, daß sie hell  
 Auf Stahl und Panzer klangen.  
 Wie Eichensturz des Franken Schlag,  
 Wie Blitze schnell und zuckend brach  
 Des Deutschen Schwert hernieder.

Da zum gewaltigen Streiche schwingt  
 Der Riese seine Wehre,  
 Der Ritter schnell zur Seite springt,  
 Entgeht des Hiebes Schwere  
 Und schlägt mit einem Schlag gewandt  
 Dem Franken ab die rechte Hand:  
 Der sank in Schmerz zusammen.

Und an des Himmels weitem Schooß  
 Bricht sich der Jubel wieder,  
 Der Sieger schlägt den Helmsturz los,  
 Das Volk sinkt dankend nieder:  
 Der Ritter, der mit solcher That  
 Den deutschen Ruhm gerettet hat,  
 War Kaiser Max geheißnen.

C. v. Bappard.



### 148. Der Htar und das Badwännlein.

Herr Konrad war ein müder Mann,  
 Er band sein Ross am Wirthshaus an.

Das Mägdlein sprach: Steig ab, steig ab;  
 Ihre Keuglein schwankten auf und ab.

„Ach Jungfer, liebste Jungfer mein,  
 Schenkt mir einen Becher kühlen Wein.

„Frau Wirthin, liebe Frau Wirthin mein,  
 Ist dieß fürwahr eur Töchterlein?“ —

Mein Töchterlein ist sie nicht fürwahr,  
 Sie ist meine Magd für immerdar. —

„Wollt ihr zur Braut sie geben mir,  
 So nehmt das rothe Gold dafür.“

Gebt ihr das rothe Gold dafür,  
 Nehmt sie zu einer Braut von mir.

Nun richt dem Herrn ein Fußbad an  
Mit Rosmarin und Majoran.

Sie ging in Garten und brach das Kraut,  
Da sprach der Star: „O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen:  
Darin muß sie ihm die Füße zwingen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,  
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind!  
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Da trug sie das Badwännlein  
Wohl in des Herrn Schlafkammerlein.

Sie fühlt hinein, obs nit zu warm,  
Und weint dazu, das Gott erbarm!

„Ach meine Braut, was weinst du dann?  
Bin ich dir nicht gut für einen Mann?“ —

„Du bist mir gut für einen Mann,  
Ich wein über was der Star mir sang.

„Ich war im Garten und brach das Kraut,  
Da sang der Star: O weh du Braut!

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen:  
Darin muß sie ihm die Füße zwingen.

„Der Vater starb in Leid und Noth,  
Die Mutter grämt sich schier zu Tod.

„O weh du Braut, du Findelkind,  
Weißt nicht, wo Vater und Mutter sind.“

Da sah der Herr das Badwännlein an,  
Da war das burgundische Wappen dran.

„Das ist meines Herrn Vaters Schild allein:  
Wie kommt das Wännlein ins Wirthshaus herein?“

Da sang der Vogel am Fensterladen:

„In dem Badwännlein ist sie hergetragen.

„O weh du Braut, du Findelkind!  
Weißt nicht, wo Vater und Mutter find.“

Herr Konrad sah an ihren Hals,  
Da hatte sie ein Muttermal:

„Grüß Gott, grüß Gott, mein Schwesterlein,  
Dein Vater ist König an dem Rhein.

„Christina heißt deine Mutter,  
Konrad dein Zwillingesbruder.“

Da knieten sie nieder auf ihre Knie  
Und dankten Gott bis Morgen früh,

Daß er sie hielt von Sünde rein  
Durch den Star und das Badwännlein.

Und als zu Morgen kräht der Hahn,  
Frau Wirthin fängt zu rufen an:

„Steh auf, steh auf, du junge Braut,  
kehr deiner Frau die Stuben aus.“ —

„Sie ist fürwahr keine junge Braut,  
Sie kehrt der Wirthin die Stube nicht aus.

„Herein, Frau Wirthin, nur herein,  
Nun bringt uns einen Morgenwein.“

Und als die Wirthin zur Stuben eintrat,  
Herr Konrad sie gefraget hat:

„Woher habt ihr das Jungfräulein?  
Sie ist eines Königs Töchterlein.“

Die Wirthin ward bleich als die Wand,  
Der Star verrieth da ihre Schand.

In einem Lustgarten im grünen Gras,  
Das Kind in einem Badwännlein saß.

Da hat die böse Zigeunerin  
Gestohlen das zarte Kindelein.

Herr Konrad war so gar entrüst't,  
Sein Schwert er durch ihre Ohren spießt.

Er bat sein Schwesterlein um einen Kuß,  
Ihr Mündlein reicht sie ihm mit Lust.

Er führt sie bei der schneeweißen Hand  
Und hob sie auf den Sattel bald.

Das Wännlein trug sie auf dem Schooß,  
Da ritt er vor der Frau Mutter Schloß.

Und als er in das Thor eintritt,  
Die Mutter ihm entgegentritt.

„Ach Sohne, liebster Sohne mein,  
Was bringst du für eine Braut herein?“

„Es ist fürwahr keine junge Braut,  
Es ist eure Tochter Gertraud.“

Und als sie von dem Sattel sprang,  
Die Mutter in eine Ohnmacht sank.

Und als sie wieder zu Sinnen kam,  
Ihre Tochter sie in die Arme nahm.

„Laß sie sich eine Freude sein,  
Ich bin Gertraud ihr Töchterlein.“

„Heut sind es fürwahr achtzehn Jahr,  
Daß ich der Frau Mutter gestohlen war.“

„Und ward getragen über Rhein  
In diesem kleinen Badwännlein.“

Und als sie sprach, da kam der Star  
Und sang die Sach ganz offenbar.

Und sang: „O weh, mein Ohr thut weh,  
Ich will keine Kinder stehlen mehr.“

„Ach Goldschmied, lieber Goldschmied mein,  
Nun schmiede mir ein Gitterlein.“

„Schmied mir es wohl vor das Badwännlein,  
Das soll des Staren Wohnung sein.“

Aus des Knaben Wunderhorn.





## 149. Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,  
 Daß man den Lindenschmidt reiten sah  
 Auf einem hohen Rosse.  
 Er reitet den Rheinstrom auf und ab;  
 Er hats gar wohl genoßen.

„Frisch her, ihr lieben Gefellen mein!  
 Es muß jetzt nur gewaget sein,  
 Wagen, das thut gewinnen.  
 Wir wollen reiten Tag und Nacht,  
 Bis wir die Beute gewinnen.“

Dem Markgrafen von Baden kam neue Mär,  
 Wie man ihm ins Geleit gefallen wär,  
 Das thät ihn sehr verdrießen.  
 Wie bald er Junker Casparn schrieb:  
 Er sollt ihm ein Reislein dienen.

Junker Caspar zog'm Bäuerlein ein' Rappen an,  
 Er schickt ihn allzeit vorne dran  
 Wohl auf die freie Straßen,  
 Ob er den edeln Lindenschmidt fänd;  
 Denjelben sollt er verrathen.

Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,  
 Er kehrt zu Frankenthal ins Wirthshaus ein.  
 „Wirth, haben wir nichts zu eßen?  
 Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,  
 Von Frankfurt aus der Messen.“

Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:  
 „Ja Wein und Brot hab ich genug!  
 Im Stalle da stehen drei Rosse,  
 Die sind des edeln Lindenschmidts,  
 Er nährt sich auf freier Straßen.“

Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,  
 Die Sache wird noch werden gut,  
 Den Feind hab ich vernommen.  
 Als bald er Junker Caspar schrieb,  
 Daß er sollt eilends kommen.

Der Lindenschmidt hätt einen Sohn,  
 Der sollt den Rossen das Futter thun,  
 Den Haber thät er schwingen:  
 „Steht auf, herzlichster Vater mein!  
 Ich hör die Harnische klingen!“

Der Lindenschmidt lag hinterm Tisch und schlief,  
 Der Sohn der thät so manchen Rief,  
 Der Schlaf hatt ihn bezwungen:  
 „Steht auf, herzlichster Vater mein!  
 Der Verräther ist schon gekommen.“

Junker Caspar zu der Stuben eintrat,  
 Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrad:  
 „Lindenschmidt, gib dich gefangen!  
 Zu Baden an dem Galgen hoch,  
 Daran sollst du bald hangen.“

Der Lindenschmidt war ein freier Rittersmann,  
 Wie bald er zu der Klinge sprang:  
 „Wir wollen erst ritterlich fechten!“  
 Es waren der Bluthund allzuviel,  
 Sie schlugen ihn zu der Erden.

„Kann und mag es denn nicht anders sein,  
 So bitt ich um den liebsten Sohne mein,  
 Auch um meinen Reitersjungen:  
 Haben sie jemanden Leids gethan,  
 Dazu hab ich sie gezwungen.“

Junker Caspar, der sprach Nein dazu:  
 „Das Kalb muß entgelten der Ruh,  
 Es soll dir nicht gelingen:

Zu Baden in der werthsen Stadt  
 Muß ihm sein Haupt abspringen.“

Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,  
 Sie saßen nicht länger als eine Nacht;  
 Wohl zu derselben Stunde,  
 Da ward der Lindenschmidt gericht't,  
 Sein Sohn und Reiterzunge.

Volkstied.



### 150. Deutschlands Wächter.

Mein Vaterland, du bist meine Lust,  
 Mein Lieb, das ich ewig umfange,  
 Dir schwillt mein Arm, dir glüht meine Brust,  
 Dich feir ich im brausenden Sange;  
 Im Ost und im West, im Süd und im Nord,  
 Ich reite und streite dir immer fort  
 Dein Herold zu Krieg und zu Frieden!“

Der Rodenstein rief es vom bäumenden Pferd,  
 Ihm folgten die wilden Genossen,  
 Es blinkte sein Helm, und es klorrte sein Schwert,  
 Als stark er ins Weite geschossen;  
 Er stürmte die Grenzen hinab und hinauf,  
 Und immer erklang und ersang aus dem Hauf  
 Das Lied von dem Vaterlande.

Und selten nur weilt er daheim auf dem Schloß,  
 Dort wollt ihm die Ruhe nicht kommen,  
 Er freite kein Weib, er zog keinen Sproß;  
 Was soll denn die Heimat da frommen?  
 Seine Raft sind die Schlachten in Wald und in Feld,  
 Sein Bett ist der Boden, sein Schloß ist das Zelt,  
 Die Braut sein liebes Deutschland.

Fürs Vaterland kämpft er als Mann und als Greis  
 Wohl fünfzig geschlossene Jahre,  
 Die bräunliche Lode ward silberweiß,  
 Doch blieb ihm die Seele, die klare;  
 Da rief er die Knappen, da zog er nach Haus,  
 Im Vätertschloße verklang das Gebraus,  
 Und nimmer ward er gesehen.

Doch nie ist gestorben der mächtige Held,  
 Und sind auch die Thürme zerfallen,  
 Schaut blau durch das Dach auch das Himmelsgelb,  
 Er herrschet noch stäts durch die Hallen;  
 Und drohen dem Vaterland Krieg und Noth.  
 Dann dröhnt durch die Besten des Ritters Gebot,  
 Und drinnen beginnt es zu leben.

Gewaltige Reden steigen hervor,  
 Gewappnet auf schattigen Rossen,  
 Er führt in die Lüfte sie Rächters empor,  
 Die dunkeln, wilden Genoßen:  
 Dort raset sein Horn, dort dröhnet sein Schild,  
 Dort schnaubet sein Ross, dort rufet er wild  
 Und warnet die heimischen Gauen.

So zog er voran noch jeglichem Krieg,  
 Den wild die Nachbarn entfachten,  
 Und feierte Niederlage und Sieg  
 In brausenden Geisterschlachten;  
 Doch nahet der Friede, er sieht es voraus,  
 Und zieht mit dem wilden Heere nach Haus,  
 Doch stäts noch braust er hernieder:

„Mein Vaterland, du bist meine Lust,  
 Mein Lieb, das ich ewig umfange,  
 Dir schwillt mein Arm, dir glüht meine Brust,  
 Dich feir ich im brausenden Sange;  
 Im Ost und im West, im Süd und im Nord,  
 Ich reite und streite dir immerfort  
 Dein Herold zu Krieg und zu Frieden.“

Wolfgang Müller.



## 151. Der Hirt von Oggersheim.

Im dreißigjährigen Kriegsgewühl  
 Nahm sich die Pfalz am Rhein  
 Ein spanischer Feldherr einst zum Ziel  
 Und zog mit Scharen ein.  
 Er ließ um siegend vorzudringen  
 Das Städtchen Oggersheim umringen.

Den Bürgern wurde kalt und heiß,  
 Bis noch der Trost sich fand,  
 Daß unentdeckt im ehrnen Kreis  
 Ein Fluchtweg offen stand.  
 Da griffen sie geschwind zum Stabe  
 Und flohn mit Weib und Kind und Habe.

Hans Warsch, der Schafhirt, blieb im Ort  
 Der Männer ganzer Rest.  
 Denn Ehehaften hielten dort  
 Den wadern Burschen fest;  
 Sein Weib, ein ihm sehr liebes Wesen,  
 War eines Kindleins erst genesen.

„Sieh zu, was stehet dir bevor?“  
 Rathschlagte Hans mit sich:  
 „Das Volk umlagert Wall und Thor  
 Und tobet fürchterlich.  
 Doch nur getrost! wie sichs auch stelle,  
 Es stammt denn doch nicht aus der Hölle!

„Tritt mannhaft ihm vors Angesicht  
 Und sprich ein tapfres Wort!  
 Das war des Bürgermeisters Pflicht,  
 Doch lief die Memme fort.

So bist du leicht der Stadt mehr nütze  
Als jene ausgewichne Stütze.“

Und zwischen Donnerbüchsen stand  
Er plötzlich auf dem Thor,  
Schwang muthig mit der rechten Hand  
Ein weißes Tuch empor  
Und rief fast trotzig: „Hört ihr Degen,  
Ich soll mit euch Verhandlung pflegen.

„Gelobt ihr Schutz und Sicherheit  
Uns allen redlich an,  
So wird flugs ohne Widerstreit  
Das Thor euch aufgethan;  
Doch wollet ihr die Stadt verheeren,  
So werden wir uns grimmig wehren.“

Dem Feldherrn ward, was Jener sprach,  
Bom Dolmetsch treu erklärt.  
Er sann darob nicht lange nach,  
Er rief: „Es sei gewährt!“  
Und Hans vertrauend diesem Worte  
Eröffnete sogleich die Pforte.

Wie staunten jetzt die Spanier  
Auf ihres Einzugs Bahn,  
Als sie das Städtchen um sich her  
Wie ausgestorben sahn!  
„Wo?“ fragten sie, „wo sind die Andern,  
Die sonst durch diese Gassen wandern?“

„Sie flohn!“ versetzte Hans. „Nur mir  
Hing eine Kett am Fuß,  
Weil ich heut oder morgen hier  
Kindtaufe geben muß.  
Doch dürft ihr drum nicht feindlich schalten,  
Was ihr versprochen, müßt ihr halten!“

„Ei!“ rief der Feldherr, „ei wie hat  
 Der Schalk uns angeführt!  
 Doch fruchten solls der ganzen Stadt,  
 Was seinem Muth gebührt.“  
 Drum herrscht' er wie ein Freund gelinde  
 Und stand Gevatter bei dem Kinde.

Langbein.



### 152. Friedrich Barbarossa.

Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich,  
 Im unterirdischen Schloße hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben, er lebt darin noch jetzt,  
 Er hat im Schloß verborgen zum Schlaf sich hingesezt.

Er hat hinabgenommen des Reiches Herrlichkeit  
 Und wird einst wiederkommen mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern, darauf der Kaiser sitzt,  
 Der Tisch ist marmelsteinern, darauf sein Haupt er stützt.

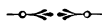
Sein Bart ist nicht von Flachs, er ist von Feueröglut,  
 Ist durch den Tisch gewachsen, darauf sein Haupt ausruht.

Er nickt als wie im Traume, sein Aug, halb offen, zwinkt,  
 Und je nach langem Raume er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben: „Geh hin vor's Schloß, o Zwerg,  
 Und sieh, ob noch die Raben herfliegen um den Berg.“

„Und wenn die alten Raben noch fliegen immerdar,  
 So muß ich auch noch schlafen verzaubert hundert Jahr.“

Bückerl.



## 153. Der Roskauf.

Durch den Wald hin ritt der Müller,  
 Will verkaufen seinen Schimmel;  
 Finster ist's, kein Mondenschein,  
 Und die lieben Sternelein  
 Halten sich verborgen.

Aus dem Busch tritt da ein Alte:  
 „Müller, mag dich Gott erhalten;  
 Ist der Schimmel dir nicht feil?  
 Bierzig Thaler sind dein Theil,  
 So du ihn willst geben.“

Voran geht der Alte schnelle,  
 Und der Müller folgt zur Stelle:  
 „Schau hier an das Felsenhohl,  
 Hier ist unser Stall so wohl:  
 Folge mit dem Schimmel.“ —

„Sag, was sollen all die Rosse  
 An die Krippen angeschloßen  
 In dem ungeheuern Raum,  
 Und darneben Sattel, Zaum:  
 Geht es bald zum Reiten?“

„Sag, was sollen all die Krieger,  
 Die dort in den Zelten liegen?  
 All in Waffen fein und blant  
 Schlafen sie auf harter Bank:  
 Wollen sie ans Fechten?“

„Sag, wer ist dort eingeschlafen  
 Auf der weißen Marmortafel,



Und sein Bart wie Feuerschein  
Wächst ihm durch den festen Stein?  
Sag es mir, du Alter.“ —

„Der da schläft, ich will ihn nennen:  
Sollst den römischen Kaiser kennen!  
Wenn es an der rechten Zeit,  
Wacht er auf und sein Geleit,  
Auf wohl zu den Waffen!

„All die Rofs in diesen Höhlen,  
Viele thuen uns noch fehlen,  
Laufen dann in weiter Welt,  
Wo der Herr die Fahne hält,  
Unser römischer König!“

?



#### 154. Friedrich der Siegreiche.

„Friedrich auf, die Felber rauchen, volle Scheuern glühn im Brand,  
Auf, des Armes zu gebrauchen, siegreich bist du ja genannt.

„Württemberg und Baden fengen, Metz und Speier hausen schlimm:  
Eh sie deine Burg bedrängen, tritt sie mit der Rache Grimm.“

Friedrich hörts, und machtgerüstet stürmt er von dem hohen Schloß,  
Die schon Heidelbergs gelüftet, nieder streckt sie sein Geschloß;

Nieder aus dem Hinterhalte streckt sein Sper sie und sein Schwert:  
Zegt die ganze Kraft entfalte, stolzer Feind, die Stirn gekehrt!

Biet ihm Schlacht, der so verwegen dich bedroht, ein schwacher Hauf,  
Zepo kannst du ihn erlegen, und die Pfalz steht nie mehr auf.

Kämpfend mengen sich die Scharen, hier der Rhein, der Neckar dort;  
Doch des Kampfgewühls Gefahren zähmt des Pfalzgrafs herrschend Wort.

Plötzlich winkt er im Gefechte, und auf die berittnen Reihn  
Rücken seine Lanzenknechte mit den langen Dolchen ein.

Schlüpfen untern Bauch der Pferde, stechen hin und stechen her:  
Rofs und Reiter stürzt zur Erde, und erschrocken wankt das Heer:

„Flicht, Verzagte! Nicht entlauset ihr der Schande, noch der Haft:  
Oder freuts euch, so ersaufet immerhin in blühnder Kraft.

„Seht, wie kühl das Waßer ladet! hier der Rhein, der Neckar dort.  
Streckt die Waffen denn!“ Begnadet führt er sie zum Schloßberg fort.

„Truchseß auf! Herbei ihr Schenten, rüstet mir das Siegesmal,  
Liege Purpur auf den Bänken, reich umhangen sei der Saal.

„Hörner sollen laut erschallen, Weine schießen weiß und roth,  
Fisch und Wildbrät theilet Allen, aber einß gebreche — Brot.“

Freundlich lädt er sie zum Male: seid willkommen, thut Bescheid,  
Edle Herrn, mir im Pocale und im Wein ertränkt das Leid.

Zwei Bischöfe, beide Grafen, was wir lieben, klingen an!  
Wie wir heut im Feld uns trafen, so besteht mich Mann für Mann.

Sizt umher und mög euch munden, was der farge Koch uns trug;  
Gern verschönt' ich euch die Stunden, widrig ist die Haft genug.

Mag des Sängers Mund indessen singen, was ihm Gott gebot.  
Fehlt noch was? Ist Salz vergessen? — „Nichts, Herr Pfalzgraf,  
nichts als Brot.“

Brot nur? Truchseß, Brot vergaßt ihr: Brot ernährt, das schafftet her.  
„Herr, den letzten Bißten aßt ihr, und die Pfalz hat keines mehr.“ —

Backet denn und laßt malen. — „Gnädger Herr, das Korn gebricht.“ —  
Nun so drescht, ich kannß bezahlen: mangeln doch die Garben nicht. —

„Ja sie mangeln, blicket nieder, Scheuern glühn, es raucht das Feld.“ —  
Ackert denn und säet wieder, bis der Halm der Sichel fällt. —

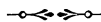
„Just zum Säen fehlts am Korne: auch die Aussaat schlang der Brand,  
Alles im vergebnen Borne schlang der Feind im Pfälzer Land.“ —

Branntet Alles ihr zu Kohlen, so gebuldet euch, ihr Herrn;  
Fremdes Brot herbei zu holen öffnet ihr die Sackel gern.

Dann bedarf es Korn zum Malen, Korn der Erde zu vertraun,  
Das auch werdet ihr bezahlen und dem Landmann Hütten haun.

Wenn ihr wieder hier zu Lande ungerichte Kriege führt,  
Laßt dem Bauern, pfui der Schande! Scheur und Felder unberührt.

⌘. ⌘.



## 155. Perkeo.

Das war der Zwerg Perkeo im Heidelberger Schloß,  
An Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut,  
Wärt Ihr wie ich doch Alle feuchtfröhlich und geschaut!“

Und als das Faß das große mit Wein bestellet war,  
Da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl,“ sprach er, „o Welt, du Kagenjammerthal,  
Was sie auf dir hantieren, ist Wurst mir und egal!“

„Um lederne Ideen raust man manch heißen Kampf;  
Es ist im Grund doch Alles nur Nebel, Rauch und Dampf.“

Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End  
Erklär ich alter Narre fortan mich permanent.“

Perkeo stieg zum Keller: er kam nicht mehr herfür  
Und sog bei funfzehn Jahre am rheinischen Malvasier.

Als er zum Faß gestiegen, ihm strakte innres Licht,  
Und wankten auch die Beine, er trank und murzte nicht.

Als er zum Faß gestiegen, stand's wohlgefüllt und schwer;  
Doch als er kam zu sterben, klang's ausgefaugt und leer.

Da sprach er fromm: „Nun preiset, ihr Leute, des Herrn Macht,  
Der in mir schwachem Kuirpse so Starckes hat vollbracht;

„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einst gelang,  
Also ich arm Gezwerg den Riesen Durst bezwang.“

„Nun singt ein De Profundis, daß das Gewölb erdröhnt,  
Das Faß steht auf der Reige, ich falle sieggekrönt.“

. . Perkeo ward begraben. — Um seine Kellergruft  
Beim leeren Riesensaße weht heut noch feuchte Luft —

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genah,  
Weh ihm! als Weinvertilger durchtobt er Nachts die Stadt.

J. W. Scheffel.



## 156. Perkeo.

„Oh perohè, Perkeo,  
 Stehst du trocken da,  
 Zärtlicher Romeo  
 Ohne Julia?

„Sonst die volle Flasche  
 An den Mund gesetzt,  
 Fuchsschwanz in der Tasche  
 Schauen wir dich jetzt.

„Platzgräßlichen Schwindel  
 Höhnstest du so feck,  
 Fahrendem Gefindel  
 Dienst du jetzt zum Schreck.

„Der des Fürsten Zapper  
 Manchmal niedertrank,  
 Brüstest dich nun tapfer  
 Mit so magerm Schwank!

„Trink aus diesem Glase,  
 Knirps, dir Labewein,  
 Steck die krumme Nase,  
 Steck dich ganz hinein.“

Da man so gesprochen  
 Ihm ins Angesicht,  
 Zürnend losgebrochen  
 Ist der kleine Wicht:

„Weg, Schnapstalisierer,  
 Trauriges Geschlecht,  
 Weinverfälscher, Schmierer,  
 Die ihr Kampafs zecht!

„Büchrer, Erbsenzähler  
Seh ich hergeschickt,  
Werth, daß blaue Mäler  
Euch ein Kobold zwickt.

„Schrecken war und Grauen  
Mir ein leeres Glas,  
Und Ihr kommt zu schauen  
Gar ein leeres Faß!

„Wärt ihr Selbstvergifter  
Guten Raths noch werth,  
Hätt ich, Uebelstifter,  
Anders euch belehrt:

„Sudelmohr zu festern  
Ist am Wein Verrath;  
Keinen eurer Eltern  
Brandmarkt solche That.

„Nein, mit goldner Trauben  
Gottgegebner Flut  
Füllt die alten Dauben:  
Das giebt hohen Muth.

„Vaterland und Tugend  
Predigt solcher Trank,  
Und die deutsche Jugend  
Trinkt sich frei und frank.

„Wahrheit ist im Weine,  
Sagt ihr oft genug:  
In gefälschtem Scheine  
Liegt nur Lug und Trug.

„Mit verlognen Schilden  
Ueber giftgem Saft  
Gänzlich zu verbilden  
Schent die deutsche Kraft!

„Wein von Gott gespendet  
 Freut des Menschen Herz;  
 Dem, den Ihr geschändet,  
 Folgt der Neue Schmerz.

„Solch verfligt Gebräude  
 Sieht wohl aus wie Wein,  
 Läßt doch weder Freude  
 Noch Gesang gedeihn.

„Seht, dieß ungeheure  
 Faß von Heidelberg,  
 Wie ich euch betheure,  
 Soff ich aus, der Zwerg!

„Mit dem Zapfer trank ich  
 Auch das andre Iehr,  
 Schwer am Abend sank ich,  
 Morgens froh und hehr.

„Ihr in rauchger Kammer  
 Schlürft den Tod in euch,  
 Flucht im Kapfenjammer  
 Morgens auf das Zeug.

„Hörts, bethörte Schluder,  
 Aus des Zwergen Mund,  
 Fusel, Malv und Zucker  
 Richten euch zu Grund.

„Lehr euch dieser Keller  
 Edeln Weines Preis;  
 Subler jagt und Presser  
 Fort, es ist Geschmeiß!“



## 157. Der Nirenteich.

Hi, unter der Linde, wie woget das Fest!  
 Es ist Maitag, ist Maitag, sie tanzen außs Best,  
 Und die Welt ist so weit und der Abend so mild,  
 Der Nachtduft brüetet auf Teich und Gefild;  
 Es regt sich im stillen Gebüsch ein Grauen,  
 Als wollten die Geister dem Tanz zuschauen.  
 Munterer, Zimbeln, Schalmein,  
 Wilder, ihr Geigen, darein!  
 Die Stunden verrauschen.

Es raunen im Kreiß die Jungfräulein:  
 Wer mag wohl die zierliche Fremde sein?  
 Feucht ist der Saum am Gewande blau —  
 Strich sie wohl spät durch den Abendthau?  
 Hat sie im Zaubersee sich gebadet,  
 Daß der schmuckste Bursche zum Tanze sie ladet?  
 Munterer, Zimbeln, Schalmein,  
 Wilder, ihr Geigen, darein!  
 Die Stunden verrauschen.

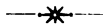
Sprich, wer lehrte dich so den Tanz?  
 — Oft führ ich ihn nächtlich im Mondenglanz. —  
 Was trägst du so köstliche Perlen im Ohr?  
 — Mein Bruder fischte sie mir im Rohr. —  
 Wie heißt dein Bruder, das sollst du mir sagen!  
 — Ich will leben und tanzen, was hast du zu fragen?  
 Munterer, Zimbeln, Schalmein,  
 Wilder, ihr Geigen, darein!  
 Die Stunden verrauschen.

Es schaudert dem Knaben das Herz in der Brust,  
 Sie drängt sich an ihn mit erbebender Lust:  
 — Wie bist du so warm und so herrlich gestalt,  
 Ach und die Flut ist so grau und so kalt!  
 Er faßt nicht ihr Wort, in den männlichen Armen  
 Fühlt er sie süßer und banger erwarmen.  
 Munterer, Zimbeln, Schalmeln,  
 Wilder, ihr Geigen, darein!  
 Die Stunden verrauschen.

Sie tanzen hinweg zum Waldesfaum,  
 Sie sinken in stillen, in langen Traum.  
 Hoch, Verächtschlag! — Sie stöhnt entsezt,  
 Der Mond geht blutig hinunter jekt,  
 Der Ost wird hell — mit verzweifeltm Schrei  
 Wild macht sie aus seinen Armen sich frei.  
 Ferne noch Zimbeln, Schalmeln,  
 Laut noch die Geigen darein!  
 Die Stunden verrauschen.

Sie schwebt wie im Morgennebel zum Teich,  
 Er folgt ihr hastig durch Dorn und Gezweig —  
 Sie schwingt sich hinab und sie winkt noch einmal,  
 Aus dunkler Flut steigt auf ein Stral.  
 Ist's Morgenroth, ist's Sonnenglut?  
 Hilf Gott, es ist ihr rothes Blut!  
 Stille nun, Zimbel, Schalmel,  
 Geige, nun brich entzwei!  
 Die Stunden verrauschen.

Gottfried Kinkel.





158. Kaiser Rudolfs Grabritt.

**W**as wandelt denn durchs Land für Trauerkunde?  
 Die Leute stehn und weinen an den Wegen,  
 Und alle Glocken klagen in die Kunde.  
 Und einen Zug seh ich herab bewegen  
 Zum Thale sich von Germerstheim dem Schlosse  
 Und auf der Straße weit den Staub erregen.  
 Und herrlich raget über all dem Troste,  
 Der weinend folgt und schmerzlich weheklagend,  
 Ein Greis hervor auf langsam gehndem Kofse.  
 Und Priester ihm zur Seite, Kreuze tragend,  
 Gebete sprechend, feierliche Lieder  
 Mit Schluchzen singend, Segensworte sagend.  
 Und durch die Felder geht der Zug hernieder  
 Zum Rheine hin; und alle Leute weinen  
 Und schaun und fragen sich und weinen wieder.  
 „Der Kaiser ist's, den diese Klagen meinen,  
 Der Kaiser Rudolf ist's; er will mit denen,  
 Die schon in Speier schlafen, sich vereinen.  
 „Der Kaiser Rudolf ist es; da, wo Jenen,  
 Die vor ihm herrschten, ist das Grab bereitet,  
 Will er sein Haupt aufs Sterbekissen lehnen.  
 „Der Kaiser ist's: er weiß, sein Engel leitet  
 In dreien Tagen ihn zur Todespforte:  
 Der Kaiser ist es, der zu Grabe reitet!“  
 Und er ist todt; mit solchem Schmerzensworte  
 Gehn Jähr und Seufzer in das Land als Boten,  
 „Rudolf ist todt.“ So klingts von Ort zu Orte.  
 Und alles kommt und drängt und will mit rothen,  
 Berweinten Augen nur noch einmal schauen,  
 Nur einmal noch den heißgeliebten Todten.  
 Es zeigen ihren Kindern ihn die Frauen:  
 „Seht, diese Hand ließ einst sich das verwaiste  
 Deutschland als Braut in rechter Liebe trauen.“

Sie stehn und jammern; doch die allermüde  
 Wehlag erhebt ein Alter, dem am Kinne  
 Und Scheitel längst die Locke schon ergreift.  
 „Ihr Fürsten, gönnt mir Eins nur zum Gewinne,  
 Nur eins zum Trost. Ich schuf aus festem Steine  
 Einmal sein Bild mit meinem besten Sinne.  
 „Das Werk der Lieb und Treue, laßt es seine  
 Ruhstätte nun für alle Zeit bewahren;  
 Zu Rudolfs Denkmal gnügt sein Bild alleine.  
 „Zu Rudolfs Denkmal, der mit grauen Jahren  
 Die Krone wie ein Jüngling hat getragen,  
 Drin Will und Recht die schönsten Steine waren.“  
 Der Meister sprach und trat mit neuen Klagen  
 Zum todten Kaiser, welchem tiefgefaltet  
 Der unbewegten Stirne Furchen lagen.  
 „Noch ist das Bild zu Ende nicht gestaltet!  
 So rühre, Meißel, manches Bilds Gestalter,  
 Noch einmal dich, eh meine Hand erkaltet!  
 Denn eine Falte grub ihm noch das Alter.  
 Nun sei, o Hand, zur letzten Arbeit eilig!  
 Wer so in Sorgen war des Reichs Erhalter,  
 An dessen Stirn ist jede Falte heilig.“

W. Wackernagel.

### 159. Mächtliche Erscheinung zu Speier.

Wach auf, erklingts in des Schiffers Traum,  
 Wach auf, du Wächter am Strome!  
 Und über ihm rauschet der Lindenbaum,  
 Und zwölfte schlägt es vom Dome.  
 Groß vor ihm steht Einer im dunkeln Gewand,  
 Der Schiffer bringt ihn hinunter zum Strand,  
 Halb schlafend, halb wachend, wie trunken.

Und während er träge löset den Rahn,  
 Beginnt es um ihn zu leben,  
 Viel riesige hohe Gestalten nahn,  
 Er sieht sie nicht schreiten, nur schweben.  
 Es tönet kein Wort, es rauschet kein Kleid,  
 Wie Nebel durchziehen sie die Dunkelheit:  
 So steigen sie all in den Rachen.

Er sieht sie mit Staunen, mit Schrecken an,  
 Stößt schweigend und fürchtend vom Lande,  
 Raum braucht er zu rudern, es flieget der Rahn,  
 Bald sind sie am andern Strande.  
 „Wir kommen zurück, da findst du den Lohn.“  
 Gleich Wolken verschwinden im Felde sie schon,  
 Fern scheinen ihm Waffen zu klirren.

Er aber rudert sinnend zurück  
 Durch der Nacht ernstfriedliche Feier,  
 Wo sich die Heimat hebet dem Blick,  
 Das dunkelthürmige Speier.  
 Sieht wach bis zum Morgen am Lindenbaum,  
 Und war es Wahrheit, und war es ein Traum,  
 Er hüllet es tief in den Busen.

Und sieh, es ruft ihn die vierte Nacht  
 Als Wächter wieder zum Strome.  
 Wohl hält er schlaflos heute die Wacht,  
 Da schlägt es zwölfe vom Dome.  
 „Hol über!“ ruft es vom andern Strand,  
 „Hol über!“ Da stößt er den Rahn vom Land  
 In stiller, hanger Erwartung.

Und wieder ist es die düst're Schar,  
 Die schwebend den Rachen besteiget,  
 Der Rahn zieht wieder so wunderbar,  
 Doch jeder der Dunkeln schweiget.  
 Und als sie stoßen zu Speier ans Land,  
 Giebt Jeder den Lohn ihm behend in die Hand;  
 Er aber harret und staunet.

Denn unter den Mänteln blinken voll Schein  
 Viel Schwerter und Panzer und Schilde,  
 Goldkronen und funkelndes Edelgestein  
 Und Seiden- und Samtgebilde;  
 Dann aber umhüllt sie wieder das Kleid,  
 Wie Nebel durchfliehn sie die Dunkelheit  
 Und schwinden am mächtigen Dome.

Doch wachend bleibt er am Lindenbaum  
 Mit sinnendem, tiefem Gemüthe;  
 Ja Wahrheit war es, es war kein Traum,  
 Als blendend der Morgen erglühete:  
 Er hält in den Händen das lohnende Geld;  
 Drauf glühen aus alter Zeit und Welt  
 Viel stolze Kaiserbilder.

Wohl sah er manchen Tag sie an  
 In forschenden, stillen Gedanken,  
 Da riefen sie drüben um seinen Rahn,  
 Das waren die flüchtigen Franken.  
 Geschlagen war die Leipziger Schlacht,  
 Das Vaterland frei von des Fremblings Macht:  
 Der Schiffer verstand die Erscheinung.

„Und löstet ihr, Kaiser, die Grabesnacht  
 Und die ewigen Todesbände  
 Und haltet in der wilden, dreitägigen Schlacht  
 Dem geängsteten Vaterlande,  
 Steigt oft noch auf und haltet es frei  
 Von Sünden und Schmach und Tyrannei,  
 Denn es thut Noth des Wachens!“

Wolfgang Müller.



## 160. Die Glocken zu Speier.

**D**u Speier im letzten Hünselein,  
 Da liegt ein Greis in Todespein,  
 Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,  
 Viel Thränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm Keiner in seiner Noth,  
 Es hilft ihm nur der bittere Tod!  
 Und als der Tod ans Herze kam,  
 Da tönts auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,  
 Von selber dumpf und langsam summt,  
 Und alle Glocken groß und klein  
 Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:  
 Der Kaiser ist gestorben heut!  
 Der Kaiser starb, der Kaiser starb!  
 Weiß Keiner, wo der Kaiser starb?

\* \* \*

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,  
 Da liegt auf goldner Lagerstatt  
 Mit mattem Aug und matter Hand  
 Der Kaiser Heinrich, der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,  
 Der Kaiser röchelt tief und schwer; —  
 Und als der Tod ans Herze kam,  
 Da tönts auf einmal wundersam.

Die kleine Glocke, die lange verstummt,  
 Die Armensünberglocke summt,  
 Und keine Glocke stimmt ein,  
 Sie summet fort und fort allein.

Da heißt's in Speier und weit und breit:  
 Wer wird denn wohl gerichtet heut?  
 Wer mag der arme Sünder sein?  
 Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Mat von Ger.



### 161. Der Rekrut auf Philippsburg.

Vor Philippsburg der Franzmann lag,  
 Die Reichsarmee darinnen,  
 Die Feinde meinten Tag für Tag  
 Die Festung zu gewinnen.  
 Viel Bomben flogen hin und her,  
 Und platzten sie, so kracht es sehr:  
 Das mußte man gewöhnen.

Da stand beim Sturm einst ein Rekrut  
 Abseits auf seinem Posten;  
 Er dacht in seinem dummen Muth:  
 „Hier wird's den Hals nicht kosten.  
 Der d'Asfeld greift dort hinten an;  
 Hier kann ich ruhig Schildwacht stahn.“  
 Ist aber anders kommen.

Denn just erfahn den schwachen Fleck  
 Der Franzen sich ein Duzend  
 Und richteten die Leiter fest  
 Auf ihre Menge tragend.  
 Sie meinten sich schon oben drauf  
 Und klossen sacht den Kempart auf,  
 Der Eine hinterm Andern.

„Ei sieh, ein schwarz geschnauzt Gesicht  
 Da drüben auf der Mauer;  
 Und galt mir diese Kugel nicht?  
 Willst du hinab, du Lauer!“

Doch weil von selber Der nicht ging,  
So wies er mit der Degenkling  
Ihn höflich in den Graben.

Nun, dacht er, wird wohl Fried im Land,  
Ging ruhig auf und nieder:  
Doch plötzlich vor der Brüstung stand  
Der schwarze Schnauzbart wieder:  
„Bist du noch einmal da, du Fraß?  
Und hast noch Pulver? Pläß, mach Pläß!  
Nun aber kommst du nimmer!“

Da hatt er doch zu viel gesagt,  
Denn vor der Mauer kauzte  
Schon wieder, den er zwier verjagt,  
Der leidige Schwarzeschnauzte.  
„Ei du verwetterter Franzos,  
Wann werd ich dich wohl einmal los?  
Da lieg und komm mir wieder!“

So ging es noch zum viertenmal,  
Zum fünften und so weiter:  
Er stieß die volle Duzendzahl  
Den Franzmann von der Leiter.  
Doch endlich als die Stunde schlug,  
Löst' ihn der Weibel ab und frug:  
Ist nichts zu rapportieren?

„Ja doch, hier hat mir eingeheizt  
Ein schwarzer Bärenhäuter,  
Ich hab ihm oft den Kopf gebeizt,  
Doch ward er nicht gescheuter.  
Wohl zwölfmal hat er angefezt,  
Doch still im Graben liegt er jetzt.“  
Da lagen aber zwölfe.

Man frug beim Commandanten an,  
„Was soll er Stechgeld haben?  
Nur Einen hat er abgethan;  
Doch liegen Zwölf im Graben.“

Da lachte der, das war sein Glück,  
Und ließ ihm ein Halbguldenstück  
Für jeden Schnauzbart reichen.

8. 5.



## 162. Die Gründung von Karlsruhe.

Verirrt auf Waidmanns Pfaden  
Kam Markgraf Karl von Baden  
Geleitlos von der Jagd:  
Wohl hatt er manche Stunde  
Im Hartwald schon die Kunde,  
Doch targen Fang gemacht.

So war der Tag geschieden,  
Und heilger Abendfrieden  
Umweht' ihn wonnesam;  
Da seht' er sich ermattet,  
Von Eichenacht umschattet  
Auf einen morschen Stamm.

Im Hain wards still allmählig;  
Das Lied, das hundertklingig  
Noch jüngst das Laub durchscholl,  
Erstarb in sanften Lauten,  
Und über Wolken schauten  
Die Sterne sehnsuchtsvoll.

Und wie der Markgraf ruhte,  
Ward ihm so wohl zu Muth,  
Ihm schien, daß unsichtbar  
Ein Engel ihn umkreiste  
Und flüstert' ihm im Geiste  
Die Worte himmelsklar:

„Hier, wo erhabne Eichen  
Die Riesenhand dir reichen



Und traulich aus den Höhn  
 Dir Gruß entgegenrauschen,  
 Im Grafe Weilchen lauschen,  
 Hier ruht sich gut und schön.

Hier muß die Zwietracht schweigen,  
 Hier wo auf allen Zweigen  
 Ein selger Friede ruht,  
 Vom Sang der Nachtigallen  
 Die Wipfel wiederhallen,  
 Hier ruht sich schön und gut.

Im bunten Hofgewühle  
 Sitzt Sorg auf weichem Pfühle,  
 Langweil' im Gallatleid;  
 Verdruß ist Kellermeister,  
 Der Mundkoch, Ekel heißt er,  
 Mißt Gift zur Süßigkeit.

Auf alle deine Reden,  
 Auf deiner Blicke jeden  
 Lauscht Neid und Ehrgeiz dort,  
 Geschminkt sind Herz und Wangen,  
 Die Leiber hält gefangen  
 Der Mode Herrscherwort.

Doch hier im Hain, dem kühlen,  
 Darf noch das Herz sich fühlen,  
 Da darf noch sonder Zwang  
 Das Auge um sich schauen;  
 Hier sollst du Hütten bauen  
 Und wohnen lebenslang.

Wenn draußen Stürme rasen,  
 Balläste niederblasen,  
 Hier sei die Ruh daheim;  
 Denn Treue soll hier wohnen  
 Und Fürstenweisheit thronen  
 Fest wie der Eichen Keim."

So klang dem Herzerquidten;  
 Die deutschen Eichen nickten  
 Den Worten Beifall zu,  
 Und mit vergnügtern Sinnen  
 Ging Markgraf Karl von hinnen,  
 Im Busen Gottesruh.

Und siehe, um ein Kleines  
 Wards laut im Schooß des Haines  
 Von Art- und Hammerschlag,  
 Von Meistern und von Knechten:  
 Bald stieg aus Waldesnächten  
 Ein stattlich Schloß zu Tag.

Und wieder um ein Kleines  
 Wards hell im Schooß des Haines,  
 Und Karlsruh hieß die Stadt,  
 Die schnell begann zu blühen,  
 Wo nach des Waidwerks Mühlen  
 Der Fürst geraftet hat.

Eduard Franer.

—o—

### 163. Das Hündchen von Bretten.

Du Bretten überm Stadthor steht ein Hündchen ohne Schwanz,  
 Und über seinem Haupte weht ein hart verdienter Kranz.  
 Wer sich umsonst zu Tode zieht vergnügt in schweren Ketten,  
 Dem sagt man: Wahrlich, dir geschieht noch wie dem Hund zu Bretten.

Dem Hündchen ward, dem treuen Thier, die Treue schlimm gelohnt,  
 Und sicher, so ergeht es dir, der sich im Dienst nicht schont.  
 Es war von seinem Herrn wie du zu Manchem abgerichtet,  
 Der ließ ihm keine Stunde Ruh, die Chronik hats berichtet.

Wohl mochte kein geplagter Gaul im ganzen Städtchen sein:  
 Gab er ihm einen Korb ins Maul, so liefs und kauft ihm ein:  
 Beim Metzger Fleisch und Bratwurst gar und Weißbrot bei dem Beder;  
 Im Korbe sagt' ein Zettel klar, was nöthig war dem Schlecker.

Das Hündchen lief von Haus zu Haus und ließ sich nie verführen,  
 Nur einen Biß von dem Schmaus dem Herren anzurühren.  
 Wenn es ihn treulich heimgbracht, doch hört' es Niemand klagen,  
 Durft es von seiner schweren Fracht ein Knöchlein nur benagen.

Sein Herr, der evangelisch war, hielt wenig auf die Fasten,  
 Und ließ den Speisekommissar nicht einen Freitag rasten.  
 Der Hund, der täglich fasten muß, geht seines Wegs bescheiden,  
 Nicht kann er wie ein Clericus den Fasttag unterscheiden.

Da führt ihn einst sein Mißgeschick zu einem Fleischer hin,  
 Der als ein echter Katholik streng hielt die Disciplin.  
 Wie der den Zettel nimmt und liest von einer Wurst geschrieben,  
 Ihn das Gelüste baß verdrießt, häßt es ihm gern vertrieben.

Im frommen Eifer hat er gleich das arme Thier gepackt,  
 Ihn auf dem Block mit einem Streich das Schwänzlein abgehakt,  
 Das legt er in den Korb dem Hund: „Da hast du Fleisch, nun trolle  
 Und deinem Herren mache kund, daß ichs ihm schenken wolle.“

Das Hündchen mund bis auf den Tod lief doch, der Pflicht gedenk,  
 Und trug dem Herrn, der ihm gebot, sein Schwänzlein zum Geschenk;  
 Legt' ihm den Korb noch vor den Fuß und streckte sich daneben:  
 Das war sein letzter stummer Gruß, es mochte nicht mehr leben.

Hier steht das Bild des armen Nichts; den Lohn erwarb er doch,  
 Weil er sein Leben lang um Nichts im sauern Dienste kroch:  
 Du mühe dich nach seinem Brauch im Joch des Undankbaren,  
 So mag dir nach dem Tod wohl auch die Ehre widerfahren.

## 164. Graf Eberstein.

Du Speier im Saale, da hebt sich ein Klängen,  
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:

Graf Eberstein  
Führet den Reihn

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,  
Da flüstert sie leise, sie kanns nicht verschweigen:

„Graf Eberstein,  
Hüte dich fein,

Heut Nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,  
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!

Er sucht sein Ross,  
Läßt seinen Troß

Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Beste, da wimmelt's von Streichern,  
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern,

Graf Eberstein  
Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Und als der Herr Kaiser am Morgen gekommen,  
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall  
Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all.

„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein andermal' Schloßher,  
Thuts Noth, ihr verstehet außs Tanzen euch besser.

Euer Töchterlein  
Tanzet so fein,

Dem soll meine Beste geöffnet sein.“

Im Schloße des Grafen, da hebt sich ein Klingen,  
Mit Fadeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.

Graf Eberstein  
Führet den Reihn  
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,  
Da flüstert er leise, nicht kann ers verschweigen:

„Schön Jungfräulein,  
Hüte dich fein!  
Heut Nacht wird dein Schößlein gefährdet sein.“

Abland.



### 165. Brauthemd und Todtenhemd.

Zu Eberstein im Schloße, so lang der Burgvogt wacht,  
Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,  
Die armen Mägde nicken, die Müdigkeit bezwingt,  
Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Pförtlein erklingt:

„Der Vogt! der Vogt! wie ist doch der Vogt ein harter Mann!  
Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was Niemand kann,  
Wär nicht das Rodenweibchen, wir selber könntens nicht;  
Doch schilt er immer, gönnet uns nie ein freundlich Gesicht.“

„Das Rodenweibchen half uns mit manchem glatten Strang,  
Auch kann sie schöne Märchen erzählen Nächte lang  
Von Elben und von Zwergen und von Frau Hollas Reich:  
Da füllen sich die Spulen, die Fäden fließen fein und gleich.“

Zu Eberstein im Schloße dient eine arme Magd,  
Die hätte sich dem Gärtner, dem Schlanken nicht ver sagt;  
Doch wird der Vogt dem Pärchen gestatten Eheglück?  
Wie oft sie ihn beschworen, ein Nein scholl immer zurüd.

Einst schien er guter Laune, das merkt Schön Märchen sich,  
Den Weigernden bestürmend mit Bitten flehentlich.  
Da führt er sie ans Fenster und fragt mit bitterm Hohn:  
„Kennst du das Grab da drüben?“ Die Arme sprach: Ich kenn es schon:

Das Grab ist meiner Eltern, ist meiner Mutter Grab.  
Und helle Thränen hüpfen die Wangen ihr herab.  
„Wie kann sichs besser fügen?“ versetzt der arge Bogt,  
„Gehst du nicht um mit Lügen, wie ihr mich öfter belogt,

„So wächst dir aus dem Grabe das Glück durch deinen Fleiß.“ —  
Nur Nesseln seh ich wachsen und blühen roth und weiß.  
„Schon recht, aus diesen Nesseln, wenn du es recht beginnst,  
Läßt sich ein Faden drehen, ein wunderjames Gespinnst.

„Doch Thränen müssen rinnen, daß du den Faden tränkst,  
Die wirst du wohl gewinnen, wenn du der Eltern denkst.  
Dann web aus diesen weißen das Todtenhemd für mich,  
Und aus den rothen magst du das Brauthemd weben für dich.

„Bist du erst Frau, das Spinnen ist dann auf einmal aus,  
Dann kommen andre Sorgen, für Tisch und Bett und Haus.  
Dum sollst du mir erst weben die beiden Hemden sein;  
Eh ich die fertig sehe, geb ich den Willen nicht drein.“

So ging er hohnlachend von der bestürzten Maid.  
Die fand sich kaum die Stufen herab im Herzeleid.  
Da kam sie zu dem Grabe an Hoffnung ganz verarmt,  
Sie warf sich hin mit Schluchzen, es häßt ein Stein sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom tiefen Himmelsdom,  
Noch lag sie auf den Knien, noch floß der Thränen Strom.  
Da fühlt sie sich die Stirne berührt von sanfter Hand:  
Das war das Rodenweibchen, das freundlich neben ihr stand.

„Geh heim, du arme Dirne, geh und vertraue mir:  
Dir soll geholfen werden: die Hemden spinn ich dir.“  
Da raufte sie die Nesseln und fügte Hauf zu Hauf,  
Dann lief sie schnellen Schrittes den Rodenfelsen hinauf.

Run sah man alle Morgen dort überm Bett der Murg  
 Das Rodenweibchen sitzen vor ihrer Felsenburg:  
 Sie ließ das Mädchen schwirren und sang ein Zauberland;  
 Es wähnt der Vogt zu irren, als er die Spinnende sieht.

Da ritt er hin und fragte: „Was schaffst du Alte da?  
 Du spinnst dir wohl ein Brauthemd?“ Da sprach die Elbin: Ja,  
 Ein Brauthemd und ein Todtenhemd, Herr Vogt, wenn ihr erlaubt.  
 „Der Flachs ist schön, den hast du wohl mir vom Felde geraubt?“

„Nicht also,“ sprach die Alte, „gewachsen ist er dort,  
 Wo ihr begraben liehet das ärmste Paar im Ort.“  
 Nicht weiter mocht er fragen; die Antwort klang so schlimm;  
 Er sorgt, es würde schlimmer: da ritt er heimwärts im Grimm.

Wohl rieth ihm auch die Sorge: Lenk ein, eh dichs gereut,  
 Laß Stolz und Härte fahren, ich mahne dich noch heut.  
 Doch immer widersprachen ihr Hochmuth und Verdruß:  
 Er schwankte hin und wieder und kam zu keinem Entschluß.

Darauf am andern Morgen, als er heim Deckelglas  
 Den Unmuth scheuchen wollte, der ihm im Nacken saß,  
 Wer trat da in die Thüre? Schön Klärchen ist's fürwahr,  
 Die Hemden in den Händen, aus Nesseln zierlich und klar.

Da ward ihm schwer im Herzen und dunkel vor dem Blick;  
 Doch hofft' er wegzuzerzen das dräuende Geschick:  
 „Hör Klärchen, ich gedachte dich immer selbst zu frein;  
 Zu alt ist dir der Buhle: so will ich Brautführer sein.“

„Und morgen ist die Hochzeit.“ Und als der Morgen kam,  
 Die Braut zur Kirche führte der frohe Bräutigam,  
 Der Segen ward gesprochen — da scholl es dumpf und bang:  
 Das war die Todtenglocke, die für den Burgvogt erklang.

§. 5.



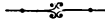
## 166. Der Grafensprung bei Neuenstein.

Die Würtemberger schloßen ihn ein;  
 Was that Wolf Eberstein?  
 Er ritt von der Burg  
 Herab an die Murg  
 Zum steilsten Rand  
 Der Felsenwand:

Da war die Welt von Feinden rein,  
 Da sprengt' er in die Murg hinein:  
 Erhalte Gott dich, Eberstein!

So kede Flucht bringt keine Schmach,  
 Die Feinde selber jauchzten nach!  
 Er kam herab ohn Ungemach:  
 Fort ritt er dann,  
 Frei war der Mann:  
 Seh' Einer ob ers auch so kann!

August Kopisch.



## 167. Die Teufelskanzel.

Du schauerst, Wandrer, ob dem Graus,  
 Der hier im Thal und Wald umher;  
 Du siehst nur Felsen grau und schwer,  
 Kein freundlich Blümchen ragt heraus.  
 Du fragst, woher der Schrecken kam?  
 Das weiß die Sage wunderbar  
 Und treulich dir zu deuten.



Es war in alten, fernem Zeiten,  
 Der Teufel hergezogen kam,  
 Aufsteigend aus den heißen Fluten,  
 Aus Badens tief verborgnem Quell,  
 Noch flammend von der Hölle Gluten,  
 Sein Blick von rothem Lichte hell:  
 So bricht er auf, erklimmt die Höhn  
 Und heißt umher die Diener gehn,  
 Daß sie versammelten um ihn  
 Der Bäuerlein und Ritter viel:  
 Man sahs von Schloß und Hütte ziehn,  
 Als gings zu Tanz und Waffenspiel.

Der Böse stellt sich drauf mit Reigen  
 Gar sitzsam auf den höchsten Stein,  
 Und als die Hörer alle schweigen,  
 Beginnt er leise, mild und fein  
 Die Rede, süß und klug erjonnen,  
 Und spricht von seines Reiches Wonnen,  
 Von ewgem Glanz und Herrlichkeit,  
 Die seinen Diencrn stehn bereit.  
 Er weiß mit loscm Trug und Spott  
 Die Geister listig zu bethören.  
 Daß schon in mancher schwachen Brust  
 Sich hebt und regt die sündge Lust,  
 Und spöttelnd über den lieben Gott  
 Man kann viel leidge Worte hören.

Da fällt's, wie lichter Wetterschein,  
 Tief in den finstern Wald herein;  
 Genüber des Bösen Höllethron  
 Erklingt ein goldner Harfenton!  
 Ein Engelknabe niederrauschet  
 Im silberleuchtenden Gewand,  
 Die Palme tragend in der Hand,  
 Und stillbewegt die Menge lauschet.  
 Und wie er spricht, beginnts zu tagen  
 Wie Himmelsroth in jeder Brust;

Sie fühlen mächtig, unbewußt  
 Sich zu dem Engel hingetragen.  
 Der Böse wüthet bald allein  
 Auf dem verlassnen Kanzelstein;  
 Er bricht empor in wildem Grimme,  
 Doch süßer tönt des Engels Stimme,  
 Und immer heißer wird der Drang:  
 Von aller Lippen festlich klingt,  
 Aus aller Herzen gläubig schwingt  
 Empor sich heilger Bußgesang.

Der Böse mit dem Dienerchor  
 Bricht in der letzten Wuth hervor,  
 Mit den Krallenfingern gewaltig faßt  
 Er, niederdonnernd, der Felsen Last  
 Und schleudert die Bäume groß und schwer  
 Wie Blütenflocken im Thal umher,  
 Und öffnet der Erde Nacht und Graus,  
 Daß schwarze Quellen fluten heraus;  
 Und fluchend schlägt er den schwarzen Huf  
 Zu ewgem Zeichen tief in den Stein  
 Und stürzt sich dröhnend mit wildem Ruf  
 In der Erde klaffenden Schlund hinein.

Zieh schnell vorüber, o Wandersmann!  
 Noch sieht der Böse die Menschen an:  
 Und will er dich locken zur sündgen Lust,  
 So öffne dem guten Engel die Brust.

Jugust Stöber.

## 168. Das Burgfräulein von Windeck.

Halt an den schnaubenden Rappen, verblendeter Rittermann!  
Den Windeck fleucht, dich verlockend, der lustige Hirsch hinan.

Und vor den mächtigen Thürmen vom äußern verfallenen Thor  
Durchschweifte sein Auge die Trümmer, worunter das Bild sich verlor.

Da war es so einsam und stille, es brannte die Sonne so heiß,  
Er trocknete tief aufathmend von seiner Stirne den Schweiß.

„Wer brächte des köstlichen Weines mir nur ein Trinkhorn voll,  
Den hier der verschüttete Keller verborgen noch hegen soll?“

Raum war das Wort beflügelt von seinen Lippen entflohn,  
So bog um die Ephemauer die sorgende Schaffnerin schon.

Die zarte, die herrliche Jungfrau in blendend weißem Gewand,  
Den Schlüsselbund im Gürtel, das Trinkhorn hoch in der Hand.

Er schlürfte mit gierigem Munde den würzig-köstlichen Wein,  
Er schlürfte verzehrende Flammen in seinen Busen hinein.

Des Auges klare Tiefe, der Locken flüßiges Gold!  
Es falteten seine Hände sich flehend um Minnesold.

Sie sah ihn an mitleidig und ernst und wunderbar  
Und war so schnell verschwunden, wie schnell sie erschienen war.

Er hat seit dieser Stunde an Windeck's Trümmer gekannt  
Nicht Ruh noch Rast gefunden und keine Hoffnung gekannt.

Er schlich im wachen Traume gespenstig, siech und bleich,  
Zu sterben nicht vermögend und keinem Lebendigen gleich.

Sie sagen, sie sei ihm zum Andern erschienen nach langer Zeit  
Und hab ihn geküßt auf die Lippen und so ihn vom Leben befreit.

J. von Chamisso.



## 169. Die Felsenkirche zu Oberachern.

Die wilden Hunnen werfen den Knecht:  
„Wo sind die Fräulein? Sag es recht!“ —

„Die sieben Fräulein sind entflohn  
Zur Kirch und beten zu Gottes Sohn!““

Die Hunnen rennen zur Kirche dar,  
Der Kirche Thür verschloßen war.

Die Hunnen füllen die hohe Tann  
Und rennen wider die Thüren an.

Die Fräulein zu Maria schrein,  
Die Kirche wird ein Felsenstein.

Der Wandrer, der vorüber zieht,  
Hört noch im Stein der Frommen Lied.

August Kopisch.



## 170. Mummelsee.

Im Mummelsee, im dunkeln See,  
Da blühen der Lilien viele,  
Sie wiegen sich, sie biegen sich,  
Dem losen Wind zum Spiele;  
Doch wenn die Nacht hernieder sinkt,  
Der volle Mond vom Himmel blinkt,  
Entsteigen sie dem Bade  
Als Jungfern ans Gestade.

Es braußt der Wind, es faußt das Rohr  
 Die Melodie zum Tange;  
 Die Lilienmädchen schlingen sich  
 Von selbst zu einem Kranze;  
 Und schweben leis umher im Kreiß,  
 Gesichter weiß, Gewänder weiß,  
 Bis ihre bleichen Wangen  
 Mit zarter Röthe prangen.

Es braußt der Sturm, es faußt das Rohr,  
 Es pfeift im Tannenwalde,  
 Die Wolken ziehn am Monde hin,  
 Die Schatten auf der Halbe;  
 Und auf und ab durchs naße Gras  
 Dreht sich der Reigen ohne Maß,  
 Und immer lauter schwellen  
 Uns Ufer an die Wellen.

Da hebt ein Arm sich aus der Flut,  
 Die Riesenfaust geballet,  
 Ein triefend Haupt dann, schiffbetränzt,  
 Von langem Bart umwaltet,  
 Und eine Donnerstimme schallt,  
 Daß im Gebirg es wiederhallt:  
 „Zurück in eure Wogen,  
 Ihr Lilien ungezogen!“

Da stoßt der Tanz, die Mädchen schrein  
 Und werden immer blässer.  
 Der Vater ruft: „Ruh! Morgenluft!  
 Zurück in das Gewässer.“  
 Die Nebel steigen aus dem Thal,  
 Es dämmert schon der Morgenstral,  
 Und Lilien schwanken wieder  
 Im Wasser auf und nieder.

A. Schnepfeler.



## 171. Mummelsees Rache.

Statt ist der See, stumm liegt die Flut,  
 So still als ob sie schlief,  
 Der Abend ruht wie dunkles Blut  
 Rings auf der finstern Tiefe;  
 Die Wisen im Kreise nur leise  
 Flüstern verstoßener Weise.

„Wer schleicht dort aus dem Tannenwald mit scheuem Schritte her?  
 Was schleppt er in dem Sacke nach so mühsam und so schwer?“  
 Das ist der rothe Dieter, der Wilderer benannt,  
 Dem Förster eine Kugel hat er durchs Herz gebrannt;  
 Jetzt kommt er in die Wogen den Leichnam zu versenken;  
 Doch unser alter Mummler läßt so was sich nicht schenken.

Der Alte hat gar leisen Schlaf, ihn stört sogar ein Stein,  
 Den man vielleicht aus Unbedacht ins Wasser wirft hinein:  
 Dann kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
 Und flieht nicht gleich der Wandrer mit blitzgeschwindem Lauf,  
 So muß er in den Fluten als Opfer untergehen,  
 Kein Auge wird ihn jemals auf Erden wiedersehen.

Da steht der Frevler an dem See, wirft seine Bürde ab,  
 Und stößt hinab mit einem Fluch den Sack ins nahe Grab:  
 „Da, jage du nun Fische da drunten in dem See;  
 Jetzt kann ich ruhig jagen im Forste Hirsch und Reh,  
 Kann mich nun ruhig wärmen an deines Holzes Gluten,  
 Du brauchst ja doch kein Feuer da drunten in den Fluten.“

Er spricht's und will zurück, doch hält ein Dornestrüpp ihn an,  
 Und immer fester zerrt es ihn mit tausendfachem Zahn:  
 Da kocht es in der Tiefe, Gewitter steigen auf,  
 Dumpf rollt ob dem Gebirge der Donner seinen Lauf;  
 Der See steigt übers Ufer, es glühn des Himmels Flammen,  
 Und hoch schlägt über dem Mörder die schwarze Flut zusammen.

Stumm liegt die See, als ob die Glut  
 Der Rache wieder schliefe,  
 Glatt ist die Flut, im Mondschein ruht  
 Die unermessne Tiefe —  
 Die Binsen im Kreise nur leise  
 Flüßtern vertholener Weise.

A. Schuehler.



## 172. Richard Löwenherz.

Der Wächter an der Zinne.

Diese Weis und immer diese  
 Tag und Nacht,  
 Singt der König im Verliese,  
 Bis der Morgen lacht.  
 Sieh, schon durch des Schwarzwalds Furchen  
 Blickt sein Stral,  
 Seinem Winke zu gehorchen  
 Eilen Berg und Thal.  
 Möcht er dem die Freiheit bringen,  
 Der mit schwindem Schwerteschwang  
 Weiß die Heiden zu bezwingen  
 Und die Herzen mit Gefang.

Blondel.

Löwenherz, von dir erfunden  
 Liedeston  
 Sang ich nun am vielgewundenen  
 Rheine lange schon.  
 Dich mit Liebern auszuforschen  
 Nicht gelang.  
 Nie erwiedern mir die morschen  
 Thürme den Gefang.  
 Horch doch, ist es nicht die Weise,  
 Die von jener Zinne dringt?  
 Fiel sie hier so tief im Preise,  
 Daß sie schon der Wächter singt?

## Wächter.

Der da unten mit der Zither  
 Schleicht einher,  
 Mehr ein Säng' er als ein Ritter,  
 Was ist sein Begeh'r?  
 Horch, die Töne sind es wieder,  
 Täuscht mich's nicht,  
 Die so gern in seine Lieder  
 Der Gefangne flieht.  
 Im Verständniß mit dem Helden  
 Mag der schlaue Fremdling sein:  
 Soll ich ihn mit Blasen melden?  
 Pflicht wohl wär's, doch herbe Pein.

## Richard.

Singen lehrt ich Wand und Spache  
 Dieses Lied,  
 Seit des Oesterreichers Rache  
 Mich von Menschen schied.  
 Nach von unten, nach von oben  
 Klingt es hold,  
 Wie zum Wettgefang erhoben  
 Um den Ehrensold.  
 Dort der Wächter; wär's mein treuer  
 Blondel, der mir unten sang,  
 Kling es wohl mit anderm Feuer:  
 Freiheit ist der schönste Klang.

## Blondel.

Bist du's, Richard, Herz des Leuen?  
 Heil dir, Held!  
 England ließ sich nicht gereuen  
 Schweres Lösegeld.  
 Immer konnte man dich milde,  
 Gütig schaun,  
 Männer boten Helm und Schilde,  
 Ring und Schmuck die Fraun.



Sieh, des Reiches Brief und Siegel  
 Gab mir Kaiser Heinrichs Macht,  
 Ungewiß, wo Oestreichs Kiegel  
 Dich verborgen hielt in Nacht.

Richard.

Blondel, Bruder! Reich und Krone  
 Dank ich dir,  
 Aller Frauen Schönste lohne,  
 Was du thust an mir.

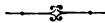
Blondel.

Deines Volkes Lieb und Treue  
 Dankst du sie,  
 Deiner Milde, die ihr neue  
 Kraft und Fülle lieh.

Wächter.

Und mich dünkt, des Lob's gebührte  
 Auch der Weise wohl ein Korn,  
 Die euch hier zusammenführte:  
 Fröhlich stoß ich nun ins Horn.

R. F.



### 173. Kaiser Heinrich der Heilige.

**N**och erhob zum Himmelsblau sich mit Thürmlein und mit Vogen  
 Nicht des Münsters Wunderbau, da gen Straßburg kam gezogen  
 Kaiser Heinrich von Baiern.

In der Kirche schlicht und klein funkeln doch geweihte Kerzen,  
 Und den Kaiser treibt's hinein, daß mit Andacht er von Herzen  
 Huldge Gott, dem höchsten Herscher.

Vor den Altar tritt er gleich, läßt sich einsam betend nieder,  
 Aus dem Chorc voll und reich strömen wogend heilige Lieder;  
 Alle Chorberrn sind versammelt.

Und es schweigt der fromme Sang, nach und nach die Gläubigen schwinden:  
Heinrich kniet und betet lang, kann sich nicht zur Erde finden,  
Wandelt oben in den Himmeln.

Endlich hebt er sich, und hell ihm die Augen beide leuchten:  
Jede Sünde will er schnell einem Priester treulich beichten  
Und empfahn der Kirche Segen.

Drauf er spricht: „In eure Reihn laßt mich, heilige Väter, treten,  
Will dem Gottessohn mich weihn, am Altare knien und beten  
Und des Heiles Wort verkünden.“

Seine Diener ängstlich nah: „Herr, was soll dem Reiche werden,  
Nimmst du sein dich nimmer an? Uns zum Segen hat auf Erden  
Gottes Gnade dich gegeben!“

Doch der Kaiser ruft empor schon den Eid der Priestertreue,  
Dringt zum Bischof ein ins Chor, bietet sich zur heiligen Weiße,  
Wirft den Purpurmantel nieder.

Heiß umfängt ihn Werinchar, läßt ihn gläubig sich verneigen  
An des Herren Frohnaltar. Alle stehn in bangem Schweigen,  
Und der Bischof spricht zum Kaiser:

„Sohn, wohl an, Gehorsam nur leihet dir die Priesterwürde,  
Drum gelob mit heiligem Schwur, dich zu beugen seiner Würde  
Und zu thun des Herrn Befehle:

„Priester seist du Gott dem Herrn, doch dein Altar steh im Reiche,  
Leucht ihm dort ein heller Stern, daß es nimmer von ihm weiche,  
Treulich stäts an ihm nur hange.

„Und des deutschen Reiches Kron schmücke lang dein Haupt auf Erden;  
Einst vor Gottes Gnadenthron wird dir die des Himmels werden,  
Und uns sollst du Heilger heißen!“

August Stöber.

## 174. Das Münster zu Straßburg.

Laß o Herr! das Werk der Zeiten, das dein Hauch hat angereget,  
 Heut durch meinen Mund ausdeuten! großes Wort sich schwer bewegt;  
 Schwer und langsam wie die Steine, die aus rauhem Fels gespalten  
 Sich erheben zum Vereine und den hohen Thurm gestalten.

Gott erschuf am zweiten Tage, der vom Waßer schied die Erde,  
 Zeugen dieser heiligen Sage, Felsen, sich zum Opferherde.  
 Erwin sah die heiligen Zeugen drüben harren an dem Rheine,  
 Und im Geiste ward ihm eigen, was ein jeder sag und meine;

Wie sie alle ihm gebieten, daß er sie hinüberführe,  
 Daß sie heiligen Dienst behüten, daß die heilige Kunst sie ziere,  
 Daß aus felsensestem Kerne sich erbaue Gottes Kirche:  
 Darum treiben Gottes Sterne goldne Adern durchs Gebirge.

Seht! mit diesem Goldgewinne, den sie zu dem Rheine senden,  
 Regen sie der Menschen Sinne, wirken sie in fleißigen Händen,  
 Daß sie große Gaben schenken zu der großen Münsterkirche,  
 Die der Erwin will erdenken aus den Felsen im Gebirge.

Erwin reißt mit schnellem Bleie viele Pläne zu dem Baue,  
 Doch es fehlt die rechte Weiße, daß er auch das Rechte schaue.  
 Zu der Wildniß jener Berge dringt er in Verzweiflung weiter,  
 Klagt, daß Wahrheit sich verberge auf des Schönen Himmelsleiter.

Betend kommt er so zur Kirche, die der erste Christ erbaute  
 In dem wildesten Gebirge, daß er seinen Herren schaute;  
 Sieht ein zierlich Bild des Stalles, wo der Herr einst war geboren,  
 Und das geht ihm über Alles und er hat es gleich erkoren.

Die Capell aus Stabgeflechten ist mit Blumen reich verzieret,  
 Und was Andre bilden möchten, diesem Plan der Preis gebühret!  
 Nein, kein Tempel alter Zeiten kann entzücken wie die Hütte:  
 Soll sich Dauerndes bereiten steigt es nur aus frommer Sitte.

Wo die Krippe einst gestanden, ist der Altar ausgerichtet:  
 Wo das Kind die Hirten fanden, hat der Morgen ihn umlichtet:  
 Und zwei Thürme, wo der Tauben keusch getrennte Liebe wohnet,  
 Sich erheben wie der Glauben, der im Geist hoch oben thronet.

Unser guter Meister sinnet, daß der Bau in Stein sich gründet,  
 Bischof Konrads Herz gewinnt, und der Bau wird weit verkündet.  
 Und Vergebung aller Sünden wird zu diesem Bau verlichen  
 Jedem, der sich da wird finden treu und mut'ig im Bemühen.

Bischof Konrad wohlberathen kommt mit heiligem Oel und Weine,  
 Mit dem Stabe, mit dem Spaten, legt geschickt die Gründungssteine.  
 Ringsum stehn die Arbeitsleute, alle Geistlichen des Landes,  
 Alle Zünfte graben heute, selbst die Herren edeln Standes.

Als die Weihung ist vollendet, tritt der Bischof still zurücke:  
 Doch ein Streit hat bald geschändet dieser Sonne Gnadenblicke.  
 Wohl mit Recht ist lang verkündet, daß der Teufel sich bestelle,  
 Wo die Kirche wird gegründet, jeinem Dienste die Capelle.

Oh der Bischof sie kann trennen, ist ein Streit da ausgebrochen:  
 Brüder wild im Kampf entbrennen, und der Eine ist erstochen.  
 „Wer hat diesen Streit entzündet?“ ruft der Bischof mit Entsetzen;  
 „Neu sei dieser Bau begründet, nicht mit Blut dürft ihr ihn nehen!“

Und es sprach der Mordgefelle: „Wo dein heiliger Arm gegraben,  
 Von der lieben Gnadenstelle stieß er mich wie einen Knaben!  
 Weiß, ich hab den Tod verdienet, daß ich Bruderblut vergossen,  
 Doch es sei die Welt gesühnet, ihr zum Heil sei es geslossen.“

„Wißt, es fließen hier im Grunde zwei versteckte böse Quellen:  
 Stopft ihr nicht die Doppelwunde, werdet ihr den Thurm nicht stellen.  
 Ganz umsonst sind hier die Pfähle, Steine, Mörtel ganz vergebens,  
 Wenn ichs nicht zum Grab erwähle in der Fülle meines Lebens.“

„Eine Quelle will ich heben mit des armen Bruders Leiche  
 Und ein Grab mir selber graben, daß das Wasser schauernd weiche.  
 Dann erst ist der Thurm gegründet, und das Wasser ist bezwungen,  
 Und die Säulen, hoch verbündet, sind vom Sumpfe nicht verschlungen.“

„Eilet euch, ihr starken Hände, daß ihr euer Grab vollendet!  
 Weh, ihr glüht wie Feuerbrände! Erde reinigt was sie schändet.  
 Seid begrüßt ihr, Reinigungsquellen! schaudert nicht vor mir zurücke.  
 Ich umspanne eure Wellen, bin des Heiles feste Brücke.“

Und der Bischof sieht zum Heile hier das Unheil ausgedeutet;  
 Viele Schuh tief grub in Eile dieser Mörder und erstreitet  
 Sich ein Grab in tiefen Quellen, die dem Meister sich verbargen:  
 Sicher kann der Maurer stellen auf den Leichnam dieses Argen.

I. A. v. Arnim.



### 175. Das Uhrwerk im Münster.

**K**ommst du zum Portal herein, wo dich unsrer lieben Frauen  
 Bildniß grüßet, einst in Stein von Sabinas Hand gehauen,  
 Sieh, da steht zur Rechten dir hoch ein Uhrwerk aufgerichtet,  
 Reich an wunderlicher Zier, doch sein Schlag ist längst vernichtet.

Wie ein Grabmal steht es stumm, längst verschollen alle Glocken,  
 Und kein Zeiger dreht sich um, und die Räder sind im Stocken.  
 Höre, was ein Chronikbuch von dem alten Werk berichtet,  
 Wie ein längst gesprochenr Fluch schwer an ihm den Undank richtet.

Naat Habrecht hieß der Greis, der das Uhrwerk ausgedonnen,  
 Und mit frommem Sinn und Fleiß hat er seinen Bau begonnen,  
 Sich gemühet Tag und Nacht, bis vollendet das Gebäude  
 Stand in seiner vollen Pracht aller Christenwelt zur Freude.

Unten ist ein Pelican mit dem Himmelsball zu sehen,  
 Mond und Sonne sah man dran täglich auf und untergehen.  
 Drüber ein Kalender hängt, rechts Apoll sich niederneigte,  
 Daß er mit dem Pfeil gesenkt jeden Tag des Jahres zeigte.

Und darüber wohl gereicht schau die sieben Götter nieder,  
 Jeder wartend, bis die Zeit ihn berief, zu herrschen wieder:  
 Kam sein Tag, gebietend dann sah man ihn zuvörderst ragen,  
 Wie er lenkt ein Thiergespann auf dem schmucken Siegeswagen.

Und ein Rad steht oben dran, sacht umschwingend vier Gestalten:  
Kind und Jüngling, einen Mann, und zuletzt noch einen Alten;  
Auf- und abwärts Tag und Nacht ging ein jeder seine Strecken,  
Jeden Viertelstundenschlag schlagend auf ein Cymbelbeden.

Drüber hängt ein Glöckchen frei, das die Stunde schlagen sollte;  
War ein Viertel kaum vorbei, kam der Tod, der läuten wollte;  
Doch hervor trat Jesus Christ und befahl dem Tod zu fliehen,  
Erst wann voll der Stunde Frist, ließ er ihn am Strange ziehen.

Und zu oberst unterm Dach war ein Glockenspiel zu preisen;  
Kirchenlieder mannigfach spielt' es auf in alten Weisen.  
So mit frommer Kunst vollbracht, aller Christenheit zur Freude,  
Stand in seiner vollen Pracht Jsaak Habrechts Uhrgebäude.

Aber links dort conterseit siehst du einen Alten siehen,  
Der dem Werk einst prophezeit, daß es bald müß untergehen.  
Als man noch am Bauen war, kam er oft zur Morgenfrühe,  
Und mit Räckeln sagt' er wahr, eitel sei die ganze Mühe.

Einem Steinmeh' fiel es bei, hier sein Bildniß auszuhauen,  
Daß er sich im Conterfei überwiesen müße schauen;  
Doch der Alte stand nicht lang, war sein Name schon gerochen,  
Und des Werkes Untergang zeugte, daß er wahr gesprochen.

Einst der Magistrat erfuhr: Jsaak wandre bald ins Weite,  
Daß er solche Münsteruhr andern Städten auch bereite;  
Und sie sannnen insgeheim zu verderben diesen Greifen:  
Straßburg sei der Ruhm allein, solch ein Prachtwerk aufzuweisen.

Und beschloßen wird zugleich, ihm die Augen auszustechen.  
Jsaak vor Entsetzen bleich hört sein grausam Urtheil sprechen;  
Doch sich saßend steht er nur: Ach! noch einmal möcht er gehen  
Und an seiner Münsteruhr, was zu beßern sei, befehen.

Seine Bitte ward erhört; drinnen saß er eine Weile  
Schaffend still und ungestört mit der Zange, mit der Feile.  
Als er fertig, vor dem Rath ward das Aug ihm ausgestochen;  
Aber diese Greuelthat hatt er selber schon gezogen.

Denn am selben Tag entspannt sprang im Uhrwerk jede Feder,  
 Und des Meisters Räderhand bracht in Stocken alle Räder.  
 Und so stehet heut der Bau noch zerrüttet aufgerichtet  
 Als ein Warnungsmal zur Schau, wie der Undank wird gerichtet.

Mancher Künstler hats versucht, aber keinem wills gelingen,  
 Was der Meister hat verflucht, wieder neu in Schwung zu bringen.  
 Und im Volk die Sage geht: jenes alte tückische Wesen,  
 Jener Untergangsprophet ist der Teufel selbst gewesen.

Er mit Höllekünsten hat alles Unglück angestiftet,  
 Hat das Herz dem Magistrat ganz verblendet und vergiftet,  
 Hat den Meister auch bethört, daß in jäher Rachbegierde  
 Er mit eigner Hand zerstört seines Wertes hohe Bierde.

Er mit seinem Zauberspruch weiß den Künstler zu berücken,  
 Daß ein jeder Bauversuch an dem Uhrwerk muß mißglücken.  
 Und wenn fromme Christen stehn trauernd vor dem Uhrgebäude,  
 Kann man oft den Alten sehn lächeln voller Schadensfreude.

Adolf Stüber.

## 176. Kaiser Sigismund.

Der ritterlich gestritten auf manchem heißen Feld,  
 Aus Welschland kommt geritten Herr Sigismund der Held;  
 Zu Felde nicht, zum Throne, gen Achen zieht er heut,  
 Wo seine Kaiserkrone das deutsche Reich ihm heut.

Und als er nun gekommen nach Straßburg an dem Rhein,  
 Welch Jubeln und Willkommen die Straßen aus und ein!  
 Aus allen Fenstern Grüße, die Wege bunt bestreut,  
 Musik und Freudenschüße, vom Münster Festgeläut.

Den Kaiser zu empfangen stand reich gedeckt der Tisch,  
 Trompet und Pauken klangen, und Kränze blühten frisch;  
 Doch schöner war zu schauen als diese Blumenpracht  
 Der Kranz holbselger Frauen in ihrer schmucken Tracht.

Simrod, Rheinsagen.

Und als in später Stunde der Kaiser brach empor,  
 Trat aus der Frauen Kunde die aller Schönste vor:  
 „Ruht aus von aller Mühe, Herr Kaiser, ruhet ganz,  
 Daß ihr uns morgen frühe recht munter seid zum Tanz.“

Raum hat der Hahn gerufen, schon sind die Frauen wach  
 Und harren auf den Stufen vor ihres Herrn Gemach;  
 Er hörts, nicht lange weilt er, vom Lager auf im Flug,  
 Barfuß, im Nachtrock eilt er und folgt dem holden Zug.

Zuerst, den Tag zu weihen, ins Münster zieht die Schar,  
 Wo schon in dichten Reihen das Volk versammelt war.  
 Die Frühmett ist zu Ende, die Seelen sind erquickt;  
 Nun hat der Zug behende zum Fest sich angeschickt.

Gleich strömts in hellen Haufen der nächsten Bude zu,  
 Die Bürgerfrauen kaufen dem Kaiser ein Paar Schuh;  
 Und lustig wird dermaßen der edle Herr umringt,  
 Daß sinkt er durch die Straßen im Ringeltanze springt.

So ziehen sie im Tanze zum Hohensteg hinauf,  
 Es nimmt im lichten Glanze der Herberg Saal sie auf;  
 Gleich spielen auf die Geigen, und Hörner schallen drein,  
 Der Kaiser schwingt im Reigen manch Bürgerstöchterlein.

In Freud und Festen eilen ihm sieben Tage hin,  
 Nicht länger darf er weilen, zur Krönung muß er ziehn;  
 Doch eh er ist geschieden, da ließ er goldenblank  
 Dreihundert Ringlein schmieden, den Frau'n zu Lieb und Dank.

„Zum Abschied nehmts, ihr Holden, und achtets nicht gering;  
 Wie eure Finger golden umfaßt jedweder Ring,  
 Soll eure Söhn umwinden der Treue festes Band  
 Und soll sie ewig binden ans deutsche Vaterland!“

Adolf Stöber.





## 177. Die Reise des Bürcher Breitopfs.

Dem heitern Morgenrothe rief seinen Gruß der Hahn,  
Da kam in Zürich ein Bote von Straßburg eilig an.

Ein Schreiben, das er brachte, betraf der Städte Bund;  
Doch anders, als man dachte, schrieb Straßburg kurz und rund:

„Ein Bündniß angetragen habt ihr uns, liebe Herrn;  
Uns aber, deutsch zu sagen, brächts weder Glück noch Stern.

„Was würden wir uns nützen, durch weiten Raum getrennt?  
Wie könnten wir uns schützen, wenn uns ein Feind berennt?

„Drum danken wir der Ehre und stellen uns allein  
Mit Gottes Schutz zur Wehre; doch Freunde laßt uns sein!“

Die wadern Schweizer pflogen der Antwort wegen Rath,  
Und was sie wohl erwogen, das ward sogleich zur That.

Der jüngste Rathmann eilte vom Stadtsaal in sein Haus,  
Flog in die Küche und theilte Befehle darin aus.

„Frau, bring von deinen Töpfen den Niesen dort herbei,  
Laß ihn voll Wasser schöpfen und koch' Hirsebrei!“

Sie fragte, Neugier zeigend: „Was hast du, Freund, im Sinn?“  
Schon aber lief er schweigend zum nahen Strome hin.

„Halloh, gleich segelfertig das schnellste Schiff gemacht,  
Und seid sofort gewärtig der ihm bestimmten Fracht!“

Mit jungen Fahrtgesellen, von ihm gewählt im Flug,  
Ging's wieder heim, wo Wellen der Drei am Feuer schlug.

Man hub mit raschem Griffe den Topf hinweg vom Brand,  
Und trug ihn nach dem Schiffe, das segelfertig stand.

Mit schnellerm Flutgetriebe als je die Zürcher sahn,  
Trug es, der Stadt zu Liebe, die Limmat seine Bahn.

Und zwanzig Rudersflügel, sie flogen ohne Ruh:  
So ging's durch Thal und Hügel des Rheines Armen zu.

Der Flußgott nahm geschäftig den ihm vertrauten Kiel  
Und führt' ihn hold und kräftig den Weg zu seinem Ziel.

Als trüg er eine Flocke, vollbracht er diesen Gang,  
Bevor die Abendglocke von Straßburgs Thürmen klang.

Der Reichsstadt Bürger waren mit Bogen in der Hand  
Bereint in frohen Scharen beim Schützenfest am Strand.

Und selbst des Rathes Glieder in feierlicher Tracht  
Durchwachten auf und nieder das Feld der Vogelschlacht.

Jetzt kam das Schiff geflogen! Des Breitopfs Riesenbauch,  
Schon lang ein Spiel der Bogen, umfloß noch warmer Hauch.

Darüber gut gelaunet hob man den Topf empor  
Und setzt ihn, rings umstaunet, den fremden Rathsherrn vor.

Der Zürcher sprach: „Wir treiben heut Scherz mit Ernst vermischt,  
Für euer kaltes Schreiben wird warm euch aufgetischt.

„Seht, in der Schweiz geboren ward dieses Schaugericht  
Und raucht vor Straßburgs Thoren euch noch ins Angesicht.

„Zürch, das für euch zum Bunde in todter Ferne lag,  
Giebt so lebendge Kunde, was muntres Volk vermag.“

Der Reichsstadt Bürger standen rings lachend, doch beschämt,  
Und selbst die Rathsherrn fanden jetzt ihren Stolz bezähmt.

„Freund,“ sprach der Burgemeister, „nun saßt wohl jedes Kind,  
Was für entschlossene Geister die braven Zürcher sind.

„Der Brief, den wir geschrieben, mach euch das Herz nicht wund!  
Versöhnt laßt euch gelieben den uns erwünschten Bund!“

Drauf Handschlag und Umsfängen und brüderlicher Kuß!  
Und Jubeltön erklangen umher dem Bundeschluß.

Nun ward nach deutscher Weise der Becher frisch geleert,  
Zugleich als Ehrenspeise der Zürcher Drei verzehrt.

Aufs Wohl der Bundesverwandten floß reichlich goldner Wein,  
Dem Zürcher Abgesandten schiens Uebermaß zu sein.

Er sprach: „Genug für heute, damit wir gut bestehn  
Und nicht als truntne Leute zu Schiffe taumelnd gehn.

„Kein Vorbild sei dies Schwanken für unsern werthen Bund!  
Der stehe sonder Wanken auf ewgem Felsengrund!“

So schieden sie und eilig begann nach Zürich die Fahrt:  
Der Bundesstopf ward heilig in Straßburg aufbewahrt.

**Länglein.**



### 178. Der Ring.

**H**es waren einmal drei Reiter gefangen,  
Gefangen waren sie.  
Sie wurden gefangen und geführt,  
Keine Trommel ward dabei gerührt  
Im ganzen römischen Reich.

Und als sie auf die Brücke kamen,  
Was begegnet ihnen allda?  
Ein Mädchen jung an Jahren,  
Hatte nicht viel Leid erfahren:  
„Geh hin und bitte für uns.“  
„Und wenn ich für euch bitten thu,  
Was hülf mir denn das?  
Ihr zieht in fremde Lande,  
Laßt mich armes Mägdelein in Schande,  
In Schande laßt ihr mich.“

Das Mägdelein sah sich um und um,  
Groß Trauern kam sie an.  
Sie ging wohl fort mit Weinen,  
Zu Straßburg über die Steinen,  
Wohl vors Commandanten Haus:

„Guten Tag, guten Tag, lieber Herr Commandant,  
Ich hab eine Bitt an euch.  
Wollet meiner Bitt gedenken  
Und mir die Gefangenen los schenken,  
Dazu meinen eignen Schatz.“ —

„Ach nein, ach nein, liebes Mägdlein,  
Das kann, das darf nicht sein.  
Die Gefangenen, die müßen sterben,  
Gottes Reich sollen sie ererben,  
Dazu die Seligkeit.“

Das Mägdlein sah sich um und um,  
Groß Trauern kam sie an.  
Sie ging wohl fort mit Weinen  
Zu Straßburg über die Steinen,  
Wohl vor's Gefangenenhaus.

„Guten Tag, du Herzgefänger mein,  
Gefangen bleibt ihr allhier,  
Ihr Gefangenen, ihr müßet sterben,  
Gottes Reich sollt ihr ererben,  
Dazu die Seligkeit.“

Was zog sie aus ihrem Schürzelein?  
Ein Hemd so weiß wie Schnee:  
„Sieh da, du Hübscher und du Feiner,  
Du Herzallerliebster und du meiner,  
Das soll dein Sterbekleid sein.“

Was zog er von seinem Fingerlein?  
Ein goldenes Ringelein:  
„Sieh da, du Hübsche und du Feine,  
Du Herzallerliebste und du meine,  
Das soll mein Denkmäl sein.“

„Was soll ich mit dem Ringelein?  
Was soll ich damit thun?“ —  
„Leg' du's in deinen Kasten,  
Laß es ruhn, laß es risten, laß es rasten  
Bis an den jüngsten Tag.“

**Volkslied.**

## 179. Das Alphorn und der Schweizer.

Zu Straßburg auf der Schanz,  
 Da ging mein Trauern an.  
 Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen:  
 Ins Vaterland must ich hinüber schwimmen;  
 Das ging nicht an.

Eine Stunde in der Nacht  
 Sie haben mich gebracht:  
 Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus;  
 Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,  
 Mit mir ist's aus.

Früh Morgens um zehn Uhr  
 Stellt man mich vor das Regiment;  
 Ich soll da bitten um Pardon,  
 Und ich bekomme doch meinen Lohn,  
 Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,  
 Heut seht ihr mich zum letztenmal:  
 Der Hirtenbub ist doch nur Schuld daran,  
 Das Alphorn hat mir Solches angethan,  
 Das klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,  
 Was ich euch bitt, erschießt mich gleich,  
 Verschont mein junges Leben nicht,  
 Schießt zu, schießt zu, daß Blut 'raussprißt,  
 Das bitt ich euch.

O Himmelkönig Herr!  
 Nimm du meine arme Seele dahin,  
 Nimm sie zu dir in den Himmel ein,  
 Laß sie ewig bei dir sein  
 Und vergiß nicht mein.

Volklied.



## 180. Münsterfage.

Am Münsterthurm, dem grauen, da sieht man, groß und klein,  
Viel Namen eingehauen; geduldig trägt's der Stein.

Einst kamm die luftgen Schnecken ein Musensohn heran,  
Sah aus nach allen Ecken, hub dann zu meißeln an.

Von seinem Schläge knittern die hellen Funken auf,  
Den Thurm durchfährt ein Zittern vom Grundstein bis zum Knauf.

Da zuckt in seiner Grube Erwins, des Meisters, Staub,  
Da hallt die Glockenstube, da rauscht manch steinern Laub.

Im großen Bau ein Gähren, als wollt es wunderbar  
Aus seinem Stamm gebären, was unvollendet war! —

Der Name war geschrieben, von Wenigen gekannt,  
Doch ist er stehn geblieben und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert, daß Ihm der Thurm erdröhnt,  
Dem nun ein halb Jahrhundert die Welt des Schönen tönt?  
Umland.



## 181. Der Gang nach dem Eisenhammer.

Ein frommer Knecht war Fridolin  
Und in der Furcht des Herrn  
Ergeben der Gebieterin,  
Der Gräfin von Savern.  
Sie war so sanft, sie war so gut;  
Doch auch der Launen Uebermuth  
Hätt' er geeifert zu erfüllen,  
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein,  
 Bis spät die Vesper schlug,  
 Lebte er nur ihrem Dienst allein,  
 That nimmer sich genug.  
 Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“  
 Da wurd ihm gleich das Auge feucht,  
 Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,  
 Durft er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß  
 Die Gräfin ihn erhob,  
 Aus ihrem schönen Munde floß  
 Sein unerschöpftes Lob.  
 Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,  
 Es gab sein Herz ihm Kindesrecht,  
 Ihr klares Auge mit Vergnügen  
 Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,  
 Des Jägers, giftiger Groll,  
 Dem längst von böser Schadenlust  
 Die schwarze Seele schwoll.  
 Und trat zum Grafen, rasch zur That  
 Und offen des Verführers Rath,  
 Als einst vom Jagen heim sie kamen,  
 Streut ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf!“  
 Hub er voll Arglist an.  
 „Euch raubet nicht den goldnen Schlaf  
 Des Zweifels giftiger Zahn.  
 Denn ihr besitzet ein edles Weib,  
 Es gürtet Scham den keuschen Leib:  
 Die fromme Treue zu berücken  
 Wird nimmer dem Verjucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Braun:  
 „Was redest du mir, Gefell?  
 Wird ich auf Weibertugend haun,  
 Beweglich wie die Well?

Leicht lodet sie des Schmeichlers Mund,  
 Mein Glaube steht auf festerm Grund!  
 Vom Weib des Grafen von Saverne  
 Bleibt, hoff ich, der Verjucher fern.“

Der Andre spricht: „So denkt ihr recht:  
 Nur eucrn Spott verdient  
 Der Thor, der, ein geborner Knecht,  
 Ein Solches sich erkühnt,  
 Und zu der Frau, die ihm gebeut,  
 Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —  
 „Was?“ fällt ihm Jener ein und bebet,  
 „Rebst du von Einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,  
 Das bürg sich meinem Herrn!  
 Doch, weil ihrs denn mit Fleiß verhüllt,  
 So unterdrück ichs gern.“ —  
 „Du bist des Todes, Bube, sprich!“  
 Ruft jener streng und fürchterlich,  
 „Wer hebt das Aug zu Kunigonden?“ —  
 „Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“  
 Fährt er mit Arglist fort,  
 Indems den Grafen heiß und kalt  
 Durchrieselt bei dem Wort.  
 „Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,  
 Wie er nur Augen hat für sie,  
 Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,  
 An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Berse, die er schrieß,  
 Und seine Gut gestecht“ —  
 „Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,  
 Der freche Bube! fleht.  
 Die gnädge Gräfin, sanft und weich,  
 Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;  
 Mich reuet jezt, daß mir's entfahren,  
 Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“



Da ritt in seines Zornes Wuth  
 Der Graf ins nahe Holz,  
 Wo ihm in hoher Defen Glut  
 Die Eisenstufe schmolz.  
 Hier nährten früh und spät den Brand  
 Die Knechte mit geschäftiger Hand:  
 Der Funke sprüht, die Bälge blasen,  
 Als gält es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft  
 Verbündet sieht man hier,  
 Das Mühlrad, von der Flut gerafft,  
 Umwälzt sich für und für.  
 Die Werke klappern Nacht und Tag,  
 Im Takte pocht der Hämmer Schlag,  
 Und bildsam von den mächtigen Streichen  
 Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,  
 Bedeutet sie und sagt:  
 „Den ersten, den ich sende her,  
 Und der euch also fragt:  
 Habt ihr befolgt des Herren Wort?  
 Den werft mir in die Hölle dort,  
 Daß er zu Asche gleich vergehe,  
 Und ihn mein Aug nicht weiter sehe.“

Des freut sich das entmenschte Paar  
 Mit roher Henkerlust.  
 Denn süßlos wie das Eisen war  
 Das Herz in ihrer Brust.  
 Und frischer mit der Bälge Hauch  
 Erhitzen sie des Ofens Rauch  
 Und schicken sich mit Mordverlangen  
 Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht  
 Mit falschem Heuchelschein:  
 „Frisch auf, Gesell, und säume nicht,  
 Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Fridolin:  
 „Mußt gleich zum Eisenhammer hin,  
 Und frage mir die Knechte dorten,  
 Ob sie gethan nach meinen Worten.“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“  
 Und macht sich flugs bereit.  
 Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:  
 „Ob sie mir nichts gebeut?“  
 Und vor die Gräfin stellt er sich:  
 „Hinaus zum Hammer schickt man mich;  
 So sag, was kann ich dir verrichten?  
 Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern  
 Versetzt mit sanftem Ton:  
 „Die heilige Messe hört ich gern,  
 Doch liegt mir krank der Sohn.  
 So gehe denn, mein Kind, und sprich  
 In Andacht ein Gebet für mich,  
 Und denkst du reuig deiner Sünden,  
 So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht  
 Macht er im Flug sich auf,  
 Hat noch des Dorfes Ende nicht  
 Erreicht in schnellem Lauf,  
 Da tönt ihm von dem Glockenstrang  
 Hellschlagend des Geläutes Klang,  
 Das alle Sünder, hochbegnadet,  
 Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,  
 Findst du ihn auf dem Weg!“  
 Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;  
 Kein Laut ist hier noch reg;  
 Denn um die Ernte wars, und heiß  
 Im Felde glüht der Schnitter Fleiß:  
 Kein Chorgehülfe war erschienen,  
 Die Messe kundig zu bedienen.

Entschloßen ist er alsobald  
 Und macht den Sacristan:  
 „Das,“ spricht er, „ist kein Aufenthalt,  
 Was fördert himmelan.“

Die Stola und das Cingulum  
 Hängt er dem Priester dienend um,  
 Bereitet hurtig die Gefäße  
 Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dieß mit Fleiß gethan,  
 Tritt er als Ministrant  
 Dem Priester zum Altar voran,  
 Das Messbuch in der Hand.  
 Und knieet rechts und knieet links  
 Und ist gewärtig jedes Winks,  
 Und als des Sanctus Worte kamen,  
 Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt  
 Und zum Altar gewandt  
 Den Gott, den gegenwärtgen, zeigt  
 In hoherhabner Hand,  
 Da kündet es der Sacristan  
 Mit hellem Glöcklein klingend an,  
 Und alles kniet und schlägt die Brüste,  
 Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus  
 Mit schnell gewandtem Sinn;  
 Was Brauch ist in dem Gotteshaus,  
 Er hat es alles inn  
 Und wird nicht müde bis zum Schluß,  
 Bis beim *Vobiscum dominus*  
 Der Priester zur Gemein sich wendet,  
 Die heilige Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum  
 In Ordnung säuberlich,  
 Erst reinigt er das Heiligthum  
 Und dann entfernt er sich.

Und eilt in des Gewißens Ruh  
Den Eisenhütten heiter zu,  
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,  
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot  
Und sieht die Knechte stehn,  
Da ruft er: „Was der Herr gebot,  
Ihr Knechte, ist's geschahn?“  
Und grinsend zerrn sie den Mund  
Und deuten in des Ofens Schlund:  
„Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn  
In schnellem Lauf zurück.  
Als der ihn kommen sieht von fern,  
Kaum traut er seinem Blick:  
„Unglücklicher! Wo kommst du her?“ —  
„Vom Eisenhammer“ — „Nimmermehr!  
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —  
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn als von eurem Angesicht  
Ich heute ging, verzeiht!  
Da fragt ich erst nach meiner Pflicht  
Bei der, die mir gebeut.  
Die Messe, Herr, befaß sie mir  
Zu hören: gern gehorcht ich ihr  
Und sprach der Rosenkränze viere  
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier  
Der Graf, entsetzt sich:  
„Und welche Antwort wurde dir  
Am Eisenhammer? Sprich!“ —  
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,  
Zum Ofen wies man lachend hin:  
Der ist besorgt und aufgehoben,  
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,  
 Wird glühend und wird blaß:  
 „Sollt er dir nicht begegnet sein,  
 Ich sandt ihn doch die Straß!“ —  
 „Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur  
 Fand ich von Robert eine Spur.“ —  
 „Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,  
 „Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,  
 Nimmt er des Dieners Hand,  
 Bringt ihn der Gattin liebewegt,  
 Die nichts davon verstand.  
 „Dieß Kind, kein Engel ist so rein,  
 Laßt's eurer Huld empfohlen sein:  
 Wie schlimm wir auch berathen waren,  
 Mit dem ist Gott und seine Scharen.“

Schiller.



## 182. Das Riesenspielzeug.

Burg Nideck ist im Elsaß der Sage wohlbekannt,  
 Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
 Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüßt und leer:  
 Du fragest nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

Einst kam das Riesenfräulein aus jener Burg hervor,  
 Erging sich sonder Wartung und spielend vor dem Thor  
 Und stieg hinab den Abhang bis in das Thal hinein  
 Neugierig zu erkunden, wie's unten möchte sein.

Mit mungen raschen Schritten durchkreuzte sie den Wald,  
 Erreichte gegen Haslach das Land der Menschen bald,  
 Und Städte dort und Dörfer und das bestellte Feld  
 Erschienen ihren Augen gar eine fremde Welt.

Wie jetzt zu ihren Füßen sie spähend niederschaut,  
Bemerkt sie einen Bauer, der seinen Acker baut:  
Es kriecht das kleine Wesen einher so sonderbar,  
Es glitzert in der Sonne der Pflug so blank und klar.

Ei! artig Spielzeug! ruft sie, das nehm ich mit nach Haus!  
Sie kniet nieder, spreitet behend ihr Tüchlein aus  
Und feget mit den Händen, was sich da Alles regt,  
Zu Hausen in das Tüchlein, das sie zusammen schlägt;

Und eilt mit freudigen Sprüngen, man weiß wie Kinder sind,  
Zur Burg hinan und suchet den Vater auf geschwind:  
Ei Vater, lieber Vater, ein Spielbing wunderschön!  
So Allerliebsteß sah ich noch nie auf unsern Höhen.

Der Alte saß am Tische und trank den kühlen Wein,  
Er schaut sie an behaglich, er fragt das Töchterlein:  
Was Zappelißes bringst du in deinem Tuch herbei?  
Du hüpfest ja vor Freuden, laß sehen was es sei.

Sie spreitet aus das Tüchlein und fängt behutsam an  
Den Bauer aufzustellen, den Pflug und das Gespann.  
Wie alles auf dem Tische sie zierlich aufgebaut,  
Da klatscht sie in die Hände und springt und jubelt laut.

Der Alte wird gar ernsthaft und wiegt sein Haupt und spricht:  
Was hast du angerichtet? Das ist kein Spielzeug nicht;  
Wo du es hergenommen, da trag es wieder hin,  
Der Bauer ist kein Spielzeug: was kommt dir in den Sinn?

Sollst gleich und ohne Murren erfüllen mein Gebot:  
Denn wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot;  
Es sproßt der Stamm der Riesen aus Bauernmark hervor,  
Der Bauer ist kein Spielzeug, da sei uns Gott davor!

Burg Nibed ist im Elsaß der Sage wohl bekannt,  
Die Höhe, wo vor Zeiten die Burg der Riesen stand;  
Sie selbst ist nun zerfallen, die Stätte wüßt und leer,  
Und fragst du nach den Riesen, du findest sie nicht mehr.

A. v. Chamisso.

## 183. Das Hasselocher Thal.

Des reichen Schloßers Knab  
 Ging mit dem Müller aus,  
 Ging Abends spät nach Haus  
 Durchs Hasselocher Thal,  
 Bei Hasloch durch den Wald,  
 Wohl durch den dicken Wald.

Der Knab holt Nägel her,  
 Ein hundert aus der Stadt,  
 Die Tasche war ihm schwer:  
 Ein Groschen noch drin hat:  
 „Im Hundert“, lustig spricht,  
 „Find ichs klein Gröschel nicht.“

Der Müller denkt schnell,  
 Er denkt der Nägel nicht,  
 Die Nägel klingern hell,  
 Zum armen Knaben spricht:  
 „Es ist wohl schwer dein Geld,  
 Ich nehm dir ab dein Geld.“

Der junge Knabe spricht:  
 „Die hundert Gulden Geld,  
 Die trage ich noch selbst.“  
 Der böse Müller spricht:  
 „So mußt du sterben bald,  
 Mußt sterben hier im Wald.“

Er gab ihm keine Bitt,  
 Er gab ihm gleich drei Stich:  
 „Ach Better, liebster mein,  
 Kann es nicht anders sein,  
 Gedenk an Berg und Thal,  
 Wo wir gegangen her durch Berg und Thal.“ —

„Ich seh nicht Berg und Thal,  
 Ich seh dran meine Dual,  
 Die hundert Gulden schnell  
 Verwandelt in Nägel schwarz.  
 Ich find den Nagel bald,  
 Daß ich mich häng im Wald.“

Aus des Knaben Wanderhorn.



### 184. Drei Aehren.

Aus der Klosterkirche schleicht hangen Tritts ein bleicher Mann,  
 Seine Haare sträuben wild sich — ach, daß er nicht beten kann!  
 Hat mit frevelhaften Sinnen frech geraubt das höchste Gut,  
 Und ihn treibet das Verbrechen, und es starret ihm das Blut.

Also zieht er stuchend fürder, kaum daß noch sein Stab ihn hält,  
 Beugend greift er nach der Hostie, wirft sie scheu ins Aehrenfeld.  
 An drei Halmen bleibt sie hangen — Bienlein flogen schnell herbei,  
 Bauen emsig drum die Waben, summen sanfte Melodei.

Aus den süßen Brombeersträuchen ziehn sie frischen Honigsaft,  
 Können gar nicht ruhn und rasten, fühlen schon die Himmelskraft.  
 Und allnächtlich schweben Klänge leise flüsternd um den Ort,  
 Blumen öffnen sich und lauschen, Lüftchen trägt die Klänge fort.

Und die Wanderer, die vom Thale still betreten jene Höhen,  
 Fühlen mild ihr Herz erschlossen, Himmelswouunen sie umwehn.  
 Betend wallt herauf ein Priester, weiht die beglückte Stelle,  
 Bald umschließet die drei Aehren eine heilige Capelle.

Fromme Einfalt trägt das Wunder weithin über Thal und Höhen,  
 Manch ein Waller aus der Ferne naht mit heißem, stillem Flehn.  
 Freundlich schaut das Kirchlein nieder, die drei Aehren jetzt genannt,  
 Streuet reichen Erntesegeu auf das schöne Afsaland.

Aug. Stöber.





## 185. Der Fuß an der Wand.

**D**er Staufenger ritt zu seiner Burg geschwinde:  
 Wie bald entließ der Graf sein läst'g Ingefinde!  
 Zur Ruhe sehn ich mich, ich bin so müd geritten.  
 Er dachte: Lieb, o Lieb! da kam sein Lieb geschritten.  
 Sie gab ihm Kuß auf Kuß die kurze Nacht voll Wonne,  
 Er meint', es wär der Mond, da schien die lichte Sonne.  
 Er sprach: „Du bist so schön, wie könnt ich dein vergeßen?  
 Den lockt kein ander Weib, der solch ein Glück besessen.“ —  
 „So leicht ist Treue nicht, man wird dich schlau umgarnen:  
 Drum sei wohl auf der Hut, mein Lieb, ich muß dich warnen.  
 „Ich bin kein sterblich Weib, ich bin der Feinen eine,  
 Mein Reich ist in der Flut, mein Schloß im tiefen Rheine.  
 „Wir lieben einmal nur, die Liebe nimmer schwindet;  
 Der muß gar stät' sein, der sich mit mir verbindet.  
 „Bist du ein stät' Mann, ich will dir Freude geben  
 Und Reichthum, Ehre, Macht, dazu ein langes Leben.  
 „Wenn du die Treue brächst, so müßt ich ewig klagen;  
 Du aber siehest hin und stirbst in dreien Tagen.  
 „Du sähst nichts mehr von mir als diesen Fuß erscheinen,  
 Du hörtest auch nichts mehr als mein inbrünstig Weinen.“  
 Der Staufenger schwur ihr stät's getreu zu bleiben,  
 Er schwur dem schönen Weib sich niemals zu beweiben.  
 Sie gab ihm hohen Muth und volles Gut und Ehre.  
 Und dacht' er: Lieb, o Lieb! so stand bei ihm die Hefere.  
 Sie gab ihm Glück und Sieg in jedem Ritterspiele,  
 Wenn er die Lanze schwang, so traf er stät's zum Ziele.  
 Wie hat er oft den Dank aus schöner Hand empfangen!  
 Des Kaisers Töchterlein ergriff ein süß Verlangen.

Sie sprach dem Kaiser zu, der Kaiser sprach zum Grafen:

„Mein junges Töchterlein läßt Liebe nicht mehr schlafen.

„Willst du mein Eidam sein, so kommt es wohl ins Gleiche,  
Ich gebe dir Tirol und Kärnthen von dem Reiche.“

Er sprach: „Ich bin vermählt, Herr, laßt es euch vertrauen,  
Es ist kein sterblich Weib, die schönste doch der Frauen.“ —

„So weh dir, theurer Held, muß ewig sein verloren,  
Bist du dem Geist vermählt und hast ihm Treu geschworen.

„Doch bindet nicht der Eid, der Bischof kann ihn lösen,  
Geweihtes Waßer tilgt das Bündniß mit dem Bösen.“

Dem Ritter wurde bang, er nahm es sich zu Herzen:  
„Nicht will ich eure Gunst und Gottes Huld verschmerzen.“

Viel Messen lasen sie, der Weihrauch stieg zum Himmel,  
Und an die Brüste schlug der Graf im Volksgewimmel.

Man hat die Hochzeit schön und herlich ausgerichtet,  
Viel Rosen hingestreut und Lieder viel gedichtet.

Als es zu Tische ging, wie die Posaunen klangen!  
Wie schienen rosenroth die Launen und die Wangen!

Das Pärchen saß vergnügt, die Männer und die Frauen:  
Da ließ sich an der Wand ein seltsam Wunder schauen.

Die Wand blieb unverletzt, doch kam hindurchgefahren  
Ein Frauensfuß so schön als jemals Füße waren.

Blöß war er bis zum Knie und weiß wie elfenbeinen,  
So zarten sah man nie und nie so zierlich kleinen.

Auch ward ein Jammerlaut gehört in allen Kammern  
Und in dem Saal zumeist ein Weinen und ein Jammern.

Sie konnten von dem Fuß die Blicke nicht verwenden,  
Der Graf erschrak, das Glas zerbrach ihm in den Händen.

Er sah den schönen Fuß, sein Herz zerschchnitt das Klagen.  
Er sprach: „Das ist mein Lohn, ich sterb in dreien Tagen.

„Du edle Braut bist frei, mich tödtet bald die Neue;  
Wähl einen andern Mann und halt ihm fäte Treue.

„Wähl einen Königssohn, der deinem Stand gebühret:  
Du siehst, zu welchem Leid ungleiche Ehe führet.“

In's Kloster ging die Braut, das schien ihr gleiche Ehe;  
Am dritten Tage brach des Grafen Herz vor Wehe.

B. F.



### 186. Wie das Hornberger Schießen ausging.

Als über Hornberg eine Reise  
Den Herzog Württembergs einst führte,  
Beschoß der Rath, der hochwohlweise,  
Nach Stadtgebrauch, wie sicks-gebührte,  
Mit Läuten und Schießen in festlichem Prangen  
Devotest den gnädigsten Herrn zu empfangen.

Ein Fäßlein Weines ward erkoren,  
Vom besten, der am Rhein entsproßte,  
Daß lustbegrührt an Hornbergs Thoren  
Der Herzog solchen Nectar koste;  
Auch sollten als treue Gemeindevertreter  
Mitbechern des Rathes versammelte Väter.

Raum hat am blauen Maienhimmel  
Der Tag sein Glanzpanier erhoben,  
Da ziehn sie aus, vom Festgewimmel  
Schaufrohen Volkes bunt umwoben,  
Die Väter gar stattlich in langen Gewändern,  
Die Söhne als Schützen mit Blumen und Bändern.

Den Gang des Festes schön zu regeln  
Begann man straks ein Probeschießen,  
Ergötzlich klang, wie muntres Regeln,  
Wenn Würf' an Würse dicht sich schließen,  
Und stürmischer Jubel des Volkes erschallte  
Bei jeglichem Schusse, der donnernd ertnallte.

Vergebens harrten sie des Fürsten  
 Vor Hornbergs Thor wohl manche Stunde,  
 Der Magistrat hub an zu dürsten,  
 Daß ihm die Zunge lechzt' im Munde,  
 Und endlich beschloßen die Herren gar weislich  
 Vom Weine zu kosten und fanden ihn preislich.

Manch alter Schluder that sich güttlich  
 Beim Trunk, den Scherz und Rosen würzte,  
 Derweil die Jugend unermüdtlich  
 Mit Schießen sich die Zeit verkürzte;  
 Und schoßen die Söhne stät's toller und toller,  
 So tranken die Väter sich voller und voller.

Als nun mit Wagen und mit Rossen  
 Der hohe Gast erschien am Ende,  
 War Wiß und Pulver all verschossen,  
 Versiegt des Fäßleins Ehrenspende;  
 Nicht Schüße noch Zinken und Glocken ertönten:  
 „O Jerum, wer wahrt uns die Huld des Bekrönten!“

Da wälzt sich durch des Volkes Mitte  
 Weinheitern Blicks ein feißter Zecher  
 Mit schwankem Bürgermeistertritte,  
 Des Rathes Oberhaupt und Sprecher.  
 Vertrauend der mächtigen Lunge und Zunge  
 Begann er zum Fürsten in classischem Schwunge:

„Wie Cäsar einst vor Romas Thoren“ —  
 Kaum sprach der Schmeerbauch diese Phrase,  
 Da fauß ihm Schwindel um die Ohren  
 Und warf ihn jählings auf die Nase.  
 Die Rathsherrn entflohen, als bräche die Pest aus —  
 Und also ging das Hornberger Fest aus.

Eduard Brauer.



## 187. Das Lügenfeld.

Bei Thann, da grünen Triften voll reicher Wiesenflur,  
 Und lustig rauscht dazwischen die himmelblaue Thur;  
 Doch öde liegt inmitten der blütenreichen Welt  
 In meilenweiter Strecke das brache Lügenfeld.

Da sprechen keine Saaten, da schallt kein Vogellied,  
 Nur Farrenkräuter wuchern hervor aus schwarzem Ried,  
 Der Bauersmann sich kreuzet und flüchtet schnell vorbei;  
 Ein Fluch hat längst getroffen die bange Wüstenei.

Einst hatte sich da drüben ein Wandersmann verirrt,  
 Da dröhnt es durch die Wildniß, ein Eisenharnisch klistert,  
 Und aus den dichten Sträuchern und aus dem tiefen Moor,  
 Da raffelt wilden Schrittes ein Kriegermann hervor.

„Was rief dich, Unglücksfelger, in diese Wildniß her?  
 Was rief dich uns zu wecken aus Träumen tief und schwer?  
 Da drunten in den Höhlen, in meilenweisem Gang,  
 Da schlafen ganze Heere vielhundert Jahre lang.

„Verruchter Söhne Frevel, geschwornen Treue Bruch  
 Hat längst auf uns geladen des Himmels Rachespruch;  
 Vernimm die grause Kunde — du stehst an selber Statt,  
 Wo Ludewig den Frommen sein Heer verrathen hat.

„Wir schloßen dichte Reihen bis an die Berge fern,  
 Gerüstet ihn zu schirmen, den königlichen Herrn;  
 Da zog in blanken Waffen der Söhne Schar heran,  
 Von dumpfem Rauschen dröhnte der weite Rasenplan.

„So stürmten sie herüber, die freveln Brüder vorn,  
 In ihren Fäusten Schwerter, in ihren Blicken Horn!  
 Durch unser Lager schlüpfte der tückische Lothar  
 Und bot uns blanke Münzen und glatte Worte dar.

„Der heilige Vater selber hat uns den Sinn befhört:  
 Es gälte keine Treue, die man dem Sünder schwört!  
 So schlich er durch die Reihen und streute schlimme Saat —  
 Bis alle wir verblendet uns fügten dem Verrath.

„Drauf schlugen die Verruchten des alten Vaters Hand —  
 Er bot sie schon zum Frieden — in schweres Eisenband,  
 Sie rißen ihm die Krone vom Haupte silberweiß  
 Und führten ihn von hinnen, den weltverlassnen Greis.

„Und Ludwig der Fromme das Aug gen Himmel schlug:  
 „Ist denn geschworne Treue und Kindesliebe Trug?  
 Weh, falsche Söldnerscharen, so feil und so verrucht!  
 Weh dir, o Lügenstätte — ihr seid fortan verflucht!“

„Der Himmel hat vollzogen des Greises Rachevort,  
 Die Wäcke sind vertrocknet, der Ager liegt verborrt,  
 Und keine Saaten sprießen, es schallt kein Vogellied,  
 Nur Farrenkräuter schießen hervor aus schwarzem Ried.

„Und in den Höhlen drunten in meilenweitem Gang,  
 Da schlafen unsre Scharen vielhundert Jahre lang,  
 Da schlafen auch die Brüder, die freveln Söhne drei,  
 Verrostet sind die Schwerter, verstummt das Siegsgechrei.

„Fleuch, Wandersmann, von hinnen und sag es aller Welt,  
 Wes Fluch in diesen Gauen uns tief im Schlummer hält.“ —  
 Der Wandersmann sich kreuzet und thut zur selben Stund  
 Im Thanner Münster drüben die Märe beichtend kund.

Adolf Stöber.



## 188. Der Thurm von Thann.

In Thann im Elsaß steht ein Thurm am Gotteshaus,  
 Um den manch Jahr geweht die Winde mit Gebraus;  
 Doch raget, Blumen gleich, die Spitze noch im Sturme,  
 Doch klinget voll und reich der Glockenklang vom Thurme.

Und wißt ihr, was zu Thann den Thurmbau mächtig hält?  
 Und kennet ihr den Bann, der Stein zum Stein gesellt?  
 Der aus den Quadern fest hieß zarte Rosen springen?  
 Der sich vernehmen läßt, sobald die Glocken schwingen?

Der Segen kam des Herrn gewaltig auf das Land,  
 Daß Alles nah und fern voll schwerer Trauben stand,  
 Daß sie die süße Kost nicht wußten zu bewahren,  
 Daß sie den frischen Most zum Thurmbau hergefahren.

Da ward bei Lieberschall mit Wein der Kalk gemischt,  
 Daß in den Gruben all es feurig aufgezißt:  
 Sein Geist ist's, welcher schließt die Quadern, unverwittert,  
 Und in den Blumen spricht und in den Glocken zittert.

Auf nehmt das Glas zur Hand: der goldne deutsche Wein!  
 Das treue deutsche Land hier unten und am Rhein!  
 Doch o! was sieht mir an die fröhlichen Gedanken?  
 Den deutschen Thurm von Thann, sie ließen ihn den Franken!

Franz Jugler.



## 189. Die blinde Ottilia.

Ottilia war blind geboren;  
 Ihr Vater war ein gar grimziger Mann,  
 Er ließ ein Fäßchen binden, ja binden.

Er schlug dem Fäßchen einen Boden ein  
 Und warf die arme Ottilia hinein,  
 Er warf sie in das Waßer, ja Waßer.

Sie schwamm drei Nächte und auch drei Tag,  
 Sie schwamm der Mühle wohl unter das Rad;  
 Das Rad, das steht ja stille, ja stille.

Die Mühle will nicht ums Mülhrad gehn:  
 „Ach Gott! was ist an meiner Mühle geschehn,  
 Die Mühle steht ja stille, ja stille.“

Der Müller, der lief wohl zum Mülhlerad,  
 Und als er die arme Ottilia sah,  
 Da zog er sie aus dem Waßer, ja Waßer.

Der Müller erzog sie bis zwanzig Jahr,  
 Bis daß Ottilia ein wackres Mädchen war,  
 Da ging sie über die Straße, ja Straße.

Da sagten alle die Bürgerleut,  
 Ottilia wär ein gefundenes Kind,  
 Gefunden in dem Waßer, ja Waßer.

„Jetzt will ich nicht mehr heißen gefundenes Kind,  
 Viel lieber will ich suchen meinen Vater geschwind,  
 Meine Mutter will ich beweinen, ja beweinen.“



Sie kniete sich auf einen Marmelstein,  
 Sie kniete sich Böcher in ihre Bein  
 Und betete für ihren Vater, ja Vater.

Und als sie nun recht im Beten war,  
 Da stand der höllische Satan da,  
 Der hatt ihren Vater auf dem Rücken, ja Rücken.

Das wird nicht geschehen mehr mein Lebenstag,  
 Daß ein Kind seinen Vater erlöset hat  
 Aus den höllischen Flammen, ja Flammen.

Volkslied.



### 190. Legende von der heiligen Odilie.

Herrn Attich mühten Unmuth und Verdruß.  
 Wohl hatt er Ehr und Macht und Ueberfluß,  
 Dazu war ihm ein holdes Weib beschieden;  
 Doch eins gebrach zu seines Herzens Frieden:  
 Der Vaterfreuden zärtlicher Genuß.

Da wandt er sich zum Himmel im Gebet:  
 „Und wenn mein Wunsch noch in Erfüllung geht,  
 Und du mir gönnst den holden Leibeserben,  
 In deinem Dienste leben soll und sterben  
 Das Kind, das ich so brünstig mir erfleht.“

Da ward ihm Vaterfreude bald gesandt,  
 Doch nahm der Himmel voraus sich ein Pfand,  
 Leicht hätt er sonst das Töchterlein verloren:  
 Mit blinden Augen wards zur Welt geboren  
 Und in der Tauf Odilie genannt.

Zu aller Augen Luft hervorgebracht,  
 Doch deckte seine Finsterniß und Nacht.  
 Das ließ die Eltern nicht ihr Glück genießen.  
 Sie hofften noch, sie sollten sich erschließen,  
 Zu schaun die Welt und ihrer Farben Pracht.

Man rühmte viel dem Kind die Herlichkeit,  
 Der Auen Reiz im grünen Frühlingskleid,  
 Der Rose Schein, der Rebe Laubgehänge,  
 Die Sonnenglut der Auf- und Niedergänge,  
 Und wie ein Baum mit Blüten sich beschneit.

So ward sie früh des Triebes sich bewusst,  
 Zu wissen um des höchsten Sinnes Lust,  
 Das Wunderbild der Welt in sich zu saugen,  
 Das Licht zu trinken mit dem Kelch der Augen,  
 Der Wunsch erfüllte ganz die junge Brust.

Nun war die Jungfrau wonniglich erbliht,  
 Da rang in Sehnsucht mächtig ihr Gemüth,  
 Zum Himmel stehend wandte sich die Blinde:  
 Da riß, o Wunder, ihrer Augen Binde,  
 Vom Strom des Lichtes ward sie übersprüht.

Sie sah nun alle Herlichkeit der Welt,  
 Das Farbenspiel im Garten und im Feld.  
 Des Vaters Freude war nicht zu ermessen;  
 Nur des Gelübdes hätt er gern vergessen:  
 Gemahnt' es ihn, war all sein Glück vergällt.

Doch unbefriedigt fühlt die Jungfrau sich:  
 „Viel schöner sah ich Alles innerlich,  
 Viel glühender die Morgenröthe glänzen,  
 Den Frühling sich viel lieblicher bekränzen;  
 Es noch zu schaun, mein Auge, schließe dich.“

Manch seltenes Schauspiel ward ihr vorgeführt,  
 Doch alle Schönheit ließ sie ungerührt,  
 Viel höhere Reize sah sie vor sich schweben:  
 „Sie sind kein Traum, es muß ihr Urbild leben,  
 Wird auch ihr irdisch Gleichniß nicht verspürt!“

Sie ward nur froh, wenn sich ihr Auge schloß,  
 Dann kam ein lichter Schein, der sie umfloß,  
 Drin stieg der ganze Himmel zu ihr nieder:  
 Da glänzte so der Engel bunt Gefieder,  
 Daß Luft sich ihr durch alle Sinne goß.

Der Vater sprach von ihrem Bräutigam;  
 Wie schreckte sie das Wort, das sie vernahm!  
 „Du hast mich einem Bräutigam geschworen,  
 Der hat auch mich zur Braut sich auserkoren:  
 Noch gestern war es, daß er zu mir kam.

„Er ist so schön, so lautern Angeichts,  
 Glut strahlt sein Blick des reinsten Sonnenlichts,  
 Kein Maler mag ein holder Bildniß malen;  
 O sähest du ihn in Himmelschöne stralen,  
 Gestündest du, auf Erden gleicht ihm Nichts.

„Der ist mein Bräutigam, ich bleib ihm treu,  
 Er wird nicht alt, ist ewig jung und neu.  
 Den Himmel schenkt er mir zur Morgengabe;  
 Es ist dein Gott, den ich erkoren habe,  
 Ihn zu erzürnen, Vater, hege Scheu!“

## 191. Bähringens Ursprung.

**K**omm in den kühlen Wald mit mir: im grünen Dämmerlichte  
 Entroll ich deiner Wißbegier Bähringens Urgeschichte;  
 Die hohen Tannen hier im Kreiß, sie neigen sich mit Knäusen,  
 Die Sage, die nicht jeder weiß, dem Säng' er abzulauschen.

Einst schaffte hier mit vielem Fleiß ein Köhler an der Stelle,  
 Doch ward ihm auch dafür sein Schweiß zu einer Segensquelle;  
 Bald war der Meiler aufgebaut, mit Erde wohl bedeckt:  
 Wie knisterte die Glut so laut, im Innersten versteckt!

Als nun der Köhler wiederkam, die Kohlen abzuholen,  
 Und sorglich weg die Hülle nahm, was funkelt durch die Kohlen?  
 Er sieht, und traut den Augen kaum, geschmolzen und gediegen  
 Viel Klumpen Goldes rings im Raum des Aschenhaufens liegen.

Und von demselben Orte holt er immer nun sich Erde:  
 Sobald das Holz sich hat verkohlt, liegt unten Gold im Heerde;  
 Er findet, daß der ganze Platz viel Andern noch enthalte,  
 Und sammelt bald sich einen Schatz in einer Felsenspalte.

Krieg war im Land zur selben Zeit; mit Jammer und mit Klagen  
 Flog rings die Kunde weit und breit, der Kaiser sei geschlagen,  
 Sein Reich verheert durch Mord und Brand, der letzte Schatz genommen;  
 Der Kaiser selbst im Mönchsgewand sei nur mit Noth entkommen. —

Wer klopft so spät in tiefer Nacht an unsers Köhlers Pforte?  
 Der Köhler aus dem Schlaf erwacht, da hört er drauß die Worte:  
 „Um Gotteswillen aufgemacht! sonst ist's um mich geschehen!  
 Schüß deinen Kaiser heute Nacht, laß ihn nicht lange stehen!“

Und in die Hütte tritt herein in Mönchestracht ein Wandrer,  
 Der Köhler sieht beim Lampenschein: „der ist es und kein Andern!“  
 Und vor den Kaiser stürzt er hin im Innersten gerührt:  
 „Dank sei der Himmelkönigin! die euch zu mir geführt!“

Ein Köhlerkleid nun legt er an dem Kaiser gleich am Morgen,  
Doch keinerlei Verfolger nah'n, der Ort ist zu verborgen.  
Bald mag der Köhler seinen Schatz ihm nimmermehr verschweigen  
Und führt ihn zum geheimen Platz sein Glück ihm dort zu zeigen.

„Indes, o Herr! ihr auf der Flucht euch habt herumgeschlagen,  
Da haben eine seltne Frucht die Kohlen mir getragen.“  
Mit diesen Worten deckt er ab die Moos- und Erdenhülle  
Und schüttet aus dem Felsengrab des Goldes reichste Fülle.

„Da nehmt, mein Fürst, was ich bisher gesammelt hab an Golde,  
Und werbt damit ein neues Heer: hier ist genug zum Solde.  
Gequollen ist mir dieses Glück aus meinem Kohlenfeuer;  
Führ es euch bald zum Thron zurück: nehmt, es ist Alles euer!“

Der Kaiser ruft: „O helfe bald mir Gott zu deinem Lohne!  
Nie dacht ich, daß in diesem Wald noch solche Treue wohne.  
Sobald ich aus des Feindes Macht mein Reich befreiet habe,  
Sei dir zuerst mein Dank gebracht für eine solche Gabe!“

Und Segen wohnt' in diesem Gold; bald im gerechten Kriege  
Wird neu das Glück dem Kaiser hold und führet ihn zum Siege;  
Kaum hat er wieder seinen Thron auf Lorbern aufgeschlagen,  
Sorgt er vor Allem, seinen Lohn dem Köhler abzutragen.

Aus seiner Wälder stillem Schooß läßt er den Jüngling holen  
Und spricht: „Sieh! dieser Segen floß allein aus deinen Kohlen!  
Empfange meiner Tochter Hand zu deiner Treue Ruhme  
Und auch des Breisgaus reiches Land zu deinem Herzogthume.“

„Bähringen hab ich es benannt nach deinem Heimatssthal,  
Wo einst dein Meiler hat gebrannt mit solchem goldnen Strahl;  
Zu deinem Stammschloß nah daran sollst du den Grundstein legen,  
Und möge dein Geschlecht fortan erblihn im ewgen Segen!“

August Schnepf.



## 193. Das Pferd als Kläger.

In jenen Zeiten, die wir preisen,  
 Davon noch gern die Sage spricht,  
 Da hielt mit König Harl dem Weisen  
 Als Schöffe mancher Held Gericht.

Ein Glöckchen hing im Waldeschatten,  
 Man hört' im Schloße, wenn es klang:  
 Da kamen, die zu klagen hatten,  
 Und zogen an der Glocke Strang.

„Wohlauf, das Glöcklein hör ich schallen:  
 Laßt schauen, wer Gerichts begehrt.“  
 Sie traten aus des Schloßes Hallen:  
 Da zog den Strick ein lahmes Pferd.

„Das ist ein wunderlicher Kläger:  
 Wer will dem Stummen Stimme leihn?  
 Der Armen und der Waisen Pfleger,  
 Du Edart, sollst sein Anwalt sein.“ —

„Der besten Redner bin ich Keiner:  
 Edart ist allem Hader feind.  
 Hier eurer Ritter ist es Einer,  
 Den dieses Pferdes Klage meint.

„Es hat ihn feurig einst getragen  
 Von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg,  
 Man sah es stolz die Scholle schlagen,  
 Wenn ers im Waffenschmuck bestieg.

„Die Ehre dankt er hohem Streben,  
 Er dankt den Ruhm dem tapfern Arm;  
 Dem Rosse schuldet er das Leben:  
 Es trug ihn aus der Feinde Schwarm.

„Da gab er ihm viel Schmeichelnamen  
Und Legerbissen mannigfalt;  
Doch Jahre gingen, Jahre kamen,  
Auch dieses edle Ross ward alt.

„Nun lahmt sein Fuß zu raschem Laufe,  
Blind schwankt es an der Grube Rand:  
Da gönnt er ihm vor seiner Kaufe,  
Vor seiner Krippe keinen Stand.

„Es irrt aus seinem Stall verwiesen  
Umher und sucht ein Hälmchen Stroh,  
Und Niemand ist auf Feld und Wiesen  
Des ungebetnen Gastes froh.

„Gefcheucht, geworfen und geschlagen  
Rief es hieher und fand den Strang:  
Der Hunger trieb's, ihn zu benagen,  
Bis diese Glocke sich erschwang.

„Die Glocke fühlte mit dem armen,  
Ihr war der schänd'ge Undank leid:  
Zum Himmel rief sie um Erbarmen,  
Zum König um Gerechtigkeit.

„Ihr weisen Richter mögt erkennen  
Was diesem edeln Thier gebührt;  
Den Ritter will ich nicht benennen,  
Ich warn ihn nur, daß ers vollführt.“

Da rief der Letzte wie der Erste,  
Da rief der schuld'ge Ritter auch:  
„Bis an den Bauch in goldne Gerste,  
In goldnes Korn bis an den Bauch!“

## 194. Eckart und die Harlungen.

Aus „Sibichs Verrath.“

(Amelungenlieb 11, S. 307–332.)

Hwanhild war gefallen, und Ermenrich verwaist,  
 Da mich von dem Kaiser nicht mehr der böse Geist.  
 Er ließ sich Niemand rathen; Sibichen glaubt er blind,  
 Von dem die bösen Rätthe in die Welt gekommen sind.

Er hielt seiner Treue sich mehr als je gewiß,  
 Seit er um Randwers Leben sich heuchlerisch besiß.  
 Da rieth ihm der Falsche, zum viertenmal zu frein:  
 Ohne Erben dürf er des Reiches wegen nicht sein.

„Die euch die schönste dünket, die ziemt euch zum Gemahl:  
 Wer möchte Kaiser heißen, hätt er nicht freie Wahl?  
 Ein Fürst begehrt, ein König wohl eine Königin;  
 Wie er die Ehre mehre, das liegt ihm immer im Sinn.“

„Unwürdig ist des Kaisers auf Hochgeburts zu sehn;  
 Und wollt er Abstand meiden, so könnt es nicht geschehn.  
 Die Ebenbürtge findet er weder nah noch fern,  
 Dem alle Könige dienen als Oberkönig und Herrn.“

„Doch Fürstentöchter weilen an euerem Hofe viel.“  
 Mit solchen Reden bracht er ihn endlich an das Ziel,  
 Daß er Beckhilden wählte, Sibichen nahverwandt,  
 Vom Stamm der Baninge, der einst gebot einem Land.

Der Frauen schönster Name ist Friedeweberin;  
 Doch Zwietracht wirken dauchte Beckhilden mehr Gewinn.  
 Zu Sibichs großer Freude unfruchtbar blieb ihr Schooß;  
 Des Manns Verwandten wünschte sie drum kein glücklicher Loosß.



Da ging einst Odilie, Sibichs Gemahl,  
Mit Mägden und mit Frauen in Beckhildens Saal  
Zu ihres Mannes Richte, der hehren Kaiserin.  
Fürstlicher Frauen noch kamen Manche dahin.

Da saßen sie beisammen und tranken guten Wein.  
Der Wein bescht die Geister, die Zungen obenein;  
Des Redens und Erzählens war weder Maß noch Ziel.  
Da sprach auch Odilie von den beiden Harlungen viel,

Wie sie verwegen wären, Frittel und Emmerich,  
Und keine Zucht mehr konnten; mit Richten ziem es sich,  
Daß man sie schalten ließe so zügellos im Land.  
So sehr zumal sei Frittel zu allen Lüften entbraunt,

Daß keine Frau der Ehre, des Magdtums keine Magd  
Vor ihm mehr sicher wäre. Er hab es selbst gesagt,  
Die schönen Frau im Reiche, von Rom bis an den Rhein,  
Er woll ihr aller Buhle, und auch der Kaiserin, sein.

Da schöpft Beckhilde den Neffen großen Haß.  
Sie sprach: „Ganz unerträglich vom Frittel find ich das.“  
„Ja,“ sprach des Marschalls Traute und würdige Schülerin,  
„Euch ganz besonders hot er dieß Gewerbe, Kaiserin.

„Mir ziemt euch zu warnen, es thut uns wahrlich Noth.“  
Da ward vor Horn Beckhilde bleich und wieder roth.  
Sie saß beim süßen Weine geschreckt und unerfreut  
Und wähtete sich von Frittel mit Schmach und Schande gedreut.

Da kam mit seinen Helden auch Ermenrich nach Haus,  
Saß zu den Frauen und leerte viel Becher bei dem Schmaus.  
Da sprach Odilie wieder: „Heut weht ein lauer Wind;  
Zuweilen strömt es nieder in Schauern sanft und gelind;

„Gleich reinigt sich die Sonne und scheint so brütere warm.  
Wer pflegt bei solchem Wetter mit seinem tollern Schwarm  
Wohl anders herzureiten als Wetter Emmerich  
Und Frittel sein Bruder? sie kommen uns sicherlich.

„Da wird kein Thier im Walde vor ihnen sicher sein,  
Kein Vogel in den Lüften hat Frieden vor den Zwein.  
Und Nordian der alte, wenn der mit ihnen ist,  
Da braust es Nachts und toset, daß man Sehn und Hören vergißt.“

„Kein Wunder,“ sprach verdroßen die Kaiserin Beckhild,  
„Daß sich nicht fristen können die Vögel und das Wild  
Vor ihrem Ungeflüme; hat hier doch keine Maid  
Und meiner Frauen keine vor ihnen freies Geleit.“

Noch immer schwieg der Kaiser, den Becher leert' er sacht;  
Was diese Frauen sprachen, er nahm es kaum in Acht.  
Nun war mit ihm gekommen der Mann, der Eckart hieß  
Und selten aus der Pflege die jungen Harlungen ließ;

Doch war er jetzt geritten mit Hache seinem Sohn,  
Weil ihm den Pflegbefohlenen ein Unheil schien zu drohn:  
Das wollt er hier erkunden; Swanhildens schmäher Tod  
Und all der Kaisersöhne, das schuf ihm sorgliche Noth.

Da sprach Beckhilde wieder: „Nun ward mir hinterbracht  
Von wahrhaften Leuten: ich hätt es nie gedacht,  
Weiß ich sie gleich vermeßen und frevel überaus:  
Ich selber sei nicht sicher, die Kaiserin, in meinem Haus.“

„Das laß dir klagen, Ermenrich, großmächtger Kaiser reich.  
Ich zittre vor den Knaben, die Furcht macht mich bleich;  
Daß sie mich schänden wollen, der Unfug ist zu groß;  
In deine Hut befehl ich der armen Beckhilde Loos.“

Da sprach aus hohem Zorne, der Kaiser war zu Rom,  
Als er der Frau sah fließen der Zähren hellen Strom:  
„Sollst du nicht Frieden haben vor ihnen, Kaiserin,  
So haben sie des Friedens von mir auch nimmer Gewinn.“

„Das will ich hier verheißn und dir mein Kaiserwort  
Mit einem Schwur bestärken, daß ich nicht wieder dort  
Die andre Nacht will liegen, wo ich die erste lag,  
Bis ich mit diesen zweien zusammentraf am Sühnetag.“

„Mir steht nun nicht länger der Buben Greuel an:  
So hoch will ich sie hängen, daß Niemand höher kann.  
Mein Haus halt ich billig von jedem Unflat rein.  
Wohlauf nun, meine Helben, ihr zieht mit mir an den Rhein.“

Als Edart das erhörte, der ihm zur Seite saß,  
Bes sich in seinem Zorne Herr Ermenrich vermaß,  
Betäubt und erschrocken sprach aller Treue Krauz:  
„Ihr armen Pflegeöhne, unschuldig weiß ich euch ganz.

„Ihr wollt Niemand höhnen, von Herzen seid ihr gut,  
Wie selten ihr auch zügelst den tollen Jugendmuth.  
Doch seid ihr hier gerichtet noch eher als verhört,  
Schon halb dem Tod verpflichtet, da ihn der Kaiser euch schwört.

„Nun müßt ihr Des entgelten, daß Wittich so fern  
Mit Dietrich Rathz zu pflegen geritten ist nach Bern.  
Und käm er noch zurücke, eh diese nach dem Rhein,  
Viel Helme würd er spalten und manches Haupt hinterdrein.

„Durch Schild und Harnisch führe der Mimung wie der Wind:  
So große Unbill büßt' er an mancher Mutter Kind.  
Nur Stiefföhne sind ihm Frittel und Emmerich,  
Doch seines Kaisers Neffen; er wehrte sie sicherlich.“

So schürt' er nur dem Kaiser des blinden Zornes Blut.  
„Daß du für sie gesprochen, kommt ihnen nicht zu Gut:  
Sie sollens nicht genießen, daß du ihr Pfleger bist,  
Nur drum noch höher hängen und noch in kürzerer Frist.“

Da sprach der treue Edart: er ließ sich ungern drohn:  
„So lang ich aufrecht stehe und Hache mein Sohn,  
Gestatt ichs nicht dem Dheim, daß er die Neffen hängt.“  
Zu Rosse liefen beide, die Hengste wurden ersprengt.

Die schlugen sie mit den Sporen und ritten Tag und Nacht  
Hinauf zum Hochgebirge, hinab in schneller Jagd,  
Bis jenseits vor dem Schwarzwald Breisach lag am Rhein:  
Da harrten sie nicht lange, sie sprangen muthig hinein.

Derweil hatt auch Ermenrich die Zeit nicht verträumt  
 Noch Sibich sein Marschall: der ließ ungesäumt  
 Die Heerhörner blasen: da kam ihm mancher Mann.  
 Es war am andern Tage, da ihre Heerfahrt begann.

Da nun mit seinem Sohne Eckart den Rhein durchschwamm,  
 Am Ufer sah es Emmerich, den daucht es wunderbar.  
 Da sprach er zu dem Bruder: „Dort mitten in dem Strom  
 Seh ich zwei Männer schwimmen, ich weiß, die kommen von Rom.“

„Es ist mit seinem Sohne Eckart, der Treue pflegt.  
 Sie harrten nicht des Rahnes, der sie herüber trägt,  
 Sie sprangen in die Wellen: daran nehm ich wahr,  
 Zu dieser Fahrt, der schnellen, bewegt sie große Gefahr.“

Da sprach hinwieder Frittel: „Es thut wohl nicht so Noth:  
 Er sieht Gefahr in Allem und laufenden Tod.  
 Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;  
 Du weißt wohl, wie Nordian des Sohnes Vorsicht verlacht.“

„Nun ist er gar zum Kaiser geritten mit dem Sohn,  
 Als könnt uns von dem Dheim Tod und Verderben drohn.  
 Er hat auch mit den Sorgen Wittichen angesteckt:  
 Der ist gen Bern geritten von Eckarts Träumen erschreckt.“

Nun kam zuerst ihr Pfleger geritten an den Strand;  
 Ihm gingen entgegen die beiden unverwandt:  
 „Wie fährst du so eilig daher, so athemlos?  
 Was soll uns das bedeuten? ist deine Sorge so groß?“

Erathmend sprach da Eckart: „Zur Eile zwinget mich  
 Gar starke Noth: gefahren kommt Kaiser Ermenrich  
 Mit wallenden Fahnen, der euch zu fangen schwor:  
 Drum rettet euch und fliehet; ich kam ihm kaum noch zuvor.“

Ungläubig sprach da Frittel: „Was hätten wir gethan  
 Dem Kaiser, unserm Dheim, daß er uns sollte sahn?“  
 Er sprach: „Ihr seid verleumdert; daran ist Sibich Schuld:  
 Er rätth ihm zum Verderben und hat Vertraun doch und Gulb.“

Die Harlungen sprachen: „Wenn wir verleumdet sind,  
Wir beweisen unsre Unschuld. Der Dohelm ist nicht blind  
Noch taub, er wird den Messen ein willig Ohr verleihn.  
Wir müßten, wenn wir flöhen, erst recht die Schuldigen sein.“

Da sprach der Getreue: „Wenn ihr nicht glauben wollt  
Dem Pfleger, fraget Hachen, ich weiß, ihr seid ihm hold,  
Wie euch der Kaiser zürnet, und ob zu weilen frommt:  
Ich nahm ihn mit zum Zeugen: nun fragt ihn selbst, wenn er kommt.“

Da kam herangeschwommen Hache, Edarts Sohn:  
Der hatte selbst vernommen des zornigen Kaisers Drohn,  
Wie er die Brudersöhne zu hängen sich vermaß;  
Das sagt' er ihnen Alles, der kaum ein Wörtchen vergaß.

Sie wollten doch nicht fliehen: „So fest ist dieses Haus,  
Es hält bei guter Wehre den ersten Sturm wohl aus.  
Wir wollen unsre Mannen besenden Morgen früh:  
Des Kaisers Schuld erwerben wir wohl hernach ohne Müß.“

Da sprach der treue Edart: „Wollt ihr der Beste traun,  
So giebt es viel zu schaffen, zu rüsten und zu baun.  
Wir haben alle Viere die Hände voll zu thun:  
Laßt uns zum Werke greifen und weder rasten noch ruhn.“

Da griffen sie zum Werke und stümtun sich nicht lang:  
Es war dem guten Pfleger vor Ermrichs Scharen bang.  
Die Harlungen scheuten nicht so des Oheims Zorn:  
Den Weiden war zur Arbeit die Furcht ein läßiger Sporn.

Sie dachten auf Ergehen oft übers Werk hinaus;  
Mit Warnen hielt sie Edart doch einen Tag zu Haus.  
Dem Tage folgt der Abend, das ist der Dinge Lauf:  
Da zog mit rothen Wangen der Vollmond prächtig herauf.

Die duftigen Kräuter hauchten, die Luft war so warm:  
Der junge Frittell sehnte sich in der Liebsten Arm.  
Er blickte von den Wällen nur flüßlich nach Einer Statt:  
Es ward an ihr zu hangen sein feuchtes Auge nicht satt.

Ihm mag dadrüben wohnen die Sonnigste der Franz;  
 Es kann doch nimmer lohnen hinüber häts zu schau:  
 Ihm kommt ja von drüben kein Zeichen und kein Wort.  
 Im stolzen Jagdgeleite, wer ist die Herrliche dort,

Die sich im grünen Schleier auf weißer Hinde wiegt  
 Und alle Erdenichöne mit Liebesreiz besiegt?  
 Um ihre Schläfe kreiset ein Turteltaubenpaar,  
 Und Glühwürmer leuchten ihr aus geringeltem Haar.

Die Ritter, die ihr folgen so bleich im Mondenstrahl,  
 Sie schauen wie gejollert: ist das von Liebesqual?  
 Sie tragen Blumenketten: die tragen sie wohl gern?  
 Sie folgen ihr so willig als einem seligen Stern.

Nun nahte dem Walle, wo Frittel stand, der Zug.  
 Als sie mit langen Wimpern empor das Auge schlug,  
 Wohl kannte sie der Jüngling, der sie noch nie geschaut:  
 Sie war es, die er träumte, seines Herzens süße Braut.

Vorüber zogs, vorüber zu schnell: o weise hier!  
 Warum zu Walde wieder? halt ein, nimm mich mit dir!  
 Er fühlt sich fortgezogen, geschwind, wo ist mein Ross?  
 Er hatt es bald beschritten, schon stürmt' er fort aus dem Schloß.

Da ward er noch am Thore von Edart gewarnt:  
 „Zurück, eh dich mit Listen die Zauberin umgarnt!  
 Sie ist nicht, die sie scheint: du siehst sie mild und gut;  
 Doch laß dich nicht bethören, sie will deines Herzens Blut.

„Daß ihr dein Vater traute, mit Tode büßt' er das,  
 Und Fran der Martgraf: aus Liebe sproß ihr Haß.  
 Sie will auch dich verführen mit teuflischem Betrug,  
 Daß sich ihr Hoffstaat mehre und ihr gespenstlicher Zug.

„Denn die du siehst, sind Geister, und sie hat sie entleibt.  
 Im Tode noch ihr dienen muß, wer ihr treu verbleibt.  
 Und folgst du ihr zum Berge, wo du in Flammen brennst,  
 Da wandelt Frau Venus gar bald auch dich zum Gespenst.“

Erschreckt wich der Jüngling zurück bei seinem Wort.  
Da klangen Zaubertöne, die rissen ihn mit fort,  
Ob sie den Ableich spielten, ob Fzangs Stimme klang,  
Er flog, ihn zog zum Berge der berückende Gesang.

Er gab dem Roß die Sporen und ließ den Warner stehn.  
Der sprach: „Ließ ich dich reiten, es wär um dich geschehn:  
Ich muß dich vor dir selber beschützen mit Gewalt.  
Doch hab ich recht vernommen? meines Vaters Hifthorn schallt.“

Da kam auf schnellen Rossen das wilde Heer gerannt,  
Mit seinen Waidgenossen die Fackel in der Hand  
Nordian der König, den Wachild vertrieb:  
Die Wälder zu durchbrausen ist aller Trost, der ihm blieb.

Er reitet nicht den Hirschen wie seine Sitte war,  
Auf Auern lehrt' ihn hirschen der feige Waldemar.  
Hoch ragt er auf den Linden des wilden Wiesendstiers  
Und reizt mit Feuerbränden den Grimm des wüthigen Thiers.

Das brüllt und schlägt die Erde mit dem gespaltnen Huf;  
Ihm folgen die Gefellen mit grellem Jägerruf.  
Hochlautend jagt der Bracke, die Meute klappt und bellt,  
Die krummen Hörner blasen: so stürmt das Heer über Feld.

Das hörte von den Wällen der Harlung Emmerich.  
Ihm war das Waidwert Freude, dem keine Freude glich.  
Er griff nach Pfeil und Bogen, sein Roß war bald gezäumt;  
Schon ritt er nach dem Wilde, dem stät's vom Wilde nur träumt.

Da ward er noch am Thore von Eckart ermahnt:  
„Laß nächstliches Jagen, der Weg ist ungebahnt,  
Den diese Jäger fahren durch Hecken und durch Dorn;  
Durch Dickicht und Gestrüppe führt sie das gellende Horn.“

Er hörte wohl die Warnung und schlug sie in den Wind:  
„So spricht die Furcht; man weiß schon, wie alte Leute sind.  
Er gönnt uns keine Freude, die Liebe noch die Jagd;  
Da ist sein Vater anders, der ihn verhöhnt und verlacht.“

Er gab dem Roß die Sporen und ritt dem Zuge nach;  
Den Pfleger ließ er stehen, der eitle Worte sprach.  
Da raufte sich die Haare Edart der treue Mann  
Im Schmerz, daß er kein Mittel sie zu bewahren erfann.

„Die Harlungen zu hüten hab ich dem Freund gelobt  
Und konn es nicht vollbringen, da so die Jugend tobt.  
Nun mag der Kaiser brechen, Breisach, dein festes Haus:  
Soll er die Knaben hüten, so muß auch Edart hinaus.“

Da sprengt' er aus den Thoren auf seinem Pferde Ruch  
Und ritt auf lichten Pfaden durch den verwachsenen Busch.  
Er kam zum Venusberge vor erstem Tagesgraun:  
Da harrt' er an der Thüre seines Jünglings und der Frau.

Er mußte lange harren des ersten Morgenscheins:  
Da stieg zum Berg Frau Venus empor vom Thal des Rheins.  
Als sie den Ableich spielten, hielt er die Ohren zu;  
Doch hätt auch ihn ergriffen der Liebestaumel im Nu,

Wenn er des Freund's nicht dachte und hochgelobter Pflicht.  
Nun zeigt' ihm Frau Venus ihr reizend Angesicht;  
Die Augen muß er schließen, sonst wars um ihn geschahn:  
Erblinden muß, ertauben, wer nicht will zu Grunde gehn.

Einzog zum hohlen Berge der bleichen Ritter Schar,  
Und mancher kleine Geiger, der lieblich spielt' und klar;  
So groß war das Gedränge, zu enge ward das Thor.  
Sie waren all im Berge, da trat erst Edart hervor:

Den Eingang wollt er wehren dem lieben Pflegesohn:  
Er konnt ihn noch nicht schauen, doch hört' er ferne schon  
Das Wischern und Schnauben des Pferdes, das ihn trug:  
Es scheute vor den Geistern und dem gespenstlichen Zug.

Erathmend lief da Frittel den Berg hinan zu Fuß,  
Eh sich das Thor ihm schlüße. Da bot ihm stummen Gruß  
Der vielgetreue Pfleger; mit Geste seinem Schwert  
Vertrat er ihm den Eingang; der blieb dem Jüngling verwehrt.



Da wollt ihn der erzwingen und zog sein Schwert heraus,  
 Sein Lieb sich zu erstreiten. „Dieß ist des Todes Haus,  
 Der Seele wie des Leibes: ich laße dich nicht ein  
 Zur Beute dieses Weibes, in herzerzehrende Pein.“

Er hörte nicht die Mahnung, ihn trieb der blinde Wahn,  
 Mit blinkender Klinge lief er den Pfleger an.  
 Ihr Kampf währte lange, man sah die Funken sprühn.  
 Edart war gewaltig, doch Frittel eifrig und kühn.

Da schlug ihm aus den Händen die Klinge Wikings Sproß;  
 Den Jüngling muß er fangen und binden auf sein Ross.  
 Er that's mit heißen Zähren, ihm blieb nicht andre Wahl:  
 Mit der geliebten Beute ritt der Getreue zu Thal.

„Wo find ich nun den Andern, der mir am Herzen liegt,  
 Der selbst dem Tod geschworen unschuldig Wild befreigt?  
 Ich muß die Spuren suchen des wilden Heers im Wald,  
 Bis mir das Walbhorn dröhnend aus wilden Bergschluchten hallt.“

Er fand gar bald die Spuren auf jäh gewundnem Pfad,  
 Jetzt nieder in die Schlünde, jetzt auf zum Felsengrat.  
 Auf höchsten Bergeskuppen verscholl ihm fern der Ton;  
 Er wird sie nicht erreichen, zu fern verschwanden sie schon.

Da hallt' ihm ein Gestöhne herauf aus tiefem Grund.  
 Er klonn die Halbe nieder: da fand er, welch ein Fund!  
 An schwankem Aste schweben den dreisten Ennerrich,  
 Und ihm zu Füßen gähnen den Abgrund tief und schauerlich.

Er hatt im Fall gefangen den Ast mit Einer Hand,  
 Und unten lag zerschmettert sein Ross am Felsenrand.  
 Mit dem Alten jagen, den Hildburg einst verflucht,  
 Das hat ohne Schaden kein Mutterkind noch versucht.

Den Pflegling zu retten stieg Edart auf den Baum.  
 Mit starker Rechte reicht er ihm an die Füße kaum;  
 Doch schwenkt' er ihn hernieder zu sich ins dichte Laub.  
 Er trug auch ihn zu Rosse und sprengte fort mit dem Raub.

Da dankt' ihm wohl der Eine, den er zünftig befreit:  
 Er wußte sich verloren, kam Hülfe nicht zur Zeit;  
 Doch Frittel schallt und grollt' ihm um seines Herzens Braut;  
 Das Urbild aller Schöne hatt er in Frejja geschaut.

Als er nach Dreifach kehrte mit seinen jungen Herrn,  
 Die Heerhörner klangen des Kaisers schon von fern;  
 Die breite Staubwolke verhieß ein mächtig Heer.  
 Er sprach: „Nun ist verloren die Zeit zu dauernder Wehr.

„Uns bleibt keine Hoffnung als ehrlicher Tod.  
 Er kämpft ihn euch: mit Galgen und Rad ist euch gedroht.  
 Wollt ihr nicht gerne hangen noch heut am dürren Ast,  
 So laßt im Kampf uns schauen, ob euch die Schande verhaßt.“

Sie mochten gerne streiten zu Fuß und auch zu Ross  
 Und sandten von den Wällen manch tödtliches Geschoss.  
 Auch vor den Thoren zeigten sie Muth und große Kraft  
 Und brachen mit den Besten im Heer des Kaisers den Schaft.

Da ritt Herr Ernrich selber zur Burg nach Sibichs Rath:  
 Wo seine Neffen stritten, war er dem Wall genah.  
 Als Die den Oheim sahen, da riefen sie ihn an:  
 „Was haben wir verbrochen, was, Herr, zu Leid dir gethan,

„Daß du die Brudersöhne mit Heereskraft bekriegst?  
 Wir sind wohl schwer verleumdert, daß du uns hier beliegst.  
 Du hast uns überfallen noch eh als widerfagt,  
 Wir sind verdammt und wissen nicht einmal, wer uns verklagt.“

Da sprach aus hohem Zorne der Kaiser Ermenrich:  
 „Ihr kämpft immer vorne; doch wißet sicherlich,  
 Noch heute sollt ihr hangen mir an dem höchsten Baum,  
 Gleichviel was ihr verbrachtet; hier ist's zu sagen nicht Raum.“

Er wandte sich, und Sibich begann aus falschem Mund:  
 „Die Schuld, der man euch zeihet, die wird euch hier nicht kund.  
 Wenn ihr euch ledig wißet und frei der bösen That,  
 So kommt zum Zelt des Kaisers, daß ihr eur Urtheil empfaht.

„Und wüßtet ihr euch schuldig, euer Oheim ist er doch:  
Kommt reuig und geständig, und er verzeiht euch noch.  
Die Gnade quillt der Demuth aus uner schöpftem Born;  
Mit eitelm Streiten mehrt ihr nur eure Schuld und seinen Born.“

Da sahn sich unentschloßen die Harlungen an,  
Bis der erste Frittler zu Emmerich begann:  
„Wir wollen ihm willfahren; der Kampf ist uns nicht gut:  
Es kann nur noch erbittern des Oheims zürnenden Muth;

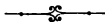
„Wenn wir die Waffen strecken, so wird er uns verzeihn.“  
Der Andre trug Bedenken; doch gab er sich darein.  
Da gingen sie zum Zelte des Kaisers waffenlos.  
Die Etarts Rath verschmähten, bald erfüllte sich ihr Loos.

Sibich ließ sie greifen und schleifen vor Gericht.  
Sie verstumten vor des Kaisers ergrimmtm Angesicht.  
„Hat man euch doch gefangen? was half die tapfre Wehr?  
Nun müßt ihr gleichwohl hangen und höher viel denn vorher.

„Den höchsten Baum im Forste sucht den Verräthern aus:  
Ich will von Untreue gesäubert sehn mein Haus.  
Hinweg! nicht widersprochen! auch Sibich du, kein Wort!  
Ich hab es hoch geschworen: hinaus und hängt sie sofort!“ —

Als man zum Schandenbaume des Waldes Bier erkor,  
Nie trug der Eiche Wipfel so edle Frucht zuvor.  
Doch wär ihr Sinn verliehen, so senkte sie das Haupt  
Zu trauern und zu dorren, sie stünde fahl und entlaubt.

8. 5.



## 195. Tannhäuser.

Nun wollen wir aber heben an,  
 Von dem Tannhäuser wollen wir singen.  
 Und was er Wunders hat gethan  
 Mit Venus der Teufelinne.

Tannhäuser war ein Ritter gut,  
 Er wollt groß Wunder schauen:  
 Da zog er in Frau Venus Berg  
 Zu andern schönen Frauen.

„Herr Tannhäuser, ihr seid mir lieb,  
 Daran sollt ihr gedenken,  
 Ihr habt mir einen Eid geschworn,  
 Ihr wollt nicht von mir wanken.“

Frau Venus, nein, das hab ich nicht,  
 Ich will das widersprechen,  
 Und spräch das Jemand mehr als Ihr,  
 Ich hülff es an ihm rächen.

„Herr Tannhäuser, wie sprecht ihr nun?  
 Ihr sollt bei mir verbleiben,  
 Ich geb euch meiner Gespielen ein'  
 Zu einem stäten Weibe.“

Und nähm ich denn ein ander Weib,  
 Denn ich hab in meinen Sinnen,  
 So müßt ich in der Hölle Glut  
 Auch ewiglich verbrinnen.

„Ihr sagt mir viel von Höllenglut,  
 Habt es doch nie empfunden,  
 Gedenkt an meinen rothen Mund,  
 Der lacht zu allen Stunden.“

Was hilft mich euer rother Mund,  
 Er ist mir gar unmäre:  
 Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,  
 Durch aller Frauen Ehre.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han?  
 Ich will euch keinen geben.  
 Nun bleibet, edler Tannhäuser zart,  
 Und fristet euer Leben.“

Mein Leben ist mir worden krank,  
 Ich kann nicht länger bleiben:  
 Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,  
 Von euerm stolzen Leibe.

„Herr Tannhäuser, nicht sprecht also,  
 Ihr seid nicht wohl bei Sinne;  
 So gehn wir in ein Kämmerlein  
 Und spielen der edeln Minne.“

Ihr sagt mir viel von Kämmerlein  
 Aus euerm falschen Sinne;  
 Ich seh an euern Augen wohl:  
 Ihr seid eine Teufelinne.

„Tannhäuser, warum sprecht ihr so,  
 Wie dürfet ihr mich schelten?  
 Sollt ihr noch länger bei uns sein,  
 Des Wortes müßt ihr entgelten.“

Frau Venus, nein, das will ich nicht,  
 Ich mag nicht länger bleiben;  
 Maria, Mutter, reine Magd,  
 Nun hilf mir von den Weiben.

„Tannhäuser, wollt ihr Urlaub han,  
 Nehmt Urlaub von den Greisen,  
 Und wo ihr in dem Land umfahrt,  
 Mein Lob, das sollt ihr preisen.“

Da schied er wieder aus dem Berg  
 In Jammer und in Reuen:  
 „Ich will gen Rom wohl in die Stadt  
 Auf eines Pabstes Treue.

„Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,  
 Gott müß mein immer walten,  
 Zu einem Pabst, der heißt Urban,  
 Ob er mich möcht behalten.

„Herr Pabst, ach lieber Herr mein,  
 Ich klag euch meine Sünden,  
 Die ich mein Tag begangen hab,  
 Als ich euch will verkünden.

„Ich bin gewesen auch ein Jahr  
 Bei Venus einer Frauen:  
 Nun will ich Beicht und Buß empfan,  
 Ob ich möcht Gott anschauen.“

Der Pabst hätt einen Stecken weiß,  
 Der war von dürrem Zweige:  
 „Wenn dieser Stecken Blätter trägt,  
 So mag dir Gott verzeihen.“

Tannhäuser zog da aus der Stadt  
 In Jammer und in Leide:  
 „Maria, Mutter, reine Magd,  
 Ich muß mich von dir scheiden.

„So zieh ich wieder in den Berg,  
 Ewiglich und ohne Ende,  
 Zu Venus meiner Frauen zart,  
 Wohin mich Gott will senden.“

„Tannhäuser, seit willkommen hier,  
 Hab euer lang entbohren.  
 Seit mir willkommen, lieber Herr,  
 Zum Buhlen außertoren.“

Darnach wohl auf den dritten Tag  
 Der Stab hub an zu grünen.  
 Der Pabst schickt aus in alle Land,  
 Wo der Tannhäuser wär geblieben.

Da war er wieder in den Berg,  
 Darin soll er nun bleiben,  
 Bis er am jüngsten Tage fährt,  
 Wohin ihn Gott will weisen.

Das soll nie mehr ein Priester thun,  
 Den Menschen Mißtrost geben:  
 Und woll er Buß und Reu empfahn,  
 Die Sünd sei ihm vergeben.

Volkslied.



### 196. Der getreue Eckart.

**W**ären wir weiter, o wär ich zu Haus!  
 Sie kommen. Da kommt schon der nächtliche Graus:  
 Sie finds, die unholdigen Schwestern.  
 Sie streifen heran und sie finden uns hier,  
 Sie trinken das mühsam geholte, das Bier  
 Und laßen nur leer uns die Krüge.

So sprechen die Kinder und drücken sich schnell;  
 Da zeigt sich vor ihnen ein alter Gefell:  
 Nur stille Kind, Kinderlein, stille!  
 Die Gulden, sie kommen von durstiger Jagd:  
 Und laßt ihr sie trinken, wies jeder behagt,  
 Dann sind sie euch hold, die Unholden.

Gesagt so geschöhn! Und da naht sich der Graus  
 Und siehet so grau und so schattenhaft aus,  
 Doch schlürft es und schlampft es aufs beste.

Das Bier ist verschwunden, die Krüge sind leer;  
Nun jaust es und braust es, das wüthige Heer,  
In weitem Gethal und Gebirge.

Die Kinderlein ängstlich gen Hause so schnell,  
Gesellt sich zu ihnen der fromme Gesell:  
Ihr Püppchen, nun seid mir nicht traurig. —  
Wir kriegen nun Schelten und Streich bis außs Blut. —  
Rein keineswegs, alles geht herrlich und gut,  
Nur schweiget und horchet wie Mäuslein.

Und der es euch anrath und der es befiehlt,  
Er ist es, der gern mit den Kinderlein spielt,  
Der alte Getreue, der Edart.  
Vom Wundermann hat man euch immer erzählt;  
Nur hat die Bestätigung jedem gefehlt,  
Die habt ihr nun köstlich in Händen.

Sie kommen nach Hause, sie setzen den Krug  
Ein jedes den Eltern bescheiden genug  
Und harren der Schläg und der Schelten.  
Doch siehe, man kostet: Ein herrliches Bier!  
Man trinkt in die Runde schon dreimal und vier  
Und noch nimmt der Krug nicht ein Ende.

Das Wunder, es dauert zum morgenden Tag;  
Doch fraget, wer immer zu fragen vermag:  
Wie ist's mit den Krügen ergangen?  
Die Mäuslein, sie lächeln, im Stillen ergeht;  
Sie stammeln und stottern und schwätzen zulezt,  
Und gleich sind vertrocknet die Krüge.

Und wenn euch, ihr Kinder, mit treuem Gesicht,  
Ein Vater, ein Lehrer, ein Aldermann spricht,  
So horchet und folget ihm pünktlich!  
Und liegt euch das Hünglein in peinlicher Gut,  
Verplaudern ist schädlich, verschweigen ist gut,  
Dann füllt sich das Bier in den Krügen.



## 197. Gespenst an der Randererstraße.

's gibt Gspenster, sell isch us und isch verbei!  
 Gang nummen in der Nacht vo Chander hei,  
 Und bring e Ruusch! De triffsch e Plätzli a,  
 Und dört verirrsch. I seß e Büschli dra.

Vor Ziten isch nit wit vo sellem Platz  
 E Hüßli gfi: e Frau, e Chind, e Chaz  
 Hen g'othmet drinn. Der Ma het vorem Zelt  
 Si Lebe g'lo im Hestelinger Feld.

Und wo sie hört: „Di Ma lit unterm Sand!“  
 Se het me gmeint, sie stoß der Chopf an d'Wand.  
 Da holt sie d'Pappe no vom Füür und blost,  
 Und git's im Chind, und seit: „Du bist mi Trost!“

Und 's wärs au gfi. Doch schlicht e mol mi Chind  
 Zur Thüren us, und d'Muetter sitzt und spinnt  
 Und meint, 's seig in der Chuchi, rüeft und goht  
 Und sieht no just, wie's uffem Fußweg stoht.

Und drüber lauft e Ma, voll Wi und Brenz,  
 Vo Chander her ans Chind und überrennt's,  
 Und bis sie 'm helfe will, sen ischs scho hi  
 Und rüehrt si nit — e flöschche Bueb ischs gfi.

Seß rüstet sie ne Grab im tiefe Wald,  
 Und deckt ihr Chind, und seit: „I folg der bald!“  
 Sie sezt si nieder, hütet 's Grab und wacht,  
 Und endli stirbt sie in der nünzte Nacht.

Und so verweist der Sib in Luft und Wind.  
 Doch sitzt der Geist no dört und hütet's Chind,  
 Und hitigs Tags, de Trunkene zu Tort,  
 Goht d'Chander Stroß verbei an sellem Ort.

Und schwant vo Chander her e trunkne Ma,  
 Se siehts der Geist si'm Gang vo witem a,  
 Und führt en abwärts, seig er, wer er sei,  
 Er löst en um kei Preis am Grab verbei.

Er chunnt vom Weg, er trümmlet hüft und hott,  
 Er hünnt si: „Bini echterst, woni sott?“  
 Und luegt und löst, und mauet öbbe d'Chaz,  
 Se meint er, 's chreih e Guhl an jelleme Platz.

Er goht druf dar, und über Steg und Bruck  
 Se maut sie eben all'wil witer z'ruck;  
 Und wenn er meint, er seig iesz bald behei,  
 Se stoht er wieder vor der Weserei.

Doch wandle selli Stroß her nüchtri Lüt,  
 Se seit der Geist: „Ihr thüent mi'm Buebli nüt;“  
 Er rührt sie nit, er löst sie ordeli  
 Passieren ihres Weg's. Verstöhnder mi?

Jeb

### 198. In Rosen baden.

Es war Herr Burchart Münch bekannt  
 Als tapftrer Kriegsmann in dem Land,  
 Mit dem Delfhin aus Frankereich  
 Er kam mit starker Macht zugleich.

Nicht weit von Basel fiel zumal  
 Der Eidgenossen große Zahl,  
 So daß sein Feind für dießmal zwar  
 Erleget und entflohen war.

Da ritt Herr Burchart Münch frei fort  
 Dort auf die Walfstatt an den Ort,  
 Auch über todte Körper all  
 Und triumphiert mit lautem Schall.

Und auf der Walfstatt Einen fand,  
Der ihm zuvor war wohlbekannt,  
Der seine Wunden schwer ertrug;  
Als bald er sein Bisier aufschlug.

Und sprach: „Schaut heut zu Tag hiebei,  
Da haben wir in Rosen frei.“  
Solch Wort erhört ein Eidgenoß,  
Den diese Schmach gar sehr verdroß,

Daß er zu rächen sich gedacht:  
„Ich mücht nur haben so viel Macht,  
Weil ich doch lieg zum Tod verwundt.“  
Also er sich ermahnt zur Stund.

Da richtet er an einem Stein  
Sich auf die Kniee ganz allein,  
Und warf denselben scharfen Stein  
Herr Burkhart in den Helm hinein.

Da sank Herr Burkhart unverzogen  
Und starb an seinem Sattelbogen.  
Das Ross ging mit dem Reiter durch  
Und bracht ihn sterbend an die Burg.

„Wie hängt der Ritter auf dem Ross?  
Sein Panzer ist ja rosenroth!  
Legt ihn nur auf den Kirchhof fein,  
Da wachsen viele Köselein.“

Da ward die Ros in ihrem Blut,  
Die frech erwuchs mit Uebermuth,  
Gar bald zunicht durch fromme Händ:  
Das Rosenbad Gott von uns wend.

Altes Lied.



## 199. Die Basler Uhr.

Wenn wir die Basler necken, so ist's um ihre Uhr:  
 Sie sein in jedem Stücke  
 Wohl hundert Jahr zurücke und vor ein Stündchen nur.

Von jenen hundert Jahren verlieren wir kein Wort:  
 Wie sie zurückgeblieben,  
 Man findets nicht geschrieben: sie schritten wohl nicht fort.

Nur von dem kurzen Stündchen vernehmt ihr kurz Bericht;  
 Und hat man uns belogen,  
 So seid ihr nicht betrogen, ihr nehmts für ein Gedicht.

Man wollt einst überraschen die alte Baselftadt;  
 Dem Feinde vor den Thoren  
 War eine Zunft verschworen, die sie verrathen hat.

Sobald es Zwölfe schlug vom Thurm um Mitternacht,  
 Da sollte sie von innen  
 Erstürmen Thor und Zinnen, dazu die hohe Wacht;

Die Pforte dann erschließen dem Feind, der draußen stand,  
 Daß der hindurchgefahren  
 Mit seinen Söldnerscharen bewältge Stadt und Land.

So war es abgesprochen in aller Heimlichkeit:  
 Nur oben auf dem Thurme  
 Erfuhr es vor dem Sturme der Glöckner noch zur Zeit.

Er konnt es nicht mehr melden dem Bischof noch dem Rath;  
 Bald sollt es Zwölfe schlagen:  
 Hier galt es rasch zu wagen, und rasch war seine That.

Da, wenn es Zwölfe schlug, das Zeichen war zum Sturm,  
 So schlug es gar nicht Zwellfe,  
 Und auch nicht wieder Elfe, es schlug gleich Eins vom Thurm.

Da sahen sich betroffen die Hochverräther an:  
 „Verschliefen wir die Stunde?  
 Kam vor den Rath die Kunde von dem was wir gethan?“

Da war der Muth entsunken, sie schlichen still nach Haus;  
 Die vor den Ringeln standen  
 Und sich betrogen fanden, die lachten selbst sich aus.

Am Morgen war verwundert der Rath, als er erfuhr,  
 Wie, weil er warm gebettet  
 Im Schläfe lag, gerettet die Stadt ward durch die Uhr.

Die ließ man zum Gedächtniß nun gehen immer so,  
 Und noch in unsern Tagen  
 Die Basler Glocken schlagen eins mehr als anderswo.

Doch auf dem Thurm der Brücke, da guckt ein Kopf hervor,  
 Der sechszigmal die Stunde  
 Die Zunge reckt im Munde den Feinden vor dem Thor.

Und neckt ihr nun die Basler, verdirbt man euch den Spaß:  
 Sagt ihr, sie sei'n zurücke,  
 Man führt euch auf die Brücke und fragt: „Wie gefällt euch das?“  
 B. F.



## 200. Der Tod von Basel.

Als ich ein junger Geselle war, nahm ich ein steinalt Weib;  
 Ich hatt sie kaum drei Tage, da hats mich schon gereut.

Da ging ich auf den Kirchhof und bat den lieben Tod:  
 Ach, lieber Tod von Basel, hol mir meine Alte fort.

Und als ich wieder nach Hause kam, mein Alte war schon todt;  
 Ich spannt die Roß an Wagen und fuhr meine Alte fort.

Und als ich auf den Kirchhof kam, das Grab war schon gemacht:  
 Ihr Träger tragt fein sachte, daß d'Alte nicht erwacht.

Scharrt zu, scharrt zu, scharrt immerzu: das alte böse Weib,  
 Sie hat ihr Lebentage geplagt mein'n jungen Leib.

Und als ich wieder nach Hause kam, all Winkel warn mir zu weit,  
 Ich wart'te kaum drei Tage und nahm ein junges Weib.

Das junge Weibel, das ich nahm, das schlug mich alle Tag:  
 Ach, lieber Tod von Basel, hätt ich meine Alte noch!

Volkslied.



### 201. Der Gant des Herrn von Ramstein.

Wie leuchten die Lichter im Schloße so helle?  
 Herr Christoph von Ramstein, der frohe Gefelle,  
 Er hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,  
 Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthatens, er hats nicht verschuldet,  
 Was er nicht verbrochen, gelassen er duldet,  
 Geht lustig ins Elend, das Leid, er verzehrts,  
 Leicht endet der Letzte des frohen Geschlechts.

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,  
 Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,  
 Das macht, ihn begleitet zur Hütt aus dem Saal  
 Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauen Augen,  
 Draus mag er sich Stralen der Hoffnung entsaugen.  
 Ihr bleichet kein Schmerz auf den Wangen das Roth,  
 Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Noth.

Drum weil er den Schatz sich, den edeln, gerettet,  
 So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet,  
 Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,  
 Als flög er zum Tanze gen Basel zum Rath.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,  
 Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande.  
 Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt;  
 Der Ritter vor ihnen entblöht und gebückt,

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen:  
 Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen.  
 Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,  
 Eins gebet mir drein, und eins hätt ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen ach! wandern,  
 Die goldenen Gülden gehören schon Andern;  
 Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast:  
 So schenkt mir ein einziges Stückchen Damast.

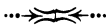
„Ich selber, ich will nichts von Samt und von Seiden,  
 Doch möcht ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden:  
 Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höhen,  
 Sie ist für den Kettel der Armut zu schön.“

Wohl rühret die Männer des Rathes die Bitte,  
 Bei ehrlichen Bürgern herrscht gütige Sifte;  
 Und fließende Seide, gewichtig und echt,  
 Die macht ihm ein Schneider von Basel zurecht.

Und knapp an die schwellenden Glieder sie fugend  
 Bekleidet der Ritter das Weib seiner Jugend;  
 Er führet sie unter das niedrige Dach,  
 Als trät er mit ihr in ein Fürstengemach.

Er pflanzet und erntet, sie webet und spinnet,  
 Sie lächelt so lieblich, er kost und er minnet:  
 Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Gesicht,  
 Doch Liebe nicht weicht und Zufriedenheit nicht.

G. Schwab.



## 202. Der arme Leonhard.

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist  
 Und dazu so unerschrocknen Herzens,  
 Daß er dreimal küßt die Schlangengungfrau,  
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:  
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe  
 Zwischen Nugst und Basel große Schätze  
 Und die Hand der schönsten Königstochter!

Eines armen Schneiders Sohn, mit Namen  
 Leonhard, einfältigen, schlichten Sinnes  
 Und der Sprache kaum, als Stotterer, mächtig,  
 Der ist in dem unterirdischen Gange  
 Weiter als ein Andern fortgeschritten  
 Und berichtet wunderbare Dinge,  
 Die er da erlebt hat und erfahren.

Ein geweihtes Wachslicht in den Händen,  
 Um die bösen Geister fern zu halten,  
 Kam er erst durch eine Eisenpforte,  
 Dann aus einer Wölbung in die andre,  
 Endlich auch in lustige grüne Gärten.  
 Aber in der Mitte hat ein herrlich,  
 Wohlerbautes Fürstenschloß gestanden,  
 Eine schöne Jungfrau in dem Schloße,  
 Die zu Häupten trug die goldne Krone:  
 Menschlich schien sie bis zur Hüfte nieder,  
 Aber abwärts eine Greuelschlange.  
 Diese Jungfrau hieß ihn froh willkommen,  
 Führt' ihn hin zu einer Eisenkiste,  
 Wo zwei schwarze Hunde bellend lagen,  
 Daß den Schätzen Niemand nahen durfte.  
 Doch gebietend stillte sie die Hunde,  
 Nahm von einem Schlüsselbund den Schlüssel,  
 Schloß den Kasten auf und gab ihm Münzen,



Silberne, die er noch nie gesehen;  
 Niemand kann' auch später das Gepräge.  
 Und die Jungfrau sprach zu ihm, sie wäre  
 Königlichen Stammes und Geschlechtes,  
 Aber so verwünscht als Ungeheuer,  
 Daß sie nichts erlöse denn ein Jüngling  
 Reiner Sinne, der sie dreimal küsse:  
 Dessen Mund bewirke die Entzaubrung;  
 Aller Schatz, der hier verborgen liege,  
 Werde dem Erlöser dann zu Theile,  
 Herz und Hand dazu und Reich und Krone.

Und der Jüngling faßte Muth und küßte,  
 Küßte zweimal schon die Schlangengjungfrau;  
 Doch zum drittenmale wars unmöglich.  
 In der Freude nahender Erlösung,  
 Zeigte sie so greuliche Gebärden,  
 Schlug so grimmig mit des Schweifes Ringeln,  
 Und so heulten ihre schwarzen Hunde,  
 Daß er eilends aus der Höhle rannte.

Oft bereut' er später sein Verzagen,  
 Wäre gern zurückgekehrt, die Jungfrau  
 Mit dem dritten Kusse zu erlösen;  
 Doch da hatten lockere Gefellen  
 Ihn verführt zu einem Schandenhaufe:  
 Zu dem Schlaufgewölbe war der Eingang  
 Ihm entrückt, er konnt ihn nicht mehr finden,  
 Die geweihte Kerze blies der Wind aus:  
 Oft beklagt' er das mit bittern Thränen!

Welcher Jüngling rein und unbefleckt ist  
 Und dazu so unerfrochnen Herzens,  
 Daß er dreimal küßt die Schlangengjungfrau,  
 Ob zwei schwarze Höllenhunde bellen:  
 Den erwarten in dem Schlaufgewölbe  
 Zwischen Augst und Basel große Schätze  
 Und die Hand der schönsten Königstöchter!



## 203. Die Aargauer Lieben.

Im Aergäu sind zwen Liebi,  
Die hättet enandere gern.

Und der jung Chnab zog zue Chriegi;  
Wen chunt er wiedrum hei?

Ufs Johr im andere Summer,  
Wenn d'Stübeli träge Laub.

Und das Johr, und das wäre ume,  
Der jung Chnab ist wiedrum hei.

Er zog dur's Gäheli use,  
Wos schön Ann im Fensterli lag.

„Gott grüeß di du Hübschi, du Fini,  
Von Herze gefallsch mer du wol.“ —

„Was söll i dir denn noh gfallē?  
Ha scho langst en andere Ma.“

„Ne hübsche und ne riche  
Der mi wol erhalte cha.“

Er zog dur's Gäheli abe  
Und weinet und truret so sehr.

Do begegnet im feinere Frau Mueter:  
„Was weintsch und trurisch so sehr?“

„Was sött i nid weinen und trure,  
I ha jo keis Schöpfeli meh.“

„Wärsch du dehcime blicbe,  
So hättisch dis Schöpfeli noh.“

Volklied.

## 204. Die gestörte Hochzeit.

Es wollt en Hirt in Wald use tribe,  
 Er ghört es chleines Chindeli grinc:  
 „I ghöre di wol, i gseh di aber nid,  
 I weiß nid, wer dis Mütterli ischt.“

„„Mis Mütterli wot Hochzeit habe,  
 Darf keis grüenes Chränzeli trage:  
 Es hat drii chline Kind vergrabe;  
 Das Erst hat es is Waßer trage,  
 Das Ander unter de Mischet vergrabe,  
 Und mi i grüene Wald use gsteckt,  
 Mit Laub und Escht mi zuebedeckt.““

Er nahm das Chind wol uf sin Arm,  
 Gieng wol mit im is Wirtshshus abe:  
 „Gsä Gott, Gsä Gott, ihr Hochzeitgescht!“  
 Di Brut, die sah wohl oben am Tisch,  
 Wil si des Chindes Mütterli isch;  
 Das Chind wirds sälber zeigen an:  
 „„Ach Mueter, du darfst keis Chränzeli trage,  
 Du heft drii chleine Chind vergrabe:  
 Das Erst heft du is Waßer trage,  
 Das Ander unter de Mischet vergrabe,  
 Und mi i grüene Wald use gsteckt,  
 Mit Laub und Escht mi zuebedeckt.““ —

„Und wenns au is, wies Chindli seit,  
 So schlag der böse Geischt hinein!“

Sobald si das Wort use sprach,  
 Der böse Fynd in die Stuben in Cham:  
 „Chum wäg, chum wäg, mi schöni Brut,  
 Chum wäg, chum wäg vom Tisch ewäg,  
 Mit mir muescht trinke Schwäbel und Bäck!“

Volkslied.



## 205. Die Wölfe.

Auf des Rheines blauen Wellen zieht dahin ein schnelles Schiff,  
Zieht vorüber Städten, Burgen, manchem Dorf und Felsenriff.

Pilger sitzen viel darinnen kommend von dem Gnadenort,  
Ziehen mit Gebet und Liedern zu der Heimat wieder fort.

Pilger sitzen auch darinnen muntern Schlages, lustgen Bluts,  
Und das Bad, wo man genesen, läßt man immer frohen Muths.

Fröhlich sind von Herzen alle, hundert dreißig an der Zahl,  
Zwei nur scheinen bang und traurig und an allen Freuden kahl.

Weinend sitzt da eine Mutter, ach! von greisen Haaren schon,  
Und mit jammervoller Miene neben ihr der kranke Sohn.

Irr und wirr sind seine Sinne wohl seit vielen Jahren her;  
Alle Bäder und Arzneien machen den gesund nicht mehr.

Wie die Einen in dem Schiffe innig beten immerfort,  
Und die Andern scherzen, lachen, sprechen die kein einzig Wort.

Da erbrauset aus der Ferne wildes Tosen und Getrach,  
Wie wenn über Felsenklippen Wellen stürzen schnell und jach.

Und mit blödem Starren hebet sich der Kranke nun mit Hast,  
Der mit flehender Gebärde seine Mutter fest umfaßt.

„Mutter, o dein Herz war immer fromm vor allen, treu und gut,  
Warum hast du doch uns heute anvertraut der falschen Flut?

„Weißt, o Mutter, du denn nimmer, daß der wohl der schlimmste Feind,  
Der im Innern Lücke heget, wenn er außen freundlich scheint?

„Hörst, o Mutter, du nicht schallen da von fern das Wolfsgeheul?  
Ja, zum Fraße schlimmen Wölfen werden alle wir zu Theil.

„Mutter, o den Sohn, den Kranken, siehst du in so arger Noth,  
Mutter, weißt du, wer kann heilen alle Krankheit — nur der Tod.“

Zimmer jammert so der Kranke zu der greisen Mutter auf,  
Und das Schiff den Rhein hinunter reißt der Wellen hastger Lauf.

In die Strudel lenkt der Schiffmann, der hier die Gefahr nicht kennt,  
In die Strudel, die man ringsum, wohl mit Recht, die Wölfe nennt.

„Mutter, alle Krankheit heilen kann der eine Helfer Tod!  
Weh! wie rings die Wölfe jappen! Weh dir Schiff in deiner Noth.“

Nun Gebet und frohe Lieder sind mit einem Mal verhallt,  
Flutgebrause, Schiffestrachen, lauter Jammer nur erschallt.

Weh, geborsten ist das Fahrzeug am verborgnen Klippenfahl,  
Und der Pilger sind versunken hundert dreißig an der Zahl.

Wagner von Taufenberg.



## 206. St. Fridolin.

Fridolin, der fromme Schotte, trat vor Landolf hin, den Grafen;  
Sprach: „Was Gottes ist, gib Gotte: ist dein Bruder nicht entschlafen?“

„Der zu seiner Seele Frieden meinem heiligen Gotteshause  
Gut und Habe zubeschieden, liegt zu Glaris in der Klause.“

„Warum erntest du die Felber, die dem Herrn zu schneiden wären?  
Warum fällst du die Wälder, die dem Kirchenbau gehören?“

„Wagest du, den Rausch zu trinken von dem rothen Ehrenweine,  
Der im heiligen Kelch soll blinken? Kirchengut, ist es das deine?“

„Laß von deines Bruders Gabe, Wald und Feld und Garten räume,  
Daß der Bruder in dem Grabe sanfter lieg und besser träume.“

Aber Landolf sprach mit Lachen: „Soll ich deinem Spruch mich beugen,  
Muß der Bruder erst erwachen, deine Worte selbst bezeugen.“

„Kannst du ihn herausbeschwören, wenn zu Rangkivil wird gerichtet,  
Wohl, dann mögen wir dich hören, sonst ist's Lug, den du erdichtet.“

Fridolin auf solche Lücke würdiget kein Wort zu sprechen,  
Sieht ihn an mit einem Blicke, der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seddingen am Rheine, aus dem Kloster, an dem Stabe,  
Zog der Greis durch Waldgesteine bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer in die düst're Waldcapelle,  
Er durchbricht des Grabes Mauer, stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen,“ ruft er, „Urse, wehr den Tüden!“  
Sieh! und aus der Grube kamen weiße Händ und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen zum Gerichte schon gerufen,  
Steigt der Leichnam sonder Staunen starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände Fridolin ihm sonder Schrecken,  
Steigt mit ihm die Felsenwände auf bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet der Lebendge mit der Leiche,  
Und die Nacht den Mantel spreitet um das Paar, das geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich mittert, steigen sie vom Felsgesteine,  
Und es siehts der Senn, erzittert, daß ihm's geht durch Mark und Beine.

Aber Landolf im Gerichte sitzt zu Rankwil sonder Fagen,  
Mit dem ersten Morgenlichte hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöffen zwölf, des Rechtes Hüter, sitzen um ihn her, zu sprechen:  
Jetzt erhält er doch die Güter, kein Verblünder kann sich rächen!

Sieh! da pocht es an die Pforte, wie von eines Todten Knochen,  
Leis und scharf; und hohle Worte werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten Fridolin mit seiner Leiche:  
Landolf in der Richter Mitten sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle steigen Laute, halb verloren:  
„Was heraubst du meine Seele, Bruder!“ weh't ihm durch die Ohren.

„Ja ich zeuge diesem Frommen, daß mein Erb ihm zugefallen:  
Gieb zurück was du genommen, laß getrost ins Grab mich wallen!“

Landolf sank ins Knie mit Beben: „Nimm dein Gut, Herr, nimm  
das meine,

Meinen Athem nimm, mein Leben und behalte neu das deine!“

Doch es wandte sich die Leiche mit dem Führer in die Berge,  
Sehnte sich, der müde, bleiche nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen, wie vom Mond zwei blasse Stralen,  
Sah man längs dem Berg sie schweifen, bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte eilet Landolf hin zum Rheine,  
Mit erbleichtem Angesichte ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben seiner reichen Doppelhabe,  
Neigt das Haupt zum sanften Sterben, ruht beim Bruder in dem Grabe.

G. Schwab.



## 207. Der Alte von Hiligen.

Auf des Weißbergs Felsenschanze  
Ragt Gemäur aus grünem Kranze.  
Fährst du auf der klaren Wellen,  
Wo sich Neuz und Linth gesellen,  
Nieder zu dem nahen Rhein,  
Spricht der Fähr auf deine Fragen  
Nach den Sagen  
Von demselben alten Stein:  
„Aufgebaut und abgerißen,  
Das ist Alles was wir wissen!“

Aufgebaut und abgerißen  
Sagt auch der Geschichte Wissen.  
Von Hiligen hieß der Alte,  
Der dort eine wohlgestalte,  
Frohgemuthe Burg erhob;  
Bestres Bauwerk war in Gauen  
Nicht zu schauen,  
Becherstein nennt er es drob.  
Auch den Weg hat er gegründet,  
Der noch um den Berg sich ründet.

Einzuweihn die Burg des Besten  
 Ruft den Söhnen er und Gästen;  
 Und es freut ihn da, zu zeigen  
 Auf die Thale, die sein Eigen,  
 Und die ihn zum Hort erkorn,  
 Und noch mehr in all die weiten  
 Herrlichkeiten

Von dem Rhein zum Wetterhorn.  
 „Selig,“ sagt er, „der mit Milde  
 Schirmt und segnet die Gefilde!“

Thorheit ist dies Wort den Söhnen;  
 „Ja,“ entgegnen sie mit Höhnen,  
 „Diesen Bau, wir wolln ihn loben:  
 Mag das Volk da unten toben,  
 Ihn ersteigt nicht die Gefahr.  
 Und hier zeigt sich in der Weite  
 Jede Deute:

Und hinunter stürzt der Nar!  
 Heerd und Hirten wolln wir jagen  
 Und was tragen Schiff und Wagen!“

Doch der Vater spricht: „Die Feste  
 Baut' ich nicht zum Räuberneste!“  
 Statt zu sitzen nun zum Male,  
 Ruft er seinem Volk im Thale:  
 „Reißt den künftgen Zwinger ein!“  
 Zweimal braucht ers nicht zu sagen,  
 Abgetragen  
 Und zer schlagen ward der Stein;  
 Nur die Maur dort hat gehalten,  
 Jetzt der Denkstein jenes Alten.

Abraham Emanuel Fröhlich.





## 208. Habsburgs Mauern.

In Aargau steht ein hohes Schloß,  
 Vom Thal erreicht es kein Gefloß:  
 Wer hats erbaut,  
 Das wie aus Wolken niederschaut?

Der Bischof Werner gab das Geld,  
 Graf Rabbot hat sie hingestellt,  
 Klein aber fest,  
 Die Habichtsburg, das Felsenest.

Der Bischof kam und sah den Bau,  
 Da schüttelt er der Loden Grau,  
 Zum Bruder spricht:  
 „Die Burg hat Wall und Mauern nicht.“

Berzelt der Graf: „Was macht das aus?  
 In Straßburg steht ein Gotteshaus,  
 Das bauest du,  
 Doch Wall und Mauern nicht dazu.“

„Das Münster baut ich Gott dem Herrn,  
 Dem bleiben die Zerstörer fern:  
 Vor Feindessturm  
 Beschützt ein Schloß nur Wall und Thurm.“ —

„Wohl hast du recht, ich räum es ein,  
 Ja Wall und Mauern müssen sein;  
 Gib morgen Acht,  
 Ich baue sie in einer Nacht.“

Und Boten schickt der Graf ins Thal,  
 Die Mannen nah'n im Morgenstral,  
 Und scharenweis  
 Umstellen sie die Burg im Kreiß.

Frohlockend stößt ins Horn der Graf  
 Und weckt den Bischof aus dem Schlaf:  
 „Die Mauern stehn:  
 Wer hat so schnellen Bau gefehnt?“

Das Wunder dünkt den Bischof fremd,  
 Zum Erker springt er hin im Hemd  
 Und sieht gereiht  
 Der Helben viel im Eisenkleid.

Mit blankem Schilde Mann an Mann  
 Steht mauergleich des Grafen Bann,  
 Und hoch zu Ross  
 Hebt mancher Thurm sich aus dem Tross.

Da spricht der Bischof: „Sicherlich,  
 An solche Mauern halte dich:  
 Nichts ist so fest  
 Als Treue, die nicht von dir läßt.“

„So schütze Habsburg fort und fort  
 Lebendger Mauern starker Hort,  
 Und herlich schaun  
 Wirds über alle deutsche Gaun.“

B. S.



## 209. Königsfelden.

**W**o die alte Bindonissa unter grünem Anger schlummert,  
 Wo als hohle Schädel ragen Habsburg aus dem Grab und Brunel,  
 Wo in räumig heitern Becken Limmat, Reuß und Aar verbunden  
 Rasch und kühn zur Grenze schreiten, Eins, wie einst die drei in Uri,  
 Dort erhebt in finst'rer Pracht, aus den Klostermauern lugend,  
 Sich der Dom von Königsfelden, wo der König ausgeblutet.

Ab dem Stein zu Baden ritten, durch die Reuß bei Windisch fuhren  
König Albrecht und Gefolge gegen Basel über Brugg hin.

Einzig mit vier Edeln ritt er und Johann, dem Sohn des Bruders,  
Der um Borenthalt des Erbes dürstet nach des Königs Blute.

In der Habsburg Angesichte, draus dein hoher Vater Rudolf  
Niederstieg ins Herz des Reichs, Böhmen niederwarf im Sturmischritt:

Albrecht! hat dir da vom Söller Königs Adolfs Bild gewunken,  
Der in mörderischer Schlacht unter deinem Schwert gesunken? —

„Hier der Lohn,“ ruft Fürst Johann; stößt den Sper ihm durch  
die Gurgel,  
Theilt ihm Eschenbach das Haupt, birgt ihm Balm das Schwert  
im Busen.

Als nun unter die drei Mörder zischend, rauschend spricht der Blutstral:  
Auseinander stieben sie wie der Pulverthurm vom Blutstral!

Gen Altbüren Balm, er duckt sich tief im wohlbemannten Thurm:  
Wo Verzweiflung bricht sein Herz, eh die Rache seinen Thurm bricht.

Fern in Schwaben wohnt ein Schäfer, einsam, arm, im tiefsten Dunkel,  
Fünfunddreißig lange Jahre weidet' er auf diesen Fluren;

Sterbend nennt' er einen Namen, welchem Schwert und Harf erklingen:  
Eschenbach! des hehren Stral seines Mordes Fluch verschlungen.

Als des Kaisers Kind, die Agnes, die vollzogen seine Blutrach,  
In dem Dom zu Königsfelden lange schon in hoher Gruft lag,

Ein' erhabne Mönchsgestalt (sechszig Jahr in Pifa Bruder)  
Kam und baute sich die Hütte an dem Habsburg-Hügel unten.

Solcher wußt aus Albrechts Tagen von dem Mord genaue Kunden,  
Daß ein ahnungsvolles Grauen, die es hörten, oft empfunden.

Der noch lebend wie ein Geist um sein Erb und Grab gespukt hat,  
Sterbend nennt er seinen Namen: Herzog Hans, der Enkel Rudolfs!

Also hat die Schuldbeladnen eine That hinabgeschlungen:  
Wie am Giftbiß stirbt der Tiger, der die Schlange hat bezwungen.

J. J. F. Follen.



## 210. Der Stein zu Baden.

Dort über den Gestaden ragt ein zerstörtes Schloß:  
Das ist der Stein von Baden, der längst in Trümmer schloß.  
Der wilde Nebenhügel, die Mauern alt und grau,  
Sie stellen sich im Spiegel der nahen Flut zur Schau.

Es sieht so ernst und düster, recht wie die Wehmuth aus;  
Ein schauriges Geflüster zieht durch das offene Haus,  
Bald lauter und bald leiser, vom Strom oft übertäubt:  
Ist's wohl der alte Kaiser, der dort sein Wesen treibt?

Wohl schleicht die böse Sage um dieses Hügel's Rund  
Und thut der ernstern Frage die ernste Antwort kund:  
Es ward in hellen Nächten ein Ritter oft gesehn,  
Das Schwert in ehrner Rechten, durch diese Hallen gehn.

In rabenschwarzer Rüstung erschein er allemal  
Und blicke von der Brustung herab ins Limmatthal;  
Sein Kommen deute Schlimmes, sein Angesicht sei fahl,  
Sein Blick voll starren Grimmes, sein Haupt entblößt und kahl.

Dann steig er auf den Zwinger und reckte stolz die Hand  
Und drohe mit dem Finger hinunter in das Land.  
Doch plötzlich schlugen Flammen um die Gestalt empor;  
Sie rinne still zusammen und — alles sei wie vor.

Fahr wohl, du irrer Schatten! dir sei mein Dank gezollt!  
Uns gieng so wohl von Statten, nur weil du nicht gewollt:  
Du wecktest unsre Stärke durch deinen stolzen Sinn,  
Und deine bösen Werke, sie brachten uns Gewinn.

Und du, versunkne Halle, wo noch die letzte Nacht  
Vor seinem herben Falle der Kaiser zugebracht:  
Mich mahnt's von jener Schwelle, an der du dich begräbst:  
O Mensch, dein Haus bestelle, wer weiß, wie lang du lebst.

J. J. Reithard.



## 211. Der Fleischer von Constanz.

**W**ohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,  
 Den herrlichen römischen Namen sie hat  
 Und römischen Muth  
 Und deutsches Blut  
 Und Christenglauben:  
 Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben.

Drum kämpfen die Henker vom Thurm und vom Thor  
 Und drängen zur hallenden Brücke hervor;  
 Es hört es der Rhein,  
 Da rauschet er drein,  
 Es ruft die Söhne  
 Der See mit der tosenden Wellen Getöse.

Wer streitet am kühnsten für Ehr und für Heil?  
 Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.  
 Sonst schlägt er den Stier,  
 Das brüllende Thier;  
 Heut muß er sie schlachten,  
 Die ihm nach der Metzger, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvörderst im Schwarm,  
 Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,  
 Und jeder Streich  
 Schlägt Einen bleich;  
 Da kommen die Andern:  
 Zur Schlachtbank läßt er sie spöttisch wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaßet ihr ihn!  
 Es doppelt der Spanischen Heer sich, sie fliehn,  
 Sie rufen ihn mit.  
 Doch keinen Schritt  
 Weicht von der Stelle,  
 Alle Feinde bekämpft der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,  
 Die wildesten Knechte der stürmenden Schar,  
 Sie packen in Eil  
 Des Fleischers Weil —  
 Er ist verloren:  
 Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zwen Arme ja hat er, die saßen die Zwei:  
 Und wollt ihr ein Leben, so opfr ich euch drei!  
 Er hält sie umspannt,  
 Er drängt sie zum Rand,  
 Er sendet die Blide  
 Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahn,  
 Drückt er sie, die Ringenden, kräftig an;  
 Mit ihnen hinein  
 Kopfüber zum Rhein,  
 Mit frohem Schwunge  
 Sieht man ihn stürzen im tödlichen Sprunge.

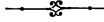
Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;  
 Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut;  
 Jetzt zeigt sie den Fuß,  
 Den Arm wie zum Gruß,  
 Die Schultern die blanten,  
 Das lockige Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschöß, doch der Rhein  
 Hüßt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.  
 Er zieht ihn hinab  
 Ins festliche Grab:  
 Dort ruht er geborgen  
 Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,  
 Er weiß nicht das Loos, das die Heimat ihm traf.

Man trägt, man raubt  
 Ob ſeinem Haupt  
 Freiheit und Glauben;  
 Die Märtyrkrone wird Keiner ihm rauben.

G. Schwab.



## 212. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort wars der greiſe Graf,  
 Gefättigt von dem Leben,  
 Der ſah den blauen See im Schlaf  
 Und ſtille Röhne ſchweben,  
 Auf Waſer, Erd und Himmel Ruß;  
 Da ſlog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,  
 Da ruft er ſeine Knechte,  
 Hat ſie belobt und gut bedacht,  
 Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,  
 Verläßt die Herrſchaft und das Schloß  
 Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,  
 Hört guten Wind er ſauſen  
 Und trifft am Strand den frommen Abt  
 Vom heiligen Petershauſen,  
 Dazu ein Schiff, die Segel voll;  
 O wie ſein Herz von Sehnsucht ſchwoll!

Sanct Peters Haus, die ſtille Statt,  
 Von Wellen leiß beſpület,  
 Sein Geiſt ſich auſerſehen hat,  
 Vom Irdschen abgekühlet:  
 Dort will er dienen Gott dem Herrn,  
 Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquidt der heilige Sinn,  
 Er hebt ins Schiff den Grafen;  
 Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,  
 Sie stoßen ab vom Hafen;  
 Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut:  
 Wie wird dem Grafen da zu Ruth!

Er spricht gerührt: „O wüßet Ihr,  
 Herr Abt, was ich empfinde!  
 Es blüht das Wasser auf zu mir  
 Wie Mutter nach dem Kinde!  
 Denn wißt, bei jenes Hornes Riff  
 Geboren ward ich einst im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Rachen bin,  
 So sanft geschaukelt liege,  
 Wird mir wie einem Kind zu Sinn,  
 Ich ruh in meiner Wiege;  
 Die Mutter läspelt in mein Ohr  
 Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

Derweil sie segeln frisch nach vorn;  
 Da übermannet den Grafen,  
 Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,  
 So hebt er an zu schlafen.  
 Und bei der Ruder gleichem Schlag  
 Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,  
 Dort, wo er ward geboren,  
 Da tönt das süße Wiegenlied  
 So hell in seine Ohren:  
 Er schlug die Augen auf und rief:  
 „O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,  
 Noch tiefer fort zu schlafen.  
 Steh Rachen still, nicht eile du!  
 Dein Gast ist schon im Hafen;



Der Abt ihm zu den Füßen kniet,  
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heiligen Haus hinab,  
Legt in den Chor den Frommen;  
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,  
Und die ihn jetzt entnommen;  
Im süßen Frieden, frei von Harm,  
Ruht er der Welle dort im Arm.

G. Schwab.



### 213. Die Maid von Bodmann.

Es schwillt aus den Wellen  
Die grüne Mainau,  
Dort sitzt bei dem Gesellen  
Eine reine, süße Frau;  
Von Bodmann ist's die treue Magd,  
Ihr Herz, ihr Blüteneiland,  
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh aus in meiner Laube  
Und singe Lieder mir,  
Der Apfel und die Traube,  
Sie blühen, sie reifen dir!“  
Da sprach Herr Hug von Langenstein  
Und sprang empor vom Masten:  
„Nicht also soll es sein!“

„Mir ist ein Bote kommen:  
Der alte Vater, gern  
Das Kreuz hätte er genommen,  
Gehorcht dem Lehensherrn;  
So ist er krank und altersmatt:  
Den Sohn in frischer Jugend  
Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille  
 Des Vaters sein gethan;  
 Die Maid weint in der Stille,  
 Er schaut sie brünstig an:  
 „Ich kehre heim, du süße Braut!  
 Vertrau dem Christ im Himmel  
 Und bleib mir hold und traut!“

Er schwingt sich in den Rachen,  
 Die Flut trägt ihn davon,  
 Den Vater gut, den schwachen,  
 Vertritt der starke Sohn.  
 Der Gram um seine treue Maid,  
 Er wird zu grimmen Streichen,  
 Davon erliegt der Heid.

In Beten und in Sehnen  
 Die Jungfrau harrt im Haus,  
 Bis bei den Sarazenen  
 Der lange Streit ist aus.  
 Es kehret heim der Kämpfer Schar,  
 Sie schaut hinaus nach Einem,  
 Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,  
 Der Apfel fällt vom Baum,  
 Es reißt die dunkle Traube:  
 War Alles denn ein Traum?  
 Und endlich faust der Wintersturm:  
 Herr Hug, er liegt gefangen  
 Und wund im Heidenthurm.

Da hat der Jungfrau Hoffen  
 Recht wie ein Donnerstral  
 Die böse Kunde troffen:  
 Sie sitzt stumm im Saal.  
 Es kam der Freier Schwarm herbei:  
 Die Hoffnung ist gestorben:  
 So lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,  
 So lebet noch die Treu,  
 Ob auch im Thurm verdorben  
 Des Ritters Jugend sei;  
 Man beut ihm Freiheit, Gold und Ehr,  
 Wenn er vom Glauben läßt:  
 Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,  
 Sie sinken flehend aufs Knie,  
 Er in den schwarzen Mauern,  
 Auf grünem Eiland sie,  
 Bis daß in einer Frühlingsnacht  
 Das Wort des Herrn im Traume  
 Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:  
 „Auf, opfre dich dem Herrn,  
 So springt dein Kerkergitter,  
 So leitet dich sein Stern!“  
 Der Ritter denkt der süßen Frau:  
 Die Minne soll er opfern;  
 Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden  
 Gelobt er sich im Traum; —  
 Sieh da, erfüllt ist worden  
 Was schien unmöglich kaum.  
 Denn als er von dem Schlaf erwacht,  
 Das Kerkerthor steht offen  
 In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren  
 Der Sterne Wissenschaft,  
 So zieht er, wohl erfahren,  
 Gott stärket seine Kraft:  
 Er führt ihn durch den heißen Sand  
 Und unter wilden Völkern  
 Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe  
 Bringt schnell und sicher ihn  
 Auf einem Christenschiffe  
 Der Herr zur Heimat hin.  
 Bald unter deutschem Blüten Schnee  
 Steht er am alten Ufer  
 Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,  
 Erfrischt vom Morgenthau,  
 Mit Reben, Wiesen, Bäumen  
 Winkt grün die Maienau;  
 Und eine selige Gestalt  
 Die Arm entgegenbreitend  
 Ruft ihn mit Ulgewalt.

Da wird sein Auge trüber,  
 Sein Haupt fällt auf die Brust,  
 Er lenkt den Rahn hinüber  
 Von Liebe weg und Lust.  
 Im Walde vor dem Landtomthur  
 Steht er: im deutschen Orden  
 Will Gott er dienen nur.

Und einen Freund er sendet  
 Zur grünen Maienau,  
 Den letzten Gruß er spendet  
 Der herzgeliebten Frau.  
 Da losch die Hochzeitsfackel aus,  
 Die ihr im Geist entglommen,  
 Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide  
 Sie wieder hob den Blick,  
 Da glänzt' im Blumenkleide  
 Das Eiland wie im Glück;  
 Da goß ein Nebenblütenduft  
 So süß Erinnerungsträume  
 Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,  
 Ihr vor die Seele hell,  
 Die Flut, die sie umringet,  
 Zertheilt ihr Rachen schnell:  
 Es geht die schöne blasse Maid  
 Durch ferne Lande schweigend,  
 Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,  
 Und fecker wird ihr Schritt,  
 Und vor des Ordens Meister,  
 Den obersten, sie tritt.  
 Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist mein,  
 Zu Gottes Eigenthume,  
 Ein reiches Inselein!

„Es scheint warm die Sonne  
 Und pflegt die Rebe drauf,  
 Und Früchte glühn in Wonne,  
 Und Saaten gehen auf.  
 Doch Eines, Eines bitt ich nur:  
 Herr Langenstein, der Ritter,  
 Der werde dort Komthur!“

Der Meister ihr gewähret  
 Die fromme Bitte gern;  
 Da war ihr Wunsch erhört:  
 Wie dankte sie dem Herrn!  
 Da schied sie, Thränen in dem Blick,  
 Da glänzet hell im Herzen  
 Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch ihm die Reben,  
 Die Felber ihm gebaut!  
 Ihn wird die Laub umwehen,  
 Die mich und ihn geschaut!  
 Und wo zusammen wir geklebt,  
 Ach, in der Burgcapelle,  
 Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,  
 Wo sie vermeint die Zeit,  
 Das hat kein Mund berichtet,  
 Begraben ist ihr Leid;  
 Doch in dem neuen Ordenshaus,  
 Da tönte durch die Wellen  
 Ein ernstster Sang hinaus:

„O Gottesminne, lehre,  
 Du hast gelenkt mein Schiff  
 Auf sturmbewegtem Meere  
 Vorbei am Felsenriff.  
 Doch sanfte Still und wahre Ruh,  
 Die hab ich nie genoßen:  
 Wann deckt das Grab mich zu?“

G. Schwab.



## 214. Schwäbische Tafelrunde.

**N**ein Schwaben gingen über Land  
 Zu einer Dornenhecken,  
 Allda der Jockel stille stand,  
 Thät Abenteuer schmecken.

Es schlief ein Haß ganz starr im Gras,  
 Die Ohren thät er reden,  
 Die Augen offen, hart wie Glas:  
 Es war ein rechter Schrecken.

Hätt Jeder ein Gewehr, gewiß  
 Er wollts fürs andern strecken;  
 So hattens all neun nur ein'n Spieß:  
 Wer darf den Haß mit wecken?

Drum hielten einen Kriegsrath  
 All neun ganz einig schiere,  
 Sie wollten thun ein kühne That  
 An dem graufamen Thiere.

All neun an ihrem Schwabenspieß  
 Stehn männlich hintreinander,  
 „Du Fockel bist der Vorderst gwifs,“  
 Sprach einer zu dem ander.

„Du Ragenohr, geh du voran!“  
 Der Vorderst thät auch sprechen:  
 „Ich muß dahinten vorne stahn,  
 Ich schieb, du mußt nur stechen.“

Der Vorderst sprach: „Wärst du vorn dran,  
 Du sprächst nit, mein Geselle,  
 Du Ragenohr, geh du voran:  
 Hier ist eine harte Stelle.“

Der Haß erwacht ob ihrem Streit,  
 Ging in den Wald hinschweifen:  
 Der schwäbisch Bund thät als ein Beut  
 Des Hasen Banner ergreifen.

Sie wollten auch dem Feind zur Flucht  
 Ein' goldne Brücken schlagen,  
 Und han da lang ein Fluß gesucht  
 Und kunnten kein'n erfragen.

Da stand ihn'n auch ein See im Weg,  
 Der bracht ihn'n große Sorgen,  
 Weil in dem Gras, nit weit vom Steg,  
 Ein Frosch saß unverborgen,

Der immerdar geschriean hat  
 Mit der quarterten Stimme:  
 Wadwad, wadwad, wadwad, wadwad;  
 Da gings dem Ragenohr schlimme.

Glaubt, daß der Spiritus ihm rief  
 Wad, wad! er könnt durchwaden,  
 Da thät er in dem Waßer tief  
 Ersaufen ohn zu baden.

Sein Schaubhut auf dem Waßer schwamm,  
 Da lobten ihn die andern:  
 Seht bis an'n Hut, der gut Landsmann!  
 Durchs Waßer thut er wandern.

Der Frosch schrie wieder Wadwadwad!  
 Der Jockel sprach: „Uns allen  
 Der Landsmann ruft auf seinen Pfad,  
 Wir sollen nit lang fallen.

„Wir sollen wahrlich jetzt vielmehr  
 Nisbald ohn Kriegesrathe  
 Wohl alle springen in die See,  
 Weil wir noch sehn den Pfade.“

So richt' ein Frosch neun Schwaben hin,  
 Die schier besiegt ein Hasen:  
 Drum haßen Schwaben immerhin  
 Die Frösch und auch die Hasen.

Altes Lied.



## 215. Graf Ulrich.

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert zum heißen Ungarstrauß.  
 Es kehrt des Kaisers Heer, doch kehrt Graf Ulrich nicht nach Haus.

Ihn traf, so gehts von Mund zu Mund, des wilden Feinds Geschloß;  
 Er sank und lag zum Tode wund, bis er sein Auge schloß.

Darob zerstückte den schönen Leib die fromme Wendilgard,  
 Des tapfern Ulrich frommes Weib, nach Büßerinnen Art.



So oft der Todestag erschien, sah man von Thal und Hübn  
Heran zu ihr die Armen ziehn und Keinen ledig gehn.

Und als nun schon zum vierten Mal der Tag gekommen war,  
Stand sie zu Buchhorn — ohne Zahl umher der Armen Schar.

Und einer ruft, hervorgebrängt, „o Herrin, ein Gewand!“ —  
Sie reicht ihm eins, und er umfängt sie hastig, liebentbrannt.

Und hält sie fest mit Ungeflüm und herzt und küffet sie.  
Sie ruft, indem sie ringt mit ihm: „Ach! wär mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er solche Schmach, wie mir der Pilger bot:  
Daß mirs geschah, dran merk ich, ach! daß er wahrhaftig todt!“

Die Diener dräun: doch Jener reißt stracks auf sein Haargewand.  
Und wie er ihr die Wunde weiß't, hat sie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich ist's! und wieder scheint die Sonn auf Buchhorns Au,  
Und eine zweite Hochzeit eint fürs Leben Herrn und Frau.

A. Förster.



## 216. Des Fischers Haus am Bodensee.

Fein buntes Haus hat der Fischer gebaut,  
Es stehet dicht an den Wellen,  
In der blauen Flut sichs beschaut,  
Als spräch es: Wer kann mich fällen?

Die Mauern, die sind so dicht;  
Voll Korn und Wein sind die Räume,  
Es zittert das Sonnenlicht  
Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein  
Von grünen, schirmenden Hügeln,  
Die lassen den Wind nicht ein,  
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,  
 Es spielt sein Netz in den Wellen;  
 Umsonst ihr euch wendet und dreht,  
 Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht  
 Im engen Garn ans Gestade;  
 Kein armes Fischlein entflieht,  
 Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steigt kein Wasserweib  
 Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!  
 Und lockt mit dem seligen Leib  
 Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,  
 Ein König im Reiche der Bogen!“  
 So spricht er und schnellst in die Höh  
 Die schwere Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus;  
 Der Fischer mit frohem Behagen,  
 Er tritt in das stattliche Haus,  
 Auf den harten Stein euch zu schlagen,

Er legt sich auf weichen Pfuhl  
 Von Gold und Beute zu träumen;  
 O Nacht, so sicher und kühl,  
 Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,  
 Da wimmelt's von Karpf und Forelle.  
 Da nagt's mit geschäftigem Mund  
 Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenroth  
 Der Fischer kommt mit den Flechten;  
 Am Tage drohet der Tod,  
 Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,  
Die Alten zeigens den Jungen,  
Bis daß die schweigende Flut  
Ist unter das Haus gedrungen,

Bis daß in sinkender Nacht,  
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,  
Das Haus, das gewaltige, kracht,  
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,  
Es öffnet der See den Rachen;  
Er schlingt den Mörder hinein,  
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,  
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,  
Es spielen im freien Reich  
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

G. Schwab.



## 217. Die Thurbrücke.

**W**er hat diesen steinernen Bogen  
Ueber die wilde Thur gezogen,  
Daß der Wanderer die Straße lobet,  
Daß das Wasser vergeblich tobet?

Wars ein mächtiger Fürst im Lande,  
Der den Strom gelegt in Bande?  
Wars ein Führer in Kriegestagen,  
Der die Brücke dem Heer geschlagen?

Ober richtet für Mann und Rosse  
Sie der Ritter vom hohen Schloße,  
Und indes sein Haus zerfallen,  
Ist sein Pfad noch immer zu wachen?

Nein, die Brücke, die ihr schauet,  
Mannswort hat sie nicht erbauet;  
Auf ein Wort aus des Weibes Munde  
Stieg sie über dem Felsengrunde.

Die dort auf der Burg gehauet,  
Hörte, wie die Woge brauset,  
Sah den Fluß von Waldesquellen  
Und vom Guße des Regens schwellen.

Und den Nachen am steingen Lande,  
Der vom Strande führt zu Strande,  
Sah sie drüben sich drehn und wiegen:  
Weh, wenn Einer hineingestiegen.

Ehe gedacht sie den Gedanken,  
Sah sie ihn mit zwei Wandrern schwanken:  
Die sie schauet, es sind in Schöne  
Ihre jungen einzigen Söhne.

Von dem Waidwert heimgekehret  
Finden sie den See empöret,  
Haben doch die rüstigen Jungen  
Redlich in den Kahn sich geschwungen.

Doch es laßen sich die Wellen  
Nicht wie die Thiere des Waldes fällen,  
Und nicht half der Mutter Klagen,  
Als sie den Kahn sah umgeschlagen.

Wie sie nun in langem Harne  
Breitet ihre beiden Arme  
Bei den Wellen, den schaumessbleichen,  
Ueber ihrer Kinder Leichen:

Musste sie der Mütter gedenken,  
Die noch können schaun versenken  
In den schnell empörten Wogen  
Söhne, die sie sich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen  
Leichter ihr die bittern Schmerzen,  
Wenn sie Andern kann ersparen  
Solches Leid, wie sie's erfahren.

Und noch ehe sie ausgetrauert,  
Ward gemeißelt und gemauert,  
Ward der Strom ins Bett gezwängt,  
Und die hohe Brücke gesprengt.

Sah sie dann oft fröhliche Knaben  
Ueber den Pfad von Steine traben  
Und die schäumenden Wasser höhnen,  
Die in fessiger Tiefe tönen,

Und mit leichtem Tritte wallen  
Mütter hinter den Kindern allen,  
Sieh, da floßen ihre Thränen,  
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert;  
Aber sie hat ausgetrauert,  
Höret die Wasser nicht mehr toben,  
Ist bei den jungen Söhnen droben.

G. Schwab.

—\*—

## 218. Graf Rudolf und der Abt von St. Gallen.

Herr Rudolf, trau du nicht dem Schlaf, der Abend bricht herein,  
Der Abt, der Bischof und der Graf, drei Feinde harren dein!" —

„Von Basel der Bischof ist ein Wicht, der hat mehr Haß als Muth,  
Den Grafen von Montfort fürcht ich nicht, weil er mir Unrecht thut.

„Des Abtes wär ich gerne los, dem rüftet' ich den Fall:  
Kein Wunder, wenn mir einen Stoß verseht der heilige Gall!

„Drum Burgvogt, wahr' mir wohl das Thor, stell Wachen um das Haus,  
Wirf mir den grauen Mantel ums Ohr, ich muß in die Nacht hinaus!“

Der treue Diener schwer erschrickt, gehorchet doch dem Wort;  
Dem Herren er nach mit Sorgen blickt: der reitet im Nebel fort,

Im kühlen Abend durch Berg und Thal bis vor das Thor zu Wyl:  
Dort sitzt der Abt beim Abendmal und um ihn der Ritter viel.

Er selber unter der Kutte trägt den Panzer und das Schwert:  
Die Harf er süß und künstlich schlägt im Sang der Minne gelchrt.

Ein Ritter ist, ein Sänger fein, ein geistlicher Herr zugleich,  
So achtet er die Erde für sein und auch das Himmelreich.

Und bei dem Becher wechselt jetzt der Kriegsrath mit Gesang,  
Und bald ein Lied das Ohr ergeht, bald raffelt Schwerterklang.

Und hinten in dem Saale fern flehn fromme Mönche zu Gott,  
Erbitten Beistand ihrem Herrn vom Herren Zebaoth.

Der Abt den Becher hebt mit Lust: „Ihr Ritter, auf guten Krieg!  
Mir sagt die Stimm in meiner Brust, uns wird ein leichter Sieg!“

Und lustig klingen die Pocal', und Alle stimmen ein,  
Da tritt der Thorwart in den Saal: was mag die Botchaft sein?

„Herr, der von Habsburg steht am Thor!“ Da springen bei dem Wort  
Die Ritter von dem Mal empor und stürmen zum Kampfe fort.

Der Abt hält sie zurück und spricht: „Wie viele mögens denn sein?“ —  
„Herr, einen Andern seh ich nicht, der Graf ist ganz allein.

„Er hat kein Waffen als sein Schwert, keinen Panzer, keinen Helm,  
Zu reden er mit euch begehrt, er sieht nicht aus wie ein Schelm!“

Die Ritter murren unter sich: „Mag ihm der Teufel traun!“  
Der Abt sprach: „Fürchtet er nicht mich, so kann auch ich ihn schaun!“

Das Thor, das that der Wächter auf, der Graf trat in den Saal,  
Er drängt sich durch den Ritterhauf und durch der Knappen Zahl.

Und freundlich trat er vor den Abt: „Herr, hört mich mit Geduld,  
Wir haben einen Stoß gehabt, ich weiß, mein war die Schuld.

„Drum was durchs Recht ihr haben sollt, das will ich euch laßen gern;  
Und Solches ich euch sagen wollt: was dünket euch, ihr Herrn?“ —

„Uns dünkt, ihr seid ein edler Feind, Herr Rudolf,“ rief der Abt,  
„Nehmt meine Hand, wir sind vereint, auch meinen Arm ihr habt!“

Und Rudolf aus dem Mantel zieht die feste Reitershand.  
Sie schlagen ein, der Becher glüht, Gesang tönt durch die Wand.

Und morgen mit dem frühen Licht ziehn sie den Rhein hinan;  
Das denkt der Graf von Montfort nicht, wenn er den Abt sieht nah.

Und erst wie auf die Zwei, gepaart, die Morgensonne scheint,  
Merkt er, wie Feind zum Freunde ward, ihm aber Freund zu Feind.

G. Schwab.



## 219. Der Kaiser und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Märchen gar schnurrig:  
Es war 'mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;  
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;  
Nur Schade! sein Schäfer war klüger als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitze und in Kälte:  
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;  
Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;  
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wuste sich beßer zu hegen  
Und waidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.  
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht;  
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.  
Einst ritt er mit reißigem Kriegesgeschwader  
In brennender Hitze des Sommers vorbei;  
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha,“ dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!“  
 Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:  
 „Knecht Gottes, wie gehts dir? Mir dünkt wohl ganz recht,  
 Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht;

„Doch dünkt mir daneben, euch plage viel Weile.  
 Ihr dankt mirs wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.  
 Man rühmet, ihr wäret der pffiffigste Mann,  
 Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

„So geb ich denn euern zwei tüchtigen Backen  
 Zur Kurzweil drei artige Müße zu knacken.  
 Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit:  
 Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,  
 Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,  
 Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Warden,  
 Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen,  
 Wie bald ich zu Roße die Welt mag umjagen?  
 Um keine Minute zu wenig und viel!  
 Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

„Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,  
 Auf's Härchen mir meine Gedanken errathen.  
 Die will ich dann treulich bekennen: allein  
 Es soll auch kein Titelschen Wahres dran sein.

„Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,  
 So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;  
 So laß ich euch führen zu Esel durchs Land,  
 Verkehrt statt des Baumes den Schwanz in der Hand.“

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.  
 Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.  
 Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulstität,  
 Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.



Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verstäten,  
 Er fragte bei eins, zwei, drei, vier Facultäten,  
 Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf;  
 Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Lagen und Bochen,  
 Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,  
 Die Wochen zu Monden: schon kam der Termin!  
 Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,  
 In Wäldern und Feldern die einsamsten Dörter.  
 Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,  
 Hans Bendig, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt,“ sprach Hans Bendig, „was mögt ihr euch grämen?  
 Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.  
 Maria und Joseph! wie hochelt ihr ein!  
 Mein Sigchen! Es muß euch was angethan sein.“

„Ach guter Hans Bendig, so muß sichs wohl schicken:  
 Der Kaiser will gern mir am Zeuge was sicken  
 Und hat mir drei Müß auf die Bühne gepackt,  
 Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

„Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,  
 Zu Throne sich zeigt im Kaiser-Ornate,  
 Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,  
 Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag sein?

„Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,  
 Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?  
 Um keine Minute zu wenig und viel!  
 Er meint, der Bescheid darauf wäre mir Spiel.

„Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,  
 Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;  
 Die will er dann treulich bekennen: allein  
 Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Nur borgt mir eur Käppchen, eur Kreuzchen und Kleid,  
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,  
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken:  
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,  
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang wie ein Böckchen der Abt vor Behagen.  
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen  
Ward stattlich Hans Wendig zum Abte geschmückt  
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,  
Hoch prangt' er mit Scepter und Kron im Ornate:  
„Nun sag mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,  
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?“ —

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;  
Drum geb ich, so sehr ihr auch pochert und prachert,  
Für euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun,  
Denn Einen müßt Ihr doch wohl minder werth sein.“ —

„Hum!“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören  
Und mag den durchlauchtigsten Stolz wohl befehren.  
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!  
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.“

„Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:  
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?  
Um keine Minute zu wenig und viel!  
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„Herr, wenn mit der Sonn Ihr früh sattelt und reitet  
Und stäts sie in einerlei Tempo begleitet,  
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,  
In zwei Mal zwölf Stunden ist Alles gethan.“

„Ha,“ lachte der Kaiser, „vortrefflicher Haber!  
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.  
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,  
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.“

„Nun aber zum dritten, nun nimm dich zusammen,  
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.  
Was denk ich, das falsch ist? das bringe heraus!  
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen?“ —  
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen!“ —  
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trüget eur Sinn:  
Denn wißt, daß ich Wendig, sein Schäfer, nur bin!“

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“ —  
Rief hurtig, als wär er vom Himmel gefallen,  
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;  
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!“

„Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe;  
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe  
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!  
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! das laßt nur hübsch bleiben! —  
Ich kann ja nicht lesen noch rechnen und schreiben;  
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.  
Was Hänschen verkümet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Wendig, das ist ja recht Schade,  
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!  
Sehr hat mich ergetzet dein lustiger Schwanz:  
Drum soll dich auch wieder ergetzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab ich so eben nichts nötig:  
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,  
So will ich nur bitten, zum ehrlichen Lohn,  
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Gefelle,  
Das Herz wie den Kopf auf der richtigen Stelle.  
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt  
Und obenein dir ein Panis-Brief besichert.“

„Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:  
Hans Bendig soll nicht ihm die Schafe mehr hüten.  
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot  
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.“

Bürger.



## 220. Das Wunder von St. Gallen.

Hoch Hebtlein muß ich loben, wie jenes von St. Gallen! —  
Da war ein Faß vom Besten in einen Schlund gefallen,  
Ein Faß voll Schweizerblut, ein Pröbchen ohne Gleichen!  
Man zieht und zieht — vergeblich! das Fäßlein will nicht weichen.  
Mit scharf gespitzten Klauen hält es der Fels gefangen —  
O, wie den armen Mönchen der Wange Roth vergangen!  
Wohl Manchem fließt ein Thränlein in seinen Bart, den grauen —  
Da spricht der Abt: „In Nöthen soll man auf Gott vertrauen!  
„Schämt euch, Kleinmüthge Seelen! kennt ihr den Herrn nicht besser?  
Herbei mit Kreuz und Fahne, herbei die Weihrauchsäßer!“  
Den Abt an ihrer Spitze, so ziehn sie nun zum Schlude,  
Sie machen betend, singend dreimal um ihn die Kunde.  
„Nun zieht noch einmal!“ — Kräftig rückt's an dem Seil — es hebe  
Das Fäßlein sich, o Wunder! wie's in den Lüften schwebet!

Halb von dem Seil getragen, halb fliegt's von selbst nach Oben,  
Als hätten ungesehen die Engel mit geschoben.

„Zieht, zieht“! — Gerettet liegt es auf grün bewachsenen Matten,  
Die Mönchlein kosten waidlich im kühlen Waldeschatten.

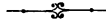
Ob sie es ausgetrunken der Wunderthat zu Ehren,  
Ob noch ein Rest geblieben, ein Andern mag's euch lehren;

Ich aber sprech, wie Jener, dem ich es nachberichte:  
Ein Müller wars und schrieb einst des Schweizerlands Geschichte:

Das rauschende Tedeum, das diese Brüder sangen,  
Als voll des klaren Trunkes die Kelche wiederklangen,

Wie vielmal tönt' es heßer, als wenns die Fürsten sängen  
Auf blutgetränktem Schlachtfeld für blutiges Gelingen.

Alex. Kaufmann.



## 221. Aha von Toggenburg.

Wem hast du den Ring gegeben?  
Die so züchtig schien!  
An des Jägers Finger eben,  
Falsche, sah ich ihn.  
Den Verräther schleiften Pferde  
Nieder in sein Grab;  
Daß die Schmach gerochen werde,  
Sollst auch du hinab.“

Reden will die Gräfin, wenden  
Schimpflichen Verdacht,  
Fornesflammen ihn verblenden,  
Hat des Wort's nicht Acht:  
Hebt sie auf mit starkem Arme,  
Von dem hohen Saal  
Stürzt der Wütherich die Arme  
Tief ins tiefe Thal.

Gute Geister schweben nieder  
 Aus des Himmels Zelt,  
 Spreiten englisches Gefieder,  
 Daß sie sanfter fällt,  
 Betten ihr auf weichem Moose,  
 Und erwacht sie jezt,  
 Ruht die Reine, Fleckenlose  
 Heil und unverletzt.

„Gnade deiner Magd erwiesen  
 Hast du, süßer Christ,  
 Nimmer wird es ausgepriesen,  
 Wie du gnädig bist.  
 Heiligend zu neuem Bunde  
 Läßt der Gnade Schein:  
 Dir von dieser Schreckensstunde  
 Leb ich, Herr, allein.“

Wo sich Ranken dicht verstricken  
 Bei des Adlers Horst,  
 Birgt sie vor der Menschen Blicken  
 Sich im tiefen Forst,  
 Nährt den Leib von Waldesträutern,  
 Schöpft aus klarer Flut;  
 Sucht die Seele nur zu läutern  
 In der Andacht Glut.

Baut ein Hüttchen sich von Zweigen,  
 Deckt's mit Rinde rauh,  
 Betend in der Wildniß Schweigen  
 Kriecht die heilige Frau.  
 Hat in Kreuzesform verbunden  
 Sich zwei Stäbe Holz,  
 Wunderbare Lust empfunden,  
 Wenn das Herz ihr schmolz.

Wollt es dann nicht länger tagen,  
 Helles Licht herbei  
 Bracht ein Edelhirsch getragen  
 Zwischen dem Geweih.

Und so saß sie viele Tage,  
 Saß viel Jahre lang,  
 Lauschend ohne Schmerz und Klage  
 Himmlischem Gesang.

Doch des Grafen Herz durchschnitten  
 Scharfe Zweifel oft,  
 Ohne Schuld hat sie gelitten,  
 Fürchtet er und hofft.  
 Spät verhört er seine Leute,  
 Allzuspät fürwahr  
 Wird dem Toggenburger heute  
 Ihn's Unschuld klar.

Jenen Ring, des Bräutigams Gabe,  
 Glänzend war sein Schein,  
 Diebisch haschend trug ein Rabe  
 Ihn vom Fensterlein,  
 Hielt das leuchtende Geschmeide  
 Froh im Schnabel fest,  
 Seine Jungen spielten Weide  
 Vorn damit im Nest.

Bogen Jäger drauf im Walde  
 Streifend da vorbei,  
 Hört der Eine bei der Halde  
 Flücker Raben Schrei.  
 Sieht den Ring im Neste blißen,  
 Schiebt ihn an die Hand:  
 Froh das Kleinod zu besitzen,  
 Kommt er heim gerannt.

Lüdt'sch lauschen grimme Strafen  
 Seiner Goldlust dort;  
 Aber schwer gereut den Grafen  
 Jetzt der Doppelmord.  
 Nächtlich fährt er aus dem Schlummer,  
 Träumt bei hellem Tag,  
 Da vernimmt er, was den Kummer  
 Wohl besänftgen mag:

„Nicht gestorben ist die Meine,  
 Im verwachsenen Wald  
 Vor dem Kreuze knieet eine  
 Selige Gestalt.  
 Manche würden sie nicht kennen,  
 Ach, ihr schwand der Leib,  
 Doch ich weiß sie dir zu nennen:  
 Itha ist's, dein Weib.“

Neubelebt sie zu begrüßen  
 Stürzt der Graf hinzu,  
 Knieet nieder ihr zu Füßen,  
 Flehet: „Heilige du,  
 Unwerth bin ich zu berühren  
 Deines Kleides Saum,  
 Dir zu richten muß gebühren,  
 Und ich hoffe kaum.“

„Kannst du dennoch mir vergeben  
 (Selig ist verzeihn),  
 Als dein Diener will ich leben,  
 Will dein Knecht nur sein.  
 Ja, ich les in deinen Augen,  
 Daß du mild vergiebst!  
 Aber soll mir Gnade taugen,  
 Sprich, ob du mich liebst?“

表. 号.



## 222. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schwesterliebe,  
 Widmet euch dieß Herz,  
 Fordert keine andre Liebe,  
 Denn es macht mir Schmerz.  
 Ruhig mag ich euch erscheinen,  
 Ruhig gehen sehn.  
 Eurer Augen stilles Weinen  
 Kann ich nicht verstehn.“



Und er hörts mit stummem Harne,  
 Reißt sich blutend los,  
 Preßt sie heftig in die Arme,  
 Schwingt sich auf sein Ross;  
 Schickt zu seinen Mannen allen  
 In dem Lande Schweiz,  
 Nach dem heiligen Grab sie wallen,  
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen  
 Durch der Helden Arm,  
 Ihres Helmes Büsche wehen  
 In der Feinde Schwarm,  
 Und des Toggenburgers Name  
 Schreckt den Muselmann;  
 Doch das Herz von seinem Gramme  
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,  
 Trägt's nicht länger mehr,  
 Ruhe kann er nicht erjagen  
 Und verläßt das Heer,  
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,  
 Das die Segel bläht,  
 Schiffet heim zum theuern Lande,  
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloßes Pforte  
 Klopft der Pilger an,  
 Ach! und mit dem Donnerworte  
 Wird sie aufgethan:  
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,  
 Ist des Himmels Braut,  
 Gestern war des Tages Feier,  
 Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer  
 Seiner Väter Schloß,  
 Seine Waffen sieht er nimmer  
 Noch sein treues Ross.

Von der Toggenburg hernieder  
Steigt er unbekannt,  
Denn es deckt die edeln Glieder  
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte  
Jener Gegend nah,  
Wo das Kloster aus der Mitte  
Düstrer Linden sah;  
Harrend von des Morgens Lichte  
Bis zu Abends Schein,  
Stille Hoffnung im Gesichte,  
Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,  
Blicke stundenlang  
Nach dem Fenster seiner Lieben,  
Bis das Fenster klang,  
Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das theure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte  
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,  
Schließ getrüftet ein,  
Still sich freuend, wenn es wieder  
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,  
Saß viel Jahre lang,  
Harrend ohne Schmerz und Klage,  
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,  
Bis das theure Bild  
Sich ins Thal herunter neigte  
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,  
Eines Morgens da;  
Nach dem Fenster noch das bleiche,  
Stille Antlitz sah.

## 223. Die seltene Kur.

Ein Ritter ist der Herr von Sachz,  
 Der reichste Mann am Rheine,  
 Er angelt in dem See den Lachs  
 Und jagt den Hirsch im Haine;  
 Er reitet an der eignen Saat  
 Vorüber meilenweit den Pfad  
 Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch  
 Ein Fräulein heimgeführt?  
 Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch,  
 Wie's einem Mann gebühret,  
 Die Wange braun, die Lippe warm,  
 Die Brust gewölbt und stark der Arm,  
 Wie's gern ein Mägdlein küret?

An Leib und Seel ihm nichts gebracht,  
 Er wär ein stolzer Degen,  
 Hätt er zuviel nur Eines nicht;  
 Zuviel, das ist kein Segen:  
 Ach, an dem wohlgestaltten Kopf  
 Des edeln Ritters hing ein Kropf,  
 Der blieb wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er  
 Zu Hof und in die Städte,  
 Macht ihm die Liebespeuzer schwer  
 Und steigt mit ihm zu Bette,  
 Er zieht ihn auf den Boden schier  
 Und drückt beim festlichen Turnier  
 Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,  
 So gut den Sper er führte,  
 Bis eine endlich, tugendlich  
 Und arm, ein Mitleid spürte;  
 Dem Ritter that es selber leid,  
 Als ihm den Hals die schöne Maid  
 Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß  
 Im Forst auf Felsenrunde:  
 Dort zeigt er ihr der Ehgenosß  
 Die Güter in der Runde;  
 Sie lebt in Freud und Ueberfluß:  
 Drum trägt sie gern den Ueberfluß  
 An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,  
 Dem Ritter gleich gestaltet,  
 Nur daß der Köpfe schmucke Zier  
 Auf schlanken Halsen waltet;  
 Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,  
 Den schweren Athem fürchten sie,  
 Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast  
 Nicht mit der Vaterwürde,  
 Drum wird das Leben ihm zur Last  
 Wie seines Halses Bürde;  
 Er athmet, wie er pflegte, tief  
 Und zog, als ihn die Fehde rief,  
 Fern aus von Hof und Hürde.

„Was soll ich länger Weib und Kind  
 Mit meinem Anblick plagen?  
 Drum in den wilden Kampf geschwind,  
 Sie mögen mich erschlagen!“  
 Er spricht's, und aus dem finstern Wald  
 Bricht schon der Feinde Hinterhalt,  
 Eh es begann zu tagen.

Er sieht, umringt von seinem Tross,  
 Er sieget wider Willen,  
 Der wilde Gegner schwenkt sein Ross  
 Und möchte fliehn im Stillen:  
 Allein den Freiherrn deuchts nicht gut,  
 Er dürstet nach dem eignen Blut,  
 Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht  
 Den Führer in der Bede.  
 „Steh!“ schreit er, und der Hiebe Wucht  
 Begleiten seine Rede;  
 Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,  
 Mit manchem Wechselstoß und Hieb  
 Zu Boden fielen Beide.

Von seinem Beigewicht Herr Say,  
 Der Andre von dem Streiche;  
 Doch schwinget seinen Sper da stracks  
 Der Wunde, Todesbleiche:  
 Er traf den Freiherrn in den Hals,  
 Er freuet sich noch seines Falls,  
 Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut  
 Lag auch der edle Ritter;  
 Leicht ist sein Athem und sein Muth,  
 Ihn dünkt der Tod nicht bitter.  
 Still grüßt er Weib und Kinder klein,  
 Er schläft zu sanftem Schlummer ein  
 Wie nach der Ernt ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf  
 In eines Bauern Hütte,  
 Gebettet und gepfleget brav  
 In seiner Knappen Mitte,  
 Gesund vom Fuß bis an den Kopf:  
 Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,  
 Dank jenem Meisterschnitte!

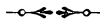
O Zeichen, das an ihm gesehn:  
 Ihn hat der Feind kurieret!  
 Wie stattlich ist er anzusehn,  
 Wie ihn jetzt Alles zieret!  
 Das hohe Haupt, das braune Haar,  
 Das freie Kinn, das Schulternpaar,  
 Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er vom Felsenhaus,  
 Das aus dem Walde blinket;  
 Zum Fenster schaut die Frau heraus,  
 Er grüßt, er nickt, er winket:  
 Sie sieht die herrliche Gestalt,  
 Die Brust von einem Seufzer wallt,  
 Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot ist's wohl von meinem Herrn,  
 Er bringt mir Siegestunde!  
 Solch einen Boten seh ich gern!“  
 Denkt sie im Herzensgrunde.  
 O Wunderwonne! wer in Lust  
 Drückt stolz und schön sie an die Brust,  
 Hängt ihr verschämt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,  
 Dem schönen Mann, die Hände,  
 Und Jubel hallt durch's ganze Haus,  
 Durchdröhnt die Felsenwände.  
 Sein Stamm, der blühte reich belaubt,  
 Hoch trug der edle Sax das Haupt  
 Bis an sein selig Ende.

G. Schwab.



## 224. Der im Schlaf Besiegte.

Auf Nidberg sitzt ein Rittersmann,  
Den nicht sein Feind bezwingen kann,  
Er schanzet in den Nächten,  
Am Tage thät er fechten.

Von keinem Stoße wankt sein Thurm,  
Es prasselt nieder, was im Sturm  
Die Zinnen will ersteigen,  
Und um die Burg ist Schweigen.

Die Knechte zogen, flogen fort,  
Sein Feind, ermüdet liegt er dort  
Im Thal, am Duell im Grunde,  
Da wäscht er seine Wunde.

Darüber kommt die dunkle Nacht,  
Der Feind in schweren Sorgen wacht,  
Als auf geheimen Wegen  
Ein Weib ihm trat entgegen.

Sie rührt an sein gesenktes Haupt,  
Sie sprach: „Folgt mir, wenn ihr mir glaubt!  
Ich geb ihn euch bezwungen,  
Mit dem ihr habt gerungen.“

Der Feind, er sprach: „Du schwaches Weib,  
Du willst mir stellen seinen Leib  
Durch Schanzen, Thürme, Waffen,  
Willst heut ihn mir noch schaffen?“

So fragt er sie, und Mondenlicht  
Scheint auf ihr bleiches Angesicht,  
Ihr Auge flammt in Trübe  
Wild wie betrogne Liebe.

Da sprach der Feind: „Ich glaub, du kannst!  
Mit welchem Zauber du ihn hantst,  
Mir gilt es gleich! komm, führe  
Durch Thore mich und Thüre!“

Sie führet ihn, doch durch kein Thor,  
 Sie führet ihn den Berg empor  
 Zu einem Felsenzinken,  
 Dort sieht die Burg er winken.

Dort ragt sie mächtig in die Luft,  
 Dazwischen ist nur kleine Kluft,  
 Beleuchtet stehn vom Schimmer  
 Des Mondes Gang und Zimmer.

Und nah, ganz nah im Kämmerlein,  
 Da sieht er in des Mondes Schein  
 Den Feind von lauter Siegen  
 Ermattet schlafend liegen.

Von der entblöhten Stirne heiß  
 Rinnt noch der langen Arbeit Schweiß;  
 Viel alte Narben wieget  
 Die Brust, die offen lieget.

„Dort,“ spricht das Weib mit tiefer Wuth,  
 „Ich kenne seine Kammer gut,  
 Ich kenne seinen Schlummer,  
 Den tiefen ohne Kummer.“

„Schnell send ihm deines Pfeiles Schmerz,  
 Triff jählings ihn, triff ihn ins Herz!  
 Das Fenster stehet offen:  
 Was willst du Befrei's hoffen?“

Wohl zittert vor dem Schläfer noch  
 Der arge Feind; er zielte doch,  
 Und flimmernd hat vom Bogen  
 Ein Pfeil die Luft durchflogen.

Und jener weiß nicht, wer ihn traf,  
 Fährt nach der Brust im süßen Schlaf,  
 Haucht aus im Traum sein Leben;  
 Der Feind erblickts mit Wehen.



Zu seinem Volke kehrt er um;  
 Das bleiche Weib stand lange stumm,  
 Ihr Blick ruht' auf der Kammer  
 Und sah sich satt am Jammer.

G. Schwab.



## 225. Anna Bögkli.

Wo dem Spalt geborstner Felsen in endloser Wildniß Grausen  
 Recht wie aus der Hölle Grund heiße Wasser wild entbrausen,  
 Aus dem alten Born zu Pfeffers hob sich oft des Abgrunds Meister,  
 Warb zu seiner Hölle Dienst listig sündger Menschen Geister.

Anna Bögkli! Anna Bögkli! wahre fest dein sündges Herze!  
 Geh nicht Zauberträuter suchend Mitternachts mit magischer Kerze!

Ja, bei solchem Höllenspiel ist er fed vor dich getreten;  
 Anna Bögkli! Anna Bögkli! lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht bist du leuchtend vorgeschritten,  
 Raubtest, weh, den heiligen Leib aus der Waldcapelle Mitten;

Wild Gelächter ward vernommen, riesge Felsen wiederhallten,  
 Höllenmasken, scheußlich grinsend, funkelten aus ihren Spalten.

Räume schwankten auf und nieder, ächzend wie von Sturmes Zorne,  
 Und die Hostie wirfst du zitternd in der grausen Wildniß Dorne.

Eine Rose silberhelle ist sogleich hervorgeschossen,  
 Hält mit sieben Strahlenblättern fest das Heiligthum umschlossen.

Als der Nächte Graus verschwunden, goldne Tage stralend siegten,  
 Bögeli sich auf schwankem Zweige singend überm Abgrund wiegten,

Eine Schürfrin fährt zu Thal, schaut der Silberrose Funkel,  
 Und sie spricht: „Fürwahr, ein Stern blieb in dieser Wildniß Dunkel.“

Ihre treuen Schäflein zögern an den nahen Born zu gehen,  
 Neigen alle sich zur Erde, als so selgen Glanz sie sehen.

Aufgewacht vom Felsenlager kommt ein gierger Wolf geschritten,  
Sieht der Gottesblume Licht, legt sich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund, Volk und Priester eilt zur Stelle,  
Pflanzen diese Gottesblume auf den Altar der Capelle.

Helle Glocken, Preisgesänge hallen durch die Waldeßstille,  
Ueber Land und Meere ziehen fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt sich die Stätte, wo in dunkler Waldcapelle  
Jene Gottesblume blüht silbern mit des Mondes Helle.

Wer sie einmal nur ersah, den verläßt ihr Mondlicht nimmer,  
Sicher geht er durch die Nacht, um das Haupt den Heilgenschimmer.

Justinus Berner.



## 226. Das Wunder im Kornfeld.

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,  
Rings um sie woget das blühende Korn.  
Und wie Herr Alttich niederschaut,  
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,  
Von Blumen umwölbt, die sind bethaut —  
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb auf das Kind!“  
Ab steigt der Knecht und langt geschwind:  
„O welch ein Wunder! Kommt daher!  
Denn ich allein erhebe es nicht.“  
Ab steigt der Ritter, es ist zu schwer:  
Sie heben es alle Beide nicht!

„Komm Schäfer!“ — sie erhebens nicht!  
„Komm Bauer!“ sie erhebens nicht!  
Sie riefen Jedem, der da war,  
Und Jeder hilft — sie hebens nicht!  
Sie stehn umher, die ganze Schar  
Ruft: „Welch ein Wunder, wir hebens nicht!“

Und das holdselge Kind beginnt:  
 „Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:  
 Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,  
 Daß keine Scheuer den Segen faßt:  
 Die Reben tropfen vom Moste klar,  
 Die Bäume brechen von ihrer Last!

„Hoch wächst das Gras vom Morgenthau,  
 Von Zwillingssäubern hüpf die Au!  
 Von Milch wird jede Gölte naß,  
 Hat jeder Arme genug im Land,  
 Auf lange füllt sich jedes Faß!“  
 So sang das Kind da und — verschwand!

August Kopisch.



## 227. Die Ratze.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,  
 Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain  
 Und den Leib verfenket im tiefen Rhein.

Hat angelegt die Rüstung blank,  
 Auf des Herren Ross sich geschwungen frant.

Und als er sprengen will über die Brüd,  
 Da stußet das Ross und bäumt sich zurück.

Und als er die goldenen Sporen ihm gab,  
 Da schleuderts ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,  
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.

Uhland.

## 228. Die Süßende.

Ihr lieblichen Frauen, ihr edeln Herrn,  
 Verzeiht ihr bereutes Vergehen nur schwer,  
 Bleibt eurer Brust das Erbarmen fern,  
 So neiget das Ohr nicht zu meiner Mär!

Mein Lied ist traurig und greift ans Herz,  
 Die Laute begleitet's mit leisem Klang;  
 Doch fühl ich Süßigkeit mitten im Schmerz,  
 Vertrau ich das Leid den Saiten, dem Sang.

Mit einer Gespielin, die nie mir fern,  
 Mit der Laute, kam ich zum schönen Rhein;  
 Die lieblichsten Frauen, die edelsten Herrn,  
 Sie mögen an feinen Ufern wohl sein.

Hier saß ein Ritter auf hohem Schloß,  
 Das schon seit Alters die Tugend hegt,  
 Das nimmer sein Thor dem Manne verschloß,  
 Der selber Tugend und Ehre pfllegt.

Er fand Gefallen an meinem Sang,  
 Er lauschte, wenn ich die Laute schlug,  
 Er bot mir Speiß und erquickenden Trank,  
 Und schnitt mir Gewänder von seinem Tuch.

Ich saß mit ihm frohen Muthes beim Mal,  
 Da naht' uns ein Weib, mit Tritten so sacht,  
 Die Blicke gesenkt, das Haupt ganz kahl;  
 Ihr Kleid war rauh und schwarz wie die Nacht.

Dem Mond an Blässe gleichend und Huld,  
 So saß sie bei uns an des Tisches Bord,  
 Des Mundes Züge nur sanfte Geduld;  
 Von ihrer Lippe vernahm ich kein Wort.

Ich sah die Hand ihr beim Eßen beben;  
 Sie winkte, da ward ihr, ach welch ein Pocal!  
 Ein weißer Schädel mit Wasser gegeben;  
 Sie trank nur wenig und eilt' aus dem Saal.

Ich starrte der Schauererscheinung nach,  
 Mir fehlte der Muth noch, den Ritter zu fragen,  
 Als er mit dem düstersten Ernste sprach:  
 „Vald wird dir das dunkle Räthsel tagen.“

Er ging mir voran zu finstern Ort  
 Hinunter wohl funfzig Klastern lang;  
 Vor eiserner Thüre vernahm ich dort  
 Zur Rither den rührendsten Trauergesang:

„Weh mir, wie quält der Stachel der Reu!  
 Wie schwer mein Frevdel sich an mir rächt!  
 Dem treuesten Gatten brach ich die Treu,  
 Gerecht ist mein Richter, die Strafe gerecht.

„Ich habe verbient zu vergehen vor Dual;  
 Ich bin unwürdig ihn anzusehn,  
 Wenn er mich zuläßt zu seinem Mal,  
 Unwürdig sogar um Erbarmen zu flehn.“ —

Er schob den eisernen Kiegel zurück;  
 Bleich fiel ein Schimmer durchs Fenstergitter.  
 Entblößte Wände gewahrte mein Blick,  
 Das ganze Geräth war ein Bett und die Rither.

Doch gegenüber auf einem Gestell  
 Stand ohne Kopf ein entfleischtes Gerippe;  
 Die Frau warf von sich die Rither schnell,  
 Fiel stumm in den Staub mit bebender Lippe.

Er sahs, sein Mitleid ward nicht erweckt,  
 Er blickte nach ihr mit verächtlichem Blick;  
 Und gleich als hätte der Blick ihn besleckt,  
 Nahm er auf halbem Weg ihn zurück.

Sprach: „Da noch Mark war dort im Gerippe,  
Noch Fleisch um die Hüft', in den Adern Blut,  
Da glühte sein Mund an des Weibes Lippe,  
Das theurer mir war denn Leib und Gut.

„Nun hatt ihn den Tag und die lange Nacht  
Zu ihrem Gefellen das treulose Weib,  
Das ihm den Gatten zum Opfer gebracht,  
Der mehr sie liebte denn Gut und Leib.“

Vor Entsetzen war mir die Lippe stumm,  
Das Mark zerschmolz mir vor tiefem Schmerz.  
Ich wandte mit schwerem Seufzer mich um  
Und folgte dem Ritter, beklommen das Herz.

Schnell nahm ich die Laute, den Stab, die Gewande  
Ich dankte dem gastlichen Herrn und sprach:  
„Sie frevelte schwer, schwer rächst du die Schande:  
Das Herz, das weibliche Herz ist schwach.“

Und übers Jahr kam ich wieder ins Schloß,  
Das schon seit Alters die Tugend hegt,  
Und nimmer sein Thor dem Manne verschloß,  
Der selber Tugend und Ehren pflegt.

Und wiederum ward mir gedeckt der Tisch,  
Und mit uns saß die Dame beim Mal,  
Doch jetzt die Wange so blühend und frisch,  
Das Haupt, das reizende, nicht mehr fahl.

Nun hob sich ihr Auge, das einst so schwer  
Belastet war von des Frevels Druck;  
Sie trug kein düstres Bußkleid mehr,  
Sie saß da in lieblichem Frauenschmuck.

Die Thräne der schönen Büßerin,  
Die Wange, von stummem Grame gebleicht,  
Sie hatten des Ritters eisernen Sinn,  
Des Gatten stoßendes Herz erweicht.

Er vergab ihr den Frevel, den sie gebüßt,  
Den sich die Neuige selbst nicht vergab;  
Er nahm das Gerippe herab vom Gerüst  
Und legt es mit samt dem Schädel ins Grab.

Er zog sie hervor aus der Kerfennacht,  
Er ließ sie wiederum an sich traun;  
Bald war ihr die Wange von Rosen umschacht,  
Bald war sie außs Neue die schönste der Fraun.

Jetzt füllte sie mir mit köstlichem Wein  
Den Becher: „Nimm hin den stärkenden Trank!  
Die begnadigte Büßerin schenkt dir ein,  
Sie ist dir verpflichtet zu ewigem Dank.

„Als düsterer Groll den Gatten bezwang,  
Da warfste du des Guten Saat  
In seine Brust durch frommen Gefang:  
Sie erblühte zu schöner That.

„Ich war im Elend zu sterben werth,  
Ich brach dem edelsten Gatten die Treu:  
Er hat der Unwürdigen Verzeihung gewährt,  
Und seine Liebe blüht mir außs Neu.“ —

Auf sprang ich mit wonneglühndem Gesicht  
Und hielt den Ritter mit Inbrunst umarmt,  
Der, Gott nachahmend in seinem Gericht,  
Der reuigen Büßerin sich erbarmt.

*Niehoff nach einer altrheinischen Ballade.*



**W**em es beschieden ist,  
 Bleib an des Rheines Strand!  
 Nirgend hienieden ist  
 Doch ein so feines Land.  
 Männer und Mägdelein,  
 Kenner von echtem Wein  
 Schenken ein.

Alte Colonia,  
 Ewiger Sitz der Lust!  
 Tranken wir Bowle da,  
 Sprüht' es von Wisz und Lust.  
 Selber die Kellnerin  
 War eine Kölsnerin  
 Froh bewußt.

Bonn, wo der alte Arndt  
 Hoch von dem alten Zoll  
 Vor dem Verakten warnt,  
 Was nie verakten soll:  
 Liebe des freien Manns,  
 Liebe des eignen Lands,  
 Vaterlands!

Drüben in Milbesheim  
 Soll gut Geläute sein\*;  
 Hüben in Büdesheim  
 Fand ich die Leute fein.  
 Locken die Glocken dich,  
 Mädchen, sie locken mich:  
 Fahr allein!

---

\*) Wo die Glocken den besten Klang haben, da wächst auch der beste Wein,  
 sagt man im Rheingau, vgl. Nr. 104.



Mainz, du verrichstest mich:  
 Dort vor des Maines Mund  
 Sprachst du gebieterisch:  
 Wirf in des Rheines Grund  
 Aller der Grillen Heer:  
 Trinken im Stillen mehr  
 Goldnen Weins.

Heidelberg's großes Faß  
 fand ich nun freilich leer.  
 Aber wie groß ist das!  
 Trinkt sich nicht eilig leer.  
 Was sollt ein Weiser thun,  
 Trank er sich heiser nun  
 Aus dem Faß?

„Trevir metropolis,  
 Urbs amoenissima,  
 Quae Bacchum recolis  
 Baccho gratissima,  
 Da tuis incolis  
 Vina fortissima  
 Per dulzor.“

Trier, dem Fürsten werth,  
 Ganz allerliebste Stadt,  
 Dem Gott, der Dürsten wehrt,  
 Immer die liebste Stadt,  
 Schenk deinen Gästen ein  
 Treulich vom besten Wein  
 Per dulzor.



Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

**EDUARD WEBER'S VERLAG (Julius Flittner) in Bonn.**

---

**Bender, Wilhelm, Johann Konrad Dippel.** Der Freigeist aus dem Pietismus. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der Aufklärung. 1882. gr. 8. (VIII, 221 S.) *M.* 4,50.

**Carigiet, P. Basilius,** Raetoromanisches Wörterbuch, Surselvisch-Deutsch. 12. (VIII, 400 S.) *M.* 6,—.

**Dialogo de Mercurio y Caron, por Juan de Valdés.** Romanische Studien, herausgegeben von Ed. Boehmer. VI. Bandes 1. Heft. Bonn 1881. gr. 8. (108 S.) *M.* 4,—

**Diez, Friedrich,** Grammatik der romanischen Sprachen. Drei Theile in 1 Bde. 5. Aufl. 1882. gr. 8. (XIX, 1134 S.) geh. *M.* 21,—, geb. *M.* 24,—.

**El salterio traduzido del hebreo en romance castellano por Juan de Valdés.** Ahora por primera vez impreso. Bonn 1880. Mit Anhang des Hrsg. Ed. Boehmer. 8. (196 S.) *M.* 10,—.

**Exposicion del primer salmo dividida en seis sermones por Constantino Ponce de la Fuente.** 3<sup>a</sup> ed. Bonn 1881. Mit Anhang des Hrsg. Ed. Boehmer. 8. (242 S.) *M.* 10,—.

**Monrad, Prof. M. J.,** Denkrichtungen der neueren Zeit. Eine kritische Rundschau. 1879. gr. 8. (VIII, 284 S.) *M.* 5,—.

**Romanische Studien,** herausgegeben von Eduard Boehmer. Bd. I—V (Heft 1—18). *M.* 94,—.

— — Bd. VI. 1 (Heft 19). *M.* 4,—.

**Schneider, Dr., O.,** Ein Lehrplan für den deutschen Unterricht in der Prima höherer Lehranstalten. 1881. gr. 8. (64 S.) *M.* 1,50.

- Schuppe**, Prof. Dr. Wilh., Erkenntnistheoretische Logik. 1878. gr. 8. (XI, 700 S.) *M.* 16,—.
- Simrock**, Dr. Karl, Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Beitrag zur deutschen Metrik. 1858. 8. *M.* 1,50.
- Zwanzig Lieder von den Nibelungen. 1840. 8. *M.* 1,—.
- Legenden. 3. Auflage. Elegant geb. mit Goldschnitt. *M.* 3,—.
- Trataditos de Juan de Valdés**. Por primera vez impreso. Bonn 1880. Mit Anhang des Hrag. Ed. Boehmer. 8. (200 S.) *M.* 10,—.
- Wilmanns**, W., Leben und Dichten Walthers von der Vogelweide. gr. 8. (XXIV, 456 S.) *M.* 9,—.
- Witte**, J. H., Die Philosophie unserer Dichterheroen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Idealismus. I. Band: Lessing und Herder. Bonn 1880. gr. 8. (XII, 355 S.) *M.* 6,50.
- Grundzüge der Sittenlehre. Ein Kompendium der Moralphilosophie. 1882. gr. 8. (45 S.) *M.* 1,20.
- Ueber Freiheit des Willens, das sittliche Leben und seine Gesetze. Ein Beitrag zur Reform der Erkenntnistheorie, Psychologie und Moralphilosophie. 1882. gr. 8. (XI, 335 S.) *M.* 9,—.
-



